

BIBLIOTHECA
IBERO-AMERICANA

VERVUERT

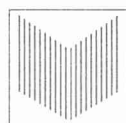
*Michael Zeuske, Bernd Schröter,
Jörg Ludwig (Hrsg.)*

Sachsen und Lateinamerika

*Begegnungen
in vier Jahrhunderten*



Zeuske/Schröter/Ludwig (Hrsg.)
Sachsen und Lateinamerika



BIBLIOTHECA IBERO-AMERICANA

Veröffentlichungen des Ibero-Amerikanischen Instituts
Preußischer Kulturbesitz
Herausgegeben von Dietrich Briesemeister
Band 52

BIBLIOTHECA IBERO-AMERICANA

Michael Zeuske, Bernd Schröter, Jörg Ludwig (Hrsg.)

Sachsen und Lateinamerika

Begegnungen in vier Jahrhunderten

VERVUERT VERLAG · 1995

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Sachsen und Lateinamerika : Begegnungen in vier Jahrhunderten /

Michael Zeuske... (Hrsg.). - Frankfurt

am Main : Vervuert , 1995

(Bibliotheca Ibero-Americana ; Bd. 52)

ISBN 3-89354-552-2

NE: Zeuske, Michael [Hrsg.]; GT

© Vervuert Verlag, Frankfurt am Main 1995

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Michael Ackermann

Printed in Germany: Prisma-Druck, Frankfurt

INHALT

Seite

Vorwort	7
--------------------------	---

Jörg Ludwig:

»... auff ein berckwergk In India zutziehenn.«

Sächsisch-böhmische Bergleute in der Karibik um 1530	15
--	----

Josef Hebeda

Wissenschaftler und Künstler in »Indien« und die Wunder der

<i>Neuen Welt</i> : Sachsen in Brasilien und Brasilien in Sachsen	24
---	----

Jörg Ludwig

Amerikanische Kolonialwaren in Sachsen im 18. und frühen

19. Jahrhundert	51
---------------------------	----

Jörg Ludwig

Literatur über Lateinamerika in Deutschland 1760-1830.

Das Beispiel Sachsen	80
--------------------------------	----

Ulrike Schmieder

Amerika in der Jugend- und Frauenliteratur	119
--	-----

Michael Zeuske

Technologietransfer und »bourbonische Reformen«: die sächsisch-

deutschen Bergbauspezialisten in Spanisch-Amerika	140
---	-----

Michael Zeuske

Deutsche »Hinterländer« und Amerika. Die sächsischen

Mitglieder der »Rheinisch-Westindischen Compagnie« 1820-1830 . . .	164
--	-----

Jörg Ludwig

Sächsischer Handel und die südamerikanischen Freistaaten

1822-1828: die »Elb-Amerikanische Compagnie«	201
--	-----

Bernd Schröter

Die wissenschaftliche Begegnung Sachsens mit Amerika – <i>terra incognita</i> oder <i>terra ignorata</i> ?	228
---	-----

Ralf Wehner

Columbus in der Musik des 19. Jahrhunderts	267
--	-----

Wolfgang Schröder

Schmetterlinge und Mandat. Marginalien aus dem Briefwechsel Wilhelm Liebknechts	279
--	-----

Autorenverzeichnis	291
-------------------------------------	-----

VORWORT

Der zurückliegende 500. Jahrestag des Beginns der europäischen Expansion nach Amerika, der oft mit den Bezeichnungen »Begegnung der Kontinente« aber auch »Aufeinandertreffen zweier Welten«¹ und »500 Jahre europäische Invasion in Amerika« verbunden wird, hat die Historiker zu vielfältigen neuen Forschungen herausgefordert. Ein wesentlicher Punkt sind dabei die Wechselbeziehungen zwischen Europa und der *Neuen Welt* in den vergangenen 500 Jahren. Gerade angesichts der heutigen Europadebatten wird auch in der Forschung immer deutlicher, daß die sozialen und ökonomischen wie auch die kulturell-lebensweltlichen Grundlagen der »europäischen« Moderne in relativ kleinen Regionen entstanden sind. Die Region Europa oder – weil weniger changierend und geographisch fixiert – besser die *Regionen Europas* rücken in den Mittelpunkt² historischen Interesses.

Diesem Thema fühlt sich das vorliegende Buch auf spezifische Weise verpflichtet. Auf der Grundlage von Einzelstudien zum Gebiet des Kurfürstentums bzw. Königreichs Sachsen sollen regionale und lokale Dimensionen der Wechselbeziehungen zwischen Europa und Amerika auf verschiedenen Ebenen von Kultur und Wirtschaft in einem universalen Bezugsrahmen analysiert werden. Der zeitliche Schwerpunkt liegt auf dem Jahrhundert zwischen 1750 und 1850. Daß die Wahl gerade auf Sachsen fiel, hat verschiedene Ursachen. Zum einen spielten die Verfügbarkeit von Quellen, ältere Forschungslinien und der Umstand, daß die Untersuchungen von Wissenschaftlern der Universität Leipzig initiiert und koordiniert wurden, eine Rolle. Andererseits ist Sachsen wegen seiner industriellen, kommerziellen und publizistischen Traditionen sowie wegen seiner Lage im europäischen »Hinterland« von Interesse. Inhalte und Formen der Kontakte Sachsens zu Lateinamerika – die im Vergleich zu den Führungsregionen

1 Der Begriff »encuentro« hat verschiedene Bedeutungen.

2 Siehe die Diskussion des Begriffs der Region am deutschen Beispiel; der Artikel bietet trotz der heutzutage partiell verschoben wirkenden Terminologie recht brauchbare Handhabungen: H. Schultz: »Überlegungen zur Rolle des Regionalen im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus«, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 17, Weimar (1990), I. Teil, S. 13-24, bes. S. 14.

der atlantischen Kolonialmächte natürlich höchst durchschnittlich waren – lassen interessante Rückschlüsse auf deutsche Territorien zu, deren geographische Lage, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Sachsen vergleichbar ist (beispielsweise Schlesien und Böhmen).

Generell muß beim Problemkreis »Wechselbeziehungen Europa-Lateinamerika« davon ausgegangen werden, daß der Einfluß der Kulturen des »Kontinents ohne den Namen Amerika« (P. Neruda) auf Europa zuerst und am deutlichsten in Küstenstädten des Mittelmeergebietes bzw. angrenzender Atlantikküsten spürbar wurde. Dort entstanden die ersten begrenzten Symbiosen »amerikanischer« und »europäischer« Kulturen, deren Elemente meist klare regionale Ursprünge hatten.

Unter Kultur sollten dabei im weitesten Sinne sowohl materielle Güter (im Verständnis etwa von »landwirtschaftlichen Kulturen« bzw. Güter im Sinne von Reichtümern: »Edelmetalle«) wie auch geistige Einflüsse im breiten Sinne (von Mythen und Legenden bis zu positivem »Wissen« und Verstehen) sowie Verhalten und neue Gewohnheiten (wie soziale Rituale und übernommene Eß- und Genußsitten) verstanden werden, aber auch der Einfluß von Waren, Artefakten, Kenntnissen und Erzählungen auf die kollektiven Vorstellungen europäischer Menschen und die Entstehung neuer Imaginarien sowie philosophische »Sinnproduktion«. So entwickelten sich »Amerikabilder« und »Mythen der *Neuen Welt*«, die mit den Dimensionen der Realität in Amerika nichts mehr oder nur noch sehr wenig zu tun hatten, aber immer wieder Menschen in die Ferne lockten. Bald nach den verschiedenen »Entdeckungen« und nachdem die Erkenntnis von der Quarta Pars (Vespucci) Raum gegriffen und die humanistische Namensweihe aus St. Dié außerhalb Spaniens Akzeptanz gefunden hatten, entstanden die ersten Zentren kultureller Verschmelzung (z. B. Sevilla).

Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts verband das »Goldene Spanien« Kolonialmonopol mit europäischer Vorherrschaft. Die iberischen Mächte (Spanien und Portugal, 1580-1640 vereint) kontrollierten weitgehend den Edelmetall- und Gewürzstrom aus Übersee, auch wenn sich die italienischen Handelsmetropolen zunächst und zeitweilig schneller von den Wirkungen der osmanischen Expansion erholt hatten, als lange angenommen. Spanien monopolisierte in dieser Zeit auch die Informationen über Amerika. Um die wohlgehüteten Texte des Herrschaftswissens und der Informationen als Machtressourcen gruppieren sich regionale Kreise einer Kultur, die europäische und amerikanische Elemente miteinander ver-

schmolz und vor allem an Fürstenhöfen und in den Häusern frühneuzeitlicher Kaufherren florierte.

In anderen europäischen Staaten nördlich der Pyrenäen verbreiteten sich in diesen Zeiten noch Mythen über die Silberberge Perus oder über die patagonischen Riesen. Im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation war das anfänglich recht beträchtliche Interesse an Amerika mit dem Ende des Humanismus und dem Scheitern der Fuggerschen/Welserschen Unternehmen (Venezuela bzw. Südchile) vergangen oder köchelte auf kleiner Flamme.³

Die erste direkte Berührung sächsischer Akteure mit der *Neuen Welt* ergab sich mit den Reisen erzgebirgischer Bergleute nach Santo Domingo und Kuba, wo sie im Auftrag der Welser neue Erzlagerstätten suchen sollten. Standen am Beginn dieser Unternehmung Goldmythos und Abenteuerlust sowie eine auf die Mentalität der Bergleute zugeschnittene Werbung der Faktoren der Welser, so forderten ungewohnte klimatische Bedingungen und Krankheiten unter den Ausgezogenen reichlich Opfer. Dieser Expedition und ihrem Scheitern widmet sich der Artikel »... auff ein berckwergk In India zutzihenn«.

Seit Mitte des 16. Jahrhunderts wurde »Amerika«, wie man es sich nach Berichten von Reisenden vorstellte, zu einem ideologischen Nebenkriegsschauplatz im säkularen Ringen zwischen Reformation und Gegenreformation. Die »Americae« von T. de Bry stellten die theaterähnlich inszenierten Propagandabilder der protestantischen schwarzen Legende (*Leyenda negra*) dar, ohne in ihren amerikanischen Partien auch nur den minimalsten (bildlichen) Realitätsbezug zu besitzen.⁴ Der in ihnen verbreitete Kanniballenegativstereotyp allerdings prägt noch heute »amerikanisches Denken« von Europäern. Das Deutschland des frühen 17. Jahrhunderts kannte im geistigen Bereich nur sehr wenige Elemente amerikanischer Kultur, allerdings hatten gerade die Existenznöte des 30jährigen Krieges besondere Bedeutung für das Eindringen neuer Eß- und Genußgewohnheiten (Tabak

3 Siehe R. Hirsch: »Printed Reports on the Early Discoveries and their Reception«, in: F. Chiapelli (ed.): *First Images of America. The Impact of the New World on the Old*, 2 Vols., Berkeley/Los Angeles/London 1976, Bd. II, S. 537ff; siehe auch: R. Pieper, »Aktuelle Berichterstattung aus der Neuen Welt im ausgehenden 16. Jahrhundert. Der Überfall von Sir Francis Drake auf Santo Domingo und Cartagena (1586) in europäischen Zeitungen«, in: F. Becker/ B. Potthast-Jutkeit/ K. Schüller/ H. M. Meding, *Iberische Welten. Festschrift für Günter Kahle*, Köln/Weimar/Wien 1994, S. 667-684.

4 Vgl. *Die Kenntnis beider 'Indien' im frühneuzeitlichen Europa*, hrsg. v. U. Bitterli/E. Schmitt, München 1991; F. Gewecke: *Wie die neue Welt in die alte kam*, Stuttgart 1986; *Die Neuen Welten in alten Büchern*, hrsg. v. U. Knefelkamp / H. J. König, Bamberg 1988.

»trinken«; bei den höheren Schichten katholischer Territorien auch Zucker und Kakao). Schon mit den Guayana-Expeditionen von Sir Walter Raleigh, den Angriffen französischer und englischer Korsaren sowie dem Vordringen holländischer Interloper in Amerika hatte sich auch die Informationsbasis für nichtiberische europäische Mächte verbreitert. Aus deutscher Sicht kam vor allem der Beteiligung von einzelnen Bewohnern des Reiches an den Unternehmungen des aufstrebenden holländischen Staates in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Brasilien Bedeutung zu, wie im Beitrag über »Wissenschaftler und Künstler in 'Indien' und die Wunder der *Neuen Welt*« nachgewiesen wird.

Für die deutschen »Hinterländer« der westeuropäischen Seemächte gewann außerdem die anwachsende Einfuhr von »Kolonialwaren« an Gewicht. Dabei handelte es sich zunächst meist um »modische« Genußmittel wie Tabak, Kakao, Kaffee, (Tee), Zucker, Gewürze, Drogen, die nach und nach in den Massenkonsum gelangten.⁵ Die erstaunliche Explosion im Verbrauch neuer Nahrungsmittel amerikanischen Ursprungs im Alltag bestimmter europäischer Regionen datiert seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Die Kartoffel prägte seitdem weite Bereiche der deutschen Landwirtschaft und – infolge einer gewissen Monotonie weniger erfreulich – der deutschen Küche. Schon seit dem 16./17. Jahrhundert gilt ähnliches für Mais, Bohnen und Tomaten sowie Pfefferarten in Süd- und Südosteuropa. Dazu kam, auf spezifische Weise mit der Textilproduktion und Industrialisierung verbunden, die große Gruppe der amerikanischen Farb- und Rohstoffe. Im 18. und 19. Jahrhundert entstand also eine spezifisch europäische Kultur mit regionalen Merkmalen, deren Elemente und ein Teil des Imaginariums amerikanischen Ursprungs waren. Der Göttinger Historiker A.H.L. Heeren sah schon Ende des 18. Jahrhunderts einen engen Zusammenhang zwischen der Transformation Europas zur »modernen« Gesellschaft und dem ständig angewachsenen Verbrauch von Kolonialwaren. Europa und Amerika als eine neuzeitliche Kultursymbiose oder die Auferstehung des »Fünfhundertjährigen Reiches« in der Alltagskultur? – die Frage muß einstweilen als eine solche stehenbleiben. Noch fehlen großflächige empirische Untersuchungen zur sozialen Geographie der Kolonialwaren.

5 Siehe S. W. Mintz: *Die süße Macht. Kulturgeschichte des Zuckers*, Frankfurt a.M./New York 1985; W. Schivelbusch: *Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel*, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1983; siehe auch: M. Zeuske/ J. Ludwig: »Im Zeichen des 'kolumbianischen Austauschs': Amerika und Europa (17./18. und Beginn des 19. Jahrhunderts). Aspekte einer Geographie der Kolonialwaren in deutschen Regionen«, in: *Asien Afrika Lateinamerika*, Berlin (1993), Vol. 20, S. 605-645.

Aber was wäre allein die Aufklärungskultur ohne das Kaffeehaus? In Leipzig etwa das berühmte Etablissement von Richter im Romanushaus, mit sehr illustrem Publikum aus der Stadt selbst, aus Deutschland und anderen Ländern. Aber auch der Salon, wo gleichfalls Kaffee, den Damen wohl eher »Chocolade«, gereicht wurde, war tragendes Element der Aufklärungskultur.

Auf dem Sektor der »großen« Politik in Deutschland spielten Kolonialwaren wie Zucker, Tabak und Kaffee bei dem seit 1740 zwischen Sachsen und Preußen geführten Zollkrieg eine entscheidende Rolle. Die Elbe – der natürliche Transportweg zwischen Sachsen und Hamburg – war der am höchsten mit Zöllen und Abgaben belastete Fluß Mitteleuropas. Insofern spiegelt die neuzeitliche Geschichte der Flußsozialregionen an den Ufern des Stromes und auf der Elbe selbst viele Probleme deutscher Geschichte wieder. Der wachsende Verbrauch von amerikanischen Genußmitteln betraf jedoch nicht nur die Spitzen der Gesellschaft, sondern erreichte – in abgeschwächtem Maße und zunächst als Surrogat (Zichorie) oder Eigenanbau (Tabak) – auch mittlere und untere Schichten der Gesellschaft, wo sich damit zugleich der eigentliche Markt für diese Waren entwickelte. Als ein ab der Mitte des 18. Jahrhunderts vermehrt zu beobachtendes Phänomen ist das Kaffeetrinken und der Zuckergenuß der »kleinen Leute« besonders in der unter Aufklärern und Wirtschaftspolitikern geführten Luxusdebatte reflektiert und nicht selten ungünstig beurteilt worden. Der Beitrag »Amerikanische Kolonialwaren in Sachsen 1700-1830« untersucht verschiedene Aspekte dieser Probleme.

In bestimmten Exportgewerberegionen Sachsens selbst gewannen in der Vorstufe zur Industrialisierung des 19. Jahrhunderts für bedeutende Zweige der Textilherstellung Handelsbeziehungen nach Lateinamerika und Westindien⁶ erheblich an Stellenwert. Noch wichtiger aber waren die »Inseln«, d. h., die dänischen, französischen, englischen, holländischen und schwedischen Kolonien des Antillenraumes. Es ging einerseits um Rohstoffe wie amerikanische Baumwolle und Farbstoffe, andererseits um überseeische Absatzmärkte und den überseeischen Bergreichtum. Vor allem bei den Bemühungen der spanischen Bourbonenkönige, ihr Imperium durch die karolinischen Reformen in den Modernisierungsprozeß des 18. Jahrhunderts einzubeziehen, hatte der Technologietransfer zwischen aufgeklärten Monarchien eine wichtige Bedeutung. Den Versuch spanischer Reformen um

6 Verstanden als spanische und portugiesische sowie französische Kolonien in Kontinentalamerika und in der Karibik.

den mächtigen Indienminister José de Gálvez, mit Hilfe vor allem sächsischer Berg- und Hüttenfachleute moderne Verfahren der Silbergewinnung und -verarbeitung in Amerika einzuführen, untersucht der Artikel »Technologietransfer und 'bourbonische Reformen'«.

Amerikahandel im frühen 19. Jahrhundert, Liberalismus und Unternehmergenese sind die zentralen Probleme des Beitrags über »Deutsche 'Hinterländer' und Amerika. Die sächsischen Mitglieder der 'Rheinisch-Westindischen Compagnie' 1820-1830« von Michael Zeuske. In einem weiteren Abschnitt analysiert Jörg Ludwig die Geschichte eines sächsischen Pendants, der Elb-Amerikanischen Compagnie. Beide Autoren versuchen, regionale Unternehmergenese in den 1820er Jahren in einen universalgeschichtlichen Kontext zu setzen. Dabei wird deutlich, daß die in diesen Jahren entstandenen deutschen Aktiengesellschaften zum Handel mit Lateinamerika Teil einer europäischen Gründungs- und Spekulationswelle (mit Epizentrum in London) waren und daß sie, was die kommerziellen Effekte, die soziale und wirtschaftliche Position ihrer Aktionäre sowie die in Deutschland noch überaus innovative Form der Aktiengesellschaft anbelangt, erhebliches Gewicht auf die ökonomische Entwicklung Sachsens in den 1820er und 1830er Jahren hatten.

Der Stellenwert Sachsens innerhalb der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen resultiert schließlich auch aus der dominierenden Position Leipzigs im deutschen Buch- und Zeitschriftengewerbe. Vor dem Hintergrund der einzelnen regionalen Aufklärungskulturlandschaften (Hannover-Göttingen-Braunschweig, Weimar, Leipzig-Halle etc.) war Leipzig – in modernen Begriffen – seit dem 18. Jahrhundert ein wirkliches »Medienzentrum«. Das schloß auch ein, daß spätestens seit dem Ende des Siebenjährigen Krieges aus verschiedenen Quellen gespeiste Informationen über Amerika zu einer festen Rubrik der Leipziger Presse wurde. Ein bedeutendes Quantum der in Deutschland erschienenen Literatur wurde hier gedruckt, verlegt, übersetzt oder verfaßt. 1818/20 und 1826/27 kamen in Leipzig zwei ausschließlich Amerika gewidmete Zeitschriften heraus. Die quantitativen und qualitativen Entwicklungen der sächsischen Buchproduktion über die europäischen Kolonien in Amerika und über Lateinamerika sowie die dabei engagierten Verleger, Autoren und Übersetzer stehen im Mittelpunkt der Beiträge »Literatur über Lateinamerika in Deutschland 1760-1830. Das Beispiel Sachsen« sowie »Amerika in der Jugend- und Frauenliteratur«. Hinsichtlich der Jugendliteratur zeigt sich, daß erst ab 1810 umfangreiche Informationen über Natur, Sitten, Gebräuche und Wirtschaft in Lateiname-

rika übermittelt wurden, während politische Vorgänge kaum eine Rolle spielten. In der Frauenliteratur erschienen nur bruchstückhaft Informationen über außereuropäische Regionen.

Spätestens aus dieser Zeit datieren auch intensivere Versuche von Wissenschaftlern bzw. wissenschaftlich interessierten Kaufleuten Leipzigs, sich direkt mit der *Neuen Welt* zu beschäftigen. Vor allem an der Universität Leipzig – die in Deutschland, was die Beschäftigung mit der *Neuen Welt* anbelangt, bislang eher abseits gestanden hatte – oder in deren engeren Umfeld begannen sich entsprechende Kontakte herauszubilden und zu stabilisieren. Eine wichtige Rolle dabei spielte auch das erste wissenschaftliche Reiseunternehmen eines sächsischen Wissenschaftlers in das (ehemalige) spanische Kolonialreich in Amerika – eine Forschungsreise, die Eduard Friedrich Poeppig ab 1822 zuerst nach Kuba, dann in die USA sowie nach Chile und Peru führte. Der vielschichtige Hintergrund der Reise bildet den Schwerpunkt eines Beitrages von Bernd Schröter unter dem Titel »Die wissenschaftliche Begegnung Sachsens mit Amerika – *terra incognita* oder *terra ignorata*?«

Aber nicht nur auf dem kommerziell-ökonomischen, publizistischen und wissenschaftlich-geistigen Gebiet sind die Spuren der Auseinandersetzung mit der *Neuen Welt* und deren Einflüsse im sächsischen Raum nachweisbar. Auch die facettenreiche Sphäre der Kunst war in diese Prozesse integriert. Am Beispiel von »Columbus in der Musik des 19. Jahrhunderts« verfolgt Ralf Wehner die musikalische Umsetzung des »Entdeckungs«-Motivs in den sinfonischen Werken deutscher Meister, deren bedeutendster zweifellos Richard Wagner war.

Ab Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigten sich neue Elemente in den Wechselbeziehungen zwischen europäischen und lateinamerikanischen Regionen. Breite diplomatische Anerkennung – nunmehr auch durch deutsche Staaten –, konsularische und ökonomisch-technische Kontakte neuer Dimension, die alte und neue Abhängigkeiten sowie Relationen zwischen der neu entstandenen Staatenwelt Lateinamerikas und Europa zementierten bzw. begründeten und nicht zuletzt periodische Wellen massiver Auswanderungen nach Süd- und Mittelamerika waren einige dieser Momente. Sachsen, dessen politische Bedeutung nach der Teilung von 1815⁷ rapide gesunken war, entwickelte sich im 19. Jahrhundert zu einer Führungsregion der deutschen Industrialisierung, des Liberalismus und der Arbeiterbewe-

7 Mehr als die Hälfte des früheren sächsischen Territoriums mitsamt den Einwohnern wurde Preußen einverleibt.

gung. Neue Beziehungen zu Lateinamerika ergaben sich durch die politisch motivierte Auswanderung nach der Revolution von 1848/49 und während der Zeit des berüchtigten Bismarckschen Sozialistengesetzes. Manche Flüchtlinge gingen nach Lateinamerika, insbesondere auch nach Argentinien und in die angrenzenden Gebiete. Auf diese Weise wurden Elemente der politischen Kultur Deutschlands (und anderer Staaten) in den amerikanischen Ländern quasi »implantiert«, was zu schmerzhaften und teilweise äußerst widersprüchlichen Prozessen bei der Formierung der dortigen politischen Bewegungen führte. Einen partiellen Einblick in diese Entwicklungen – auf der Basis bisher kaum bekannter Dokumente aus dem Umkreis von Wilhelm Liebknecht – liefert der Beitrag Wolfgang Schröders mit dem Titel »Schmetterlinge und Mandat«.

Die Herausgeber dieses Buches sind sich darüber im klaren, daß der eingangs formulierte Anspruch, die Entwicklung konkreter Wechselbeziehungen zwischen europäischen Regionen und der *Neuen Welt* seit 500 Jahren nachzuzeichnen, nur partiell eingelöst werden konnte. Allerdings sind mit den hier vorgelegten Forschungsergebnissen einige Mosaiksteine für das noch zu erarbeitende Gesamtbild entstanden. Deshalb auch für jede künftige Anregung aufgeschlossen, beabsichtigen die Herausgeber in Zukunft die Forschungen, so weit es ihre Kraft erlaubt und es die Rahmenbedingungen ostdeutscher Geschichtswissenschaft gestatten, über die historischen Grenzen Sachsens hinaus weiterzutreiben.

Abschließend möchten wir Herrn Klaus-Dieter Vervuert, Frankfurt, Dank sagen, der seit Abgabe des Manuskripts im Jahre 1992, allen Schwierigkeiten zum Trotz, das Erscheinen des Buches möglich gemacht hat. Der Dank gilt auch den Mitarbeitern des Geheimen Staatsarchivs, Preußischer Kulturbesitz, Abteilung Merseburg sowie des Sächsischen Hauptstaatsarchivs Dresden für die freundliche Unterstützung und kollegiale Hilfe.

Leipzig, im August 1993 *Michael Zeuske / Bernd Schröter / Jörg Ludwig*

»... AUFF EIN BERCKWERGK IN INDIA ZUTZIHENN.«
SÄCHSISCH-BÖHMISCHE BERGLEUTE IN DER KARIBIK
UM 1530

Die »Entdeckung« Amerikas im Jahre 1492 und der 1498 gefundene Seeweg nach Indien führten auch in den unbeteiligten deutschen Territorien zu weitreichenden, wenn auch zunächst kaum wahrnehmbaren Wirkungen. Diese betrafen zum einen das Reich als Ganzes, dessen wirtschaftliche Stellung in Europa durch die Verlegung der Handelswege zum Atlantik hin empfindlich beeinträchtigt werden sollte. Zum anderen verschoben sich – wenngleich nicht allein infolge der neuen Geographie des Welthandels – auch innerhalb Deutschlands ökonomische Gewichte. Die einstigen Handels- und Gewerbezentren in Oberdeutschland wie Augsburg und Nürnberg verfielen trotz aller Bemühungen, mit den neuen Gegebenheiten fertig zu werden. Darüber konnte auch die anfänglich relativ beträchtliche Beteiligung der Oberdeutschen an der überseeischen Expansion der iberischen Länder nicht hinwegtäuschen.

Andere Regionen in Deutschland gewannen wirtschaftlich an Boden. Zu diesen gehörte Sachsen, das seine steigende Wirtschaftskraft zunächst aber kaum den sich verlagernden Handelsrouten zu verdanken hatte. Vielmehr boomte seit den 1470er Jahren wieder der Silberbergbau (zweites »Berggeschrey«), es blühte das Textilgewerbe, und der Handelsplatz Leipzig, dessen Bedeutung durch die kaiserlichen Messeprivilegien von 1497 und 1507 attestiert wurde und gewachsen war, strebte empor. Dennoch ist die erfolgreiche ökonomische Entwicklung Sachsens in den folgenden Jahrhunderten zu einem nicht geringen Teil dadurch möglich geworden, daß das Land an dem durch die portugiesischen und spanischen Seefahrer auf eine neue Stufe gehobenen Welthandel mit Nutzen partizipieren konnte.

Die wahrscheinlich ersten direkten Kontakte Sachsens zur *Neuen Welt* fielen in die Zeit um 1530. Der Ausgangspunkt dafür war bei den Augsbur-

ger Welsern zu suchen.¹ Die Welser, die sich als erstes deutsches Unternehmen, allerdings dicht gefolgt von den Fuggern, 1503 in den portugiesischen Gewürzhandel eingeschaltet hatten, verhandelten auch mit der spanischen Krone um Konzessionen – besonders nachdem diese 1516 an die Habsburger fiel und der junge spanische König mit finanzieller Unterstützung der Fugger und Welser 1519 außerdem als Karl V. zum deutschen Kaiser gewählt worden war. 1525 erreichten die Welser von Karl ein Privileg, das sie im Handel mit der *Neuen Welt* allen Spaniern gleichstellte. Anschließend richteten sie eine Faktorei in Santo Domingo, der größten Siedlung auf Hispaniola, ein. Noch bedeutsamer als dieses erste Zugeständnis waren jedoch die zwischen Vertretern der Welser und der spanischen Krone 1528 abgeschlossenen Verträge.² Danach erhielten die Augsburger das Recht zur Erschließung und Besiedlung Venezuelas, zur Einfuhr von 4000 Negersklaven in die Kolonien, zur Versklavung und zum Verkauf von als kriegerisch eingestuften Indios und zur Anwerbung von 50 deutschen Bergleuten für die Entwicklung des Bergbaus in den spanischen Kolonien, was mit Bergbauplänen der Welser in Übersee in Zusammenhang stand. Hier sollten diese nach neuen Erzvorkommen forschen, deren Erschließung absichern und zugleich den bereits bestehenden Bergwerken neuen Schwung geben.

Die benötigten Bergleute konnten 1528 noch in ausreichender Zahl und relativ rasch hauptsächlich in Joachimsthal (heute Jáchymov in der Tschechischen Republik) angeworben werden, wo die Welser am Silberbergbau beteiligt waren.³ Motivierend für die Bergknappen dürfte neben einer schwierigen wirtschaftlichen Lage⁴ und dem Zureden der Bergmeister das von den Anwerbern – mit reinem Gewissen? – in den verlockendsten

1 Vgl. dazu noch immer K. Haebler, *Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter*, Leipzig 1903; neuerdings auch: W. Großhaupt, »Bergbau der Welser in Übersee«, in: *Scripta Mercaturae*, 25. Jg., Heft 1/2, S. 125ff., besonders S. 136ff.

2 Vgl. W. Großhaupt: »Der Venezuela-Vertrag der Welser«, in: *Scripta Mercaturae*, 24. Jg., H. 1/2 1990, S. 1ff.

3 Vgl. dazu neben Haebler, S. 60ff. auch L. Enderlein, »Erzgebirgische und andere deutsche Bergleute vor 400 Jahren im Dienste der Welser-Gesellschaft auf St. Domingo und in Venezuela«, in: *Glück-auf! Zeitschrift des Erzgebirgsvereins*, 7/1935, S. 137ff; Falke, *Sächsische Bergleute auf Santo Domingo*, (= Archiv für die Sächsische Geschichte, 7. Bd.), 1869, und Karl H. Panhorst, *Deutschland und Amerika. Ein Rückblick auf das Zeitalter der Entdeckungen*, München 1928.

4 Die Silberausbeute Joachimsthalts schwankte im Zeitraum von 1525-30 beträchtlich, lag im Schnitt allerdings höher als in den Jahren 1520-25. Vgl. I. Mittenzwei, *Der Joachimsthaler Aufstand 1525 und seine Folgen*, Berlin 1968, S. 28f. und K. Siegl, *Die Joachimsthaler Chronik von 1516-1617*, Joachimsthal 1923. Jedoch befanden sich die sächsischen Bergwerke im Erzgebirge in den 1520er Jahren in einer Krise.

Farben gemalte Bild der *Neuen Welt* gewesen sein.⁵ Ob dazu die Enttäuschung über die Ergebnisse der erzgebirgischen (und deutschen) Rebellion von 1525 kam und sich so eine Situation ähnlich der nach 1848 ergab, muß pure Spekulation bleiben.

Ihnen war versprochen worden:

*Auch wie ein gesunt fruchtbar godiglich lanndt es wer, aldo eyenner ein Jar lanng so er allein hynnein kehme uber die tausent gulden erwerben unnd es were von Inen [= den Werbern der Welser] keyne vorfuhrunge sundern ym grunde die lauter warheit.*⁶

Für die Entscheidung der Bergknappen waren daneben auch Abenteuerlust und Neugier ausschlaggebend. Sie erklärten später: »*Auch das wir es vor erlich und menlich geacht, nicht allein gelt und gut zugewynnen Sunder fremde lant und leut yre sitten und gebrauch zubeschawen (und) erfarn*«. Der die Welser vertretende Leipziger Kaufherr Hieronimus Walther beschrieb später den Andrang der Bergleute, die nach Amerika reisen wollten, als so groß, daß er viele von ihnen abweisen mußte.⁷

Nach Vorgesprächen in Joachimsthal wurde zwischen den reisewilligen, vor allem aus sächsischen Erzgebirgsstädten stammenden Bergleuten und Hieronimus Walther in Leipzig ein erster Vertrag abgeschlossen, der Modalitäten der Reise, des Aufenthalts in Amerika und der Entlohnung regelte. Weitere Details sollten in Sevilla mit Vertretern der Welser verhandelt werden.

Walther schloß Vereinbarungen mit zwei Gruppen von Bergleuten ab: am 25. Juli 1528 und am 15. Februar 1529. Zur ersten Gruppe gehörten:⁸

Hans Trumpolt aus Joachimsthal; Valten Landhans aus Ziegenhals; Sigmunt Geppert (Gebhart) aus Wennpenn (bei Großhaupt: Vueilhaim⁹); Georg Ungleub aus Schwaz; Sixt Enderlein aus "Patmos" (bei Großhaupt: Pottmas), später in Joachimstal wohnend; Wolf Dittrich aus Freiburg (bei

5 Bereits vor der Entdeckung Amerikas war in der europäischen gelehrten Diskussion vielfach von im Atlantik gelegenen paradiesähnlichen Inseln die Rede gewesen, und auch nach 1492 betonten die verbreiteten Nachrichten über die Entdeckungen oftmals das Paradiesähnliche, vgl. F. Gewecke, *Wie die neue Welt in die alte kam*, Stuttgart 1986.

6 Vgl. Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Loc. 10428, »Der bergkgesellenn klag wider die Welser und Hieronimum Walthern die Sie in die Insell sanct dominico zu zeyhen vermocht«, Bl. 11.

7 »Der bergkgesellenn klag...«, Bl. 28.

8 Vgl. dazu auch die Liste bei Großhaupt: »Bergbau der Welser«, S. 169f., die auf spanischen Dokumenten beruht.

9 Möglicherweise Weilheim in Bayern.

Großhaupt: Freiberg); Merten Hoffman aus Altenberg; Wolf Gehe (Gepe) aus Kirchberg; Melcher Reuß aus Annaberg; Nickel Teig aus Kempach (bei Großhaupt: Conbach¹⁰); Cristof Richter aus Neustadt (Oberwiesenthal); Urban Behem (Behm) aus Annaberg; Moritz Putz (Putzler) aus Schneeberg; Hans Welner aus Kirchberg; Enderleins Ehefrau und zwei Jungen. Die zweite Gruppe setzte sich zusammen aus: Cristoff Schutz aus Geyer; Jerg Langer aus Steneberg (bei Großhaupt: Schneeberg); Valtem Wendell aus Löbnitz; Fritz Scheffheußner aus Parrwutten (bei Großhaupt: Paren); Cristoff Ber aus Joachimsthal; Jordan Fleck aus Schneeberg; Valtenn Stubner aus Altenberg; Anthoni Garer (bei Großhaupt: Sarer) aus Joachimsthal; Lorentz Handts (bei Großhaupt: Hantsch) aus Hohenstein; Hanns Hugelt aus Salmunger (bei Großhaupt: Hengel aus Halminster¹¹); Hieronimus Lecker aus Annaberg; Martin Wolffraum aus Geyer; Urbann Meckell von der Strige; Hanns Wilderse aus Zwickau; Hans Appigt aus Joachimsthal; Andres Berckmann aus Schneeberg; Valtenn Heidt (bei Großhaupt: Hard) aus Annaberg; Hieronimus Richter aus Freiberg; Melcher Puttner (bei Großhaupt: Michael Bruner) aus Glashütte; Hans Kraus aus Schneeberg; Jacob Wachßman aus Annaberg; Caspar Scheffler aus Lowenhan (Löwenhain); Broßiy Behem aus Tanne; Bastian Weinmann aus Freiberg; Phillippo Heß und der Junge Jacob Ilg aus Spang(en)berg (bei Großhaupt: Spanberg).¹² An anderer Stelle werden weitere Teilnehmer der Reise genannt: Hans Kestell (bei Großhaupt: aus Annaberg); Burckhardt und Christian Ansorg (bei Großhaupt: aus Geyer); Hans Weis; Hans Schick (bei Großhaupt: Siberth); Tomas und Balthasar Vogell; Hans Schencel; Franz Semelhamer aus Gunzenhausen; Hans Werner (oder Werman); Hans Feltner; Georg Koler; Cristof Kerer und seine Ehefrau Anna.¹³

Die erste Gruppe der Bergleute reiste über Hamburg und Antwerpen nach Sevilla, wo am 31. Dezember 1528 eine Vereinbarung mit Hieronimus Sailer, einem der Hauptvertreter der Welser in Spanien, unterzeichnet wurde. Obwohl hier der in Aussicht gestellte endgültige Vertrag mit den Welsern nicht zustandekam, setzten sie Ende 1529 nach Amerika über.¹⁴

¹⁰ Jedoch nicht Chemnitz, wie L. Enderlein angibt.

¹¹ Möglicherweise Salmünster in Hessen.

¹² Vgl. »Der bergkgesellenn klag...«, Bl. 28., Bl. 39 und Bl. 41.

¹³ Weitere Namen gibt W. Großhaupt: »Bergbau der Welser«, S. 169f., an.

¹⁴ Die erste Gruppe reiste am 2. November 1529 (also nach fast einjähriger Wartezeit in Sevilla) mit Nikolaus Federmann nach Santo Domingo, die zweite folgte am 6. März 1530 mit Hans Seissenhofer.

Aber welche Ernüchterung! Auf der Antilleninsel hatten die von den Entdeckern noch als paradiesisch bestaunten Zustände schnell rücksichtslosem Unternehmertum weichen müssen. Nachdem in den Jahren des »Goldrausches« von ca. 1500 - 1520 in den goldhaltigen Wasserläufen beträchtliche Edelmetallmengen ausgewaschen worden waren, hatten sich die Chancen für einen raschen Erwerb von Reichtümern nun beträchtlich verringert: Der Traum vom »schnellen Geld« zerstob. Die Ankömmlinge, denen die Werber doch versprochen hatten, es sei »*ein meriglich goldbergwerk und goldes gnug vorhanden*«, bemerkten verbittert:

*Ist aber das widerspill gewesenn, dann das lanndt so godiglich, die volcker so leutlich und freuntlich, das werck so erbesam dy belohnunge so treulich unnd redlich wie uns angegeben, nicht befunden, dann wie geschicklich unnd dinstlich wir unns zur arbeit gestalt unnd unns als treu leut haben arbeiten unnd brauchen lassen. So ist alles nach den ersten xiiij tagen wider unser vermugen und natur gewesen. Dorneben haben sich die bevelhaber mit uns keynes weges vertragen wollenn.*¹⁵

Doch damit nicht genug. Eine große Gruppe der Bergleute vermochte ihre traditionelle Arbeits- und Lebensweise den vorgefundenen Bedingungen nicht anzupassen. Die ungewohnte Hitze machte ihnen zu schaffen, und gefährliche Tropenkrankheiten, die damals nicht weniger als 30 - 50 % aller europäischen Einwanderer hinwegrafften, forderten ihren Tribut. Verhängnisvoll wirkte sich nun aus, daß die in Sevilla abgeschlossene Vereinbarung einen Rücktransport erst nach dem Verlauf eines Jahres vorsah; damit saßen diejenigen, die unfähig zur Arbeit waren, plötzlich auf Hispaniola in der Falle.

Dabei könnte die Bemerkung der Bergleute, man habe sie in Santo Domingo »als die ungleubigen und weniger geacht«, auch auf mögliche religiöse Konflikte hindeuten, womit sich ihre Situation vielleicht zusätzlich komplizierte. Schließlich hatte die Reformation in Joachimsthal schon 1517 Fuß gefaßt, während in Spanien und seinen Besitzungen ein zunehmend militanterer Katholizismus herrschte.

Die Kaufleute behaupteten, daß die unter den Bergleuten ausgebrochenen Krankheiten als Folge ihres undisziplinierten Lebenswandels anzusehen seien, da

15 Zwischen den Vertretern der Welser in Santo Domingo und den Bergleuten kam es zu keinem Vertragsabschluß. Beide Parteien warteten auf das Eintreffen Ulrich Ehingers.

*bruder unnd freundt, dynner und geselschaffter [der Welser und Ehinger] In demselbigen lande (...) etzlich Jar langk dynne gewest, und nicht gestorbenn sein, die werdenn sich aber vielleicht der lufft und landtarrt haltenn.*¹⁶

Dagegen hätten die Angekommenen »*sich daselbs In vill unnd merley weg, nit nach des lands gebrauch noch desselbenn luffts gelegenheit, erforderet gehalten, wo er [Sixtus Enderlein] unnd ander hettenn bey gesuntheit bleybenn wollenn.*«¹⁷ Als merkantiler Geist war der Welser besonders darüber erbost, daß die Bergleute »*aus Irem unordentlichenn haltenn umb kain pfennig nutz geschafft habenn*«¹⁸ und daß das Geld, welches man für Arzt und Apotheker hatte ausgeben müssen, bereits die Summe überstieg, die ihnen als Arbeitslohn schuldig gewesen war.

Den Argumenten und Kalkulationen der frühkapitalistischen Unternehmer stehen die bitteren Klagen der zurückgekehrten Berggesellen entgegen. Diese machten nachher besonders den Leipziger Hieronimus Walther für ihr Scheitern verantwortlich, weil weder die Welser noch der Grundherr von Joachimsthal, Graf Schlick, auf ihre Forderungen eingegangen waren. Er vor allem hätte sie »*mit seinen gelarten und hochgeschminkten wortten*« zum Abenteuer bewogen. Sie berichteten außerdem, wie sie in Krankheit und Elend auf Hispaniola mit den höhnischen Worten: »*kombt yr gen Leiptzk so mahnet Jeronymen Walther darumb er mug euch das ewer woll zalhen*« von den Vertretern der Welser abgewiesen worden waren, wie man sie bedroht und sogar beraubt hatte (vielleicht sollten so die Kosten für Arzt und Apotheker »beglichen« werden). Die Bergleute waren so nicht einmal in der Lage gewesen, die verstorbenen »*bruder schwester und freunde*«¹⁹ christlich zu begraben, deren Nachlaß Sebastian Renntz, der Faktor der Welser auf Santo Domingo, durch seine Leute beschlagnahmen und auf dem Trödelmarkt verkaufen ließ.

Die üble Lage der Bergleute mag folgende Aufrechnung verdeutlichen: Von denen, die am 31.12.1528 in Sevilla den Vertrag mit Sailer unter-

16 »Der bergkgesellenn klag...«, Bl. 30.

17 Ebenda, Bl. 36. Der freie, undisziplinierte Lebenswandel der Bergleute wurde von vielen Zeitgenossen mit Mißtrauen betrachtet.

18 Ebenda, Bl. 36.

19 Zwei Ehefrauen (die ersten deutschen Frauen in Amerika) waren mit nach Santo Domingo gezogen, um den Männern die Wäsche zu waschen und das Essen zu bereiten. In der *Neuen Welt* starben: Hans Trumpolt, Merten Hoffman, Tomas Vogell, Georg Ungleub, Wolf Dittrich, Hans Welner, Cristof Richter, Hans Feltner, Nickel Teig, Burckhardt Ansorg, Hans Kestel, Mauritz Putzner, Cristian Ansorg, Balthasar Vogell, Georg Koler, Cristof Kerer, dessen Ehefrau Anna und die Ehefrau Sixt Enderleins.

zeichnet hatten (20 Bergleute und 2 Jungen), starben auf Hispaniola wenigstens 11, wahrscheinlich (die beiden Jungen!) jedoch 13. 5 kehrten bis 1531 zurück und 2 bis 1534. Das Schicksal der übrigen beiden ist unbekannt.

Der schier ausweglosen Situation entkamen die gescheiterten Bergleute erst durch einen Bittgang beim Bischof von Santo Domingo und beim Gouverneur der Insel. Mit viel Glück, denn eigentlich hatte der Kapitän des nach Spanien gehenden Schiffes die Order, sie an der erstbesten Küste abzusetzen, und sei es irgendwo in Nordafrika, erreichten sie die Iberische Halbinsel. Sie bettelten sich in kleinen Gruppen, vielerorts von den Behörden als Landstreicher schikaniert, bis in die Heimat durch, wo sie »*wy die vertzetelten schaff*« zwei Jahre nach dem so hoffnungsvollen Auszug sowohl gesundheitlich als auch finanziell ruiniert eintrafen.

Die überlieferten Dokumente beziehen sich vorrangig auf diese Rückkehrer, welche natürlich ein Interesse daran hatten, ihren Leidensweg besonders drastisch darzustellen. Trotzdem sollte ihr Bericht im wesentlichen als wahr angesehen und nicht als Übertreibung abgetan werden. Vielleicht war einigen anderen der »*bergkgesellenn*« in der *Neuen Welt* ein besseres Los beschieden. Manche der Bergleute sind nach Venezuela weitergezogen und haben sich dort an der Conquista und der Suche nach dem »Dorado« beteiligt.²⁰ Interessanterweise hatte die Gruppe der Zurückgekehrten nach der Pleite in Santo Domingo gerade diese angebotene Beschäftigung in Venezuela abgelehnt. Andererseits gab es von Seiten der Bergleute, die sich in Venezuela verdingten, im nachhinein keine Beschwerden gegen die Welser und gegen Walther. Von ihnen ausgestellte Bescheinigungen über eingehaltene Abmachungen und pünktlich erhaltenen Lohn dienten den Unternehmern als Entlastung.

Den zynischen Rat im Ohr, den ihnen die Vertreter der Welser auf Hispaniola gegeben hatten, und auch in Anbetracht der Summe, die sie in der verlorenen Zeit »*im Joachims tall am haspell*«²¹ verdient hätten, suchte eine Anzahl der Rückkehrer beim Rat der Stadt Leipzig gegen Hieronimus Walther um Entschädigung zu klagen. Aber alles, was sie nach längerem Hin und Her erreichten, wobei Welser und Walther mit Blick auf die leeren

20 Vgl. W. Großhaupt: »Bergbau der Welser«, S. 141f.

21 Diese Bemerkung läßt die Vermutung zu, daß es sich bei den Reisewilligen (oder Rückkehrern!) hauptsächlich um Bergwerksknechte handelte, nicht um Häuer. Die Arbeit an der Haspel war schwerer, schlechter bezahlt und dauerte länger als die der Häuer. Vgl. Mittenzwei, S. 70f.

Beutel der Berggesellen bewußt auf Zeit spielten, war eine geringe Abfindung.²²

Es ist schwierig zu sagen, ob und wie die Odyssee der Bergleute das damals in Sachsen existierende, in seiner Zusammensetzung unbestimmbare Bild der *Neuen Welt* beeinflusst hat. Dieses entstammte wohl hauptsächlich literarischen Zeugnissen der Entdecker und Conquistadoren in der Art des Kolumbus- und des Vespuccibriefes²³ sowie dem weitverzweigten Kommunikationsnetz der großen Handelshäuser und der Fürsten. So informierte etwa Graf Heinrich von Nassau aus Valladolid am 2. November 1522 Kurfürst Friedrich den Weisen über die Ereignisse in Neuspanien und die Weltumseglung durch Magalhães.²⁴ Möglicherweise wurde ein vorhandener Mangel an Information, auf den auch Hieronimus Walther hingewiesen hatte, gemildert und allzu phantastische Visionen von Amerika in mancher Hinsicht korrigiert.

Direkte Mitteilungen über den neuen Weltteil, wie die folgenden, sind in den Klagschriften verständlicherweise nur sporadisch anzutreffen: »do auch die hitze so gros das die eingeporne (mit ernen zuschreiben) one schame nacket und blos gehen, kein deutzsch geborner des morgens nach 9 hora sich darf hitze halben an die lufft machen Und auch ein mensch das ander verkeufft So kommen mochten«, oder daß »das fleisch an dem ort wolfeill ist und schyer alle tage regnet«.²⁵ Vielleicht hatte Santo Domingo, wo die indianische Bevölkerung rasch zusammengeschmolzen war²⁶ und wo sich die Europäer breitgemacht hatten, schon den Reiz des Exotischen verloren. Diese Informationen dienten allerdings zur Beschreibung der ungünstigen Umstände auf Santo Domingo und zur Rechtfertigung der Bergleute.

22 In den Akten finden sich Kopien von Quittungen darüber, daß Welser bzw. Walther – natürlich »nicht auß schuldiger pflicht«!, denn das hätte eine Anerkennung der Forderungen der Rückkehrer bedeutet – einzelnen Bergleuten Entschädigungen in Höhe von 6 rheinischen Gulden auszahlte. Vgl. »Der bergkgesellenn klag...«, Bl. 47ff.

23 Von diesem erschienen in Leipzig sogar 2 Editionen: (Amerigo Vespucci), *Von den nawen Insulen und Landen so itzt kürztlichen erfunden sint durch den Konigk von Portugal. Leybsigck durch Wolfgangk Müller 1505*; und: *Von den neuen Insulen und landen so yetz kürztlichen erfundenn seynd durch den kunig von Portygal ... Gedruckt tzu Leypsick durch Baccalariu Martinum Landessberg 1506*.

24 Vgl. E. Wülcker/H. Virck (Hrsg.), *Des kursächsischen Rathes Hans von der Planitz Berichte aus dem Reichsregiment in Nürnberg 1521-23*, Leipzig 1899, S. 228.

25 »Der bergkgesellenn klag...«, Bl. 16, 25.

26 R. Konetzke, *Die Indianerkulturen Altamerikas und die spanisch-portugiesische Kolonialherrschaft*, Fischer Weltgeschichte, Bd. 22, Frankfurt/M. 1965, S. 182, gibt an, daß 1518 auf Hispaniola nur noch 8 - 10.000 Eingeborene am Leben waren.

Die weitaus meisten Nachrichten über die *Neue Welt* haben die Rückkehrer sicherlich mündlich verbreitet. Leider läßt sich über die Art und den Umfang solcher Mitteilungen heute nichts mehr in Erfahrung bringen. Angesichts der relativ großen Anzahl der Reisenden (und vergleichsweise selbst der Rückkehrer), ihrer Verwandten und Bekannten sowie aller an den Rechtsstreitigkeiten Beteiligten könnte man eine relativ weite Verbreitung von Nachrichten aus der *Neuen Welt*, auch in sozial niedriger stehenden, weniger gebildeten Schichten²⁷ vermuten. Allerdings sind diese Neuigkeiten, bald phantasievoll entstellt, mangels neuer Information und wegen fehlendem Interesse²⁸ wohl rasch in Vergessenheit geraten.

Im Zusammenhang mit den Klagen der Berggesellen kann man übrigens erste Ansätze eines Briefverkehrs zwischen Sachsen und Amerika verzeichnen, denn Hieronimus Walther vermerkt den Erhalt eines Briefes aus »India«, der ihm von einem der Berggesellen zugesandt worden war.

Aber noch verband sich diese beginnende Kommunikation nicht mit entsprechenden wirtschaftlichen Kontakten Sachsens zur *Neuen Welt*. Amerika wurde für die europäische Wirtschaft erst seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wichtig, besonders nach der Entdeckung der Silbervorkommen in Potosí. Die Kolonialwaren, die seit dem 16. Jahrhundert in wachsender Zahl auch nach Sachsen gelangten, kamen noch für längere Zeit hauptsächlich aus den ostindischen Gebieten, ehe dann seit 1700 Amerika (besonders auch als Absatzgebiet sächsischer Manufakturwaren) für die Wirtschaft des Landes eine bedeutsamere Rolle spielen sollte.

27 Ein vielleicht nicht geringer Teil der Bergleute war schriftkundig. Hinweise darauf geben die Lateinkenntnisse, die in Santo Domingo zur Verständigung mit den Behörden angewandt wurden, sowie die von einzelnen Bergleuten nach Amerika mitgeführten Bücher.

28 In Dresden erschien allerdings 1533: Juan de Zumaraga (Mittautor), »... Zu letzt Ein Sendbrieff des Bischoffs der grossen stadt Temixtitlan in der Newen erfundenn welt gen Tolosa in Franckreich geschriben. Gedrukt zu Dresden durch Wolffgang Stöckel«, was auf ein bestimmtes Informationsbedürfnis schließen läßt. Für die Joachimsthaler Bibliothek wurde das 1534 erschienene Buch *Die New Welt* von Mich. Herr gekauft, vgl. H. Lorenz, *Bilder aus Alt-Joachimthal. Umriss einer Kulturgeschichte einer erzgebirgischen Bergstadt im sechzehnten Jahrhundert*, St. Joachimthal 1925, S. 122.

WISSENSCHAFTLER UND KÜNSTLER IN »INDIEN« UND
DIE WUNDER DER *NEUEN WELT*:
SACHSEN IN BRASILIEN UND BRASILIEN IN SACHSEN

Im 17. Jahrhundert hatten auch Menschen aus Sachsen die Möglichkeit, durch die Expansionspolitik verschiedener europäischer Staaten andere Erdteile kennenzulernen und an ihrer Erforschung teilzunehmen. Das geschah vor allem über die Niederlande. Dafür gibt es genügend Beispiele, die aber selbst heute noch kaum bekannt sind.

Mit der niederländischen Unabhängigkeitsrevolution gegen die spanischen Habsburger begann auch der Handelskrieg zwischen den europäischen Nationen.

Am Ende des 16. Jahrhunderts besaßen Spanien und Portugal fast das vollständige Monopol für Handel und Kolonisation in den neu entdeckten Gebieten in Afrika, Amerika und in Südost-Asien.¹ Voraussetzung für eine angestrebte Vormachtstellung im beginnenden Welthandel war die Durchbrechung dieses Monopols. Die Niederlande waren somit gezwungen, das duale habsburgische Weltreich anzugreifen, wenn sie ihre eigenen überseeischen Ambitionen durchsetzen und zur führenden europäischen Handelsmacht aufsteigen wollten. Gegenüber dem spätfeudalen Kolonialismus Spaniens und dem hybriden Frühkapitalismus Portugals wurden die niederländischen kolonialen Ansprüche ausschließlich von handelskapitalistischen Triebkräften bestimmt.

Diese politische und ökonomische Entwicklung wurde unterstützt von der Religionslehre Calvins. Der Calvinismus wurde zur religiösen Ideologie eines frühen Bürgertums in den ökonomisch fortgeschrittensten Gebieten Europas.

Erst als die Niederländer den Krieg gegen das Spanisch-Portugiesische Imperium, den sie in Europa führten, auf die überseeischen

1 E. van den Boogaart, »De Nederlandse expansie aan het begin van de 17de eeuw«, in: *Katalog der Ausstellung zum 300. Sterbetag von Johann Moritz von Nassau-Siegen*, Den Haag 1979, S. 28 - 33.

Kolonien der Feinde ausdehnten, wurde von den nordwesteuropäischen Staaten definitiv der Durchbruch in das iberische Monopol geschlagen.²

Im Zeitraum von 1588 bis 1619 erfolgte der Aufstieg der Niederlande zur hegemonialen Seemacht und der Niedergang der portugiesischen Handelshegemonie in Asien. Auf Kosten Portugals sanktionierte ein zwölfjähriger Waffenstillstand zwischen den Generalstaaten und Habsburg von 1609 - 1621 den Seehandel mit Asien, bekräftigte dagegen das spanische Handelsmonopol in Amerika.³ Um das Monopol der Spanier auch in Amerika zu durchbrechen und eigene Plantagenkomplexe zu entwickeln, wurde nach Ablauf der Waffenruhe 1621 die West-Indische Compagnie (W.I.C.) gegründet.

Der unermüdliche Propagandist der W.I.C., Usselinx, argumentierte für deren Ziele folgendermaßen. Es sei ein großer Irrtum zu glauben, daß unter den Produkten Amerikas Gold und Silber die Hauptrolle spielten. Nicht um Edelmetall zu holen und Minen zu entdecken, sollte die niederländische Schifffahrt nach Westindien dirigiert werden, sondern um mit deren Hilfe Niederlassungen zu errichten. Denn seine besten Erzeugnisse seien Zucker, Farbhölzer, Indigo, Cochenille, Häute, Edelsteine und Ingwer. Diese Rohstoffe müsse man gegen holländische Manufakturwaren eintauschen. Nur dadurch würde der Silberstrom in die Taschen der niederländischen Kaufleute, Handwerker, Schiffer und Landwirte geleitet. Die W.I.C. erhielt demgemäß in der richtigen Erkenntnis der plantagenökonomischen Voraussetzungen das Monopol des Handels, der Schifffahrt und der Eroberung an der westafrikanischen, west- und ostamerikanischen Küste in ihrer kontinentalen Ausdehnung von Neufundland bis Feuerland. Sie konnte in allen zu besetzenden Gebieten Allianzen und Handelsverträge mit den einzelnen einheimischen Mächtigen abschließen, Festungen erbauen, Gouverneure einsetzen und ihnen Befehle erteilen. In beiden niederländischen Handelsgesellschaften, die in neuer Form die Welt unter sich aufteilten, waren Seehandel und Eroberungen miteinander kombiniert. Die großen niederländischen Handelshäuser optierten mehr für eine kostspielige Siedlungskolonisation, wie sie von Usselinx angeregt worden war.⁴

2 J. Hell, *Die niederländische Kolonialherrschaft in Nordostbrasilien (1624 - 1654)*, S. 28, unveröffentlichtes Manuskript.

3 H. Wätjen, *Das holländische Kolonialreich in Brasilien*, Gotha 1921, S. 30 - 37.

4 V. Barbour, *Capitalism in Amsterdam in the seventeenth century*, Baltimore 1950, S. 139 - 140.

Als mögliche Eroberungsziele in Südamerika wurden verschiedene Gebiete erwogen. Schließlich einigte man sich auf einen Angriff auf die nordostbrasilianische Plantagenregion. Die Gründe dafür waren der Zuckerreichtum, die Nähe des westafrikanischen Sklavenmarktes und die günstige strategische Lage, die zum einen die Kontrolle der spanischen Amerika-Flotten ermöglichte und zum anderen vielfältige Vorteile aus dem Charakter der Region als »Grenze« zwischen dem spanischen und portugiesischen Einflußgebiet bot. 1624 erfolgte der erste Versuch zur Eroberung der brasilianischen Zuckergebiete und des westafrikanischen Zentrums des Sklavenhandels. Es gab aber immer wieder Rückschläge. Die eigentliche Eroberung des Gebietes und die Errichtung der holländischen Herrschaft in Nordbrasilien gelang erst 1630. Es galt sehr viele Probleme zu überwinden, um das besetzte Gebiet halten zu können. Aber trotz aller Warnungen und Mahnungen verschlechterten sich die Verhältnisse für die Holländer immer mehr. In einem Rapport wurden die Generalstaaten im Juli 1633 auf die in Brasilien gemachten Fehler hingewiesen. Trotz aller Mißstände und Schwierigkeiten unterwarf die Compagnie bis 1635 die Küste von Río Grande do Norte, Paraiba, Itamaraca und Pernambuco. Aber die Kämpfe nahmen weiter zu und je schwerer sie wurden, um so mehr erkannte man, daß es so nicht weitergehen konnte. Das Hauptübel war die unkluge Sparsamkeit der Compagnie. In der Kolonie fehlte die starke Hand, um das Ganze zusammenzuhalten. Jeder Offizier wollte kommandieren, jeder Beamte dirigieren, Heerführer und Flottenchef arbeiteten gegeneinander. In Recife herrschte ein allgemeiner Wirrwarr. Angesichts dieser Situation beschloß die Compagnie die Reorganisation der Kolonialregierung und entsandte mit Zustimmung der Generalstaaten Johann Moritz Graf von Nassau-Siegen (1604 - 1679) als Gouverneur nach Brasilien.

Die wissenschaftliche Erforschung Brasiliens

Als Johann Moritz im Jahre 1637 Brasilien betrat, begann auch eine umfassende wissenschaftliche Erforschung des Landes. Als er es 1644 verließ, ruhte sie für 150 Jahre.⁵ Moritz hatte von Anfang an den Plan gehabt, Brasilien wissenschaftlich erforschen zu lassen und diese Erkenntnisse später zu veröffentlichen. Zu diesem Zwecke hatte er erstmals eine Gruppe Wissenschaftler der verschiedensten Fakultäten zusammengestellt, die man heute als wissenschaftliche Expedition bezeichnen würde. Es war ein Stab

5 Ad. Schneider-Oranienburg, »Die Vogelbilder zur Historia Naturalis Brasiliae des Georg Marcgrave«, in: *Journal für Ornithologie*, Heft 1, 86. Jahrgang, 1938, S. 86.

von Fachgelehrten und Malern, die ein unbekanntes Gebiet zu durchforschen, die Ergebnisse niederzuschreiben, abzubilden und auszuwerten hatten. Die W.I.C. erwartete von Johann Moritz vor allem Kriegstaten zur Sicherung ihrer kaufmännischen Gewinne. Seinen wissenschaftlichen und künstlerischen Neigungen stand sie ablehnend gegenüber.⁶ Johann Moritz erkannte aber auch oder gerade darin eine bessere Möglichkeit, zu diesem Gewinn zu kommen. Er sah seine Aufgabe nicht in der Ausbeutung des Landes, sondern in dessen Entwicklung, die sich auf die nach allen Seiten untersuchte Natur der Kolonie stützen müsse. »Und da er während seiner ganzen sehr erfolgreichen Regierungszeit damit ein lebhaftes, weit über das gebräuchliche Maß hinausreichendes Interesse verband, so war die Lage gegeben, die in der Geschichte der Forschung selten eingetreten ist. Es dürfte kaum ein zweites Land gegeben haben, das gleich nach dem ersten Bericht der Wissenschaft in gleichem Maße auch schon erschlossen war wie Brasilien.«⁷ Seine Erkenntnisse von der Notwendigkeit der Arbeit auf diesem Gebiet beruhte natürlich auf Erfahrungen, die bereits andere vor ihm gemacht hatten.

Mit der niederländischen Expansion außerhalb Europas hatte in der Republik das Interesse für die »neu entdeckten Gebiete« zugenommen. Kaufleute und Schiffer hatten Bedarf an Karten und Informationen über Erzeugnisse aus ihnen unbekannten Ländern, für die Artikel, die sie dort absetzen konnten, und die Sitten und Gewohnheiten der Fremden, mit denen sie in geregelten Kontakt gekommen waren.

Verleger sammelten Karten, Reiseberichte und Geschichten aus Spanien, Portugal, England und Frankreich über die neuen Länder. Sie veröffentlichten das Material in der »Verkehrssprache« der Gelehrten Europas, in Latein, aber daneben für ein breites Publikum in der Landessprache. Niederländer, die selbst in Asien oder Amerika gewesen waren, begannen über die dortigen Verhältnisse zu schreiben.⁸ So ganz neu war also die Aufgabe nicht, die sich Johann Moritz gestellt hatte. Zur Verwirklichung seiner Ziele hatte er sich Männer ausgesucht, deren Ruf ihm in wissenschaftlichen Zirkeln und gebildeten Gesellschaften bekannt geworden war und die er schätzen gelernt hatte. Allen voran war das der Arzt Dr. Wilhelm Piso, später der Sachse Georg Marggraf und Cralitz, die 1638 nach Brasilien kamen.

6 A. Lück, »Eine wissenschaftliche Expedition vor dreihundert Jahren«, in: *ORION*, Naturwissenschaftlich-technische Zeitschrift für Jedermann, 5. Jahrgang (1950), S. 49.

7 E. van den Boogaart, »De Nederlandse expansie ...«, S. 30.

8 Ebenda, S. 32.

Zur Festigung der niederländischen Herrschaft in Brasilien war es notwendig, möglichst viele Siedler aus den Niederlanden und auch aus Deutschland in die Kolonie zu holen. Johann Moritz forderte nicht nur die Leiter der W.I.C. auf, Unterhändler in die während des Dreißigjährigen Krieges am stärksten verwüsteten Gegenden Deutschlands zu senden, um die an den Bettelstab gebrachten Einwohner zur Auswanderung nach Brasilien zu bewegen, sondern er begünstigte auch die, welche diesem Ruf folgten, auf jede erdenkliche Weise.

Zahlreiche Deutsche, die während seiner Statthalterschaft nach Brasilien kamen oder dort schon früher gelebt hatten, nahm er in seine Dienste. Einige, unter denen Kaspar Schopp aus Schlesien, Mannsfeld aus Niedersachsen, Brand und Gerstmann (Herkunft unbekannt) hervorgehoben werden, ernannte er zu Obersten und setzte sie im Buschkrieg gegen portugiesische Streifscharen und ihre indianischen Hilfstruppen ein. Andere, wie Paul Kühn aus Meißen, sandte er zu Schiff aus, um feindliche Küsten zu brandschatzen. Noch andere beauftragte er mit einer gründlichen und allseitigen wissenschaftlichen Durchforschung des Landes. Durch diese großangelegten, reichlich mit Geldmitteln unterstützten und von tüchtigen Gelehrten geförderten Unternehmen hat er sich vor allem hohe Verdienste um die Geographie und um die Naturkunde erworben.

Jeder der Gelehrten bekam ein Arbeitsfeld, das seinen Neigungen und Fähigkeiten besonders zusagte. Die Hauptstärke Pisos als Arzt lag auf dem medizinischen Gebiet. Er erhielt den Auftrag, den Gesundheitszustand der Eingeborenen und Ansiedler zu prüfen, die vorkommenden Krankheiten, ihre Ursachen und die landesüblichen Heilmittel zu studieren, ferner die einheimischen giftigen Tiere und Pflanzen sowie die heilkräftigen Gewächse zu suchen und zu beschreiben.

Mehrere Gelehrte wurden auf Reisen geschickt, um das Innere des Landes zu durchforschen. Ein Wilhelm Glimmer durchwanderte neun Monate lang, nur von eingeborenen Trägern begleitet, die Urwälder am Río San Francisco und drang in die zwischen Paraná und Paraguay gelegene Ebene vor. Zwei andere, Paul Semmler und Paul von Lingen, durchsuchten die Gebirge und Flußläufe nach Metallen und Edelsteinen. Ein vierter, Johann Rab aus Waldeck, begab sich zu den wilden Tapuyern und lebte vier Jahre bei ihnen, um ihre Sprache zu erlernen und dann als Dolmetscher dienen zu können.

Alle diese Studien wurden aber an Wert und Umfang von den Leistungen Georg Marggrafs weit übertroffen. Durch Johann Moritz mit Geld unterstützt und mit allen damals üblichen Beobachtungsinstrumenten

versehen, begann er, eine rege Tätigkeit zu entfalten. Um zunächst das Gebiet seiner Wirksamkeit kennenzulernen, befuhr er die Küste der Kolonie zwischen dem 5. und 11. Grad südlicher Breite, vermaß sie sorgfältig und nahm sie kartographisch auf. Dann trat er eine Reihe von Landreisen an, die ihn mehrfach, namentlich längs der Flußläufe, 60 bis 80 Meilen weit ins Land führten. Auf diesen Expeditionen nahm er nicht nur zahlreiche astronomische Ortsbestimmungen vor, sondern entwarf auch Kartenskizzen, erlegte seltene Tiere, sammelte Insekten und Pflanzen und beobachtete die ihm begegnenden Eingeborenen.⁹

Die Maler, die Johann Moritz nach Brasilien mitgenommen hatte, brachten den Europäern ebenfalls Kenntnisse von der *Neuen Welt*. Franz Post und Albert van den Eyckhout fügten mit ihren naturalistischen Werken von der Landschaft und den Bewohnern der Kolonie völlig neue Elemente ins europäische Repertoire der Vorstellungen von Brasilien ein.¹⁰ Was aus den acht Jahren der Tätigkeit Johann Moritz' in die heutige Zeit gerettet wurde, sind nicht die militärischen oder wirtschaftlichen Erfolge, sondern einzig die erstaunlichen Ergebnisse der wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten dieser Expedition.¹¹

Die Biographien der wichtigsten Teilnehmer

Hier können natürlich nur die Personen aufgeführt werden, die für die sächsische Geschichte von Bedeutung sind.

Albert van den Eyckhout: Bereits die richtige Schreibweise seines Namens liegt nicht genau fest, denn er wurde auch als Eeckhout, Eckhout und Eyckholt in der Literatur gefunden. Ort und Zeit seiner Geburt sind ebenfalls unbekannt.

Thieme-Becker schreibt über ihn:

Holländischer Maler aus Ammersfort stammend, unternahm 1637 mit dem Prinzen Moritz von Nassau-Siegen eine mehrjährige Reise nach Brasilien. Von dort kehrte er 1644 wieder mit zurück.¹²

9 V. Hantzsch, *Georg Marggraf, ein sächsischer Reisender des 17. Jahrhunderts*, Sonderdruck aus den Berichten der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Sitzung vom 7. November 1896.

10 E. van den Boogaart, »De Nederlandse expansie ...«, S. 32.

11 A. Lück, »Eine wissenschaftliche Expedition ...«, S. 50.

12 Thieme-Becker, *Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, Leipzig 1907ff., Band 10, S. 354.

1647 ist er in Amsterdam nachweisbar. Am 8.10.1652 wurde ihm in Hemsfoort eine Tochter geboren.¹³

Von Johann Moritz wurde er dem »Churprinzen« Johann Georg II. von Sachsen empfohlen. Im März 1653 entschloß er sich zur Übersiedlung nach Dresden. Johann Georg I. stellte ihn als Hofmaler an. Die Bestallungsurkunde wurde am 19. April 1653 in Dresden ausgestellt. Mit dem gleichen Datum ist auch sein Paß versehen, für »Albrecht Eyckhout mit seiem Weibe, Kinde, Gesinde und Bagage«. Johann Georg wollte ihn zunächst zu einem »ganz bestimmten Werk« gebrauchen und legte Wert darauf, daß er zu diesem Zwecke »... alles, was er noch von Indien (d. h. Brasilien) unter sich hat, mitbringe«.¹⁴ Bis Mitte 1655 war Eyckhout offenbar in Dresden tätig, denn am 19./20. August 1655 erbat sich Johann Moritz den Künstler, der »sonder Zweifel das untergebene Werk absolviret habe« wenigstens »... uf ein Zeitlang« wieder aus, »weil er ezliche brasilianische Stücke und Schildereyen vor sein kgl. Majest. in Dennemarken wollte verfertigen lassen«. Wahrscheinlich hat Eckhout diese Arbeiten ausgeführt. Erst 1663 kehrte er aus Sachsen nach Holland zurück. Ab 1664 lebte er als Kleinbürger in Groningen. Über sein weiteres Leben und seinen Tod ist nichts bekannt.¹⁵

Es ist natürlich nicht möglich und wahrscheinlich auch nicht notwendig, hier über das gesamte Werk Albert Eyckhouts aus Brasilien zu berichten. Ich möchte mich deshalb auf die Arbeiten in den Dresdner Jahren beschränken, die aber ihren geistigen und künstlerischen Ursprung in Brasilien haben. Gleichzeitig wird damit eine Verbindung zu den ornithologischen Arbeiten Marggrafs hergestellt, weil es sich bei den Gemälden um die Darstellung brasilianischer Vögel handelt, die dieser erforscht hat und deren Standort nachgewiesen werden kann.

13 Ebenda, S. 354.

14 Staatsarchiv Dresden, Acta Bestallungen 1651 - 1670, Vol. III, Fol. 103 - 108, Zwei Briefe des Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen an Johann Georg I. d.d. Berlin den 2. Martii 1653 und Sonnenburg den 27. Martii 1653, Antwortschreiben von Johann Georg I. vom 19. April 1653 und Bestallung Eckhouts, ebenfalls vom 19. April 1653.

15 Thieme-Becker, *Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler*, S. 354.

Welchen Zweck hatte nun der Aufenthalt Eyckhouts in Dresden? Sein Hauptauftrag war die malerische Ausschmückung der Decke im Festsaal des Lust- und Berghauses in der Hoflößnitz.¹⁶

Im Festsaal des ehemaligen Lust- und Berghauses der sächsischen Kurfürsten sind in einer Kassettendecke mit achtzig Tafelbildern auf Leinwand brasilianische Vögel dargestellt und mit ihren brasilianischen Namen bezeichnet. Vor einigen Jahren hielt man sie noch für Phantasiebilder. Eine Überprüfung durch Dr. Grunt vom Tierpark Berlin hat ergeben, daß lediglich zwei dieser Vögel nicht in der Natur vorkommen. Es gibt keinen Zweifel daran, daß Eyckhout diese Bilder gemalt hat, denn wer hätte sonst außer ihm auf eine so seltsame Dekoration verfallen sollen. Dazu kommt, daß die meisten Vögel im »Theatrum rerum naturalium Brasiliae« von Johannes de Laet zu finden sind. Daraus kann man wieder den Schluß ziehen, daß Eyckhout die betreffenden Bilder im »Theatrum rerum naturalium ...« und auch die anderen Vorstudien zu den Vogelbildern in Hoflößnitz gemalt hat. Von ihm wissen wir aber auch, daß ihm von dem Fürsten der Auftrag gegeben worden war, »alles, was er noch von Indien unter sich hat«, mitzubringen, und es ist natürlich, daß er nur seine eigenen Arbeiten mitbringen konnte.¹⁷

Zacharias Wagener: Am 20. April 1961 erschien in den *Deutschen Nachrichten in Río de Janeiro* ein Artikel von Prof. Enrique Schaeffer: »Zacharias Wagener (1614 - 1668), Maler und Küchenschreiber seiner Durchlaucht«. Er schreibt:

Eine der liebenswertesten Erscheinungen der frühen brasilianischen Kunstgeschichte ist der Dresdner Maler und Küchenschreiber Zacharias Wagener, Zeitgenosse von Franz Post und Albert Eyckhout, der sich von 1634 bis 1642 in den holländischen Besitzungen im Norden Brasiliens aufhielt.

Wer war dieser Mann? Er wurde am 10. Mai 1614 in Dresden als Sohn des Stadtrichters und Religions-Amts-Verwesers Zacharias Wagener geboren. Dazu steht im *Kirchbuch der Dreikönigskirche Dresden 1599- 1629*, »11 May 1614/40 Zacharias Wagener einen Sohn getauft Zacharias.« Die Paten »Georgi Kühn, Christian Pfund und Frl. Sabine Wernerin.« In seiner Jugend interessierte er sich weniger für gelehrte Studien, beschäftigte sich

16 Die »Churfürstliche Hoflößnitz« war mehrere hundert Jahre das Weingut der sächsischen Kurfürsten.

17 Th. Thomasen, *Albert Eckhout, ein niederländischer Maler und sein Gönner Moritz der Brasilianer*, Kopenhagen 1938, S. 100 - 101.

dafür mehr mit Zeichnen und Kupferstechen. Mit 19 Jahren hielt er es in seiner Heimatstadt nicht mehr aus. Trotz, oder vielleicht gerade wegen der Kriegswirren, die Deutschland in dieser Zeit verwüsteten, trieb es ihn in die Fremde. Über sein weiteres Leben berichtet er selbst in einem Tagebuch, das zwar im Original nicht mehr vorhanden ist, jedoch von einem Freund auszugsweise abgeschrieben wurde und sich jetzt im Kupferstichkabinett der Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden befindet. Wir lesen also wie folgt:

Kurze Beschreibung der 35jährigen Reisen und Verrichtungen, welche weyland Herr Zacharias Wagener in Europa, Asien, Afrika und Amerika meistens zu Dienste der Ost- und West-Indianschen Compagnie in Holland rühmlich gethan und abgelegt, gezogen aus des seelig gehaltenen eigenhändigen Journal.

Im Juli 1633 reiste Wagener in Gesellschaft eines alten Kursächsischen Kammerdieners auf einem Elbkahn nach Hamburg. Von dort begab er sich nach kurzem Aufenthalt auf dem Seeweg nach Amsterdam, wo er ein Jahr lang bei dem berühmten Verleger und Buchändler Wilhelm Janson Blauen als Kupferstecher arbeitete. Auf dessen Anraten wurde er Soldat der West-Indischen Compagnie der Niederlande und fuhr am 18. Juli 1634 auf einem Schiff mit nach Brasilien, wo er nach einer mühseligen Reise von 16 Wochen glücklich in Recife ankam.

Bereits kurze Zeit nach seiner Ankunft wurde er vom Soldatendienst befreit und zum Musterschreiber von Fort Ernestus ernannt. Während der Regierungszeit von Johann Moritz wurde Wagener von diesem mit dem Küchenschreiberamt betraut und stand bis 1641 in dessen Diensten.

Auch Wagener wurde in die wissenschaftliche Erforschung Brasiliens mit einbezogen. Wie Georg Marggraf beschäftigte sich auch Wagener mit Zoologie und Botanik. Er nutzte seine Freizeit, um für seine Freunde in der sächsischen Heimat ein »Thierbuch« zu zeichnen. Darin wollte er ihnen einen wahrhaften Begriff der Verhältnisse in Brasilien geben. Das Land war ja erst 150 Jahre zuvor entdeckt worden, und es waren darüber die wildesten und phantastischsten Gerüchte im Umlauf, denen oft keine Tatsachen zu Grunde lagen. In Reisebeschreibungen wurde von tiermenschenähnlichen Fabelwesen berichtet, die in Europa als durchaus glaubwürdig aufgenommen wurden. Mit dem »Thierbuch« eine wissenschaftliche Arbeit zu schreiben, lag weder in Wageners Absicht, noch besaß er die notwendigen Voraussetzungen dafür. Der Text seiner Randnotizen darf deshalb nicht mit wissenschaftlichen Maßstäben gemessen werden. Er stand allem Neuen

durchaus aufgeschlossen gegenüber. Das betraf sowohl die Ureinwohner des Landes, als auch die Tiere und Pflanzen, wie Kartoffel und Ananas. Über alles versuchte er ein wahrheitsgetreues Bild zu geben. Ob Wagener dabei von Marggraf unterstützt wurde und ob ihn dieser vielleicht sogar zu dieser Arbeit angeregt hat, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, es ist aber möglich. Sicher hat er sich mit Marggraf über den Plan seines »Thierbuches« unterhalten. Seine Arbeit ist jedoch so volkstümlich angelegt, daß er an Stelle der wissenschaftlichen lateinischen Namen die brasilianischen Bezeichnungen verwendet hat, wobei ihm dabei oft genug Hörfehler unterlaufen sind. Bei den Zeichnungen besteht ein ziemlich krasser Qualitätsunterschied zwischen den rein naturgeschichtlichen Bildern, die Pflanzen, Tiere und Früchte darstellen und den erzählenden Bildern aus dem Volksleben des Landes. Dem Wert nach zwischen beiden Gruppen stehen die Zeichnungen, in denen er Einwohner Brasiliens dargestellt hat. Ebenso wie sein Tagebuch befindet sich auch sein »Thierbuch« seit mehr als zweihundert Jahren im Kupferstichkabinett in Dresden.

1641 kehrte Wagener aus Brasilien nach Dresden zurück, wo er sich aber nur kurze Zeit aufhielt. Bereits 1642 fuhr er wieder nach Amsterdam und nahm Dienst bei der Ost-Indischen Compagnie. Im Jahre 1643 kam er als Kadett nach Batavia, wo man ihn wegen seiner Fertigkeit im Zeichnen sofort beim General-Sekretariat als Land- und Seekarten-Zeichner beschäftigte.

Und nun begann eine fast märchenhafte Karriere, wie sie damals allerdings nicht selten gewesen sein soll. Von 1656 bis 1658 schickte ihn die Regierung als Gesandten nach Kanton, zum Kaiser von Japan und zum großen Matiam oder Mataram von Ost-Java. Drei Jahre später wurde er Oberbaumeister für Holländisch-Indien, ein weiteres Jahr danach Gouverneur von Kapland. Hier blieb er bis 1666. Im nächsten Jahr war er bereits wieder auf Java, um 1668 als holländischer Vizeadmiral nach Amsterdam zurückzukehren. Aber der ständige Aufenthalt in fremden Ländern hatte seine Gesundheit angegriffen. Kurz nach seiner Ankunft in Holland starb er 1668, ohne seine Heimat wiedergesehen zu haben.¹⁸

18 E. Schaeffer, »Zacharias Wagener (1614 - 1668) Maler und Küchenschreiber seiner Durchlaucht«, in: *Deutsche Nachrichten in Rio de Janeiro*, Donnerstag, den 20. April 1961.

*Georg Marggraf*¹⁹: Er wurde am 20. September 1610 zu Liebstadt bei Pirna geboren.²⁰ Die Familie seines Vaters war bereits seit 200 Jahren in Liebstadt ansässig. Sein Vater und sein Großvater mütterlicherseits waren beide Geistliche und verstanden sich hervorragend auf das Lateinische und auf das Griechische. Die natürlichen Talente, welche er als Junge besaß, blieben immer großartig und hervorragend und standen dem seines Großvaters und Vaters in nichts nach. Von beiden wurde er ordentlich und mit großer Liebe unterrichtet. Als sie spürten, daß er begierig war, das Musizieren und die Kunst der Malerei zu erlernen, waren sie sorgsam darauf bedacht, ihn in beidem auszubilden. Er wurde ein hervorragender Musiker – sowohl mit der Stimme als auch mit dem Instrument – und ein ebenso guter Maler.

Sein Vater und sein Großvater gaben ihm den Rat, die weisen Worte des großen Philosophen Seneca zu beherzigen, der geäußert hatte, daß der Mensch nicht gut beraten sei, wenn er sich nur innerhalb der Grenzen seines Landes aufhalte: Sie rieten ihm also zu reisen. Zu ihrer großen Freude willigte er ein. Damit begann seine Studienzeit. Marggrafs Universitätsstudium dauerte ungewöhnlich lange. Am 16. April 1627 begann er, gerade siebzehn Jahre alt, eine Reise, die siebzehn Jahre dauern sollte.

Vermutlich wurde er bereits 1620 in die Matrikel der Universität Leipzig eingeschrieben. Es steht aber nicht genau fest, ob es sich dabei um unseren Georg Marggraf handelte. In »Die Jüngere Matrikel der Universität Leipzig« 1559, Bd. 1, Leipzig 1909, S. 209 befindet sich folgende Eintragung: »Marggraf Geo.Langhansdorf.n.10gr. i.S.1620, M 258«.²¹ Mit Langhansdorf ist Langhennersdorf gemeint. Die Verbindung zwischen Döbra und Langhennersdorf konnte allerdings von mir noch nicht überprüft werden.

19 Gudger (1912) registrierte sieben Varianten des Namens und entschied sich für »Marcgrave«, dem in der ganzen englischen und brasilianischen Literatur gefolgt wurde. Nicht unerwartet bevorzugt ein möglicher Nachfahre Marggrafs seine eigene Schreibweise (Markgraf 1974).

20 Diese Angaben im Taufregister in Liebstadt wurden von mir überprüft. Im Kirchenbuch zu Liebstadt findet sich in dem Abschnitt »Teufflinge Anno 1610« folgender Eintrag: Georgius Georgii Marggravii tum temporis Schulmeister allhier Söhnlein, ward auf diese Welt geboren 20. septemp. d. vesperi intra sextam et septimam horam, getauft am 23.ejusdem.

21 Daß der in der Matrikel verzeichnete Georg Marggraf, wenn es sich um den Gesuchten handeln sollte, erst 10 Jahre alt war, ist nichts außergewöhnliches. Zu dieser Zeit war es möglich, daß bereits Kinder immatrikuliert werden konnten. Das »n« in der Matrikel beweist, daß Georg Marggraf bei der Einschreibung noch keine 17 Jahre alt und damit noch nicht eidesmündig war. Wenn er 1627 an die Universität gegangen ist, war er ebenfalls noch nicht eidesmündig, und damit konnte der dem Rektor zu leistende akademische Eid noch nicht vermerkt werden. Ob eine spätere Vereidigung erfolgte, ist heute nicht mehr nachweisbar, auch nicht welche Vorlesungen etc. gehört wurden. (Prof. Dr. sc. G. Schwendler, Leiterin des Archivs der Universität Leipzig).

Bereits am 11. Mai 1627 findet sich in der »Wittenberger Matrikel« ein Immatrikulationsvermerk.²² Seine erste Universität war also nicht Leipzig sondern Wittenberg.

Ab dem 22. November 1627 war er dann in Straßburg und seit April 1628 an der Universität Basel. Danach folgten wahrscheinlich Ingolstadt (heute Universität Erlangen), Altdorf in Thüringen (wahrscheinlich Erfurt), Leipzig, Greifswald, Rostock und Stettin.²³ In Rostock hielt er sich hauptsächlich bei Simon Paulli, einem großen Botaniker, auf. Von Rostock ging er nach Stettin in Pommern und widmete sich dort ganze zwei Jahre als Assistent des berühmten Astronomen Laurence Eichstedt diesem Fach. Marggraf half ihm beim Ausarbeiten seiner »Astronomical Ephemerides«. Dafür dankte ihm dieser im Vorwort zu seinem Werk. Von Stettin fuhr er mit dem Schiff über das Baltische und das Dänische Meer und zog dann durch das Königreich Dänemark. Um 1635 kam er nach Holland und hielt sich dort zwei Jahre in Leiden auf, wobei er die Nächte im Universitätsturm mit Astronomie und die Tage auf den Feldern und in den Gärten mit Botanik und Zoologie verbrachte.

Besonders schätzte er Adolf Vorstius und Jacob Gool oder Golius. Adolf Vorstius (1597 - 1663) war Professor der Botanik in Leiden. Jacob Gool (1569 - 1667) war Professor für Astronomie in Leiden. Außerdem galt er als Autorität für Arabisch. Bei ihm lernte Marggraf die arabische Sprache. Er arbeitete bei Gool mit Logarithmentafeln und hatte die Möglichkeit, neben der theoretischen Astronomie, den Himmel auch praktisch mit den neuesten Teleskopen und anderen Instrumenten zu untersuchen, mit denen die Astronomen des Landes berühmt geworden waren. Wahrscheinlich konnte er damit auch seine Kenntnisse in Astronomie verbessern, die er sich in Stettin erworben hatte.

So machte er sich während seiner Studienzeit an den verschiedenen Universitäten mit den damals üblichen Methoden der naturwissenschaftlichen Forschung bekannt und erwarb eine ungewöhnliche Menge an Kenntnissen in Naturgeschichte, Astronomie, Medizin und Mathematik.

Marggraf machte sich oft Gedanken darüber, auf welche Weise die Welt zu erforschen sei. Während seines Wirkens in Europa litt er darunter,

22 *Album Acedemiae Videbergensis* Bd. IV (1602-1660), Magdeburg 1934, S. 308.

23 J. D. North, »Astronomie«, in: *Katalog der Ausstellung zum 300. Sterbetag von Johann Moritz von Nassau-Siegen*, Den Haag 1979, S. 192. Genauere Angaben über die Studienzeit an einzelnen Universitäten: Wittenberge vom 11. Mai 1627 an, Straßburg vom 22. November 1627, Basel vom April 1628 an. Diese Angaben stammen von T. J. Meijer, »De omstrede nalatenschap van een abontuulijk geleerde«, in: *Jaarboek vor Geschiedenis en Oudheidkunde van Leiden* 64, Leiden 1972, S. 63 - 72.

zunächst nur in diesem Teil der Welt bleiben zu müssen. Dieser Gedanke spornte ihn immer wieder an, bis er in der Lage war, die großen geistigen Energien, die er in Europa erhalten und mit nach Amerika gebracht hatte, dort und in Afrika für sein Werk einzusetzen.

Er hatte den brennenden Wunsch, die südlichen Sterne und jene oberhalb des Merkur zu beobachten, und er wußte, da er mit den Naturgesetzen vertraut war, daß es in Amerika die besten Chancen dafür gab. Deshalb war ihm jede Gelegenheit willkommen, nach Amerika zu gelangen.

Um die Sache gut abzuwägen, wandte er sich an die W.I.C., trug sein Anliegen vor und erhielt von den Direktoren die Vollmacht, nach Brasilien reisen zu dürfen. Einer der neunzehn Direktoren der Gesellschaft war Johannes de Laet (1585 - 1649), mit dem sich Marggraf später über naturgeschichtliche Fragen austauschte.²⁴ In Leiden lernte Marggraf auch den jungen holländischen Arzt Wilhelm Piso kennen, der im Dienst der W.I.C. stand. Vermutlich war es Johannes de Laet, der Marggraf mit Piso in Verbindung brachte.

Marggraf bekam den Titel eines Astronomen der W.I.C., unter dem er noch heute im Register dieser Gesellschaft zu finden ist. Trotzdem ist es unklar, ob er offiziell im Dienste der Compagnie stand. Nach seinem Tode gab es Gezänk und Scherereien um seinen Nachlaß, da seine offizielle Position verschleiert war.²⁵

Im Frühjahr 1638 verließ er also Europa, innerhalb von zwei Monaten setzte er über und gelangte nach Brasilien. Vermutlich kam er ungefähr Anfang März 1638 in Recife an. Graf Moritz setzte am 8. April die Segel, um den Angriff auf Salvador (Bahía) zu beginnen und erreichte vierzehn Tage später die Bucht von All Sainte. Marggraf scheint später losgefahren zu sein, da er in einem Brief an den Grafen vom 15. Mai seine Ankunft in Salvador ankündigte. Er wurde unmittelbar in die Belagerung von Bahía einbezogen und erfüllte die Funktion eines Militärarchitekten. Während der Belagerung waren auf Seiten der Niederländer eine Menge Menschen umgekommen, darunter auch viele Techniker. Der Prinz brauchte also

24 Die Briefe sind im »Gemeende-Archief« in Leiden zu finden, s. Whitehaed 1979.

25 Es war möglicherweise de Laet, der die *Historia naturalis brasiliae* nach Marggrafs Tod herausgab. In dieser Passage scheint Christian Marggraf diese Information dem Benevoloelectori oder dem Vorwort, welches Pisos medizinischen Teil der *Historia naturalis...* einleitete, entnommen zu haben, in welchem er sagt, daß de Laet und auch Conrad Burg (ein anderer Direktor der Gesellschaft) Piso die Assistenten Marggraf und Cralitz zugeteilt hätten. Marggraf scheint nicht als amtlicher Astronom in den Registern der Gesellschaft eingetragen gewesen zu sein (Meijer 1972), obwohl sein Name im Zusammenhang mit seiner Versetzung nach Angola in den Registern erscheint (s. Meijer 1972, S. 303).

ständig neue Fachleute. Marggraf war derjenige, der sich auf diese Arbeiten am besten verstand.²⁶

Die Belagerung wurde ohne Ergebnis abgebrochen, und er kehrte mit der Armee nach Recife zurück, wo ihm sein Wirken während des Krieges geraume Zeit Bewunderung und Verehrung einbrachte. Für die folgende Zeit bezeichnete sich der Prinz selbst als Marggrafs Schüler und verlieh ihm den Titel eines Kapitäns. Er befahl ihm, sich in der Stadt Maurice niederzulassen, wo Marggraf ein astronomisches Observatorium²⁷ und ein Geschäft für Medikamente gründete und auch als Mediziner praktizierte. Später übernahm er die geographische und nach dem Tode seines Freundes Cralitz noch die naturwissenschaftliche Erforschung des Landes. Dazu erhielt er vom Prinzen eine Abteilung Soldaten, welche ihn durch die Küstengebiete der niederländischen Besitzungen begleitete. So war er in der Lage, wilde Tiere aller Art zu beobachten, Fische und Vögel zu fangen, Pflanzen zu sammeln und zu trocknen. Nach jeder Reise verweilte er einige Zeit in einem der Küstenorte, ordnete seine Sammlungen, ergänzte seine Aufzeichnungen, vervollständigte seine Ausrüstung und arbeitete Pläne für neue Unternehmungen aus. Zur Beobachtung der Naturobjekte unternahm er drei große Expeditionen und reiste so weit es ihm möglich war. Er beschrieb jeden Tag in seinem Tagebuch.

Seinen ersten Vorstoß unternahm er am 21. Juni 1639 und ließ ihn aus Freude über den Erfolg bis zum 6. August 1639 fortsetzen. Zu dieser Reise brach er mit 250 Brasilianern, 150 Tapujans und 15 Blanqz auf. Diese Angaben erscheinen mir allerdings etwas hoch gegriffen.²⁸

Seine zweite Reise begann er am 20. Oktober 1640 zu Pferde und beendete sie am 10. November. Während dieser Reise entdeckte er an einem Baum, einem Utium, 400 Vogelnester, welche er auch in seiner

²⁶ Aber bevor noch ein Monat vorüber war, entging er nur äußerst knapp zwei großen Gefahren. Die erste war eine heimtückische Diarrhoe (Darmkrankheit), die sich in der Armee verbreitet hatte und viele hinwegraffte. Aber entgegen seiner Erwartung genas er wieder. Die zweite war eine feindliche Kanonenkugel von 18 Pfund, die ihn um nicht einmal eine Fußlänge verfehlte und einem Soldaten, der neben ihm stand, den Kopf zermalmete.

²⁷ Von 1642 ab wurden Marggrafs Beobachtungen in einem der Türme des Palastes von Vrijburg, gebaut von Graf Moritz am nördlichen Ende der Insel Antonio Vaz (heute das Zentrum von Recife), begonnen. Ein Bericht über das Observatorium, welches in seinen Maßen ungefähr dem Tycho Brahes in Oranienburg nachgebildet zu sein scheint, stammt von North (1979).

²⁸ Auf dieser Reise wurden viele Tiere und Fische gefangen und erlegt. Unter den Fischen war einer so groß, daß er für 15 Mann eine mehr als reichliche Mahrzeit gegeben hätte. Wahrscheinlich was es einer der riesigen *catfishes*, vermutlich *pimelodid Pseudoplatystoma coruscans*, den Marggraf in San Francisco angetroffen hat. Von dieser Art heißt es, daß sie eine Länge von drei Metern erreichen könne.

Brasilianischen Geschichte erwähnt. Utium ist der Baum, der in der Historia als »uty« bezeichnet ist. Die Beschreibung ist ziemlich knapp, ohne Ortsangabe zum Vorkommen oder nähere Hinweise auf die Vogelnester. Die dritte Reise begann er am 8. Dezember 1640, setzte sie bis zum 19. dieses Monats, d. h. 11 Tage fort, und er beendete sie auch wieder zu Pferde, begleitet von einer Kompanie Soldaten. Bei allen seinen Reisen stützte er sich auf geographische Berechnungen und Berichte über die Naturgegebenheiten. Nachdem er sich in dieser Weise im Laufe von drei Jahren umfassende, durchgängig auf eigener Erfahrung beruhende Kenntnisse des Landes erworben hatte, ließ er sich 1641 zu dauerndem Aufenthalt in der neu gegründeten Moritzstadt in der Provinz Pernambuco nieder.²⁹ Hier begann er mit systematischer Sichtung und Bearbeitung des von ihm und seinen Helfern angehäuften Materials. Im Auftrage des Statthalters legte er im Park des Lustschlossens Vrijburg einen zoologischen und einen botanischen Garten an, stopfte Tiere aus, präparierte Insekten und trocknete Pflanzen, die er zu einem umfangreichen Herbarium vereinigte. Von jedem ihm unterkommenden Naturgegenstand entwarf er nicht nur einen besonderen Zettel mit einer Beschreibung, sondern auch eine Zeichnung, die er so getreu wie möglich mit Wasserfarben kolorierte. Ferner beobachtete er drei Jahre hindurch auf das genaueste die Witterung, stellte täglich die vorherrschende Windrichtung fest und notierte sich die Gewitter-, Nebel- und Regentage. Auch verkehrte er viel mit den Eingeborenen, schrieb sich alles auf, was er über Nahrung, Kleidung und Wohnung, über Charaktereigenschaften, Sitten und Lebensgewohnheiten derselben erkunden konnte, zeichnete Vertreter der einzelnen Stämme ab und bemühte sich, ihre Sprache einigermaßen zu erlernen.

1642 wurde sein ruhiges Gelehrtenleben durch eine größere Reise unterbrochen. Graf Moritz beauftragte ihn, die an der brasilianischen Nordküste unter 2° 40' s. B. gelegene, kurz vorher durch den holländischen Admiral Lichthart eroberte Insel Maranhão zu vermessen. Er erreichte glücklich die neue Besetzung, verfertigte eine Karte der Insel und des in der Nähe mündenden Flusses Irapicuru und kehrte dann nach Moritzstadt zurück, wo er sich ganz unerwartet wesentlich veränderten Verhältnissen gegenübergestellt sah. Sein hoher Gönner, der Statthalter, zeigte sich nämlich amtsmüde, schloß im November 1642 mit dem portugiesischen Vizekönig in Bahia einen Waffenstillstand und erbat sich von den Direktoren der W.I.C.

29 V. Hantzsch, *Georg Marggraf* ..., S. 91.

seine Entlassung, die er am 9. Mai 1643 erhielt. Im Sommer 1644 kehrte er dann nach Amsterdam zurück.

Marggraf begleitete ihn nicht, sondern übergab ihm die Sammlungen und seine Papiere zur Aufbewahrung und reiste dann nach Afrika, um die dortigen Besitzungen der Holländer wissenschaftlich zu erforschen. Zunächst begab er sich an die Goldküste, hielt sich kurze Zeit in der 1637 eroberten Festung S. Jorge de Mina auf, besuchte dann die im Oktober 1641 gewonnene Insel S. Thomé und fuhr entlang der Küste von Nieder-guinea bis S. Paulo de Loanda, dem Ziel seiner Reise.

Nachdem er noch einen Plan der Stadt und ihrer Umgebung aufgenommen und an Johann Moritz nach Holland gesandt hatte, erfaßte ihn hier das Fieber, dem er nach kurzem Widerstand noch im Jahr 1644 erlag. Er erreichte nur ein Alter von 34 Jahren und starb viel zu früh, auch für die Wissenschaft, die noch Großes von ihm hätte erwarten dürfen. Weder sein Grab noch sein Bild sind bekannt.³⁰

Die Forschungsergebnisse der Expedition

Als Johann Moritz 1644 wieder in Amsterdam eintraf, führte er den gesamten wissenschaftlichen Nachlaß Marggrafs bei sich. Er bestand aus einer reichen Sammlung brasilianischer Merkwürdigkeiten, einem Herbarium, einem Tagebuch, einem großen Kasten voll Zetteln, die mit Aufzeichnungen aller Art beschrieben waren, sowie einer Menge in Wasserfarben ausgeführter seltener Tiere und Pflanzen. Er wollte Marggraf bei der Bearbeitung und Herausgabe eines groß angelegten Werkes über das holländische Brasilien behilflich sein. Leider wurden diese Pläne durch das unerwartete Ende Marggrafs zerstört. Johann Moritz betrachtete sich als einzigen möglichen Erben des wissenschaftlichen Nachlasses seines Freundes. Deshalb verfügte er nun in anderer Weise darüber, die allerdings für die Wissenschaft weniger nützlich war.

Auf Wunsch der W.I.C. schenkte er einen Teil der Naturaliensammlung der Universität Leiden. Einen anderen Teil verkaufte er zusammen mit allerhand Kunstgegenständen, die er selbst in Brasilien hatte anfertigen lassen, am 18. Februar dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg für den Preis von 50.000 *Thalern*. Wohin das Herbarium gekommen ist, ist nicht bekannt. Marggraf hatte die Resultate seiner Beobachtun-

30 Ebenda, S. 92.

gen und Forschungen in Astronomie, Geographie und Mathematik in einem großen lateinischen Werk zusammengestellt, das er leider nicht vollenden konnte und das als spurlos verschollen betrachtet werden muß. Nach de Laets Angaben führte es den Titel »Progymnastica Mathematica Americana«.³¹ Übereinstimmend mit de Laet im Vorwort zur »Historia ...« wurden die astronomischen Aufzeichnungen Jacob Gool zur Herausgabe übergeben. Möglicherweise sind das die Aufzeichnungen, die sich heute im Gemeente Archief in Leiden befinden. Aber die Geschichte der Marggrafschen Aufzeichnungen ist kompliziert, und es gibt Grund zur Annahme, daß sehr vieles fehlte oder später verloren gegangen ist. Nach Hinweisen von de Laet bestand dieses Werk aus drei Teilen. Der erste unter der Überschrift »Astronomica et Optica« enthielt eine Beschreibung sämtlicher zwischen dem Wendekreis des Krebses und dem Südpol des Himmels sichtbarer Sternbilder, eingehende Beobachtungen über Sonne, Mond und Planeten, eine neue Theorie der Bahnen von Merkur und Venus, neue Beobachtungen über die Strahlenbrechung, über die Parallaxen der Gestirne, die scheinbar schiefe Richtung der Sonnenbahn und andere astronomische Merkwürdigkeiten.

Der zweite Teil »Geographica et Geodaetica« umfaßte die geographische Pflanzenkunde, eine Theorie der Längenbestimmung, eine Sammlung der zahlreichen Ortsbestimmungen, die Marggraf während seiner Küstenfahrten und Landreisen aufnahm und die er seinen Karten zugrundelegte sowie Berichte über ein neues Verfahren, die Dimensionen des Erdkörpers zu berechnen nebst einer gründlichen Widerlegung der Irrtümer aller früheren Astronomen über diesen Gegenstand.

Der dritte Teil enthielt »Tabulas Mauritii Astronomicae«. Marggraf hoffte, daß sie für seine Zeit die gleiche Bedeutung erlangen würden wie einst die berühmten Alfonsinischen und später die Rudolfinischen Tafeln. Wahrscheinlich enthielt das Werk viele neue Erkenntnisse über Prozesse, die vorher von keinem anderen beobachtet werden konnten. Marggrafs Sternwarte war die erste und damals einzige in ganz Amerika und der gesamten südlichen Erdhälfte. Vor allem war sie durch Johann Moritz mit allen modernen Beobachtungsinstrumenten ausgestattet worden, die ja gerade in Holland im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts wesentliche Verbesserungen erfahren hatten. Von diesen Tafeln sind nur winzige Bruchstücke erhalten geblieben:

31 Dieses Manuskript könnte aber wiedergefunden werden, denn es bestehen begründete Aussichten dafür.

- die Berechnung der astronomischen Länge von Moritzstadt im 8. Buch der Naturgeschichte Brasiliens
- die Beschreibung der Sonnenfinsternis vom 3./13. November 1640 in »Tractatus topographicus« von 1658 sowie in einer späteren Ausgabe des Barlaeus.

Nach Ansicht von Victor Hantzsch scheint alles andere Material entweder in Amerika zurückgeblieben, während der Fahrt nach Holland verunglückt oder später beim Auspacken in Amsterdam abhandengekommen zu sein.³²

Ludwig Driesen ist bei seinen Untersuchungen zu anderen Ergebnissen gekommen als Hantzsch: Die astronomischen Tafeln sind, nach einer Bemerkung von de la Lande in seinem großen Werk über die Sternenkunde, mit anderen Aufzeichnungen Marggrafs in spanische Hände gekommen. Sie wurden von einer Gesellschaft französischer und spanischer Gelehrter unter der Leitung von Godin und Ulloa 1735 und später benutzt, um einen Längengrad unterhalb des Äquators zu vermessen. In dem Reisewerk von Ulloa wird davon allerdings nichts erwähnt.³³

Das Original der Tafeln soll sich in Cádiz, eine Abschrift im Archiv des französischen Marineministeriums befinden.

Der zweite Teil der »*Historia naturalis Brasiliae*« enthält in der Hauptsache die botanischen, zoologischen und meteorologischen Beobachtungen Marggrafs. Er trägt den Untertitel »*Historia rerum naturalium Brasiliae*« und umfaßt sieben Bücher.³⁴

Drei Bücher behandeln die Kräuter, Sträucher und Bäume Brasiliens, vier die Fische, Schalentiere, Vögel, Vierfüßler, Schlangen und Insekten. Die ersten drei Bücher sind zwar in ihrem Aufbau nicht sehr systematisch, aber trotzdem die besten Teile der »*Historia rerum naturalium ...*«. Mit ihren 141 reich illustrierten Seiten umfassen sie fast die Hälfte des Werkes.

Für die meisten Pflanzen und Tiere wird der Name in verschiedenen Sprachen angegeben. Danach wird das Gelände beschrieben, in dem sie wachsen. Weiter folgt die Art, wie sie wachsen, die Form der Blätter, die Blüten und Früchte, die Beschaffenheit des Saftes, den man aus ihnen gewinnen kann und ihre eventuelle Verwendung als Heilmittel. Letzteres

32 V. Hantzsch, *Georg Marggraf ...*, S. 218 - 219.

33 L. Driesen, *Leben des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen*, Berlin 1849, S. 104.

34 D. de Moulin, »Medizinische und naturwissenschaftliche Aspekte der Regierungszeit des Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen als Gouverneur in Brasilien (1637 - 1644)«, in: Städtisches Museum Haus Koekkoek Kleve, *Soweit der Erdkreis reicht. Johann Moritz von Nassau-Siegen 1604-1679* (Ausstellungskatalog), S. 36.

zeigt, daß sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Botanik und die Arzneikunde noch nicht vollständig voneinander gelöst hatten.³⁵

In dem Buch über die Vögel Brasiliens hat Marggraf die Wissenschaft mit 133 brasilianischen Arten bekannt gemacht, meist aus der Capitania Pernambuco, darunter sind so eigenartige wie Rega Anhima, Mitu, Mysteria, Anhinga, Crotophage und Trogon.³⁶

Im 12. Buch der »Historia naturalis Brasiliae« hat der Herausgeber Johannes de Laet die Aufzeichnungen über die Ureinwohner Brasiliens zusammengetragen. Welche Unterlagen dabei von Marggraf stammen, muß noch untersucht werden.

Georg Marggraf hatte in Brasilien nicht nur die von der W.I.C. unterworfenen Provinzen Rio Grande do Norte, Parahyba, Itamaraca und Pernambuco sowie die durch Johann Moritz eroberte Landschaft Sergipe im ungefähren Maßstab von 1 : 425.000 kartographisch aufgenommen. Dazu kamen noch die Pläne aller wichtigen, von den Holländern besetzten Hafenorte, in verschiedenen, durchgängig sehr großen Maßstäben gezeichnet.

Diese 24 Karten ließ Johann Moritz in der Blaeuschen Offizin in Amsterdam in Kupfer stechen, und sie dürfen als wahre Meisterwerke der berühmten altholländischen Kartographie bezeichnet werden. Ein Gradnetz fehlt bei allen. Norden liegt bei den meisten auf der rechten Seite. Die Gebirge sind durchgängig in der damals üblichen sogenannten »Maulwurfs-hügelmanier« dargestellt. In allen Ausgaben ist die Aufeinanderfolge der Karten verschieden.

Selbst die einzelnen Exemplare derselben Auflage stimmen vielfach nicht überein. Die ursprüngliche, historisch begründete Reihenfolge, die zugleich einen vollständigen Überblick über die gesamte kartographische Tätigkeit Marggrafs gibt, dürfte folgende sein:

1. *Praefectura de Cirili vel Seregipe del Rey cum Itapuama*. Die Karte zeigt Seregipe, die südlich vom Río S. Francisco gelegene der fünf holländischen Provinzen in Brasilien. Der Lauf des Flusses ist von der Mündung bis etwa 65 Meilen ins Landesinnere genau festgelegt.
2. *Praefectura Pernambuco pars meridionalis*. Sie schließt an die erste Karte an und umfaßt die Gegend nördlich vom Río S. Francisco bis zum Río Guaraiguaca, aber nur 10 - 25 Meilen landeinwärts.

35 Ebenda, S. 39.

36 E. Stresemann, *Die Entwicklung der Ornithologie*, Berlin 1951, S. 36.

3. *Praefectura Pernambucae pars borealis una cum praefectura Itamaraca*. Sie zeigt das Land zwischen den Flüssen Guaraiguaca und Capubarimiri, aber auch nur 10 - 25 Meilen landeinwärts.
4. *Praefecturae de Paraiba et Río Grande*. Sie veranschaulicht die beiden Provinzen, die sich zwischen dem Capubarimiri und dem Río Grande do Norte ausdehnen, durch einen Küstenstreifen von 5 bis 55 Meilen Breite.
Diese vier Blätter ergeben von Süden nach Norden aneinandergereiht eine vollständige und genaue Übersichtskarte der brasilianischen Besitzungen der W.I.C., die sich zwischen 5° 46' 47" und 11° 11' s. Br. ausdehnten.
Die Karten 5 bis 21 sind die Pläne einzelner brasilianischer Küstengegenden und Hafenorte.
5. *Portus Calvus* (Porto Calvo, Kastell in der Landschaft Alagoas).
6. *Civitas Olinda* (alte Hauptstadt der Provinz Pernambuco).
7. *Civitas Formosa Serinhaemensis* (Ortschaft Formosa in der Landschaft Serinhaem, dem südlichsten Teil der Provinz Pernambuco).
8. *Pagus Alagoae australis* (Küstengegend um Alagoas, die Hauptstadt der gleichnamigen Landschaft).
9. *Castrum Mauritii* (Kastell am Río S. Francisco, welches die Einfahrt feindlicher Schiffe in diesen Strom verhindern sollte).
10. *Insula Tamaraca* (Küsteninsel im nördlichen Teil der Provinz Pernambuco, jetzt Ilha de Itamaraca).
11. *Arx Nassovia* (Küstenbefestigung in der Nähe von Olinda).
12. *Maritiopolis* (die neue, durch Moritz von Nassau gegründete Hauptstadt der Provinz Pernambuco, das heutige Recife).
13. *Friburgum* (das bei der Moritzstadt gelegene Lustschloß des Statthalters, in dem Marggraf seine Sammlungen aufbewahrte und seine Studien durchführte und in dessen Umgebung er einen zoologischen und einen botanischen Garten einrichtete).
14. *Insula Antonii Vaazii* (kleine Küsteninsel in der Nähe der Moritzstadt).
15. *Caput S. Augustini* (Cabo de S. Agostinho, Vorgebirge südlich von Moritzstadt).
16. *Frederica civitas* (Kastell an der Mündung des Flusses Parahyba).
17. *Castarum Ceulianum* (Ortschaft S. Goncalo am Río Grande do Norte).
18. *Sinus omnium Sanctorum* (die Bahía de todos os Santos mit S. Salvador, der Hauptstadt des portugiesischen Brasiliens. Diese Karte fertigte

Marggraf höchstwahrscheinlich während der ergebnislos verlaufenen Belagerung S. Salvadors durch Graf Moritz im April 1638 an).

19. *Arx in Siara* (Kastell in der portugiesischen Provinz Ceara, das die Holländer besetzt hatten und als Ausgangspunkt ihrer Plünderungszüge benutzten).
20. *Urbs S. Lodovici in Maragnon* (S. Luiz, Hauptort der von den Holländern 1642 eroberten Insel Maranhão an der Küste der gleichnamigen portugiesischen Provinz).
21. *Arx montis Calvariae* (Kastell an der Mündung des Río Itapicura, nahe der Insel Maranhão, das die Holländer gleichfalls 1642 eroberten). Die restlichen drei Karten sind Pläne holländischer Besitzungen in Afrika.
22. *Castrum Mina* (S. Jorge de Mina an der Goldküste).
23. *Urbs S. Thomee* (Hauptstadt der gleichnamigen Insel im Gunieabusen).
24. *Civitas S. Pauli Loandae* (Hauptort der portugiesischen Provinz Angola an der Küste von Niederguinea).

Diese drei Karten sind die letzten Arbeiten Marggrafs. Er schickte sie kurz vor seinem Tode von S. Pauli aus an den Grafen Moritz nach Amsterdam.³⁷

Einschätzung und Nutzung der Ergebnisse durch bedeutende Wissenschaftler des 18. und 19. Jahrhunderts

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts blieb Marggrafs Naturgeschichte fast die einzige Quelle, aus der alle Forscher ihre Kenntnisse von der brasilianischen Botanik und Zoologie schöpften. Die bedeutendsten Naturwissenschaftler erwähnten ihn häufig in ihren Werken, bildeten seine Holzschnitte nach, suchten die Lücken in seinen Nachrichten auszufüllen, die Unklarheiten aufzulösen und offenbare Fehler zu verbessern.

Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts sind Marggrafs botanische und zoologische Entdeckungen durch den Prinzen Maximilian von Wied, durch Martius, Spix und Natterer, durch St. Hilaire, d'Orbigny, Poeppig und viele andere wesentlich erweitert worden. Seine Arbeiten genießen aber noch immer ein unvermindertes Ansehen, vor allem weil zwei bekannte Fachleute mit anerkennenden Worten auf ihren hohen Wert hingewiesen haben.

Karl Lichtenstein, Leiter des Berliner Zoologischen Museums, hob in einer Reihe von Akademischen Vorträgen³⁸ die Wichtigkeit der zoologi-

³⁷ V. Hantzsch, *Georg Marggraf ...*, S. 208 -212.

³⁸ M. H. K. Lichtenstein, *Die Werke von Marcgrave und Piso über die Naturgeschichte Brasiliens*, erläutert aus den wieder aufgefundenen Originalzeichnungen, 5 Reden, vorgelesen in der Berliner

schen, und Philipp von Martius, der berühmte Reisende, in einer besonderen Denkschrift die botanischen Leistungen Marggrafs hervor.³⁹

Auch in seinen übrigen Schriften, namentlich zur Flora Brasiliens, gedenkt er wiederholt Marggrafs und seiner Naturgeschichte. Beide rühmten übereinstimmend die grundlegende Bedeutung seiner brasilianischen Naturgeschichte und seiner Sammlung von Handzeichnungen.

Im Jahre 1652 war Graf Moritz von Nassau-Siegen in die Dienste des Kurfürsten von Brandenburg getreten und von diesem in den Fürstenstand erhoben worden. Aus Freundschaft zu Friedrich Wilhelm schenkte er diesem die Originalzeichnungen aus Brasilien. Sie bestanden in einer zahlreichen, doch ungeordneten Sammlung aller von jenem ungenannten Meister in Öl auf Papier gemalten Abbildungen von Naturgegenständen und in zwei Bänden, die ähnliche, jedoch kleinere, in Wasserfarben enthielten.

Diese Zeichnungen verdienten schon wegen der hohen Vollkommenheit der künstlerischen Behandlung große Aufmerksamkeit, daher befahl der Kurfürst, sie sorgfältig zu ordnen und in seiner Büchersammlung aufzubewahren. Das Geschäft des Ordnen fiel in die geschickten Hände des Leibarztes Dr. Christ. Menzels, der auch als Linguist berühmt geworden ist. Von ihm wurden die einzelnen auf Blätter von ungleicher Größe gemalten Bilder in vier Bände vom größten Format eingeheftet, jedes an dem Ort, den es nach einem zu Grunde liegenden ganz verständigen Plan einnehmen mußte, und begleitet von wiederholter Angabe seines brasilianischen Namens und der Stellen bei Marggraf und Piso, an welchen seine weitere Beschreibung zu finden war. Auch ist die kleinere Sammlung in Wasserfarben jedesmal zitiert, wenn sie den gleichen abgebildeten Gegenstand aufweist.

Akademie der Wissenschaften am 9. November 1815, 17. April 1817, 20. Januar 1820, 27. Juni 1821 und 18. August 1826, abgedruckt in den Abhandlungen der Akademie, physikal. Klasse, Berlin 1818, S. 201 - 222, 1819, S. 155 - 178, 1822, S. 237 - 257 und 267 - 288, 1829, S. 49 - 65. Die erste dieser Reden schildert die Handzeichnungen Marggrafs und ihre Geschichte, die übrigen beschreiben sämtliche in Marggrafs Naturgeschichte erwähnten und in seinen Zeichnungen abgebildeten Säugetiere, Vögel, Amphibien und Fische.

39 C. F. P. Martius, »Versuch eines Kommentars über die Pflanzen in den Werken von Marggraf und Piso über Brasilien«, in: *Abhandlungen der math.-physikal. Klasse der Königl. Bayrischen Akademie der Wissenschaften*, Band 7, München 1855, S. 179 - 238.

Soweit ein Auszug aus dem Vortrag von Lichtenstein über diese Handzeichnungen.⁴⁰

Diese Handzeichnungen haben eine abenteuerliche Geschichte erlebt, die bis heute noch nicht zu Ende ist. Bereits 1786 erschien von J. G. Schneider eine »Nachricht von den Originalzeichnungen zu Marggrafs brasilianischer Zoologie«.⁴¹

Schneider schreibt:

Ich hatte viel von einer Sammlung orgineller Gemälde von brasilianischen Tieren gehört, welche der Prinz Moritz von Nassau dem gr. Churfürsten in Brandenburg geschenkt hatte, daß ich äußerst neugierig war, diese einmal zu sehen.⁴²

Schneider erreichte auch sein Ziel und fand die Sammlung in der Kgl. Bibliothek in Berlin. Er muß sehr begeistert davon gewesen sein, denn er äußert sich darüber:

Ich wünsche also zum Nutzen der Naturgeschichte recht sehr, daß die Nachricht, welche ich hier gebe, dazu beitrage, daß mehrere Liebhaber darauf aufmerksam werden und nach und nach diese ausgemalten Figuren in getreue Kopien geben. Den Anfang hat mein Freund Herr D. Bloch mit den Fischen gemacht, wovon er einige aus der Handschrift hat kopieren lassen und im dritten Band er ausländischen Fische liefern wird.⁴³

Nach 1945 waren sie verschollen. Im Herbst 1979 erfuhr ich von Herrn Prof. Peter J. Whitehaed, als er die Hoflöbnitz wegen der Vogelbilder von Eyckhout besuchte, daß er die Originalzeichnungen von Marggraf in Polen wiedergefunden hätte.

Im Frühjahr 1980 erhielt ich dann nachfolgenden Auszug aus einem Artikel von ihm:

Diese Sammlung, gebunden in sieben Bänden, war anfänglich in der Bibliothek des Kurfürsten von Brandenburg, aber später wurde sie in die berühmte Bilder-Reihe der Preußischen Staatsbibliothek einverleibt. In der Kriegszeit evakuierte man über die Hälfte dieser Bibliothek einschließlich dieser brasilianischen Bände, wie auch

40 M. H. K. Lichtenstein, *Die Werke von Marcgrave* ..., Berlin 1818, S. 204 - 205.

41 J. G. Schneider, »Nachricht von den Originalzeichnungen zu Marggrafs brasilianischer Zoologie«, in: *Leipziger Magazin zur Naturgeschichte und Oekonomie*, 1786, Drittes Stück, S. 270.

42 Ebenda, S. 270.

43 Ebenda, S. 271.

wertvoller Musikmanuskripte in die kleine Benediktiner Abtei von Grüssau (Krzeszów) in Schlesien. Hier verlor man die Sammlung aus den Augen, für so viele Jahre, daß man annahm, sie wäre im Krieg vernichtet worden. Im März 1977 erfuhr ich jedoch offiziell, daß sie in Polen ist, und im Dezember 1978 informierte mich Prof. Dr. habil. Stanislaw Grzeczuk, Direktor der Bibliothek Jagiellonska in Kraków, daß die sieben Brasilbände und andere Grüssauer Einzelstücke sich in seiner Bibliothek befinden.⁴⁴

Kaum geringer als die naturwissenschaftlichen sind die Verdienste Marggrafs um die Völkerkunde Brasiliens. Daß seine Angaben auch im 19. Jahrhundert noch von Wert waren, hat vor allem Paul Ehrenreich in seinen Veröffentlichungen nachgewiesen. Marggraf hat sich aber auch Verdienste um die Geographie und Kartographie erworben. Als 1647 im Verlag der Blaeuschen Offizin seine Karten erschienen, wurden sie als sensationelle Leistung begrüßt. Sie stellten nicht nur die Küste in einer bis dahin unerreichten Genauigkeit dar, sondern sie gaben auch ein getreues Bild der ein Stück landeinwärts gelegenen Gegenden. Welches Aufsehen sie erregten, beweist der Umstand, daß sie nicht nur mehrere große Auflagen erlebten, sondern daß auch sechs von ihnen, nämlich die vier Provinzkarten und die Pläne Olindas und der Allerheiligenbai, unverändert in die verschiedenen Ausgaben der berühmten Atlanten jener Zeit, die Janssonsen und die Blaeuschen, übergingen. Selbst als die Besitzungen in Brasilien längst an die Portugiesen zurückgefallen waren, wurden die marggrafschen Provinzkarten immer wieder mit Hilfe der alten Platten veröffentlicht. Leider ohne Jahresangabe erschienen sie mehrfach bei Janssons Erben, ja noch im 18. Jahrhundert bei deren Nachfolgern Peter Schenk und Gerhard Valck sowie bei Pierre Mortier und im Verlag der Firma Jaen Covens und Corneille Mortier in Amsterdam. Diese Karten wurden aber nicht nur ein volles Jahrhundert hindurch unverändert reproduziert, sondern man legte sie auch zahlreichen anderen Werken zugrunde, die das ganze Brasilien darstellten. Es soll hier nicht im einzelnen nachgewiesen werden, in welchem Maße sie von den Nachfolgern Marggrafs genutzt wurden. Hier soll nur auf die Tatsache hingewiesen werden, daß die entsprechenden

44 Im Sommer 1991 war ich dann selbst in Polen und habe mir in der Bibliothek in Kraków diese Foliobände mit den Handzeichnungen angesehen. Ich kann jetzt die Begeisterung Schneiders für diese Bilder sehr gut verstehen. Es war wirklich ein eigenartiges Gefühl, diese Originale nach mehr als dreihundert Jahren selbst in der Hand zu halten. Sie sind auch bisher noch nie veröffentlicht worden.

Karten der Franzosen Nicolas Sanson (1650), Guillaume de l'Isla (1703), Nicolas de Fer (1719) und Bourguignon d'Anville, des Niederländers Pieter von der Aa, der Deutschen Baptiste Homann in Nürnberg und Matthäus Seutter in Augsburg sämtlich unter dem Einfluß Marggrafs standen.⁴⁵

Das ist nur ein sehr grober Überblick über das Leben Marggrafs. Viele Fragen können auch heute noch nicht beantwortet werden. Bisher wurde noch keine umfassende Biographie über diesen Mann versucht, und sein 350. Todesjahr 1994 ist für mich der Anlaß, das Versäumte nachzuholen.

Quellenverzeichnis

- Staatsarchiv Dresden, Acta Bestallungen 1651 - 1670, Loc. 4 520, Vol. III, Fol. 103-108: Bestallung von Albrecht Eyckhout Mahlern Dreßden den 19. Aprilis 1653.
- Allerhand Pässe und Abschieds – Brieff 1635-1656, Loc. 8297: Passbrief vor Albrecht Eyckhout Mahlern mit Weib, Kind, Gesinde und Bagage, Dreßden den 19. Aprilis 1653.
- Briefe, Tagebücher, Staatsarchiv Dresden, Acta Bestallungen 1651 - 1670, Loc. 4 520, Vol. III, Fol. 103-108: Zwei Briefe des Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen an Johann Georg I. d. d. Berlin den 2. Martii 1653 und Sonnenburg den 27. Martii 1653. Antwortschreiben Johann Georg I. vom 19. Aprilis 1653.
- Correspondenz Churf. Johann Georgs II. mit Johann Moritz von Nassau-Siegen 1655-1671, Loc. 8562: Schreiben des Fürsten an Johann Georg II., d. d. Cleve den 19./29. Augusti 1655.
- Kupferstichkabinett der staatlichen Kunstsammlungen Dresden: *Wagener, Zacharias*, Kopie seines Tagebuches und das Original seines »Thierbuches« aus Brasilien.

Broschüren

- Katalog der Ausstellung zum 300. Sterbetag von Johann Moritz von Nassau-Siegen.* Den Haag 1979.
- Soweit der Erdkreis reicht. Johann Moritz von Nassau-Siegen 1604-1679* (Ausstellungskatalog), Städtisches Museum Haus Koekkoek Kleve, 20. September - 11. November 1979.

Zeitungen

- Deutsche Nachrichten in Rio de Janeiro*, Donnerstag, den 20. April 1961: Schaeffer, Enrique, Zacharias Wagner (1614-1668) Maler und Küchenschreiber seiner Durchlaucht.
- ORION*, Naturwissenschaftlich-technische Zeitschrift für Jedermann, 5. Jahrgang 1950, S. 49-54: Lück, Alfred: Eine wissenschaftliche Expedition vor dreihundert Jahren.

45 V. Hantzsch, *Georg Marggraf ...*, S. 225 - 225

Literaturverzeichnis

- Barbour, V.: *Capitalism in Amsterdam in the seventeenth century*, Baltimore 1950.
- Barlaeus, C.: *Geschichte der Expedition des Grafen Moritz von Nassau-Siegen nach Brasilien*, Amsterdam 1647.
- Boxer, C. R.: *The Dutch in Brazil 1624 - 1654*, 1973.
- Driesen, L.: *Leben des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen*, Berlin 1849.
- Gudger, E. W.: »George Marcgrave, the first student of American natural history«, in: *Popular Science Monthly* (Sept. 1912), S. 250-274.
- Handelsmann, H.: *Geschichte von Brasilien*, Berlin 1860.
- Hantzsch, V.: *Georg Marggraf, ein sächsischer Reisender des 17. Jahrhunderts*. Bericht der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Sitzung vom 7. November 1896/Sonderabdruck.
- Hell, J.: *Die niederländische Kolonialherrschaft in Nordostbrasilien (1624-1654)*, (unveröffentlichtes Manuskript).
- Küchenmeister, J.: *Etwas von Liebstadt*, Dresden 1743, S. 16 - 21.
- de Laet, J.: *Historia Naturalis Brasiliae Marcgravius Georg*, Leyden 1648.
- Lichtenstein, M. H. K.: *Die Werke von Marcgrave und Piso über die Naturgeschichte Brasiliens*, erläutert aus den wieder aufgefundenen Originalzeichnungen. Fünf Reden, vorgelesen in der Berliner Akademie der Wissenschaften, abgedruckt in den Abhandlungen der Akademie, physikal. Klasse, Berlin 1818, S. 201-222, 1819, S. 155-178, 1822, S. 237-257 und 267-288, 1829, S. 49-65.
- Martius, C. F. P.: »Versuch eines Kommentars über die Pflanzen in den Werken von Marggraf und Piso über Brasilien«, in: *Abhandlungen der math. physik. Klasse der Kgl. Bayrischen Akademie der Wissenschaften*, Band 7, München 1855, S. 179 - 238.
- Meijer T. J.: »De omstrede nalatenschap van een abontuurlijk geleerde«, in: *Jaarboek vor Geschiedenis en Oudheidkunde von Leiden* 64, Leiden 1972, S. 63 - 72.
- Richter, P. E.: *Zacharias Wagner*. Festschrift zur Jubelfeier des 25jährigen Bestehens des Vereins für Erdkunde Dresden, Dresden, o. J..
- Schneider-Oranienburg, Ad.: »Die Vogelbilder zur *Historia naturalis Brasiliae* des Georg Marcgrave, in: *Journal für Ornithologie*. Im Auftrage der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft, herausgegeben von Dr. Erwin Stresemann, Generalsekretär der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft, Heft 1, Jahrgang 1938, Berlin 1938.
- Schneider, J. G.: »Nachricht von den Originalzeichnungen zu Marggrafs brasilianischer Zoologie«, in: *Leipziger Magazin zur Naturgeschichte und Oekonomie* 1786, Drittes Stück.
- Thieme-Becker: *Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, Leipzig 1907ff., Band 10, S. 354.
- Thomsen, T.: *Albert van den Eyckhout, ein niederländischer Maler und sein Gönner Moritz der Brasilianer*, Kopenhagen 1938.
- Wätjen, H.: *Das holländische Kolonialreich in Brasilien*. Ein Kapitel aus der Kolonialgeschichte des 17. Jahrhunderts, Gotha 1921 (Grundlegende Zusammenfassung und Bibliographie).

Wegener, H.: »Eine Forschungs- und Kolonialexpedition im 17. Jahrhundert«, in:
Atlantis Heft 1/38.

Whitehaed, P. J. P.: »The biography of Georg Marcgraf (1610 - 1643/4 by his brother
Christian«, translated by James Petiver, in: *J. Soc. Biblphy. nat. Hist.* 9. Jahrgang
(1979), Heft 3, S. 301 - 314.

Wittmann, T.: *Das goldene Zeitalter der Niederlande*, Leipzig 1965, S. 256, 295f.

Jörg Ludwig

AMERIKANISCHE KOLONIALWAREN IN SACHSEN IM 18. UND FRÜHEN 19. JAHRHUNDERT

Die Geschichte des Imports, der Verbreitung, der Weiterverarbeitung und des Verbrauchs amerikanischer Kolonialwaren in Sachsen vom Ende des 17. bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts ist wenig bekannt. Doch bereits eine erste Kenntnisnahme von Wirtschaft und Kultur Sachsens in dieser Zeit zeigt, wie groß die Bedeutung von Kaffee, Tabak, Zucker, Farbstoffen oder Baumwolle gewesen ist. Ganze Elemente sächsischer Kultur wie die Porzellanmanufaktur in Meißen oder die Textilindustrie um Chemnitz und im Vogtland würden ohne sie nicht existieren. Daß neben älteren auch neuere Darstellungen wichtiger Zeitabschnitte der sächsischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte die Kolonialwaren im wesentlichen aussparen,¹ ist deswegen unverständlich. Bereits um 1815 bezeichnete der Göttinger Professor Friedrich Saalfeld im *Conversations-Lexicon* von F. A. Brockhaus die Kolonialwaren als Faktoren des sozialen Wandels in Europa:

Statt daß die Colonialwaaren daher früher nur Gegenstände des höheren Luxus waren, sind sie seit der Zeit Gegenstände des Bedürfnisses für alle selbst die niedrigsten Classen der Bewohner sämtlicher Länder Europa's geworden. Dadurch ward aber auch zugleich eine gänzliche Umwälzung in dem bürgerlichen und politischen Zustande unseres Welttheils herbeigeführt.

Der Kolonialhandel breitete sich aus, die Kaufleute bildeten »bald eine über die gesammte cultivirte Welt sich verbreitende Conföderation, (...). So

1 Unter anderen Rudolf Forberger: *Die Manufaktur in Sachsen vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1958; ders.: *Die Industrielle Revolution in Sachsen 1800-1861*, 1. Band, Berlin 1982; Hubert Kiesewetter: *Industrialisierung und Landwirtschaft. Sachsens Stellung im regionalen Industrialisierungsprozeß Deutschlands im 19. Jahrhundert*, Köln/Wien 1988. Vor kurzem hat der Autor eine Studie zur Geschichte der Kolonialwaren in Sachsen vorlegen können, die größere Abschnitte des hier abgedruckten Beitrags einschließt: J. Ludwig: *Amerikanische Kolonialwaren in Sachsen 1700-1850*, Leipzig 1994.

ward durch den immer lebhafter werdenden Verkehr der Völker unter sich zugleich der Austausch der Ideen befördert, die Begriffe erweiterten sich, ein weltbürgerlicher Geist im edleren Sinne des Wortes vereinigte früher beinahe gänzlich isolierte Nationen und schuf die Völker Europa's allmählig zu einer großen gebildeten Familie um.« Auf dem Handel mit Kolonialwaren beruhte auch Englands Macht und seine Fähigkeit »so lange der einzige Zufluchtsort aller liberalen Ideen und wahrer Geistescultur« zu sein.² Auch wenn man Saalfelds Ansichten nicht in allem teilen kann, bleibt doch der Fakt, daß Kolonialwaren und europäische Wirtschaft und Kultur in engem Zusammenhang standen und stehen.³

Die vorliegende Arbeit möchte nun einige wenige Aspekte der Geschichte der Kolonialwaren in Sachsen im 18. und frühen 19. Jahrhundert darstellen.⁴ Dies betrifft im wesentlichen die Einfuhr von Kolonialwaren nach Sachsen, die Funktion der Leipziger Messe sowie die Politik der Dresdner Regierung gegenüber den neuen Produkten.

Die ersten amerikanischen Waren haben Sachsen im 16. Jahrhundert erreicht. Ab 1580 brachten die Holländer, die sich am Zuckeranbau der Portugiesen in Brasilien beteiligten und dessen Vermarktung übernahmen, brasilianischen *Zucker* nach Leipzig.⁵ In dieser Zeit kam es auch zu den ersten Versuchen, Zuckersiedereien in Sachsen zu betreiben.⁶ Das um 1580 beab-

2 *Conversations-Lexicon*, Band 2, Leipzig und Altenburg 1815, S. 636f.

3 Nur am Rande sei erwähnt, daß die klassische »Kolonialware« Kaffee heute nach Erdöl das zweitwichtigste Objekt des Welthandels ist und daß von dessen Anbau, Verarbeitung und Vermarktung gegenwärtig ca. 20 Millionen Menschen leben, vgl. G. Neuberger u. a.: *Zum Beispiel Kaffee*, Göttingen 1993.

4 Damit müssen andere wichtige Probleme wie die Weiterverarbeitung von Kolonialwaren (die besonders in Dresden zur Entstehung einer national bedeutsamen Schokoladenindustrie führte), die Erzeugung von Ersatzprodukten (vor allem Cichorie und Zuckerrüben) oder die soziale und ökonomische Entwicklung der Kolonialwarenhändler unberücksichtigt bleiben.

5 Die Beziehungen zu Holland, teilweise durch holländische Einwanderer seit Mitte des 16. Jahrhunderts vermittelt, waren für Leipzigs weitere wirtschaftliche Entwicklung sehr fruchtbar, vgl. Ernst Kroker: *Handelsgeschichte der Stadt Leipzig*, Leipzig 1925, S. 98 und M. Unger: »Die Leipziger Messe und die Niederlande im 16. und 18. Jahrhundert«, in: *Hansische Geschichtsblätter*, 81. Jahrgang, Köln/Graz 1963, S. 20ff.

6 1586 erhielten Hieronimus Rauscher und Augustin Funcke ein 6jähriges Privilegium zur Zuckersiederei in Leipzig. Vgl. *Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden* (im folgenden SHStAD), Loc. 33462: »Acta, Das Hieronimo Rauschern und Augustin Funcken auf 6 Jahr über das Zuckersieden zu Leipzig ertheilte Privilegium«. Bereits seit 1556 hatte es offenbar in Dresden die ersten Zuckersiedereien gegeben; sie wurden allerdings rasch in Rechtsstreitigkeiten verwickelt, zunächst mit der Dresdner Apothekerinnung, später mit dem Leipziger Handelsstand. Weitere Betriebsgründungen sind in den 1570er und 1580er Jahren unternommen worden. Nach 1600 scheint es in Sachsen für lange Zeit keine Zuckersiederei mehr gegeben zu haben, vgl. »Historische Skizze zu einer Geschichte der Zuckersiederei in Sachsen, mit besonderer Rücksicht auf Dresden«, in: *Der Sammler für Geschichte und Alterthum ... im Elbthal*, Dresden 1837, Band 2, S. 617ff.

sichtigte Vorhaben, in Leipzig den zentralen europäischen Markt für über Portugal eingeführte indische Gewürze einzurichten, wie es Absprachen zwischen Konrad Rott und dem sächsischen Kurfürst August vorsahen, scheiterte. Dabei sollte auch Mansfeldisches Kupfer gegen brasilianischen Zucker eingetauscht werden. Sachsen verpaßte die Gelegenheit, sich in die Handelsnetze der Portugiesen und Spanier einzuschalten.⁷ Im 16. Jahrhundert ist auch *Brasilholz* nach Leipzig gelangt.⁸

Für das 17. Jahrhundert geben die Quellen gleichfalls spärliche Nachrichten, obwohl sich der Zustrom amerikanischer Waren verstärkt haben dürfte. Fraglich ist, inwieweit sich die Wirren des 30jährigen Krieges auf den Import bzw. auf den Verbrauch von amerikanischen Kolonialwaren auswirkten; das »Taback-Trinken« war ja zunächst eine Domäne der Landsknechte.

Indigo gelangte – vermutlich nicht zum ersten Mal – 1624 nach Leipzig. Der Leipziger Unternehmer Thomas Lebzelter berichtet 1612 von Färbeversuchen, die man in Leipzig mit der *Cochenille* gemacht habe.⁹ Diese Experimente stehen im Zusammenhang mit den Bemühungen sächsischer Kaufleute, in Leipzig und Chemnitz Färbereien zu etablieren.¹⁰

Schokolade, die anfänglich als Arzneimittel in Apotheken gehandelt wurde, finden wir 1653 in der Dresdner Hofapotheke; 1669 ist sie für Leipzig belegt.¹¹

Bereits 1641 wurde in Kursachsen der *Tabak* mit Akzise belegt.¹² 1653 wurde in Dresden nach einem Brand das Tabakrauchen und der Tabakhandel verboten, wobei dieses Verbot sich in der Praxis aber nicht durchsetzen ließ. Spätestens in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts haben sich dann in Leipzig Tabakhändler niedergelassen.

7 Vgl. K. Haebler: »Konrad Rott und die Thüringische Gesellschaft«, in: *Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde*, Band 16, Dresden 1895, S. 177ff.

8 »prebillion holz« ist schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nachzuweisen. Das scheinbare Paradoxon, daß Brasilholz vor der Entdeckung Brasiliens gehandelt wurde, klärt sich dadurch auf, daß Brasilien seinen Namen eben diesem Holz verdankt. Seit ca. 1550 kann man davon ausgehen, daß Brasilholz auch wirklich aus Amerika stammte.

9 Vgl. A. Kunze: *Die nordböhmisches-sächsische Leinwand und der Nürnberger Großhandel. Unter besonderer Berücksichtigung des Friedland-Reichenberger Gebietes*, Reichenberg 1926, S. 29.

10 Vgl. R. Schmertusch v. Riesenthal: »Ein Färbeprivileg des Kurfürsten Christian II. für Thomas Lebzelter in Leipzig«, in: *Neues Archiv für die Sächsische Geschichte und Altertumskunde*, Band 41, Dresden 1920, S. 303ff.

11 Vgl. E. Meißner: *Die sächsische Kakao- und Schokoladenindustrie unter besonderer Berücksichtigung der gewerblichen Betriebszählung vom 16. Juni 1925*, Diss. Leipzig 1930, S. 19.

12 Vgl. E. Arnold: »Tobacks«-Verbote und Besteuerungen in Sachsen«, in: *Leipziger Tageblatt*, 1904, Nr. 56, S. 719.

Das erste Leipziger *Kaffeehaus* entstand 1694. Obwohl damals der Kaffee noch aus dem Orient kam, bedeutete die Gründung dieses Etablissements, von denen es 1725 bereits 8 »privilegierte öffentliche« gab,¹³ einen wesentlichen Schritt für die Verbreitung der Kaffeehauskultur des 18. Jahrhunderts, die dann auf dem Verbrauch amerikanischen Kaffees beruhte. Wahrscheinlich sind die Versuche zur Weiterverarbeitung von Kolonialwaren fortgesetzt worden. Um 1700 wurde in Leipzig beispielsweise Brasilholz geraspelt.¹⁴ Dazu wurden die Insassen des Zucht- und Waisenhauses zu St. Georg eingesetzt. Die Arbeit war eintönig, erforderte keine besondere Qualifikation und konnte in geschlossenen Räumen verrichtet werden. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts hieß es: »... die großen Verbrecher raspeln Färbeholz.«¹⁵

Erst im 18. Jahrhundert, und besonders nach 1750, zeichnen sich etwas klarere Konturen in Bezug auf Herkunft und Menge der Kolonialwaren ab. Sachsen erhielt diese aus England, Frankreich, Holland, Dänemark, Portugal und Spanien.¹⁶ Ein Gutachten der Leipziger Kaufmannschaft von 1738 über den Handel mit England nannte folgende aus England importierte Kolonialwaren: Cochenille, Indigo, Farbwaren und Kaffee.¹⁷ Hamburger, dänische und schwedische Schiffe, die für Leipziger Kaufleute Indigo, Zucker und Orecan geladen hatten und 1747 von englischen Armateurs gekapert wurden, kamen aus Frankreich und Spanien.¹⁸ Im selben Jahr gaben die Leipziger Kaufleute Auskunft über die insgesamt aus Spanien und Frankreich bezogenen Kolonialwaren: Aus Spanien stammten Cochenille, Guatemala-Indigo, Cartagena-Kakao, Gummi, etwas Rohzucker, Sassaparille und Campecheholz, während aus Frankreich (vor allem aus Bordeaux) Indigo und Kaffee eingeführt wurden.¹⁹ Ungefähr seit 1770 lieferte auch Dänemark Kolonialwaren nach Sachsen, besonders Zucker

13 Vgl. H.-J. Schulze: *Ey! wie schmeckt der Coffee süße. Johann Sebastian Bachs Kaffee-Kantate in ihrer Zeit*, Leipzig 1985, S. 20.

14 Vgl. Stadtarchiv Leipzig, Sekt. II K 316 1700, Presilienstoßen.

15 Vgl. A. Schumann: *Lexikon von Sachsen*, Band 5, Zwickau 1818, S. 564.

16 Die wichtigsten Exportproduktionsgebiete von amerikanischen Kolonialwaren für Zucker und Kaffee waren: Brasilien, St. Domingo, Martinique, Guadeloupe, Jamaica, Kuba (seit ca. 1790); für Tabak: Virginia, Kuba; für Kakao: Venezuela; für Cochenille: Neuspanien (Mexiko); für Indigo: Guatemala und St. Domingo; für Baumwolle: Karibik, Brasilien, Surinam, Südstaaten der USA.

17 Abgedruckt bei E. Hasse: *Geschichte der Leipziger Messen*, unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1885, Leipzig 1963, S. 480.

18 Vgl. SHStAD, Loc. 5321: »Acta Die einigen Leipziger Kaufleuten von Englischen Armateurs weggenommenen Waaren betr.«

19 Vgl. Hasse, S. 485.

und Baumwolle. Aus Portugal wurden in den 1770er und 1780er Jahren Tabak, Zucker, rohe Häute und Pernambucoholz, vor allem jedoch Baumwolle bezogen. Nach 1783 traten auch die USA verstärkt als Lieferant von Kolonialwaren nach Sachsen auf; 1796 wurde von dort sehr viel Kaffee importiert.²⁰

Als Hauptvermittler für diese Warenströme nach Sachsen fungierte lange Zeit Amsterdam, dem Hamburg erst in den 1790er Jahren und nicht zuletzt infolge der politischen Turbulenzen, in die Holland im Zusammenhang mit der Französischen Revolution verwickelt wurde, endgültig den Rang ablief.²¹ Aus Amsterdam kamen vor allem Baumwolle, Tabak und Kakao nach Sachsen. Leipziger und andere sächsische Großhändler versuchten auch, direkte Handelsbeziehungen z. B. nach Cádiz, Lissabon und Bordeaux zu errichten, um die begehrten und profitträchtigen Produkte aus erster Hand beziehen zu können. In verschiedenen Fällen waren diese Bemühungen auch erfolgreich (nachweisbar bei Biebel in Pirna; Riquet & Co. in Leipzig). Insgesamt war es jedoch sehr schwer, in die internationalen Handelsnetze einzudringen. Bemühungen, beispielsweise mit Lissaboner Firmen ins Geschäft zu kommen, scheiterten an den bestehenden Absprachen der Portugiesen mit holländischen und Hamburger Firmen.²² Andererseits verfügte man in Leipzig durch die Messen und durch die engen Beziehungen zu den Nordseehäfen über ein erstklassiges Angebot an amerikanischen Kolonialwaren. Leipzig gehörte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den wichtigsten innerdeutschen Umschlagplätzen dieser Produkte.²³

In bezug auf die innerdeutschen Transportrouten nach Sachsen entspann sich ein Jahrhunderte währender Kampf zwischen Land- und Wasserweg. Der Elbhandel²⁴ wurde bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts durch die Einführung des Hamburger Stapelrechts und durch das Leipziger Messeprivileg von 1507 schwer beeinträchtigt. Dazu kamen bis zum Ende des

20 W. E. Lingelbach: »Saxon-American Relations, 1778-1828«, in: *The American Historical Review*, Vol. XVII, No. 3, April 1912, S. 531.

21 1795 heißt es in den Leipziger Meßrelationen über Hamburg: »wie denn gegenwärtig dieser Platz die Hauptniederlage der westindischen Baumwolle, der spanischen Schafwolle und vieler sonst über Amsterdam gelieferter Waren geworden ist.« Vgl. Unger, S. 37.

22 SHStAD, Loc. 11114: »Acta Die bishero nach Portugal spedirten sächßischen Woll- und andere Waaren«, Bl. 25.

23 Vgl. Kroker, S. 181.

24 Vgl. H.-J. Rook: *Die Entwicklung der Elbschiffahrt zwischen Hamburg und Bad Schandau im 19. Jahrhundert sowie deren Einfluß auf die Standortentwicklung des verarbeitenden Gewerbes längs des Stromes*, Diss. Potsdam 1970, S. 44ff; A. Wieske: *Der Elbhandel und die Elbhandelspolitik bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*, Halberstadt 1927.

17. Jahrhunderts schleichende Zollerhöhungen und langanhaltende Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Elbanrainern. Wie bereits erwähnt wurde, sind Statistiken für diese Zeit sehr rar. Lediglich für den Zeitraum von 1671-74 ist die Einfuhr von Tabak und Zucker, welche in Hamburg unter anderem gegen Leinwand eingetauscht worden waren, auf der Elbe nachweisbar.²⁵

Die Elbschifffahrt wurde im 18. Jahrhundert von wirtschaftlichen Konflikten vor allem zwischen Sachsen und Preußen, die sich zu einer Art Zollkrieg ausweiteten, aber auch von der nachlassenden Wirkung des Magdeburger und des Leipziger Stapels geprägt. Nachdem das Leipziger Stapelrecht bereits in den Jahren der preußischen Besetzung (1756-1762) außer Kraft gesetzt worden war, wurde es 1786 endgültig aufgehoben. Bis ca. 1750, während des Siebenjährigen Krieges und von 1780 bis zur Kontinentalsperre erlebte der Elbhandel Blüteperioden. In den Jahren des »Zollkrieges« und in der Zeit zwischen 1763 und 1780 dominierte dagegen der Landweg, der Leipzig bzw. Sachsen mit Hamburg verband. Von sächsischer Seite wurde besonders nach 1747, als auf dem Höhepunkt der wirtschaftlichen Auseinandersetzungen durch die Preußen der Magdeburger Stapel wieder eingeführt wurde, der Ausbau der sogenannten Harzstraße forciert. Sie sollte unter Umgehung preußischen Territoriums von Sachsen nach Hamburg führen.²⁶ Allerdings haben die Leipziger Kaufleute die von der sächsischen Regierung finanzierten Umgehungsstraßen kaum genutzt: Diese waren trotz der hohen preußischen Zölle teurer als die Straßenverbindung mit Magdeburg.²⁷ Hinzu kam, daß - wie es der Leipziger Großhändler Dufour-Feronce formulierte - »die Preußischen Elbschiffer (...) die Güter übel behandelten, Caffee- und andere Fäßer herum warfen, Zucker an feuchten Stellen dem Schmelzen aussetzten [etcetera] weswegen denn freylich der kostspielige Weg zur Achse von Hamburg bis Leipzig größtentheils vorgezogen werden mußte«²⁸.

Aber auch in Preußen bewirkten die Konflikte um den Elbweg einschneidende infrastrukturelle Maßnahmen, so den Ausbau des Kanalnetzes

25 Vgl. K. Blaschke: »Elbschifffahrt und Elbzölle im 17. Jahrhundert«, in: *Hansische Geschichtsblätter*, 82. Jg., 1964, S. 42ff.

26 Vgl. T. Bertz: »Der sächsisch-preußische Elbhandel im 18. Jahrhundert«, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte*, Band 16/1, Weimar 1989, S. 97f.

27 Vgl. Wiese, S. 118.

28 Vgl. SHStAD, Loc. 11146: »Acta die Elb- und Saalen-Schiffart, und die dieserhalb sowohl, als wegen der Commercial-Verhältniße zwischen den Königreichen Sachsen und Westphalen überhaupt einzuleitenden Unterhandlungen betr. 1807«, Bl. 57.

zwischen Elbe, Havel und Oder und die Aufwertung der Oder und Stettins. Bei diesen Anstrengungen, bei denen es schließlich um die Anbindung an den Überseehandel ging, haben Einfuhr, Weiterverarbeitung und Transit von Kolonialwaren (zusammen mit den daraus zu erwartenden staatlichen Einkünften) eine zentrale Rolle gespielt.

Die Regulierung der hohen und zahlreichen Elbzölle sowie die Beseitigung der Stapel erfolgte erst nach dem Wiener Kongreß. Am 18. Juni 1819 begannen in Dresden die Verhandlungen der Elbanrainer, die nach zwei Jahren zur Unterzeichnung der sogenannten Elbschiffahrtsakte (23. Juni 1821) führten.²⁹ Obwohl auch danach die Abgaben auf der Elbe ziemlich hoch blieben, begann sich der Landtransport nach Sachsen, besonders über Leipzig, spürbar zu verringern. Dresden insbesondere übernahm immer größere Anteile des sächsischen Kolonialwarenhandels.

Zweifellos stieg in Sachsen – wie anderswo in Europa – die Einfuhr von Kolonialwaren im 18. Jahrhundert stark an. Diese Entwicklung läßt sich mit den oft fragmentarischen sächsischen Quellen allerdings nur tendenziell belegen. In den Oberlausitzer Städten beispielsweise nahm die auf die Einfuhr von Kaffee erhobene Akzise in der zweiten Hälfte auf erstaunliche Weise zu: von 1.489 Taler im Jahre 1750 auf 13.350 im Jahre 1790.³⁰ Besonders steil war der Anstieg in den Jahren nach 1772 und nach 1784. Allerdings ist zu beachten, daß ein nicht geringer Teil des in die Oberlausitz gebrachten Kaffees nach Schlesien und Böhmen weiterverkauft wurde. Auch deshalb dürfen die Oberlausitzer Zahlen nicht ohne weiteres als *pars pro toto* für den gesamten sächsischen Verbrauch genommen werden. Die Einfuhr von Kaffee in die gesamten akzisbaren Städte Sachsens betrug 1782 nämlich 4.422 Zentner, stieg 1783 auf 5.862 Zentner und fiel bis 1790 langsam auf 4.964 Zentner zurück.

1775 wurde der Verbrauch an Kaffee und Zucker in Sachsen auf ca. 1,4 Millionen Taler berechnet.³¹ Der Leipziger Bankier und Großunternehmer

29 Vgl. T. Bertz, S. 100.

30 SHStAD, Loc. 11098: »Acta den Leinwand-Grosso-Handel auf den Dörffern, und in einigen Städten mit auswärtigen Waaren, ..., betr.«, Vol. II, 1782, Bl. 164; Loc. 11097: »Acta Den einzuschräncken den häufigen Gebrauch des Caffé in Städten und Dörfern betr., 1782-1791«, Bl. 13ff. Nach jetzigem Informationsstand kam es in der Oberlausitz in dieser Zeit zu keiner Erhöhung der Akzisesätze für den eingeführten Kaffee.

31 Vgl. Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (SStAL), Ältere AH, Nr. 2082: »Verbrauch des Kaffees und dazu nötigen Zuckers in Sachsen«, 1775. Die in Dresden abgefaßte Denkschrift, die sich im übrigen für eine Verringerung des Kolonialwarenverbrauches ausspricht und die in den Kreis der (weiter unten erwähnten) 1775 geführten Debatte um die Einschränkung des Kaffeetrinkens gehört, weist weder den Namen des Verfassers noch den des Empfängers auf.

C. G. Frege, der in dieser Frage sicher eine gewisse Kompetenz beanspruchen konnte, meinte 1801, der Jahresverbrauch dieser Waren belaufe sich in Sachsen auf mindestens 1,5 Millionen Taler.³² Bei einer sächsischen Gesamtbevölkerung von ca. 2,5 Millionen Einwohnern würde sich damit ein Verbrauch von Kaffee und Zucker von 1,5-2 Millionen Talern, d. h. von 0,6-0,8 Talern pro Kopf ergeben.

Es ist aufschlußreich, diesen Wert mit der Zucker- und Kaffeeinfuhr einer einzelnen sächsischen Stadt (Guben im Jahr 1788) zu vergleichen.³³ Auf die ca. 5.000 Einwohner Gubens entfielen dabei 23,5 Zentner Kaffee, 50,75 Zentner Zucker und 418 Zentner Sirup (das Süßungsmittel der »kleinen« Leute), die unter Berücksichtigung der Preise auf der Leipziger Messe (hinzu kamen jedoch noch Transportkosten und die Akzise) einen Gesamtwert von mindestens 6.000 Talern repräsentierten. Je Gubener Einwohner wurden damit jährlich ca. 1,2 Taler für Kolonialwaren ausgegeben; in Warenmengen ausgedrückt entfielen pro Kopf und Jahr ca. 0,5 Pfund Kaffee, 1 Pfund Zucker und 9 Pfund Sirup. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß sich auch ein gewisser Teil der Bevölkerung der umliegenden Dörfer in Guben mit Kolonialwaren versorgte, wenngleich nicht mehr ermittelt werden kann, in welchem Umfang. Die Zahlen für Guben sind auch deswegen nicht unbedingt repräsentativ, weil Guben nicht in jenen protoindustriellen Regionen im südlichen Sachsen lag (in der Oberlausitz, im Vogtland etc.), wo es wahrscheinlich einen höheren Kolonialwarenverbrauch als im Norden gab.

Eine amtliche Untersuchung über die Kaffeeinfuhr nach Sachsen kam im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu folgenden Ergebnissen: In den Jahren 1774-76 wurde Kaffee im Wert von 496.000 Talern (31.000 Zentner) eingeführt. Dagegen wurde der eigentliche Verbrauch in Sachsen anhand der Angaben der »accisbaren Städte« auf jährlich 9.000 Zentner bzw. 144.000 Taler geschätzt. Pro Kopf der Bevölkerung ergibt sich damit ein jährlicher Kaffeeverbrauch von ca. 0,4 Pfund,³⁴ also etwas weniger als die Menge, die ein Gubener Einwohner 1788 verbrauchte.

Rund 30 Jahre später (1820) scheint sich zumindest der Zuckerverbrauch in Sachsen erheblich ausgeweitet zu haben. Der Besitzer der Dresdner Zuk-

32 Vgl. SHStAD, Loc. 2420: »Acta Die Eröffnung eines unmittelbaren Handels nach Nord-America und Errichtung einer diesfalsigen Handlungs-Societät betr.«, Bl. 95.

33 Vgl. *Beyträge zur natürlichen, ökonomischen und politischen Geschichte der Ober- und Niederlausitz für das Jahr 1790*, Zittau, S. 18f.

34 Der Zentner wurde damals mit 110 Pfund berechnet.

kerraffinerie, Heinrich Wilhelm Calberla, schätzte in jener Zeit den jährlichen Zuckerverbrauch in Sachsen auf einen Wert von 2,5 Millionen Taler. Die sinkenden Zuckerpreise hatten seinen Verbrauch – zusammen mit dem Genuß von Kaffee oder Kaffeesurrogaten – auch, und vielleicht mehr als in anderen Regionen Deutschlands, in den unteren Volksschichten verbreitet. Damit würde sich bei einer Bevölkerung von ca. 1,2 Millionen ein jährlicher Zuckerprokopfverbrauch von ca. 1,6 Taler ergeben – oder nach den damaligen Preisen von ca. 6 Pfund. Diese Zahlen stellen natürlich grobe Schätzungen dar, zumal nicht klar ist, in welchem Verhältnis der Verbrauch des Zuckers zu dem des Sirups stand. Außerdem ist nicht bekannt, wie stark die Zuckerpreise im sächsischen Hinterland von denen auf der Leipziger Messe abwichen. Wie groß der Abstand zu England war, zeigt allerdings der Fakt, daß dort der Prokopfverbrauch von Zucker in der Zeit von 1800-09 bereits auf 18 englische (bzw. ca. 16 deutsche) Pfund angestiegen war.³⁵

Die Angabe eines Prokopfverbrauches – so nützlich sie auch zum Vergleich verschiedener Nationen oder Regionen ist – nivelliert die Unterschiede innerhalb des Raumes, auf den sie sich bezieht. Dies betrifft im Hinblick auf Kolonialwaren etwa den unterschiedlichen Verbrauch je nach Alter, sozialer Stellung, Beruf oder Geschlecht. Die Präsentation von Einzelbeispielen hingegen birgt immer die Gefahr, mehr oder weniger zufällige Daten, die nichts über den Gesamttrend aussagen müssen, zu verabsolutieren. Erst im Zusammenhang ergeben beide Angaben ein sinnvolles Bild. Als Ergänzung zu den eben angegebenen Prokopfmengen soll deswegen ein einzelnes Beispiel angeführt werden. Dabei geht es um den Kolonialwarenverbrauch sächsischer Pfarrersfamilien in der Nähe Leipzigs (in Beucha bzw. in Brandis) in den Jahren 1814-17 bzw. 1846-48.³⁶

Die Beuchaer Pfarrerrfamilie (ein junges Ehepaar mit 3 Kleinkindern, die 1815, 1816 und 1817 geboren wurden) verfügte über ein jährliches Einkommen von ca. 2.100 Mark (ca. 700 Taler) und gab folgende Summen für die überseeischen Genußmittel aus:

35 Vgl. S. W. Mintz: *Die süße Macht. Kulturgeschichte des Zuckers*, Frankfurt a. M./New York 1987, S. 96.

36 Vgl. G. Brand: *Die Wirtschaftsbücher zweier Pfarrhäuser des Leipziger Kreises im vorigen Jahrhundert*, Diss. Leipzig 1910.

	1814/15 ³⁷	1815/16	1816/17
Sirup	3,66 ³⁸	2,82	3,36
Kaffee	21,80	23,97	20,82
Tee und Kakao	9,24	5,76	0,60
Zucker	38,28	36,33	28,74

Die Gesamtausgaben der Familie lagen bei:

	1814/15 ³⁹	1815/16	1816/17
	1425,19	1296,73	1346,62

Das Brandiser Ehepaar (wiederum junge Leute, diesmal mit zwei Kindern, die 1842 und 1845 geboren wurden) verfügte über ein jährliches Einkommen von ca. 2.400 Mark und ließ sich die Kolonialwaren folgende Summen kosten:

	1846	1847	1848
Sirup	0,50	0,90	0,00
Kaffee	19,51	23,27	21,10
Tee, Kakao	3,20	1,38	4,57
Zucker	23,16	26,94	0,10
Gesamtausgaben	679,62	653,13	597,51

Üppige Zeiten waren weder die Jahre von 1814-17, noch die von 1846-48; 1816 und 1847 galten sogar als Hungerjahre. Nicht zuletzt brach 1848 die Revolution aus. Daher scheinen die Ausgaben für Genußmittel in beiden Fällen eher sparsam gewesen zu sein. Die Brandiser (1846-48) waren dabei – vielleicht, weil vom Pfarrersgehalt noch andere Familienmitglieder versorgt werden mußten – etwas knausriger als die Beuchaer. Dennoch dürften sie mit einem Kolonialwarenverbrauch im Wert von ca. 17,5 Taler (1847) noch weit über dem sächsischen Durchschnitt gelegen haben, wobei die

37 Jeweils in der Zeit vom 1. Juli bis zum 30. Juni des nächsten Jahres.

38 Die Zahlen der Tabelle sind in Mark umgerechnet.

39 Jeweils in der Zeit vom 1. Juli bis zum 30. Juni des nächsten Jahres.

gegenüber 1815-17 teilweise stark gefallenen Preise (ein Pfund Zucker kostete in Beucha bzw. Brandis 1815 1,08-1,32 Mark, 1847 dagegen nur 57 Pfennige) die Perspektive etwas verzerren. Die Beuchaer Familie kam für die Jahre 1814-17 auf einen Jahresdurchschnitt von ca. 22 Talern. Der Zuckerverbrauch erreichte folgende Höhe: 1814/15 ca. 29 Pfund; 1815/16 ca. 36 Pfund und 1816/17 ca. 30 Pfund.⁴⁰ Da der Zuckerverbrauch der Kleinkinder und der Dienstboten vermutlich nicht sehr ins Gewicht gefallen sein dürfte, ergibt sich bei den Erwachsenen (dem Pfarrer und seiner Frau) ein jährlicher Prokopfkonzuckerverbrauch von ca. 17 Pfund. Die Brandiser übertrumpften allerdings diese Werte noch: 1846 kauften sie 35,5 und 1847 sogar 47 Pfund Zucker in Leipzig ein. Im Vergleich zur rasanten Ausweitung des Zuckerkonsums in England in jener Zeit sind diese Steigerungsraten allerdings bescheiden. Der Umbruch schien erst Jahrzehnte später stattzufinden: 1879 wurden im Beuchaer Pfarrerrhaus (2 Erwachsene und 5 Kinder; mehrere Dienstboten) ca. 145 Pfund Zucker eingekauft.

Für die Einfuhr und die weitere Verteilung der amerikanischen Kolonialwaren in Sachsen spielte die Leipziger Messe lange Zeit eine zentrale Rolle. Leider haben sich genauere Informationen über diese Verteilerfunktion nur für den Zeitraum zwischen 1760 und 1830 erhalten, während wir besonders in der davor liegenden Zeit wenig oder nichts über den Kolonialwarenhandel in Leipzig wissen.

Die Meßrelation (Berichte der sächsischen Kommerziendeputation von den Leipziger Messen) von 1729 konstatiert lediglich, daß wegen der großen Kälte und der zugefrorenen Flüsse ein großer Mangel an Zucker und Kaffee auf der Messe herrsche.⁴¹ 1747 heißt es, daß die polnischen Einkäufer sich in Breslau wohlfeiler mit Kolonialwaren versorgen könnten als in Leipzig und daß infolge des herrschenden Seekrieges die Preise für überseeische Produkte in den letzten 4 Jahren stark gestiegen seien.⁴²

Eine kontinuierliche, wenn auch nicht immer sehr reichhaltige Berichterstattung liegt dann erst seit Ende des Siebenjährigen Krieges vor. Auf diese Zeit werden wir uns deswegen auch konzentrieren. Die vorhandenen Lücken in der archivalischen Überlieferung sind dabei besonders für die Zeit des Siebenjährigen Krieges bedauerlich, denn mit der preußischen Besetzung Leipzigs und der damit verbundenen Aufhebung des Leipziger Sta-

40 Im Verlauf der drei Jahre sanken die Zuckerpreise leicht ab.

41 Vgl. Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (im folgenden SStAL): *Leipziger Messeamt*, Druckschriften, Bericht von der Leipziger Ostermesse 1729 (im folgenden: Meßrelationen), Bl. 1ff.

42 Vgl. SStAL: *Meßrelation Michaelismesse 1747*, Bl. 1, 16.

pels, welcher immer noch eine bedeutsame Rolle für das Kolonialwarengeschäft in Sachsen spielte, hat sich ein wichtiger Einschnitt in die Geschichte des Kolonialwarenhandels auf den Leipziger Messen ergeben. Regionen, die vorher in Leipzig Kaffee, Zucker, Tabak und Farbwaren bezogen hatten, begannen sich direkt bei Hamburger oder Magdeburger⁴³ Händlern zu versorgen und fielen als Käufer auf der Messe aus. Besonders betraf dies die thüringischen Gebiete, aber auch das nördliche Sachsen. Damit verbunden etablierten sich Kolonialwarengroßhändler in solchen Städten wie Gera, Altenburg und Cottbus.

Die beiden wichtigsten Kolonialprodukte, die auf der Leipziger Messe gehandelt wurden, waren Zucker und Kaffee. Baumwolle, Tabak, Kakao, Farbwaren und Drogen spielten eine wesentlich geringere Rolle.

Für den Eingang von einigen dieser Waren in Leipzig verfügen wir nach bisheriger Kenntnis nur für einen kurzen Zeitraum über folgende, sich auf die Landakziseeinnahmen (3 Pfennige pro Taler Warenwert) für Baumwolle, Kaffee und Cochenille (Meß- und Transithandel) beziehende Angaben:⁴⁴

Jahr ⁴⁵ (in Talern)	Baumwolle	Kaffee	Cochenille
1775/76	509	2.868	218
1776/77	991	3.097	187
1777/78	1.180	2.986	128
1778/79	1.173	3.759	207
1779/80	1.304	4.033	275
1780/81	1.125	3.808	273

An dieser Tabelle wird die führende Rolle des Kaffees im Leipziger Kolonialwarenhandel deutlich (der vermutlich ebenso wichtige Zucker wird in dieser Quelle leider nicht erwähnt). Der relativ geringe Wert der Baumwol-

43 Wenn 1769 vom Hamburger Zucker, der im Wert von 460.368 Talern in Magdeburg einging, nur ein Anteil von 51.840 Talern nach Sachsen weiterbefördert wurde, so waren es 1772 von 653.344 Talern schon 259.264; vgl. H. Rachel: *Die Handels-, Zoll- und Akzisepolitik Preußens 1740-1786*, Berlin 1928 (Acta Borussica), Band 3/1, S. 502.

44 SHStAD: »Acta Die zu Beurtheilung des dießseitigen Meß-Handels erforderlichen Extracte aus denen Land-Accis- sowohl, als Gleits- und Waage-Einnahmen zu Leipzig betr.«, 1774-81, Loc. 11110, Bl. 31ff.

45 Zeitraum zwischen zwei Ostermessen.

le erklärt sich zum einen aus der Tatsache, daß das sächsische Baumwollgewerbe sich noch in einer aufsteigenden Phase befand und sein Rohstoffbedarf möglicherweise noch nicht so hoch war wie später; zum anderen ist zu berücksichtigen, daß besonders im Chemnitzer Raum vorwiegend Mazedonische Baumwolle über Wien bezogen wurde. Die hinter dem Kaffee an dritter Position liegende Cochenille belegt die Bedeutung der Farbstoffe für das boomende sächsische Textilgewerbe.

Damit verbunden ergeben sich Hinweise auf die Käufer von Kolonialwaren auf den Messen in Leipzig. Die beiden großen Kundengruppen stellten mittlere Kolonialwarenhändler und kleine Landkrämer aus dem sächsischen Binnenland sowie Manufakturisten und Textilproduzenten dar. Während die erste Gruppe vor allem für den Absatz von Zucker und Kaffee sorgte, war die zweite Gruppe der größte Kunde für Farbwaren und Baumwolle. Hinzu kommt der Einkauf von Zucker und Kaffee durch »Grenzhändler« aus den sächsischen Erzgebirgsstädten, von denen diese Produkte meist illegal über die Grenze nach Böhmen gebracht wurden.

Wichtig ist natürlich die Frage nach dem Anteil, den Kolonialwaren an den Umsätzen der Leipziger Messe im 18. Jahrhundert hatten. Eine Statistik des Leipziger Messe- und Transithandels im Jahr 1765 fächert Waren und Mengen auf: Bei einer Gesamtsumme von 9,3 Millionen Talern entfielen 1,5 Millionen auf Kolonialwaren, darunter 116.000 auf Baumwolle, 318.000 auf Kaffee, 13.000 auf Cochenille, 90.000 auf Indigo, 22.000 auf Sirup, 226.000 auf Tabak und 659.000 auf Zucker. Damit gehörten zeitweise 1/4 - 1/6 der Messeumsätze den Kolonialwaren.⁴⁶ Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts konnte dieser Anteil aufrechterhalten und teilweise gesteigert werden; 1805 machten Kolonialprodukte ca. 25 %; 1807 sogar 38 % der Einfuhren zum Leipziger Meßhandel aus. Die Kolonialwaren, die auf den Meßhandel und den Verbrauch in Leipzig entfielen, setzten sich 1805-07 folgendermaßen zusammen:⁴⁷

46 Die in diesem Jahr geringe Bedeutung Magdeburgs für die Versorgung Sachsens zeigt der Umstand, daß für lediglich 33.000 Taler Zucker als Transitgut durch Preußen eingeführt wurde. Vgl. SHStAD, »Die zu Beurtheilung des dießseitigen Meßhandels«, Bl. 6ff.

47 Vgl. SHStAD, Loc. 11146: »Acta Die Extracte der Land-Accis Ober-Einnahme und der Waage zu Leipzig betr. 1806-21«.

	1805	1806	1807 ⁴⁸
Kakao	3.136	11.771	21.173
Cochenille	1.068	2.987	2.539
Fernambuk	9.198	6.315	5.495
Indigo	124.555	72.953	37.216
Kaffee	689.307	653.868	670.628
Sirup	59.733	74.433	67.808
Tabak u. a.			
Brasilien	23.188	20.156	14.386
Canaster	5.341	5.355	672
Portorico	23.214	27.266	20.190
Rappé	28.911	34.741	28.546
Zucker			
Kandis	47.311	62.618	60.124
Farin	46.259	42.620	40.142
Lumpen	9.50	2.033	—
Melis	593.086	616.854	662.308
Raffinade	905	679	219
Gesamtwaren- einfuhr	6.599.594	5.313.061	4.309.046

Die Rolle Leipzigs als Verteiler von Kolonialwaren in der Zeit der Kontinental Sperre macht die Aufstellung des Transits von Kolonialwaren durch Leipzig deutlich:

48 Alle Angaben in Talern.

	1805	1806	1807
Kakao	6.239	2.068	5.367
Cochenille	3.498	15.518	6.690
Fernambuk	587	230	446
Indigo	177.984	211.629	251.661
Kaffee	315.125	306.443	488.568
Sirup	9.035	3.937	9.824
Tabak u. a.			
Brasilien	1.860	4.054	12.937
Canaster	92	437	1.414
Portorico	639	956	4.405
Rappé	4.551	4.184	9.477
Zucker			
Kandis	1.950	1.204	3.767
Farin	11.860	10.764	18.835
Melis	375.920	466.029	733.522
Raffinade	735	795	—
Gesamttransit	5.683.525	4.928.657	4.702.951

Höhepunkt dieser Entwicklung waren die Jahre 1810/11, als Leipzig für kurze Zeit der mitteleuropäische Umschlagplatz für Kaffee, Zucker und Baumwolle wurde. Allein zur Michaelismesse 1810 erreichte die Gesamtzufuhr von Kolonialwaren, welche von russischen und polnischen Transporteuren aus den preußischen Ostseehäfen herangeschafft wurden, die Höhe von 16,3 Millionen Talern. 5/6 davon war Transitgut zur Weiterversendung nach Süddeutschland, Böhmen, Österreich und der Schweiz. Allerdings fand dieser Boom bereits 1811 sein Ende, ebenso plötzlich wie er entstanden war.⁴⁹

Nach der Kontinentalsperre nahm die Rolle der Leipziger Messe als Kolonialwarenverteiler deutlich ab. Der Anteil der Kolonialwaren am Wert der 1825 nach Leipzig eingeführten Güter betrug mit ca. 1,5 Millionen Talern

49 Vgl. A. König: *Die sächsische Baumwollenindustrie am Ende des vorigen Jahrhunderts und während der Kontinentalsperre*, Leipzig 1899, S. 229ff.

(einem Betrag, der im Vergleich zu 1765 sogar leicht gesunken war) nur noch 3 %.⁵⁰

Was die quantitative Entwicklung des Kolonialwarenhandels auf den Leipziger Messen anbelangt, so verfügen wir leider nur über verbale Einschätzungen (etwa: starker Absatz – stockender Absatz etc.). Legt man diese nach jeder Messe getroffenen Einschätzungen zugrunde, so ergibt sich folgendes Bild. Etwa von 1775 bis 1784 erfolgte ein meist guter Absatz von Zucker und Kaffee in Leipzig. Spitzenjahre waren dabei 1775/76 und 1783. Die Zeit zwischen 1785 und 1792 muß dagegen eher als ungünstig eingeschätzt werden, wobei die schlechtesten Jahre offenbar 1790 und 1792 waren. Als Ursache wurden 1790 steigende Preise, spekulative Lagerhaltung und geringere Lieferungen durch »die in den Französisch-Westindischen Inseln ausgebrochenen Unruhen«⁵¹ sowie der Seekrieg zwischen Frankreich und England angegeben. Im Unterschied zu Kaffee und Zucker wurden überseeische Farbwaren aber in den Jahren 1790/92 gut abgesetzt (ebenfalls 1797). Dies hing im wesentlichen mit dem Boom des sächsischen Textilgewerbes zusammen, wobei die größten Abnehmer von Farbwaren unter den Kattun- und Flanelldruckereien zu finden waren. Nach einer kurzen Periode, in der Kaffee und Zucker stark nachgefragt wurden (1793-94), setzte sich der schlechte Trend bis ca. 1800 fort. Von 1800 bis 1807 kam es auf den Leipziger Messen wieder zu guten Ergebnissen beim Absatz von Kolonialwaren, der dann während der Kontinentalsperre (1806-14) zeitweise außergewöhnliche Ausmaße annahm. Wie schon mehrfach erwähnt wurde, verloren die Leipziger Messen nach dem Fall der Kontinentalsperre als Verteiler von Kolonialwaren an Bedeutung; im wesentlichen wurden von hier aus nur noch die Leipziger Region und bestimmte Teile des sächsischen Hinterlandes versorgt. Viele der großen und mittleren Kolonialwarenhändler Sachsens bezogen ihre Produkte direkt aus Hamburg und Bremen, und besonders Magdeburg gewann wieder an Bedeutung.

Sogar innerhalb Sachsens war Leipzig jetzt ernsthafte Konkurrenz erwachsen: Nach Abschluß der Elbeschiffsahrtsakte (1821) sicherte sich vor allem Dresden einen wachsenden Anteil am sächsischen Kolonialwaren-

50 SHStAD, Loc. 11173: »Acta Uebersichten die in Leipzig jährlich eingehenden Waarengüter betr. 1820-1833«, Unter »Kolonialwaren« verstand man dabei Zucker, Kaffee, Tee, Reis, Kakao und Sago. Tabak, Baumwolle, Edelhölzer und Farbwaren wurden in anderen Rubriken zusammengefaßt, so daß die Statistiken nicht immer genau sind.

51 Vgl. SHStAD, Loc. 11465: »Meßrelation Michaelismesse 1790«, Bl. 74. Es handelte sich dabei in Haiti um den Mulattenaufstand unter Vincent Ogé, der im Unterschied zur nachfolgenden Rebellion der Negerklaven von den französischen Behörden noch unterdrückt werden konnte.

handel. Der zu diesem Zeitpunkt erfolgende Einstieg ins Kolonialwarengeschäft legte übrigens mit den Grundstein für das spätere Entstehen der bedeutenden Dresdner Schokoladen- und Tabakindustrie.

Die Krise der Leipziger Kolonialwarenhändler wirkte sich in Firmenzusammenbrüchen und Geschäftsaufgaben aus, mobilisierte aber zugleich ein überraschendes Innovationspotential: Verschiedene Firmen begannen sich bei der beginnenden Industrialisierung in Leipzig zu engagieren, besonders im Eisenbahnbau.⁵²

Übrigens – dies sei am Rande vermerkt – hat sich die Situation des Leipziger Kolonialwarenhandels in den 1830er Jahren, und besonders nach dem Beitritt Sachsens zum Zollverein, leicht gebessert. Darauf verweist auch der Leipziger Stadtgeschichtsschreiber C. C. C. Gretschel im Jahre 1836.⁵³

Im Bericht von der Leipziger Ostermesse von 1780 hieß es über den Kolonialwarenhandel:

Es würde daher die gantze Branche, welche so vieles Geld auch aus hiesigen Landen in andere Welttheile zieht, weniger favorem verdienen, wenn nicht (...) viele Articul derselben zu einem fast unentbehrlichem Bedürfniß selbst des gemeinen Mannes, insbesondere des Fabrikanten geworden.⁵⁴

Tatsächlich hatten sich Kaffee und Zucker zu Bestandteilen der Alltagskultur in weiten Teilen der sächsischen Bevölkerung entwickelt, besonders in den protoindustriellen Regionen der Oberlausitz, des Erzgebirges und des Vogtlandes sowie in den größeren Städten. In fast allen erhalten gebliebenen Nachlässen von Bandwebern aus der Region um Pulsnitz und Großröhrsdorf beispielsweise finden sich Kaffeetassen, Kaffeekannen, Milchkännchen und Zuckerdosen – je nach ökonomischer Lage der betreffenden Familie aus Porzellan oder aus Steingut.⁵⁵ Ebenso gibt es viele Hinweise auf regelmäßigen Tabakverbrauch. Die langwierige, monotone, sitzende Arbeit in den Weberhäusern begünstigte den Kolonialwarenverbrauch, denn durch den Zucker und die Stimulantien Koffein und Nikotin war Ermüdungserscheinungen leichter zu begegnen. Zugleich konnten bei der

52 Vgl. u. a. P. Beyer, »Leipzig und die Anfänge des deutschen Eisenbahnbaus. Die Strecke nach Magdeburg als zweitälteste deutsche Fernverbindung und das Ringen der Kaufleute um ihr Entstehen 1829-1840« (= Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Band 17), Weimar 1978.

53 Vgl. C. C. C. Gretschel: *Leipzig und seine Umgebungen*, Leipzig 1836, S. 175.

54 Vgl. SHStAD, Loc. 11464: »Meßrelation Ostermesse 1780«, Bl. 117ff.

55 Vgl. B. Schöne, *Kultur und Lebensweise Lausitzer Bandweber (1750-1850)*, Berlin 1977, S. 109.

Herstellung von Mahlzeiten (etwa Brot und Kaffee; Kartoffelgerichte und Kaffee) Zeit und Geld gespart werden.

Andererseits war der wachsende Genuß von Kolonialwaren auch ein Hinweis auf die stärkere Einbeziehung von Exportgewerberegionen in den Überseehandel.⁵⁶ Besonders betraf das die Oberlausitzer Leinwandproduktion.⁵⁷ Von der Oberlausitzer Leinwand – im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts mit einem jährlichen Exportvolumen von über 2 Millionen Talern – ging der Großteil über Spanien und andere Länder nach Süd- und Mittelamerika. Dafür kamen nicht nur Geld, sondern in wachsendem Maße auch Kolonialwaren ins Land. Die Formel Kulischers »Deutschland bezahlte seine Kolonialwaren mit Leinwand«⁵⁸ findet auch in der Oberlausitz ihre Bestätigung.⁵⁹

Bei den Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Leinwandhändlergruppen der Oberlausitz, nämlich den alteingesessenen städtischen Kaufleuten und ihren ehemaligen ländlichen Faktoren spielte das Problem »Kolonialware« eine wichtige Rolle. Die sogenannten Dorfgrossisten, die mit eigenen Versendungen begannen, drängten u. a. wegen ihrer größeren kommerziellen Flexibilität die städtischen Grossisten mehr und mehr aus dem Geschäft. Während die städtischen Kaufleute sich lange Zeit weigerten, für gelieferte Leinwand von den Hamburger Zwischenhändlern Kolonialwaren als Retouren zu akzeptieren, da ihnen die damit verbundenen Risiken zu hoch waren, nahmen die Dorfhändler oft solche Produkte in Zahlung und bekamen so von den Hamburgern bessere Konditionen gewährt.⁶⁰ Die andere Seite der Medaille war, daß die Kolonialwaren den verlegten ländlichen Produzenten in vielen Fällen in einer Art Truck-System als Lohn aufgenötigt wurden. Auf diese Weise konnten die Verleger-Exporteure das Risiko der oft schwankenden Kolonialwarenpreise an die Weber delegie-

56 Vgl. dazu für Sachsen seit kurzem: J. Ludwig: *Der Handel Sachsens nach Spanien und Lateinamerika 1760-1830*, Leipzig 1994.

57 W. v. Westernhagen: *Leinwandmanufaktur und Leinwandhandel der Oberlausitz in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und während der Kontinentalsperre*, Diss. Leipzig 1932.

58 Vgl. J. Kulischer: *Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit*, Band 2, München/Wien 1965, S. 168.

59 Bereits 1682 berichten Leipziger Kaufleute in einem Beschwerdeschreiben davon, die Oberlausitzer Leinwandgroßhändler ließen »von den Prinzipalen in Hamburg die Fuhrleute, wenn sie wieder zurückfahren, mit allerhand curiaenten Waren befrachten, versorgen sowohl die Ober- wie Niederlausitz, als ganz Böhmen und Österreich mit spanischen und anderen süßen Weinen, item mit Juchten, Indigo, Tobak, Specereyen u. dergl.«, vgl. A. Kunze: *Die nordböhmisch-sächsische Leinwand*, S. 78.

60 Die Hamburger nahmen dann mehr Leinwand an und akzeptierten höhere Preise. Vgl. H. Pohl: *Die Beziehungen Hamburgs zu Spanien und dem Spanischen Amerika in der Zeit von 1740 bis 1806*, Wiesbaden 1963, S. 138.

ren. Diese mußten dann, um zu Geld zu kommen, Kaffee und Zucker unter den Ladenpreisen verschleudern; Auseinandersetzungen mit den städtischen Kleinhändlern, aber auch mit der Grundherrschaft waren damit vorprogrammiert.⁶¹

Einzelne Dorfleinwandhändler (als exemplarischer Fall ist der Herrnhuter Abraham Dürninger⁶² zu nennen) haben die Kolonialwaren nicht nur importiert, sondern erste Versuche zu ihrer Weiterverarbeitung unternommen. So betrieb Dürninger seit der Mitte der 1750er Jahre eine Tabakfabrik, die aus Hamburg und England bezogenen Tabak zu »echtem Herrnhuter Rappé«, einem damals sehr beliebten Artikel, verarbeitete. Dürninger & Co. ließen später auch Kaffee rösten, Schokolade herstellen und Baumwolle verarbeiten (Spinnerei, Kattunweberei und Kattundruck). Besonders im Kattundruck ergaben sich Ansätze zum »geschlossenen Kreislauf« des Überseehandels: Lieferung von Fertigwaren (bedruckten Kattunen) nach Übersee im Austausch gegen Rohstoffe (Baumwolle und Farbwaren); Weiterverarbeitung der Rohstoffe und erneuter Absatz der Fertigwaren im Überseehandel usw. Ein weiteres Beispiel für die Verbindung von Textilexport mit der Einfuhr von Kolonialwaren stellt der Sorauer Unternehmer Petri dar, der nach 1791 in einem Jagdschloß bei Sorau eine Tabakfabrik errichtete, in der ca. 30 Arbeiter mit der Herstellung von Tabakwaren beschäftigt waren,⁶³ und der sich den Kaffeemarkt der Region um Görlitz sicherte.

Viele der städtischen Großhändler, die in der Konjunktur des 18. Jahrhunderts beachtliche Vermögen akkumuliert hatten und die die Spitzenpositionen der kommunalen Verwaltung monopolisierten, sahen durch die einströmenden Kolonialwaren wirtschaftliche Positionen gefährdet. Wie R. Jecht für Görlitz nachwies, »waren [sie] zumeist auch noch im Besitze der 94 Brauhöfe. Auch aus ihnen gewannen sie vermöge des privilegierten Brauemonopols und des Verkaufs von Bier ein gutes Auskommen.«⁶⁴

Die städtischen Leinwandgrossisten und Kolonialwarenhändler suchten die Aktivitäten der Dorfhändler bei der sächsischen Regierung als in verschiedener Hinsicht gefährlich zu denunzieren. Ein Zittauer Kaufmann

61 Vgl. N. G. Leske: *Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Ökonomie*, Leipzig 1785, S. 373ff. Das Beispiel betraf in Meffersdorf bei Wigandstal lebende Glasschleifer, deren Produkte (rote Glasperlen) auch nach Amerika exportiert wurden.

62 H. Wagner: *Die Handlung Abraham Dürninger & Co. in Herrnhut in den Jahren 1747 bis 1833*, Diss. Leipzig 1933.

63 Vgl. F. G. Leonhardi: *Erdbeschreibung der Churfürstlich- und Herzoglich-Sächsischen Lande*, Band 4, Leipzig 1806, S. 428f.

64 Vgl. R. Jecht: *Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt Görlitz im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts*, Görlitz 1916, S. 4.

wies dabei im Jahr 1782 nicht nur auf finanzielle Einbußen für den Staat hin, sondern lenkte die Aufmerksamkeit der Dresdner Behörden auch auf bestimmte – im Hinblick auf die soziale Ordnung unerwünschte – Konsequenzen der einströmenden Kolonialwaren für die Alltagskultur der Oberlausitz:

Kein Mensch hat mehr Freude über die Entstehung unsers Dorf En Grosso Handels als die Hamburger Kaufleute. Denn dadurch ist ihnen das gelungen, was sie wenigstens bey den Zittauischen Kaufleuten (...) unzähligemahl fruchtloß versucht und angetragen haben: nemlich unsre Leinwanden wohlfeyl zu kaufen, und ihren Caffee und Zucker theurer dargegen zu barattiren und an Mann zu bringen. Denn verschiedne der Dorf Engrossisten barattiren einen guten theil ihrer versandten Leinwanden gegen Caffee und Zucker. Hierdurch wird nicht nur das Consumo dieser Waaren des Luxus auf den Dörfern erweitert, der Ertrag der Bier-Steuer und des Brau Urbarii verringert, der Creyß Lauf der klingenden Mütze gehemmet, und zugleich denen arbeitenden Lohn-Webern die Mittel sich die nothdürftigsten Lebens Mittel anzuschaffen benommen; sondern es werden auch zugleich weit mehr unentdeckt bleibende Zoll- und Accis-Defraudationes begangen, als solches in den Städten bey mehrerer und täglicher Augen Aufsicht zu bewerkstelligen möglich ist.⁶⁵

Die städtischen Händler beantragten bei den Bautzner und Dresdner Behörden, den Dorfhandel mit Kolonialwaren verbieten zu lassen. Sie verwiesen dabei auf ältere Verfügungen und Entscheide, nach denen den Landkrämern und Dorfhändlern der Ein- und Verkauf von Kolonialwaren untersagt worden war. So hatte Kurfürst Johann Georg II. in einem Mandat vom 13. Dezember 1671 angeordnet, »daß alle und jede Bauers, auch fremde Leute, Gewürz-, Cram- und andere Waaren, wie sie Nahmen haben mögen, und von fremden Orten ins Marggrafthum gebracht werden, zu führen, zu verhandeln, zu verschleiffen, unter was vor Praetext oder Schein solches auch geschehen, oder entschuldiget werden wolte, oder könnte, bey Vermeidung unnachlässlicher Bestrafung und zwar am ersten Übertretungs-Fall (...) sich ins künftige äußern, entschütten und gänzlich enthalten sollen.«⁶⁶ Am 18. September 1708 wurde das »Unterfangen der Bauersleute

65 SHStAD: »Acta Den Leinwand-Grosso-Handel auf den Dörffern«, Bl. 137f.

66 Ebenda, Bl. 39.

die Leipziger Meße zu besuchen, von dannen Waaren zu hohlen und in ihren Wohnungen auf den Dörfern Jahr aus Jahr ein zu verkaufen« verboten. Schließlich wurde am 29. Januar 1767 ein weiteres Mandat gegen den Dorfhandel und das ländliche Handwerk erlassen. Was Kolonialwaren anbelangte, so wurde »die Krämerey mit allem, was vorher nicht ausdrücklich benannt, als Thee, Caffee, Zucker und wie es sonst Nahmen haben mag, auf dem Lande, inn- und außerhalb Einer Viertelmeile von einer Accisbaren Stadt, bey unnachbleiblicher Strafe der Confiscation (...) gänzlich verboten«⁶⁷; die Dorfkrämer sollten lediglich billigen Rauchtobak und Sirup in kleinen Mengen absetzen dürfen. Überdies hatten sie diese Waren nur in sogenannten accisbaren Städten (Städte, in denen die Akzise erhoben wurde) einzukaufen und nicht etwa in den Messestädten Leipzig und Naumburg oder im Ausland.

Offenbar ist das Mandat von 1767 aber nicht überall in Kraft gesetzt worden. Dies betraf vor allem die Oberlausitz, wo die Städte noch 1773 um die Publizierung baten. Aber auch die Vorstöße aus Zittau und Görlitz (1782 bzw. 1784), die auf ein Verbot des ländlichen Gewerbes abzielten, erbrachten nichts. Der Widerstand der sächsischen »Landes-Oeconomie-, Manufactur- und Commerciens-Deputation« (LÖMCD) ließ alle diese Versuche scheitern. In einem Gutachten vom 24. September 1783 hieß es: »Wir sind (...) des ohnzielsetzlichen Dafürhaltens, daß für die dermalige Beschaffenheit des Leinwandhandels im Marggraffthum Oberlausitz am zuträglichsten seyn dürfte, den dermalen auf den Dörfern subsistirenden Leinwand-Grosso-Handel, ohngestört und ohneingeschränkt zu lassen.«⁶⁸ Im Hinblick auf den Dorfhandel mit Kolonialwaren war die Kommerzien-deputation zwar der Auffassung, daß dieser wegen der Steuerhinterziehungen schärfer überwacht werden sollte; ein Verbot lehnte sie allerdings ab.

Diese Debatten waren auch Teil einer Diskussion, die in Deutschland in den 1770er Jahren entbrannt war: Ob der Kaffeeimport der Wirtschaft eines Landes schade; ob der Kaffee ein den Oberschichten vorzubehaltender Luxus sei und ob die Kaffeeinfuhr gesetzlich beschränkt werden sollte? Diese Debatte gehörte nicht nur in das Umfeld sozialer Verteidigungsmaßnahmen, durch die der Adel den Aufstieg bürgerlicher Schichten in der Gesellschaft verhindern bzw. erschweren wollte.⁶⁹ Die Verfeinerung der Etikette,

67 Abdruck im *Leipziger Intelligenz-Blatt*, Nr. 10, 7. März 1767, S. 97ff.

68 Vgl. SHStAD, Loc. 11098: »Acta Den Leinwand-Grosso-Handel ...«, Bl. 210.

69 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, 1. Band: *Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära, 1700-1815*, München 1987, S. 149f.

die Steigerung in den Ebenbürtigkeitsvorschriften und Ahnenproben (zur Landtagsfähigkeit) stehen damit ebenso in Zusammenhang wie eine verschärfte, wenngleich nicht überall in die Wirklichkeit umsetzbare Luxusgesetzgebung, die auch Kolonialwaren betraf. Hinzu kamen Bemühungen der Bürokratie in den einzelnen deutschen Staaten, die Wirtschaften in ihrem Einflußbereich zu entwickeln und Kosten, die als unnötig empfunden wurden, einzusparen.

Die Regierungen verschiedener deutscher Territorialstaaten hatten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dabei gegen den Kaffeeverbrauch Front gemacht.⁷⁰ Sachsen nahm jedoch eine andere Haltung ein. Vom sächsischen Wirtschaftspolitiker Friedrich Wilhelm Ferber wurde 1775 dem Werben des Landgrafen von Hessen-Kassel, Friedrich II., den »Caffee-Mißbrauch« in ganz Deutschland zu bekämpfen, Widerstand entgegengesetzt. In seinem Gutachten stellte Ferber fest:

daß ein dergleichen Verbot und respective höhere Impostirung überhaupt, besonders aber in hiesigen commercirenden Landen und in den Gegenden derselben, wo eben bei Gelegenheit der stärkern Handlung der mehrste Caffee consumiret wird, jemals zu einer völligen Wirksamkeit gebracht werden könne, ist sehr zu zweifeln. Vermuthlich dürfte in den meisten Orten solches nur die Wirkung hervorbringen, daß der Caffee heimlich eingebracht, gekauft und genossen, dadurch aber eines Theils die nicht unbeträchtlichen landesherrlichen Einkünfte vom Caffee mit unterschlagen, andern Theils der Handel mit solchem und der Gewinn auf diesen Handel den Nachbarn zugewiesen würde.⁷¹

Ferber bestritt auch, daß durch den stärkeren Gebrauch von Bier und Brantwein der Gesundheit der Landeskinder und den kurfürstlichen Einnahmen besser gedient sei. Schließlich entkräftete er das traditionell-merkantilistische Argument, daß durch den Kaffeeimport Landesvermögen ins Ausland ginge, damit, daß der Kaffee im Austausch mit exportierten sächsischen Erzeugnissen ins Land käme und als Bestandteil der Arbeiterernährung die sächsischen Warenpreise senke. Damit löste sich der in enger Verbindung zu Leipziger Händlerkreisen stehende Ferber in beträchtlichem Maße aus dem vorherrschenden merkantilistischen Argumentationsgefüge gegenüber den Kolonialwaren.

70 Vgl. U. Heise: *Kaffee und Kaffeehaus. Eine Kulturgeschichte*, Leipzig 1987, S. 39ff. Hier wird auch gezeigt, wie der Kaffee überhaupt erst zum Luxusgut wurde.

71 Vgl. v. W.: »Der Kaffee im Jahre 1775«, in: *Sachsengrün* (2), 1861, S. 67f.

Die Gegner des Kaffees in Sachsen gaben sich aber nicht geschlagen. Sie erreichten vom sächsischen Kurfürst im Mai 1782 ein Reskript, in dem mit der Begründung, daß »Wir bey dem so sehr überhand genommenen und sogar unter den Landleuten herrschenden häufigen Gebrauch des Caffé vor nöthig finden, daß auf solche Mittel, wodurch die große Consumtion desselben in Städten und Dörfern einzuschräncken seyn möchte, der Bedacht genommen werde«, die LÖMCD zum Vorschlag zweckdienlicher Mittel aufgefordert wurde.⁷² Die Krone bezog sich dabei auf Gutachten aus den Kreishauptmannschaften, wo es zum Beispiel für den Erzgebirgischen Kreis hieß:

Wären Mittel diesem Creyse aufzuhelfen, wenn die Städte zu beßerer Brau-Nahrung angehalten, und der Caffée gänzlich abgeschafft würde, jedoch letzteres nicht durch Imposten, welche nur mehrere Anleitung zum Einschleppen geben, sondern etwa durch Verbot des Verkaufs in einzelnen Lothen, noch eher aber dadurch, wenn ieder, der Caffé trincken wolte, etwas gewisses dafür entrichtete. Es würden sich genug finden, die gerne einige Thaler jährlich gäben, und die solches nicht vermögen, würden alsdann dieses Geschäfte abstellen.⁷³

Die LÖMCD beauftragte die »General-Haupt-Cassa« festzustellen, wieviel Kaffee nach Sachsen eingeführt würde und welche Maßnahmen zu einer Verringerung der Einfuhr ergriffen werden sollten. Im Antwortschreiben der Hauptkasse hieß es, »daß durch die Einfuhre des Caffé aus hiesigen Landen zwar ansehnliche Summen gezogen, daß aber diese Summen durch die Exportation unserer Waaren und Producte, mittelbar oder unmittelbar auch wiederum saldiert werden und also von dieser Seite für Sachßen keine nachtheilige Handlungs-Balance zu befürchten stehe.« Würde »die Einfuhr einer fremden Waare verboten, so erschweret man dadurch dem Ausländer die Zahlungsmittel, und hemmt also gewißermaßen die Ausfuhr der eigenen Fabrikaten und Producte«.⁷⁴ Die Hauptkasse riet von Verboten oder höherer Besteuerung ab, da dadurch nur der Schmuggel aktiviert würde. Allerdings empfahl sie, den Dorfkrämern den Verkauf des Kaffees zu verbieten und die Qualität der Brauereien zu verbessern, um die Bauern wieder an das Bier zu gewöhnen.

72 Vgl. SHStAD, Loc. 11097: »Acta Den einzuschränckenden häufigen Gebrauch des Caffé in Städten und Dörfern betr., 1782-1791.«

73 Vgl. ebenda, Bl. 4.

74 Vgl. ebenda, Bl. 9f.

In ihrem eigenen Gutachten vom 3. April 1783 übernahm die LÖMCD wesentliche Teile der Argumentation der Hauptkasse. Unter Bezugnahme auf deren Angaben schätzte sie den jährlichen Kaffeeverbrauch in Sachsen auf 9.000 Zentner und einen Wert von 144.000 Talern. Dies machte ihrer Meinung nach aber weniger als ein Drittel des gesamten sächsischen Kaffeehandels aus. Dieser Kaffeehandel vor allem (meist Transit nach Böhmen) war es, der nach Ansicht der LÖMCD in Sachsen eine andere Kaffeepolitik als in vielen anderen deutschen Staaten notwendig machte. Der Hinweis auf die wirtschaftlichen Vorteile wurde mit protoliberalen Argumenten untermauert. So befand die LÖMCD:

Bey so bewandten Umständen sehen wir keine Nothwendigkeit, das Beyspiel einiger benachbarter Länder, wo der Gebrauch des Coffé mit mercklichem Eingriff in die natürliche Freyheit der Landes-Einwohner eingeschränckt wird, nachzuahmen.⁷⁵

Ebenso – und das war vielleicht noch bemerkenswerter – lehnte es die Kommerziendeputation ab, den Kaffeeverbrauch nur innerhalb bestimmter sozialer Grenzlinien freizugeben. Ein allgemeines Kaffeeverbot würde nämlich »nur gewisse Classen der Unterthanen des Staats treffen können: Die doch, wenn sie sonst ihren Pflichten ein Genüge thun und das ihrige zum gemeinen Besten endlich beytragen, gewiß nicht weniger Recht, als die höheren Stände, haben, ihrem Geschmack und unschuldigen Vergnügen ein Genüge zu thun.« Es sei nicht einzusehen, »warum dem wohlhabenden Bauer, Fabricanten oder Factor auf dem Lande das Recht, Caffé zu trincken, abgeschnitten werden solle, zu eben der Zeit da solches dem öfters weit ärmeren Edelmann oder Gelehrten ungekränckt verbleibt.« Damit erteilten die sächsischen Wirtschaftspolitiker der Kommerziendeputation allen Plänen, den Verbrauch der Kolonialware Kaffee einzudämmen bzw. auf bestimmte Schichten der Gesellschaft zu beschränken, eine Abfuhr.

Der Streit um die Kolonialwaren setzte sich aber auch in den nächsten Jahren – wenngleich die Frage eines Kaffeeverbotes vom Tisch war – fort. Besonders in Zeiten steigender Kolonialwarenpreise erhoben sich die Stimmen derer, die – unter Nutzung der althergebrachten Argumente – den Abfluß »klingender Münze« ins Ausland beklagten und die Armut unter der sächsischen Bevölkerung auch auf den Verbrauch von Kaffee und

75 Vgl. ebenda, Bl. 30.

Zucker zurückführten.⁷⁶ Nach einer anschwellenden Diskussion in der Zeit um 1799 stellte die Zeit der Kontinentalsperre – vorerst – den Höhepunkt der Auseinandersetzungen dar. Greifbar wird dies anhand der literarischen Fehde zwischen C. Reyer⁷⁷ und K. G. A. Gruner.⁷⁸ Ausgehend von einer positiven Bewertung des »Kontinentalsystems«, das die sächsische Industrie von der englischen Konkurrenz befreie, ihr den deutschen und weite Teile des europäischen Marktes öffne und die Ausbreitung der Maschinenspinnerei ermögliche, sprach sich C. Reyer für eine Verminderung der selten und teuer gewordenen Kolonialwaren aus:

Vorteilhaften Einfluß wird ferner die eingetretene Sperre darauf haben, daß wir uns nach und nach durch Entwöhnung von Luxusgegenständen unabhängig machen werden, deren Genüssen wir bis jetzt mit fast sklavischer Abhängigkeit nachtrachteten. Der Gebrauch des Zuckers und des Caffees war zu einem Nationalbedürfnisse geworden, und ungeheure Summen gingen für diese Waaren aus unserem Lande nach England.⁷⁹

Nachdem Reyer – angeblich aus dem Schreiben eines Leipziger Kaufmannes zitierend – die Ausgaben von 1,6 Millionen sächsischen Kaffeetrinkern für Kaffee, Zucker, Rahm und Brennholz auf exorbitante 8 Millionen Taler im Jahr geschätzt und die Rückkehr zum Bier (»jenes so unentbehrliche Getränke der Armuth, jenen Hauptfeind des Caffees«) vorgeschlagen hatte, empfahl er generell eine Abkehr von allen überseeischen Waren und die Nutzung einheimischer Ersatzstoffe:

Zwar ist unsre Tuchmanufactur in Rücksicht der Färbewaren von der eingetretenen Sperre abhängig; allein auch hier kann angestrebter Fleiß der Chemie unendlichen Nutzen leisten. Unsere Hölzer, Wurzeln, Blätter, Flechten – letztere findet man in der sogenannten Sächsischen Schweiz in reicher Menge –, liefern eine bedeutende Menge von Farben, welche, genauer untersucht und benutzt, uns vielleicht ganz und gar von Westindien unabhängig machen könnten.⁸⁰

76 Vgl. dazu das Schreiben eines »Cosmopoliten« im *Leipziger Intelligenzblatt*, Nr. 16, 16. April 1785, S. 136f.

77 Reyer war Sächsischer Legationssekretär und außerordentlicher Assessor bei der LÖMCD.

78 In dieser Zeit führender Leipziger Jurist und Publizist.

79 Vgl. C. Reyer: *Ansichten der neuesten Französischen und Sächsischen Handelsverhältnisse*, Dresden 1811, S. 86.

80 Vgl. ebenda, S. 109.

Ziel sei es, nach einer entsprechenden Dynamisierung der sächsischen Wirtschaft und nach der Durchsetzung technologischer Fortschritte »nur Producte der Heimath, nur Erzeugnisse des vaterländischen Fleißes zu gebrauchen, und das Fremde mit spartanischer Entsagung zu entbehren«.⁸¹ Damit lieferte Reyer ein äußerst bemerkenswertes Beispiel für die Position derjenigen sächsischen Wirtschaftspolitiker und Unternehmer, die die Auswirkungen der Kontinentalsperre auf die sächsische Wirtschaft grundsätzlich positiv einschätzten. Traditionell-merkantilistische Ideen, Autarkiegedanken und die Interpretation der Kontinentalsperre als Treibhaus für das von der englischen Wirtschaft bedrohte mitteleuropäische Gewerbe verweben sich mit Reformprojekten in Bezug auf die wirtschaftliche und politische Situation *innerhalb* Sachsens. So sprach sich Reyer z. B. klar für die Förderung des ländlichen Gewerbes, die Ausweitung der Industrialisierung und die Reformierung der sächsischen Verwaltung aus.

Reyers Schrift wurde bald nach ihrem Erscheinen von K. G. A. Gruner publizistisch attackiert.⁸² Der Leipziger Jurist brachte dabei unmißverständlich die Auffassung eines Großteils der Leipziger Händler zum Ausdruck. Folgerichtig wurden von ihm der Nutzen der Kontinentalsperre für Sachsen und die Entfaltungsmöglichkeiten der sächsischen Industrialisierung in Zweifel gezogen. Außerdem kritisierte er den Standpunkt, daß der Handel mit England für Sachsen nur nachteilig gewesen sei und verwies auf die Vorbildfunktion englischer Technologien für die sächsischen Produzenten sowie auf die Rolle, die das Leipziger Meßsortiment dabei spielte. Was die Frage der Kolonialwaren anbelangte, so war Gruners Kritik an Reyers Auffassungen nicht weniger scharf. Kolonialwaren seien eben nicht nur aus England, sondern bis zur Revolution von 1789 zum großen Teil auch aus Frankreich und den Niederlanden nach Sachsen importiert worden. Sachsen sei für die aus Hamburg bezogenen Produkte größtenteils nur Zwischenstation; viele Kolonialwaren kämen außerdem nur im Tausch gegen sächsische Exportgüter ins Land.⁸³ Gruner riet auch, die Kolonialwaren nicht moralisierend zu beurteilen, und empfahl die Aufgabe aller Projekte, die auf eine Einschränkung ihres Verbrauches abzielten: »Ich will gar nicht die Consumption des Caffees vertheidigen. Er ist aber einmal als tägliches

81 Vgl. ebenda, S. 127.

82 Vgl. K. G. A. Gruner: *Ansicht einiger Hauptzweige der Industrie und des Handels von Sachsen. Zur Berichtigung irriger Urtheile*, Leipzig 1811.

83 Vgl. ebenda, S. 146ff.

Getränk in hohen und niedern Ständen angenommen.«⁸⁴ Außerdem verwies Gruner mit dem Hinweis, »daß es für den gemeinen Mann kein wohlfeileres Frühstück giebt, als seinen sogenannten Caffee, wobei ein Stück Brod alles ist, was er mit seiner Familie genießt«,⁸⁵ auf den Zusammenhang zwischen dem Kaffeeverbrauch und dem Niveau der sächsischen Arbeitslöhne. Dabei stellte er klar, daß der Kaffee der ärmeren Bevölkerungsschichten ja nur zu einem kleinen Teil aus »echtem« Kaffee bestehe, denn dieser werde mit Cichorie oder ähnlichen Stoffen gemischt.

Insgesamt vertritt Gruner damit die Partei derjenigen, die sich durch das System der Kontinentalsperre geschädigt sahen, die vom Handel mit Übersee profitiert hatten und die wirtschaftsliberale Konzepte verfolgten. Nicht zufällig wurden in Gruners Schrift alle Eingriffe des Staates in die Wirtschaft, wie Reyer sie forderte, abgelehnt. Kolonialwaren erschienen dabei als Symbole wirtschaftlicher (und teilweise auch politischer) Freiheit.

Nach 1815 gab es in Sachsen zunächst keine Debatten mehr darüber, ob der Genuß von Kolonialwaren wirtschaftlich, sozial und gesundheitlich nützlich oder schädlich sei. Zu lange hatte man die delikatsten Waren entbehrt oder nur zu überteuerten Preisen kosten dürfen; jetzt sollte der Genuß nicht durch solche sophistischen Diskussionen getrübt werden! Strittig blieb jedoch das Problem des Dorfhandels mit Kolonialwaren, besonders in der Oberlausitz.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten sich die obersten sächsischen Behörden in Bezug auf dieses Problem, besonders was die Frage des Warenbezuges anbelangte, auf einen Standpunkt geeinigt, der auf einem Protokoll der »Generalhauptcassa« vom 21. Oktober 1777 beruhte: Danach wurde festgelegt, daß die konzessionierten Dorfkrämer die Kolonialwaren in allen »accisbaren« Städten beziehen konnten, während den sogenannten Grenzhändlern der Warenbezug auch auf der Leipziger Messe gestattet wurde. Damit stellte sich die »Cassa« gegen Bestrebungen der Zittauer Kramerinnung, die, auf ihre verbrieften Rechte pochend, den Dorfkrämern der Zittauer »Ratsdörfer« den Kolonialwarenbezug nur in Zittau gestatten wollte. Rechtlich verbindliche Geltung erhielt dieses Protokoll durch ein Reskript vom 21. Oktober 1786, welches bestimmte, daß der Kolonialwarenhandel in den Oberlausitzer Dörfern nach dem Protokoll von 1777 zu behandeln sei.

84 Vgl. ebenda, S. 150f.

85 Vgl. ebenda, S. 152.

In praxi scheint diesen Bestimmungen aber nicht allzu erhebliche Bedeutung zugekommen zu sein. Die ländlichen »Grenzhändler« (die Kolonialwaren nach Böhmen schmuggelten) bezogen ihre Produkte dort, wo sie am leichtesten und billigsten zu haben waren (in Leipzig und Dresden; nicht selten auch im preußischen Cottbus!); die Zittauer Autoritäten verweigerten Dorfkrämern aus Seifhennersdorf, Lückendorf und anderen Orten wiederholt das Recht, Kaffee und Zucker aus anderen Städten als aus Zittau zu beziehen. Ausdruck des Auseinanderfallens von Theorie und Praxis selbst unter der Ägide der gestrengen Zittauer war, daß die Dorfkrämer bei ihrer Konzessionierung in Zittau nicht mehr einen Eid leisten mußten, sondern nur noch ein Gelöbnis abzulegen brauchten (welches leichteren Herzens und mit geringeren juristischen Konsequenzen zu brechen war).

Angesichts der wirtschaftlichen Krise in den Oberlausitzer Städten nach 1815 – einer Entwicklung, die mit dem weiteren Aufstieg der »Industriedörfer« der südlichen Oberlausitz kontrastierte und die die alte Befürchtung des Zittauer Rates: »Dörfer werden Städte werden« zur Realität werden ließ – bezogen die Oberlausitzer Zentralbehörden in Bautzen für die Zittauer Stellung. Hinzu kam der konservative Geist in der sächsischen Staatsführung um den Kabinettsminister Detlev v. Einsiedel, wo man Veränderungen traditioneller Strukturen mit großem Mißtrauen begegnete.⁸⁶ 1821 wurde so vom Geheimen Rat das Gesuch des Dorfkrämers Krause aus Lichtenberg abgewiesen, der um eine Konzession zum Wareneinkauf in anderen akzisbaren Städten als Zittau gebeten hatte.

Neue Bewegung kam in die Diskussion, als sich die Dresdner Kolonialwarenhändler 1828 über die Praxis der Zittauer Kramerinnung beschwerten.⁸⁷ Hintergrund dieser Beschwerde war, daß sich die Dresdner verstärkt im Kolonialwarenschmuggel nach Böhmen engagieren wollten, der aber gerade in den Zittauer Ratsdörfern am schwunghaftesten lief. Die neu erlassenen Vorschriften über die Verakzisierung der Waren verlangten, daß die Wiederausfuhr von Waren ins Ausland über konzessionierte Spediteure und unter Vorlage entsprechender Papiere zu erfolgen hatte. Nur in diesem Fall wurde ein bestimmter Teil der Akzise zurückgezahlt. Solange der Zittauer Rat aber den Händlern in den Ratsdörfern den Kolonialwarenbezug aus Städten wie Dresden untersagte bzw. eine entsprechende Konzession

86 Dabei bildete allerdings das Weiterführen der sächsischen Industrialisierung, an der sich Einsiedel als Fabrikbesitzer persönlich beteiligte, eine bemerkenswerte Ausnahme.

87 Vgl. SHStAD, Loc. 11117: »Acta Den Leinwand-Handel auf denen Dörfern in der Oberlausitz betr., 1786-1837«, Bl. 195ff.

verweigerte, standen einer »geordneten« Abwicklung der Geschäfte Hindernisse im Weg.

Die Kommerziendeputation und das Geheime Finanz-Collegium sprachen sich in ihren Gutachten gegen die Zittauer Vorgehensweise und »das in den Verhältnissen des Mittelalters wurzelnde Princip, nach welchem das Befugniß zum Handel als ein ausschließendes Vorrecht der Städte betrachtet wird« aus. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Entwicklung des ländlichen Gewerbes eine Voraussetzung für den weiteren wirtschaftlichen Aufschwung Sachsens sei. Die LÖMCD schlug sogar vor, »das Zwangsrecht der Stadt Zittau gegen die betreffenden Dorfkramer ohne Ausnahme und ein für allemal abzuwerfen.«⁸⁸

Ein solches Vorgehen hätte die Beseitigung feudaler Rechte bedeutet, leitete doch der Zittauer Rat seine restriktive Politik aus seinem Status als Grund- und Gerichtsherr der betreffenden Dörfer ab. Eine Aufhebung derartiger Befugnisse und Privilegien war aber sicherlich das letzte, was das Kabinett Einsiedel anstrebte. Dem allmächtigen Kabinettsminister entgegenzutreten wagte in der LÖMCD niemand. Die Kommerziendeputation ließ ihr Gutachten deshalb in der Schublade verschwinden, und die Dinge blieben beim alten.

Interessant ist aber, daß auch nach der sächsischen Revolution von 1830 und der Regierungsübernahme durch das liberale Kabinett v. Lindenau der restriktiven Zittauer Politik gegenüber dem ländlichen Kolonialwarenhandel kein Riegel vorgeschoben wurde, und das, obwohl die Landesdirektion, die Nachfolgebehörde der LÖMCD, in einer Denkschrift vom 22. November 1832 nachdrücklich die Beseitigung der als »höchst bedenklich und schädlich« eingeschätzten Zittauer Vorrechte gefordert hatte. Es schien, als ob auch jetzt in der Staatsführung die Kräfte, die an keinen Veränderungen in der Gewerbeverfassung der Oberlausitz interessiert waren, die Oberhand behielten. Vielleicht war es nicht zufällig, daß auch das Stuhlgeld, die Konzessionsgebühr, die der Zittauer Rat für den Betrieb eines Webstuhles verlangte und die in ihren Ursprüngen die grundherrlichen Rechte der Stadt Zittau über die Weberdörfer zum Ausdruck brachte, erst während der Revolution von 1848 abgeschafft wurde.⁸⁹

88 Gutachten der LÖMCD vom 30. September 1828, vgl. ebenda, Bl. 252ff.

89 Vgl. H.-D. Fleißig: *Untersuchungen zur Klassenkonstituierung der Bourgeoisie in der südlichen Oberlausitz zur Zeit der Industriellen Revolution unter besonderer Berücksichtigung der ökonomischen Konstituierung und deren entscheidenden Grundlagen im Textilgewerbe*, Diss. Dresden 1988, S. 96f.

Jörg Ludwig

LITERATUR ÜBER LATEINAMERIKA
IN DEUTSCHLAND 1760-1830.
DAS BEISPIEL SACHSEN

Deutschland stand bekanntlich bei der europäischen Kolonialexpansion – trotz der Bemühungen Brandenburg-Preußens u. a. in der Karibik und in Afrika – bis ins späte 19. Jahrhundert weitgehend abseits. Die fehlende »koloniale Erfahrung« (bzw. der hastige Nachvollzug nach 1878) haben sich markant auf die deutsche Wirtschaft, Kultur und Mentalität ausgewirkt. Die deutschen Territorialstaaten bildeten jedoch vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht eine Art Hinterland der führenden westeuropäischen Kolonialmächte, da von diesen sowohl deutsche Waren zum Überseexport als auch deutsche Märkte zum Absatz von Kolonialwaren benötigt wurden. Besonders nach 1700 wurden verschiedene deutsche Gewerberegionen, an der Spitze Schlesien, die Oberlausitz, Westfalen und Böhmen, durch den Fernhandel über England, Holland und Spanien an lateinamerikanische Märkte angeschlossen. Oft entwickelte sich dabei der Absatz in Übersee zu einem existentiellen Faktor.¹ In enger Verbindung standen Überseehandel und Protoindustrialisierung.

So ist wohl nicht zufällig seit dem 18. Jahrhundert in Deutschland ein wachsendes Interesse an Amerika zu konstatieren. Neben politische (Unabhängigkeit der USA, *Independencia* Iberoamerikas) und kulturelle Interessen (die Debatte der Aufklärung um den »bon sauvage«; die Vorliebe der Romantik für das »Exotische«) traten wirtschaftliche Abhängigkeiten und wissenschaftliche Ambitionen. Außerdem zeigte sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts erstmals die enge Verbindung zwischen Hegemonialkonflikten in Europa und in Übersee. Ereignisse, die sich tausende Kilometer von Europa entfernt abspielten, beeinflussten für jeden erkennbar innereuropäische Entwicklungen und umgekehrt.

1 Vgl. M. Kossok: »Die Bedeutung des spanisch-amerikanischen Kolonialmarktes für den preußischen Leinwandhandel am Ausgang des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts«, in: *Hansische Studien, Heinrich Sproemberg zum 70. Geburtstag*, Berlin 1961, S. 210ff.

Mangels eigener Kolonien in Übersee und der dadurch ausbleibenden Möglichkeiten zu regelmäßigen und unmittelbaren Kontakten mit dieser anderen Welt erschloß sich die deutsche Öffentlichkeit Lateinamerika zunächst in der Ersatzform der Literatur.

Einerseits stellte Sachsen in dieser Hinsicht – als Binnenland und im Unterschied besonders zu den Hansestädten – einen »Durchschnittsfall« deutschen Interesses an Lateinamerika dar; andererseits war es eine Region, in der im 18. Jahrhundert infolge relativ intensiver (indirekter) Wirtschaftsbeziehungen mit Lateinamerika ein beträchtliches Interesse an der *Neuen Welt* bestand.²

Vor allem aber muß Sachsens besondere Position im Netz der deutschen Medien berücksichtigt werden. Dies bezieht sich auf die Bedeutung Leipzigs als Druck- und Verlagszentrale Deutschlands im 18. und 19. Jahrhundert. In der »deutschen Pressehauptstadt« erschien ein Großteil aller Bücher, Zeitschriften und Zeitungen. Hier war mit der Ostermesse der wichtigste Buchmarkt Deutschlands etabliert; es hatten sich viele Verlagsunternehmen und Druckereien angesiedelt – lange Zeit mehr als in einer anderen deutschen Stadt.

Quantitative Entwicklungen

Obwohl wegen fehlender Forschung ein sicherer quantitativer Vergleich noch aussteht, kann angenommen werden, daß zwischen 1760 und 1830 die meisten deutschen Bücher über Lateinamerika in Sachsen bzw. Leipzig publiziert worden sind. Dafür war nicht nur Leipzigs unangefochtene Führungsposition im deutschen Buchhandel ausschlaggebend, sondern auch das wirtschaftliche und wissenschaftlich-kulturelle Potential Sachsens.

Eine indirekte Bestätigung dieser Behauptung ergibt sich durch eine nach Verlagsorten durchgeführte quantitative Aufschlüsselung der zwischen 1750 und 1800 in Deutschland erschienenen Literatur über Gesamt-Amerika.³ Dabei waren sächsische Städte in folgendem Umfang Verlagsort (in Prozent):

-
- 2 Vgl. neuerdings dazu: J. Ludwig: *Der Handel Sachsens nach Spanien und Lateinamerika 1760-1830. Warenexport, Unternehmerinteressen und staatliche Politik*, Leipzig 1994.
 - 3 Vgl. P. M. Palmer: *German Works on America 1492-1800*, Berkeley/Los Angeles: University of California Press 1952.

1750/59	31
1760/69	21
1770/79	32
1780/89	29
1790/99	19

Nach bisheriger Kenntnis erschienen zwischen 1760 und 1830 in Sachsen 130 Monographien, die sich auf verschiedene Weise mit Lateinamerika beschäftigten. Aufgeschlüsselt nach Dekaden zeigt sich dabei eine ungleichmäßige Aufwärtsentwicklung:⁴

1760/69	9
1770/79	12
1780/89	13
1790/99	24
1800/09	15
1810/19	17
1820/29	40

Die Jahre mit dem größten »Output« waren 1824 (10 Neuerscheinungen) sowie 1819, 1823 und 1827 (jeweils 5). Keine Bücher über Lateinamerika erschienen 1761, 1764, 1766, 1768, 1770, 1772-73, 1775-76, 1787, 1804, 1813 und 1815/1816. In den übrigen Jahren kamen zwischen 1 und 4 Bücher heraus. Als Dekaden erwecken natürlich besonders die 1790er und 1820er Jahre unser Interesse. Beide Dezennien können als die Jahrzehnte mit dem größten Interesse an Lateinamerika angesehen werden. Bei einer Ausweitung des zeitlichen Rahmens zeigt sich, daß in den 30 Jahren nach 1800 72 Publikationen veröffentlicht wurden, während es von 1760 bis zum Jahrhundertwechsel 57 gewesen waren. Gemessen an der Gesamtpalette jährlicher Leipziger Neuerscheinungen (1730-70 zwischen 200 und 300; 1800 erstmals mehr als 1.000⁵) ist der Anteil von Literatur über Lateinamerika natürlich verschwindend gering: er bleibt unter 1%.

4 Ohne Nachauflagen; bei mehrbändigen Ausgaben wird das Erscheinungsjahr des ersten Bandes zugrundegelegt.

5 Vgl. M. Lehmstedt: *Der Verlagsbuchhandel im Zeitalter der Aufklärung*, in: *Merkur & die Musen. Schätze der Weltkultur aus Leipzig*, Wien 1990, S. 91.

Schätzungsweise erschienen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ungefähr 2 - 3mal so viele Bücher über Nordamerika.⁶ Vermutlich hat aber die Menge dieser Amerikana die Anzahl vergleichbarer Literatur über andere außereuropäische Gebiete (Afrika und Asien) weit übertroffen. Zu prüfen wäre noch, ob der sichtbare Zuwachs an Neuerscheinungen über Lateinamerika in Leipzig mit der Zunahme der gesamten Neuerscheinungen Schritt gehalten hat.

Bei diesen Zahlen fallen natürlich Verbindungslinien zwischen Buchmarkt sowie politisch-wirtschaftlichen Trends auf, obwohl auch die Eigenheiten des Buchhandels einen gewichtigen Faktor abgegeben haben. Der Spitzenwert der 1790er Jahre steht mit der Konjunktur des Spanien- und Amerikahandels (vor den Krisen von 1797 bzw. von 1799) in Beziehung⁷, während die Ergebnisse nach 1819 – und besonders die des Jahres 1824 – mit dem Abschluß der *Independencia* und den deutschen Hoffnungen auf den Handel mit den jungen Freistaaten zusammenhängen. Dagegen sind die Jahre 1784/85, eine Zeit mit einem steil ansteigenden Export aus Sachsen nach Spanien und Lateinamerika, in literarischer Hinsicht wenig ergiebig gewesen.

Inhalte und Genres

Interessant ist auch die Betrachtung der von den Autoren und Verlegern in Bezug auf Lateinamerika gewählten literarischen Genres.

Das Gros der untersuchten Publikationen bilden Reisebeschreibungen.⁸ Dabei ist zu beachten, daß das Genre »Erdbeschreibung und Reisen« – im Unterschied etwa zum Vorherrschen theologischer Literatur im katholischen Süden Deutschlands – im 18. Jahrhundert ein wichtiges modernes

6 Nach H. Dippel: *Germany and the American revolution: 1770-1800. A sociohistorical investigation of late eighteenth-century political thinking*, Wiesbaden 1978, S. 15, schwankt der Anteil von Literatur über Nordamerika (die mit der Bezeichnung *Americana Germanica* allerdings nicht zutreffend benannt ist) an der deutschen Gesamtproduktion zwischen 0,5 und 2 %. Allerdings enthält die von Dippel angegebene Liste der Literatur über Nordamerika (S. 398ff.) verschiedene Titel wie Weltgeschichten oder Gesamtbeschreibungen der Erde, die m. E. nicht ohne weiteres als Amerikana aufgefaßt werden können.

7 Auch dem Leipziger Großhändler und Bankier Christian Gottlob Frege jun., der in dieser Zeit selbst einen großen Bedarf an wirtschaftlichen Informationen aus Amerika hatte, fiel 1799 auf: »Es wird jetzt viel über Amerika geschrieben«, vgl. *Sächsisches Staatsarchiv Leipzig* (im folgenden: SSaL): »Bankhaus Frege & Co.«, Nr. 321, Bl. 99.

8 Zur Bedeutung europäischer Reisebeschreibungen als Quelle für die Geschichte Lateinamerikas und des Lateinamerikabildes in Europa vgl. M. Mörner: »European travelogues as sources to Latin American history from the late eighteenth century until 1870«, in: *Institute of Latin American Studies*, Stockholm, Research Paper Series, N°. 3, May 1981.

Sachgebiet darstellte, dem sich besonders die dynamischen Leipziger Verleger annahmen. Um 1750 erschien in Leipzig unter dem Titel »Allgemeine Historie der Reisen« nach englischem und französischem Vorbild eine erste Sammlung historischer Reiseliteratur in 14 Bänden mit ausgedehntem »amerikanischen« Part. Der Anteil von Reisebeschreibungen an den jährlichen Neuerscheinungen in Deutschland (Meßkataloge) stieg von 1,8 % (1740) auf 4,5 % (1800). Reiseliteratur gehörte auch zu dem attraktiven Programm, mit dem die Leipziger »Nettohändler« um Philipp Erasmus Reich den deutschen Buchmarkt, dessen Entwicklung durch Reichs Reformen entscheidend voranschritt, dominierten.⁹

Nach den Reisebeschreibungen folgen – mit Abstand – zeitgeschichtliche und historische Darstellungen, darunter solche epochemachenden Werke wie die von Guillaume Thomas François Raynal (von dem in Leipzig mehrere Ausgaben erschienen¹⁰) und William Robertson,¹¹ aber auch von Juan Bautista Muñoz¹². Danach kommen »Naturgeschichten« einzelner Länder, die, angefangen bei Flora und Fauna über die Ethnografie bis hin zur Wirtschaftsgeographie, meist einen sehr breiten Ausschnitt aus deren Wirklichkeit beschreiben. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts erschien auch botanische Spezialliteratur (Martius u. a.). Seltener sind Missionsgeschichten (der Herrnhuter Missionare Oldendorp und Quandt). Schließlich finden sich Belletristik, Dramen (von Kotzebue und Soden), medizinische und geologische Fachbücher, geografisch-statistische Arbeiten sowie Werke der Trivalliteratur.

Einige Bücher widmeten sich der Aufgabe, den deutschen Überseehändlern Marktkennntnisse zu verschaffen bzw. deutsche Unternehmer überhaupt zum Überseehandel anzuregen. Dies betrifft zum einen Spezialwerke, wie

9 Vgl. R. Wittmann: *Geschichte des deutschen Buchhandels*, München 1991, S. 112 und S. 119.

10 U. a. *Philosophische und politische Geschichte der europäischen Handlung und Pflanzörter in beyden Indien*. Aus d. Franz. von Friedrich G. Resewitz, 1.-7. Theil, Kopenhagen/Leipzig, 1774-78.

11 *Geschichte von Amerika*. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Friedrich Schiller, 2 Bde., Leipzig 1777.

12 »Historia del Nuevo Mundo«, in: Johann Daniel Wagener: *Collección de las mejores obras Españolas*, 4 Bde., Leipzig: W. Vogel 1795/96. Muñoz war 1770 zum Cosmógrafo Mayor de Indias ernannt worden; seine Historia war eine von Karl III. 1774 in Auftrag gegebene Darstellung der Geschichte Spanisch-Amerikas in Auseinandersetzung mit Raynal und Robertson, die das Wirken der Spanier in der Neuen Welt bekanntlich heftig kritisiert hatten. Muñoz' Bedeutung bestand darin, daß er im Unterschied zu den beiden Erstgenannten auf die spanischen Originalquellen zurückgriff, vgl. M. Tietz: »Der lange Weg des Columbus in die »Historia del Nuevo Mundo« von Juan Bautista Muñoz (1793)«, in: T. Heydenreich (Hrsg.): *Columbus zwischen zwei Welten. Historische und literarische Wertungen aus fünf Jahrhunderten*, Bd. 1 (= Lateinamerika-Studien, 30/1), Frankfurt a.M., 1992, S. 357ff.

das von Bucher¹³, in denen gängige Warensorten, Gewichte, Münzen und Handelspraktiken spezifiziert, ja Muster von Handelsbriefen an spanische Handelspartner vorgegeben wurden. Zum anderen finden sich solche (teilweise detaillierten) Angaben auch in den Gesamtdarstellungen von Robertson und Raynal, und sogar in der *Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den caraibischen Inseln St. Thomas, St. Croix und St. Jan* des Herrnhuters C. G. Oldendorp, die, wenn man an die Rolle des Schmuggelzentrums St. Thomas während des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges denkt, mit ihrem Erscheinungsjahr 1777 auf beträchtliches Interesse in Händlerkreisen gestoßen sein dürfte.

Spezialzeitschriften über Amerika¹⁴

Einen Sonderfall der untersuchten Publikationen stellen in Leipzig erschienene Spezialzeitschriften über Amerika dar: Dabei handelt es sich um *Amerika dargestellt durch sich selbst* (1818-20 herausgegeben von G. J. Göschen) und um *Atlantis* (1826/27 herausgegeben von E. F. Rivinus). Allerdings richteten beide Blätter, die ihre Informationen aus Amerika auf direktem Wege bezogen, ihre Aufmerksamkeit überwiegend auf die USA. In Göschens *Amerika* beziehen sich nur ca. 25 % der Beiträge auf Lateinamerika; in Rivinus' Zeitschrift ist dieser Anteil noch geringer. *Atlantis* mußte übrigens mit dem in Hamburg von C. N. Röding herausgegebenen und ebenfalls speziell auf Amerika zugeschnittenen Periodikum *Columbus. Amerikanische Miszellen* um die Lesergunst konkurrieren. Ungeklärt bleibt bislang, ob sie diesem Wettbewerb oder einem Verbot durch die sächsische Zensur¹⁵ unterlag.

13 *Manual para los Negociadores Españoles y Alemanes*, Leipzig 1797.

14 Das Bild, das von Lateinamerika in der sächsischen Presse gezeichnet wurde, hier zu behandeln, würde zu weit führen. Eine erste Annäherung an dieses Thema (Berichterstattung der *Leipziger Zeitungen* über den spanisch-portugiesischen Konflikt in der *Banda oriental* 1775-77) unternahm B. Schröter: »Die Vermittlung von Revolution, regionalem Konflikt und Großmachtpolitik durch die Leipziger Presse im Vorfeld von 1789«, in: *Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung*, Heft 3, 1991, S. 69ff. Für die englische Presse vgl. M. T. Berrueto León: »La presencia de Hispanoamérica en la prensa liberal británica durante el proceso independentista«, in: *Europa e Iberoamérica: Cinco siglos de intercambios. IX Congreso Internacional de Historia de América, Sevilla 1990*, Actas, Vol. III., S. 567ff; für Rußland: L. A. Šur: »Ispanskaja i portugal'skaja Amerika v russkoj pečati XVIII – pervoj četverti XIX v., in: *Latinskaja Amerika v prošlom i nastojasčem*, Moskau 1960, S. 340ff.

15 So Emilie Markoe Rivinus: *Riviniana. Records and Memoirs of the Rivinus Family, Privately Printed*, Philadelphia 1945, S. 16. Die Akten der u. a. für die Bekanntmachung der Bücherverbote zuständigen sächsischen Bücherkommission geben dafür allerdings keine Anhaltspunkte, vgl.

Amerika dargestellt durch sich selbst

Im Unterschied zu dem Unternehmen von Rivinus läßt sich die Geschichte der Zeitschrift Göschens besser rekonstruieren. Die ersten Nummern des zweimal wöchentlich (!) erscheinenden Blattes kamen im Juni 1818 heraus. Die redaktionelle Hauptarbeit lag in den Händen des sich immerhin dem 70. Lebensjahr nähernden Göschen, wobei die Informationen aus der *Neuen Welt* von einem nicht namentlich erwähnten Nordamerikaner bezogen wurden, mit dem sich Göschen bei dessen Reise durch Deutschland abgesprochen hatte. Nur in seltenen Fällen wurde auch Material aus englischen Zeitungen (so dem *Morning Chronicle*)¹⁶ genutzt. Besonderen Wert legte Göschen nicht auf Schnelligkeit (darin könne er anderen Zeitungen und den Kaufmannsbriefen kein Paroli bieten), sondern auf Seriosität der Berichterstattung.

In Briefen an den Dresdner Schriftsteller Karl August Böttiger umriß Göschen den Zweck seiner Zeitschrift. Zunächst meinte er, daß auch in Amerika nicht alles Gold sei, was glänze. Deshalb sollte kein idealisiertes Bild der *Neuen Welt* vermittelt werden. Mit der Behauptung »Amerika wird nie ein Muster harmonischer Kultur für andre Völker werden«,¹⁷ grenzte sich der den Idealen der Aufklärung und der deutschen Klassik nahestehende Göschen von der Amerikaeuphorie mancher deutscher liberaler Intellektueller ab (z.B. G. W. Becker, vgl. dazu S. 106). Dann fuhr er aber fort: »Dieser meiner individuellen Meinung ungeachtet, kann Amerika mit mehr Kraft und mit mehr Freiheit das Gute, was die Schwäche des Alters und die Regierungssysteme und die Herren von Haller¹⁸ nicht zur Reife zu bringen vermögen, in größerer Vollkommenheit der alten Welt zum Ärger, vielleicht auch der alten Frau zur Freude darstellen.«¹⁹ Der Verleger bezog so mit seiner Publikation vorsichtig gegen die Ideologie der Restauration in Deutschland Stellung. Er kalkulierte aber auch ein so starkes deutsches Interesse am Amerikahandel und an Südamerika ein, daß er im Plan dieser

Stadtarchiv Leipzig: Tit. XLVI 124.a (Kap), Verzeichnis der verbotenen Bücher u. Drucke v. J. 1816-1851.

- 16 Der *Morning Chronicle* galt bis 1821 als Sprachrohr der englischen Liberalen, er öffnete seine Spalten der Propaganda der iberioamerikanischen Patrioten und brachte in seinen Beiträgen die Haltung der Whigs und der englischen Händler in der südamerikanischen Frage zum Ausdruck, vgl. M. T. Berrueto León, S. 570.
- 17 Vgl. Ehemalige Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, jetzt: Deutsches Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Bücherei Leipzig, Göschen-Sammlung, Gr. B: Kopien: G. J. Göschen an K. A. Böttiger, Grimma, 11. August 1818, Bl. 216f.
- 18 Karl Ludwig von Haller war ein führender konservativer Ideologe der Restaurationszeit nach 1815.
- 19 Göschen an Böttiger, 11. August 1818.

Zeitschrift vorschlug, bei entsprechendem Bedarf die Zeitung posttätiglich zu beziehen.

Das Lesepublikum des Blattes setzte sich vermutlich aus Wissenschaftlern und Publizisten wie Böttiger, aus Diplomaten, politisch Interessierten und Kaufleuten zusammen. Der monatliche Bezugspreis von 8 Talern war sicherlich nur von diesem exklusiven Personenkreis bzw. von Lesegesellschaften und Bibliotheken aufzubringen. Das Exemplar der Zeitschrift in der Universitätsbibliothek Leipzig z. B. trägt den Vermerk »Ex dono Uckermann«. Offenbar ist damit Johann Jacob Freiherr von Uckermann (1762-1836) gemeint, ein vermögender Adliger, der sich seit 1805 als "Dilettant" ganz der Wissenschaft, vor allem der Astronomie und der Chemie, gewidmet hatte und der offenbar als Finanzier wissenschaftlicher Unternehmungen (vielleicht auch der Reise E. F. Poeppigs) aufgetreten ist. Ein wichtiger Abonnentenkreis ist auch an der Universität Göttingen zu vermuten; Göschens war zusammen mit dem späteren Göttinger Historiker A. H. L. Heeren aufgewachsen und unterhielt mit diesem bis an sein Lebensende freundschaftliche Beziehungen. Möglich, daß Heeren, der sich als Wissenschaftler auch mit der kolonialen amerikanischen Welt und ihren Verbindungen zu Europa beschäftigte, einen Anstoß für Göschens literarisches Produkt gegeben hat. Nachzuweisen ist Göschens Zeitschrift außerdem in der Bibliothek der sächsischen Kommerziendeputation²⁰ und, zusammen mit der Zeitschrift von Rivinus, unter den Büchern des Leipziger Professors für Staatswissenschaften K. H. L. Pölit²¹.

Göschens überdurchschnittliches Engagement für *Amerika dargestellt durch sich selbst*, zeigt sich, wenn er das Blatt »ein Kind meines Geistes«, an anderer Stelle »ein Bedürfnis für meine Thätigkeit« nennt. Offenbar war diese Unternehmung für ihn mehr als nur ein normales Verlagsprodukt. Da-

20 Vgl. Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (im folgenden: SHStAD), Loc.11097: »Catalogus über die bey der Landes- Oeconomie- Manufactur- und Commerciens-Deputation angeschafften Bücher, 1764-1834«, Bl. 83ff. (= gedrucktes Bibliotheksverzeichnis von 1829, S. 14f.). Unter 564 Büchern der Bibliothek (1828) waren 78 Werke, die fremde Länder behandelten; von diesen befaßten sich immerhin 7 mit Lateinamerika – mit Rußland dagegen 10. Unter den Büchern über Lateinamerika finden sich so wichtige Werke wie das von F. de Azara (Berlin 1810) sowie Humboldts *Versuch über den politischen Zustand von Neuspanien* (Tübingen 1809), das für das deutsche Bild von Mexiko bis weit ins 19. Jahrhundert maßgebliche Buch. Bis 1810 war die Bibliothek sträflich vernachlässigt worden (sie enthielt nur 106 Bücher, darunter ein einziges, das Informationen über Lateinamerika vermittelte), und es bedurfte eines Anstoßes von F. B. Bucher (auf ihn wird noch zurückzukommen sein), um diesen Zustand zu verändern.

21 Vgl. *Katalog der Pölitischen Bibliothek*, Leipzig 1839, S. 98ff, S. 145ff. Pölit beschäftigte sich als Staatswissenschaftler und Verfassungskundler mit Haiti und den jungen iberamerikanischen Freistaaten; als (gemäßigter) Liberaler sympathisierte er mit der Independencia. In seiner Bibliothek findet sich eine ganze Reihe von Büchern über Lateinamerika.

bei sind die vielfältigen, wenn auch nicht immer übersichtlichen Beziehungen des Leipziger Verlegers zur *Neuen Welt* ins Auge zu fassen.²² So wanderte der Chef der Dessauer Gelehrtenbuchhandlung, Karl Christoph Reiche, bei der Göschen seit 1781 tätig war, 1788 nach Nordamerika aus und starb 1794 in Philadelphia.²³ Göschens berühmter Korrektor, Johann Gottfried Seume, war 1782 von hessischen Werbern aufgegriffen und als Soldat nach Amerika verschickt worden. Als literarisches Resultat von Seumes Begegnung mit Nordamerika entstand das Gedicht »Der Wilde«, in dem die naturnahe und vorzivilisatorische Lebensweise der amerikanischen Ureinwohner der europäischen Verderbtheit entgegengestellt wird. Göschen selbst war der Sohn eines Bremer Kaufmanns, der sich später von seiner Familie trennte und vielleicht in die *Neue Welt* auswanderte. Außerdem ließ sich einer der Söhne des Verlegers in London als Kaufmann in der Firma Fröhling & Göschen nieder – ein Unternehmen, mit dem verschiedene Leipziger Kolonialwarenhändler kommerzielle Kontakte unterhielten. Zu guter Letzt fungierte Göschen in jener Zeit auch als Subskribentensammler für das Werk Maximilians von Wied-Neuwied über Brasilien, und er hatte in seinem Wohnort Hohnstädt mit Friedrich Ludwig v. Rango für eine kurze Zeit einen Gutsnachbarn, der selbst in Brasilien gewesen war und der über diesen Aufenthalt ein Buch (in Leipzig 1821 erschienen) verfaßte.

In jenen Jahren bestand in Deutschland ein bedeutender Bedarf an Informationen aus Amerika. Literatur über diesen Kontinent schien für den ergrauten Verleger, der sich vorgenommen hatte, keine großen geschäftlichen Risiken mehr einzugehen und neben einigen Liebhabereien nur noch sogenannte Läufer zu publizieren, ein erfolgversprechendes Geschäft zu werden.²⁴ In kommerzieller Hinsicht erwies sich Göschens Zeitschrift auch nicht unbedingt als Fehlschlag; die Herstellungskosten zumindest wurden offenbar gedeckt. Dafür stellten sich ihr bald politische Hindernisse in den Weg. Bereits im Dezember 1819 rückte Göschen in das Blatt die (fiktive?) Anfrage eines Lesers ein, ob die Zeitschrift bei den getroffenen Maßregeln

22 Über Georg Joachim Göschen – wie über viele der damaligen Leipziger Verleger – existiert leider keine neuere Biographie. Die ältere Arbeit: *Das Leben Georg Joachim Göschens. Von seinem Enkel Viscount Göschen*, 2 Bände, Leipzig 1905, bietet kaum Anhaltspunkte für Göschens Bezüge zum Thema »Amerika«.

23 Vgl. J. Goldfriedrich: *Geschichte des Deutschen Buchhandels vom Beginn der klassischen Literaturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1740-1804)* (= Geschichte des Deutschen Buchhandels, Leipzig 1886ff. Band 3, S. 170f.

24 Göschen veröffentlichte so nicht zufällig in jener Zeit auch in zwei Auflagen: H. M. Brackenridge: *Reise nach Südamerika, unternommen auf Befehl der amerikanischen Regierung in den Jahren 1817 und 1818 auf der Fregatte Congreß*, 2 Theile, aus dem Englischen, Leipzig 1820, 21821.

gegen die Pressefreiheit (Karlsbader Beschlüsse) überhaupt weiterexistieren könne.²⁵ In der sich anschließenden Antwort drückte der Verleger die Hoffnung aus, daß man in Preußen nicht gegen sein Journal vorgehen werde. Schließlich enthalte dieses keine umstürzlerische Propaganda:

Sie werden ebenso wenig als irgend ein anderer vernünftiger Mensch glauben, daß dieses Blatt, indem es die Regierung und die Verhältnisse des amerikanischen Freistaates darstellt, die Unterthanen monarchischer Staaten zu republikanischen Grundsätzen verleiten solle.

Götschen unterstrich, daß auch in Amerika der Staatsbürger schwere Pflichten zu tragen habe und daß die Freiheit, die man in Sachsen genieße, ihm vollauf genüge. Sein Schreiben schloß:

Mit diesen Gesinnungen werde ich diese Zeitschrift so lange fortsetzen, bis meine Obrigkeit es mir untersagt. Ich werde sie fortsetzen ohne Furcht, ohne Frevel und mit der Überzeugung, daß es ein Verdienst ist, das Wahre, Schöne und Gute, es erscheine wo es wolle, als ein Allgemeingut weiter zu verbreiten, so lange es nicht für Contrebande erklärt oder ein schädliches Spielzeug in den Händen unmündiger Schwärmer wird.²⁶

Die Bereitschaft zum Arrangement mit den bestehenden Verhältnissen, die auch aus Götschens gemäßigter politischer Haltung resultierte, sollte sich aber nicht auszahlen. Ende 1820 mußte er die Zeitschrift, deren Inhalt er im Unterschied zu den ersten beiden Jahrgängen nun weitgehend »entpolitisiert« hatte, einstellen. In einer in der letzten Nummer veröffentlichten Annonce begründete Götschen diesen Schritt mit redaktioneller Überlastung und mit Verlusten an Aktualität gegenüber deutschen Zeitungen, die ihre Nachrichten aus Amerika englischen Blättern entnahmen. Er kündigte aber an, die Publikation in Form zweier jährlich erscheinender Bände weiterführen zu wollen.

Diese Darstellung läßt sich durch das, was Götschen seinem Freund Böttiger über das Ende von *Amerika dargestellt durch sich selbst* anvertraut hatte, teilweise korrigieren. Hier berichtete der Verleger:

²⁵ Vgl. *Amerika, dargestellt durch sich selbst*, Nr. 96, Dezember 1819, S. 385.

²⁶ Ebenda, S. 386.

Das Journal Amerika hat aufgehört, weil die Commission in Mainz²⁷ erschien, weil der Greis in Grimma [d. i. Göschen – J.L.] zu alt war, um sich hudehn zu lassen, und zu stolz, um bloß kaltes Wasser zu geben, d.h. die energische Sprache der Freiheit und die unverhohlene Wahrheit, wie sie in Amerika sich ausspricht, so zu verdummen, daß die ängstlichen Herren in Preußen und Österreich kein Ärgerniß daran nehmen. Das Journal fing an im Juny 1818 und hörte auf mit Ende des Jahres 1820. Ich werde es wieder fortsetzen, sobald ich merke, daß das politische hitzige Fieber nachgelassen hat, welches ich thun kann, da ich bei dem Journal weder gewonnen noch verlohren habe.²⁸

Das »politische hitzige Fieber« in Deutschland bestand freilich fort, und an ein weiteres Erscheinen war nicht zu denken.

Wenn Göschens Zeitschrift ein Opfer des (indirekten?) Druckes preußischer und österreichischer Behörden wurde,²⁹ so waren Verbote von Amerikaliteratur selbst in den schwierigen Jahren nach dem Wiener Kongreß dennoch selten, obwohl Informationen über die nordamerikanische Demokratie oder über den Befreiungskampf in Spanisch-Amerika im Deutschland der Karlsbader Beschlüsse immer politischen Sprengstoff bargen.³⁰ Außerdem stellten literarische Produkte über Amerika insofern eine Gefahr für die bestehende Ordnung dar, als sie indirekt gute Möglichkeiten für liberale Kritik an den Zuständen in Deutschland boten – ein Mittel, dessen sich Göschen in seiner Zeitschrift anfänglich auch bediente.³¹ Vielleicht

27 Gemeint ist die »Zentrale Untersuchungskommission« in Mainz, die nach den Karlsbader Beschlüssen zur Verfolgung der deutschen Oppositionellen eingerichtet wurde.

28 Göschen-Sammlung: Göschen an Böttiger, Grimma 28.2.1822, Bl. 276f.

29 Für Preußen konnte kein Verbot der Zeitschrift nachgewiesen werden, vgl. die Bestände des Oberzensurkollegiums im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (im folgenden GStA) (Rep. 101). Möglich ist jedoch, daß Göschen indirekt die Einstellung der Publikation nahegelegt oder in anderer Form Druck ausgeübt wurde. Die Akten der Wiener Zensurbehörden wurden allerdings noch nicht konsultiert.

30 Besonders in Österreich wurde eine Berichterstattung über die Revolution in Spanisch-Amerika weitestgehend blockiert. Vgl. G. Kahle: *Simón Bolívar und die Deutschen*, Berlin 1980, S. 16. Die Aufmerksamkeit der preußischen Zensurbehörden erregten 1826 dagegen Rödings Amerikazeitschrift *Columbus* wegen einer abgedruckten Rede, die zur Auswanderung nach Nordamerika aufforderte, sowie der in Philadelphia erscheinende *Amerikanische Correspondent für das Inland und Ausland* wegen der Kritik am preußischen und russischen Monarchen (also stärker das Thema USA als Lateinamerika), vgl. GStA, Rep. 101 E Lit. A Nr. 15: »Die Censur und der Debit americanischer, deutscher Zeit- und Flugschriften«, 1826.

31 Dabei kam es sogar zu einer Kontroverse, als sich Leser über den Abdruck von Artikeln beschwerten, die nichts mit Amerika, wohl aber mit der Zensur in Deutschland zu tun hatten. Vgl. *Amerika, dargestellt durch sich selbst*, Nr. 3, 7 und 12/1820.

war der Fall Göschens dadurch schwerwiegend, weil es sich hier nicht um ein dickleibiges Buch handelte, das nur einen eng begrenzten Kreis von Spezialisten interessierte, sondern um eine leicht verbreitbare, wenn auch nicht gerade billige Zeitschrift.

Dennoch ist das unfreiwillige Ende der ersten Leipziger (und zweiten deutschen) Amerikazeitschrift wohl nicht nur der politischen Lage anzulasten; auch das fortgeschrittene Alter Göschens und der bescheidene finanzielle Erfolg der Unternehmung müssen beachtet werden.

Zeitgeschichtliche Bezüge

Die Themen der von den Verlegern ausgewählten Manuskripte knüpfen natürlich oft an zeitgeschichtliche Entwicklungen an. Um 1759 und 1769 erschienen so Schriften über die Jesuiten in Portugal bzw. Spanien und Paraguay, was mit deren Vertreibung aus Portugal (1759) und Spanien (1767) sowie mit den in der europäischen Öffentlichkeit diskutierten Projekten in Paraguay im Zusammenhang stand. Dabei muß zugleich beachtet werden, daß die Jesuiten ein Hauptziel der aufgeklärten Kritik Europas darstellten.

Die andere Seite der Medaille ist, daß von einigen der aus Amerika vertriebenen Jesuiten, die sich im Kirchenstaat mit kümmerlichen Pensionen durchschlagen mußten, bahnbrechende Werke über Lateinamerika verfaßt wurden. In Leipzig erschienen Übersetzungen einiger dieser Arbeiten, so der von F. X. Clavigero (1789/90) und J. I. Molina (1785, 1791).

Eine andere wichtige Gruppe der in Sachsen verlegten Lateinamerikaliteratur sind Schriften, die aus dem Kreis des spanischen Reformabsolutismus des 18. Jahrhunderts (Reformas borbónicas) stammten. Unter den Autoren sind so bedeutende Reformer und Kritiker wie Antonio de Ulloa und Jorge Juan bzw. Felix de Azara zu finden, die sich lange Jahre in Spanisch-Amerika aufgehalten haben.

Nach 1791 geriet durch den Sklavenaufstand und durch die Revolution Toussaint L'Ouvertures Haiti ins Zentrum des Interesses.³² In Leipzig erschienen auch zu diesem Thema wichtige Werke, so La Borde: *Umständliche Nachricht von dem Aufstande, den Verheerungen und den verübten Grausamkeiten der Neger auf der Insel St. Domingo aus den Briefen des Herrn LaBorde, eines Pflanzers daselbst, an Herrn Bürnier, Schiff- und*

32 Vgl. K. T. Schüller: *Die deutsche Rezeption haitianischer Geschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum deutschen Bild vom Schwarzen*, Diss. Köln 1991 (Ms.), passim.

Handelsherrn in Havre, Leipzig 1792 und Bryan Edwards: *Geschichte der Revolutionskriege in St. Domingo*, Leipzig 1798. Beide Autoren lehnten Sklavenrevolte und Revolution auf der Karibikinsel ab und bezogen gleichzeitig gegen die Französische Revolution Stellung, die als die eigentliche Ursache für die haitianischen Ereignisse angesehen wurde. Die Tendenz, Lateinamerika in die Diskussion um die Entwicklung im revolutionären und nachrevolutionären Frankreich einzubeziehen, zeigt sich auch am Beispiel von Cayenne, das in mehreren um 1800 erschienenen Büchern als Deportationsort mißliebiger französischer Politiker beschrieben wurde.

Ab 1810 beanspruchte natürlich die *Independencia* Iberoamerikas das Hauptinteresse.

Regionale Bezüge

Darüber, wie die Autoren sich bestimmten Regionen Lateinamerikas zugewandt haben, soll folgende Aufstellung Auskunft geben. Von 120 zwischen 1760 und 1830 erschienenen Büchern mit eindeutigem regionalen Bezug (darunter mehrere Bücher, die sich verschiedenen Regionen zuwandten) beschäftigten sich:

insgesamt	davon nach 1806	Region
17	6	mit Gesamtamerika
11	6	mit Spanisch-Amerika
15	4	mit den französischen Antillen; (inkl. Haiti)
6	1	mit den britischen Antillen und Britisch-Guayana
2	1	mit den dänische Antillen
4	1	mit holländischen Besitzungen in der Karibik
3	0	mit Paraguay (Jesuiten)
27	25	mit Brasilien
11	7	mit Mexiko/ Neuspanien
6	1	mit Peru
4	1	mit Chile (incl. Patagonien)
14	4	mit der gesamten Karibik
4	4	(nach 1822) mit Großkolumbien

Sichtbar werden folgende Tendenzen:

1. Das Hauptregionalinteresse – abgesehen von Amerika als ganzem – galt lange Zeit dem karibischen Raum (»Westindien«). Ungefähr ein Drittel der berücksichtigten Literatur widmete sich diesem Gebiet. Dafür scheinen neben politischen Ereignissen (Revolution in Haiti) hauptsächlich wirtschaftliche Interessen verantwortlich zu sein, da auch deutsche Überseehändler dieses Gebiet lange Zeit als »Sprungbrett« für Geschäfte mit Iberoamerika genutzt haben (Jamaika, St. Thomas, Curaçao etc.). Andererseits stammte aus dieser Region ein Großteil der in Deutschland konsumierten Kolonialwaren. Das stagnierende Interesse an der Karibik nach 1806 hing mit den schwierigen Bedingungen des Überseehandels (Kontinentalsperre, *Independencia*), aber auch mit dem wachsenden Interesse an den Vorgängen auf dem Festland zusammen.³³ Allerdings richteten sich die u. a. durch die Rheinisch-Westindische Compagnie unternommenen deutschen Direkthandelsversuche nach Lateinamerika (1821) zunächst auf Haiti, weil die dortige politische Stabilität und der Umstand, daß keine diplomatischen Reibungen mit Spanien möglich waren, geschäftlichen Erfolg versprachen.

2. Spanisch-Amerika – einschließlich der sich aus spanischer Herrschaft befreienden neuen Staaten – ist mehr als ein Drittel (31 %) der ausgewerteten Literatur gewidmet. Ein stärkeres Interesse für diese Gebiete entstand allerdings erst nach 1806.

3. (Latein-)Amerika als Großraum verlor als Thema zugunsten der entstehenden Nationalstaaten zunehmend an Bedeutung. Mexiko, Brasilien und – das allerdings rasch zerfallende – Großkolumbien absorbierten immer mehr Aufmerksamkeit. Das Ende der spanisch-portugiesischen Kolonialherrschaft und die politische Entwicklung in Iberoamerika (»Südamerikanische Frage«),³⁴ deutsche wirtschaftliche Interessen (Rheinisch-Westindische Compagnie in Preußen, Elb-Amerikanische Compagnie in Sachsen, Süddeutsch-Westindische Compagnie in Bayern) und die beginnende Auswanderung aus Deutschland bestimmten diesen Trend. Bemerkenswert ist, daß Mexiko seit dem frühen 19. Jahrhundert an Bedeutung ge-

33 K. T. Schüller kommt bei der Analyse der in der *Minerva* abgedruckten Beiträge über Amerika zu folgenden Ergebnissen: 1792-1807 erschienen 17 Aufsätze über Lateinamerika, davon 11 über Haiti; 1808-30 beträgt deren Menge bei wachsender Zahl von Artikeln über Lateinamerika (69) nur 12. Interessant ist auch das Verhältnis der Anzahl abgedruckter Beiträge über die USA zu denen über Lateinamerika: 1792-1807 99 : 94; 1808-1830 44 : 69; 1831-1858 29 : 8 (!), vgl. Schüller, S. 234.

34 Zur Stellung der wichtigsten deutschen Staaten zur »Südamerikanischen Frage« ist nach wie vor grundlegend: M. Kossok: *Im Schatten der Heiligen Allianz. Deutschland und Lateinamerika 1815-1830*, Berlin 1964. Zum Interesse der deutschen liberalen Öffentlichkeit an der *Independencia* vgl. auch G. Kahle: *Simón Bolívar in zeitgenössischen deutschen Berichten (1811-1831)*, Berlin 1983.

winnt³⁵ – während Peru zur selben Zeit immer weniger beachtet wird – und daß monografische Literatur über wichtige Regionen wie Buenos Aires völlig fehlt.

4. Als Einzelregion (nach 1822 souveräner Staat) beansprucht Brasilien die meiste Aufmerksamkeit. Dieser Umstand hängt aber wesentlich mit den verschiedenen deutschen Forschungsreisen nach Brasilien im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts (Wied; Martius) und der breit angelegten Veröffentlichung ihrer Resultate zusammen.

Übersetzungen ausländischer Lateinamerikaliteratur

Die in Sachsen veröffentlichte Lateinamerikaliteratur beruhte größtenteils auf Übersetzungen aus anderen Sprachen. Eine Statistik der Übersetzungen zwischen 1760 und 1830 (unter der Voraussetzung, daß diese im Buch ausgewiesen wurden) zeigt folgende Anteile: aus dem Französischen 46 %, aus dem Englischen 34 %, aus dem Spanischen 11 % und aus dem Italienischen 8 %. Eine der 67 berücksichtigten Übersetzungen stammt aus dem Lateinischen.

Das erdrückende Übergewicht des Französischen und Englischen ist leicht zu erklären. Resultierte die Führungsposition des Französischen von vornherein aus seiner Rolle als Kultur-, Diplomatie- und Wissenschaftssprache des 18. Jahrhunderts,³⁶ so muß auch die relativ intensive Berichterstattung über die französischen Antillen und über Cayenne berücksichtigt werden. Informationskanäle nach Iberoamerika öffnete zugleich der bourbonische »Pacte de Famille«, durch den Frankreich und Spanien verbunden waren.

Englands Vermittlerposition ergab sich aus seiner Rolle als Kolonialmacht in Amerika und als führende Handels- und Seemacht der Welt. Auch

35 B. M. von Mentz de Boege hat in ihrer Inauguraldissertation: *Das Mexikobild der Deutschen im 19. Jahrhundert (1821-1861) im Spiegel der ersten populären Zeitschriften*, München 1975, den Zusammenhang zwischen dem Mexikobild der deutschen Publizistik und der Auswanderung nach Mexiko untersucht. Das Interesse der deutschen Öffentlichkeit an Mexiko war wesentlich durch Humboldts Berichte geweckt worden, der einen besonderen Schwerpunkt auf den natürlichen Reichtum des Landes gelegt und Mexiko gegenüber den anderen spanischen Besitzungen für seine Kultur gelobt hatte. Dagegen untersucht H.-O. Kleinmann (»Die politische und soziale Verfassung des unabhängigen Mexiko im Bild und Urteil liberaler deutscher Zeitgenossen«, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas*, Bd. 8, Köln 1971, S. 221ff.) das Verhältnis der deutschen Liberalen zu Mexiko, wobei die Diskussion der mexikanischen Verfassung von 1824 und der Vergleich zwischen Mexiko und den USA im Zentrum stehen.

36 Bekanntlich erschienen auch die Werke Humboldts über Lateinamerika zunächst in französischer Sprache.

hier bezog sich ein Großteil der übernommenen Literatur auf die Karibik; andererseits boten englische Quellen besonders während der *Independencia* wichtige Informationen.

Der geringe Anteil der Übersetzungen aus dem Spanischen ist bemerkenswert, behandelten doch die literarischen Produkte großenteils die spanischen Kolonien in Amerika. Spanien hielt aus Angst vor der wirtschaftlichen und militärischen Expansion der anderen europäischen Staaten lange Zeit bestimmte Informationen aus seinen überseeischen Besitzungen zurück. Seit dem Eindringen Englands, Hollands und Frankreichs in die Karibik gelang dies aber immer weniger. Das Interesse an kommerziellen Kontakten mit den spanischen Besitzungen schuf in Europa eine bedeutende Nachfrage nach entsprechenden Informationen, die dann mit englischer und französischer Hilfe beschafft wurden. Über diese Kanäle gelangten auch viele Nachrichten nach Deutschland. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wandelte sich die spanische Informationspolitik in Bezug auf Amerika in bestimmter Hinsicht. Die Reformer benötigten verlässliche Nachrichten aus Übersee, und so wurden verschiedene wissenschaftliche Expeditionen, auch mit ausländischer Beteiligung, veranlaßt. Einige der anschließend in Spanien erscheinenden Publikationen (Ulloa, Azara) kamen – aus dem Spanischen übersetzt – auch in Leipzig heraus.

Zugleich muß auf das Problem der relativ geringen Kenntnis der spanischen Sprache in Deutschland verwiesen werden, worin einerseits Nachwirkungen der »Leyenda negra« und Resultate deutscher Abstinenz in Lateinamerika zu sehen sind, andererseits die relative Isolation Spaniens in Europa, vor allem gegenüber den protestantischen Mächten. Nachdem es in der Barockzeit besonders in den katholischen deutschen Staaten beträchtliche Übernahmen spanischen Schrifttums – oft religiösen Inhalts – gegeben hatte, fehlten dafür nach 1720 bereits philologische Hilfsmittel wie spanisch-deutsche Wörterbücher und Grammatiken, die erst nach 1780 wieder in größerer Menge verfaßt und publiziert wurden.³⁷ Außerdem waren

37 Vgl. M. Franzbach: »Die spanische Sprache in Deutschland im 18. Jahrhundert«, in: ders.: *Kritische Arbeiten zur Literatur- und Sozialgeschichte Spaniens, Frankreichs und Lateinamerikas*, Bonn 1975, S. 39f.; D. Briesemeister: »Die Rezeption der spanischen Literatur in Deutschland im 18. Jahrhundert«, in: *Das Achtzehnte Jahrhundert*. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, Jg. 8, Heft 2, Wolfenbüttel 1984, S. 178f. Obwohl Franzbach und Briesemeister belegen, daß die Kenntnisse der spanischen Sprache und Literatur in Deutschland im 18. Jahrhundert nicht so defizitär waren, wie oft angenommen wird, kann es wenig Zweifel darüber geben, daß Spanisch im Vergleich zum Französischen, Englischen, Italienischen nur einer Minderheit unter den deutschen Intellektuellen und Unternehmern geläufig war. Eher noch verfügten Kaufleute – etwa aus Hamburg, der Oberlausitz oder aus Schlesien –, die sich mit dem Leinwandexport nach Spanien befaßten, über Grundkenntnisse des Spanischen.

spanische Bücher in Deutschland nur schwer beziehbar, da es keinen Buchhandel zwischen beiden Ländern gab.³⁸ Die verstärkte Beschäftigung führender deutscher Intellektueller (Lessing, Herder u. a.) mit der spanischen Sprache und Kultur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – übrigens angeregt durch die Diskussion um den denkwürdigen »Spanien«-Artikel von Masson in der *Encyclopédie Méthodique* – markierte nur einen allmählichen Trendwechsel. Der Berliner Verleger Friedrich Nicolai z. B. mußte in *Das Leben und die Meinungen des Herrn Magisters Sebalduß Nothanker* (1773/76) noch konstatieren: »Einen Übersetzer aus dem Spanischen aber findet man fast gar nicht«,³⁹ Und F. B. Bucher, ein sächsischer Wirtschaftspolitiker, sah 1797 »die Anzahl derjenigen Gelehrten, die sich unter uns mit der spanischen Literatur beschäftigen, vergleichungsweise sehr mittelmässig ausfallen«,⁴⁰ prognostiziert aber wegen dem wichtigen Handel zwischen Deutschland und Spanien (Leinwandexport nach Spanisch-Amerika) bald einen Spanisch-»Boom«. Damit sollte er recht behalten, wenngleich wichtige Anstöße für die Beschäftigung mit dem Spanischen dann auch aus den spanischen Revolutionen von 1808 und 1820, der *Independencia* in Spanisch-Amerika sowie aus dem Spanienkult der deutschen Romantik resultierten.⁴¹

Übernahmen italienischer Ausgaben gab es noch weniger. Sie verdankten ihr Entstehen der Tatsache, daß wichtige Werke der aus Spanisch-Amerika vertriebenen Jesuiten zuerst in Italien erschienen. Interessanterweise fehlen Übersetzungen aus dem Portugiesischen völlig. Informationen über Brasilien finden sich in englischen und französischen, nach 1810 auch in deutschen Arbeiten.

Die Übersetzungen ins Deutsche erfolgten nicht immer unmittelbar nach dem Erscheinen der fremdsprachigen Originale. Manchmal lagen dazwischen zwanzig Jahre; manchmal – und dafür steht besonders das Beispiel von Philipp Erasmus Reich, der mit Johann Friedrich Schiller seinen Über-

38 Der Leipziger Bankier C. G. Frege, der nach mehreren Aufenthalten auf der Iberischen Halbinsel des Spanischen mächtig war, beschaffte sich 1787 und 1792 über die Firma Böhl Gebr. & Co. in Cádiz spanische Bücher, vgl. SStAL, Bankhaus Frege & Co., Nr. 520, Bl. 95, 133.

39 Vgl. E. Rietzschel (Hrsg.): *Gelehrsamkeit ein Handwerk? Bücherschreiben ein Gewerbe? Dokumente zum Verhältnis von Schriftsteller und Verleger im 18. Jahrhundert in Deutschland*, Leipzig 1983, S. 26.

40 F. B. Bucher: *Manual para los Negociadores Españoles y Alemanes*, Leipzig 1797, S.V.

41 Dabei läßt sich eine Parallele zu Rußland ziehen, wo die Beschäftigung mit dem Spanischen ebenfalls zum großen Teil durch die politischen Ereignisse in Spanien und Spanisch-Amerika motiviert wurde, besonders auch in den Personenkreisen, aus denen die späteren Dekabristen hervorgehen sollten, vgl. L. A. Šur: *Latinoamerikanskije Literaturny v Rossii v nacale XIX v.*, in: *Meždunarodnye cvjazj russkoj literatury. Sbornik statej*, Moskau 1963, S. 182ff.

setzer gleich in London hatte – erfolgte die Übersetzung anhand der noch druckfrischen englischen Korrekturabzüge.⁴² Das englische Original und die deutsche Übersetzung kamen dann fast gleichzeitig heraus. Dies betrifft die in Reichs Verlag (Weidmanns Erben und Reich) publizierten Bücher: W. Robertson: *Geschichte von Amerika* (London 1777; Leipzig 1777); die sechste Auflage von E. Burkes *Beschreibung der Europäischen Kolonien in Amerika* (London 1777; Leipzig 1778) und N. E. Kindersley: *Briefe von der Insel Teneriffa, Brasilien etc.* (London 1777; Leipzig 1777). Dabei muß berücksichtigt werden, daß die Leipziger Verleger bei der Herausgabe von Übersetzungen ausländischer Werke durch das kursächsische Buchhandelsmandat von 1773 entscheidend begünstigt worden waren. Da dieses Mandat nur die Bücher als rechtmäßigen Verlagsbesitz ansah und (vor Nachdruck) schützte, die in die Leipziger »Bücherrolle« eingetragen waren, konnten sich die Leipziger die Rechte von ausländischen Neuererscheinungen als erste sichern.⁴³

Zensur von Lateinamerikaliteratur in Sachsen

Lateinamerikaliteratur hat in den Jahren von 1760-1830 kaum die Aufmerksamkeit der sächsischen Zensoren erregt. Diese widmeten sich im 18. Jahrhundert vielmehr theologischen Traktaten (besonders wenn sie gegen die Dogmen lutherischer Orthodoxie verstießen) oder den französischen und deutschen Schriften aus der Zeit der Französischen Revolution (so den Publikationen der Mainzer Jakobiner).⁴⁴ Während man hier mit aller Strenge durchgriff, war Literatur über die entfernte *Neue Welt* im allgemeinen nicht »umstürzlerisch« genug. Das bot aber, wie noch zu zeigen sein wird, manchen Autoren die Möglichkeit, unter unverfänglich-exotischen Themen gesellschaftskritische Gedanken einzuschmuggeln. Selbst die Unabhängigkeitsrevolution Iberoamerikas gab den deutschen Zensoren im allgemeinen kaum einen Grund zum Eingreifen⁴⁵, während doch Publi-

42 Vgl. Lehmstedt, S. 92.

43 Wittmann, S. 119.

44 Vgl. A. Kobuch: »Aufklärung und Gedankengut der Französischen Revolution im Konflikt mit der kursächsischen Zensur im 18. Jahrhundert«, in: *Sächsische Heimatblätter*, Heft 6, Dresden 1975, S. 275ff.

45 Dagegen wurde in Rußland der Versuch des russischen Aufklärers Novikov, eine russische Übersetzung von Raynals *Histoire philosophique et politique des établissements du commerce des Européens dans les deux Indes* herauszugeben, von der Zensur unterbunden; man fürchtete die Übertragung der Kritik des spanischen Kolonialsystems auf die russische Leibeigenschaft, vgl. Sur: *Ispanskaja i portugal'skaja Amerika*, S. 349f.

kationen über die liberale Revolution im geographisch näheren Spanien – zumindest in Preußen und Österreich – beanstandet wurden.

Andererseits wurde in Sachsen (auch in der Zeit nach 1815) nicht so scharf zensiert wie in Berlin oder Wien. Während die obersten sächsischen Zensurbehörden wie der Kirchenrat oder das Geheime Kabinett zu strenger Zensur neigten, handhabten die Landesregierung und vor allem die Kur-sächsische Bücherkommission in Leipzig die Zensur milder. Ihnen ging es im Verein mit den Leipziger Verlegern und Druckern darum, möglichen Schaden von der deutschen Buchhandelsmetropole abzuwenden, und sie haben sich mit dieser Option oft durchgesetzt.

Autoren und Übersetzer

In Sachsen erschienen im untersuchten Zeitraum auch von deutschen Autoren verfaßte Bücher über Lateinamerika. Dabei ist festzustellen, daß in den 40 Jahren nach 1800 bedeutend mehr Schriften deutscher Autoren publiziert wurden (30), als davor (4). Verglichen mit Übersetzungen aus dem Französischen (vor 1800: 18; nach 1800: 13) bedeutet dies einen wesentlichen Zuwachs an deutschen Verfassern. Allerdings muß beachtet werden, daß die deutschen »Verfasser« – wie auch heute – oft nicht aus eigenen Quellen schöpften, sondern mitunter lediglich als Herausgeber ausländischer Schriften fungierten, obwohl ihr Name als Autor genannt wurde.

Unter den deutschen Autoren gibt es verschiedene Gruppen: Zunächst finden sich Personen mit »Lateinamerikaerfahrung«, die aus eigener Anschauung berichten konnten, darunter Herrnhuter Missionare, deutsche Bergwerksspezialisten, Mitglieder wissenschaftlicher Expeditionen und Militärs, die sich am Unabhängigkeitskampf gegen die Spanier beteiligten. Eine zweite Gruppe umfaßt Autoren, die sich professionell (z. B. als Wissenschaftler oder Wirtschaftspolitiker) mit der Welt Spanisch-Amerikas befaßten, wobei als wichtigster Vertreter dieses Personenkreises vielleicht E. A. W. v. Zimmermann aus Braunschweig zu nennen wäre. Schließlich findet sich eine große Anzahl von Berufs- und Gelegenheitsschriftstellern, deren Engagement, das eher zufällig und sporadisch war, der literarischen sowie der politischen Konjunktur unterworfen blieb.

Als eine Art Modellgruppe sollen nun die sächsischen Autoren und Übersetzer von Lateinamerikaliteratur vorgestellt werden. Damit wird nicht etwa eine weitere, regionalen Aspekten folgende Untergliederung der Ver-

fasser eingeführt, sondern versucht, das Interesse an Lateinamerika anhand der Literaten Sachsens genauer zu beschreiben.⁴⁶

Bislang lassen sich 10 Autoren und 13 Übersetzer feststellen, die ständig oder längere Zeit in Sachsen lebten oder aus Sachsen stammten. Sie haben einen großen Anteil der Autoren und Übersetzer der in Sachsen erscheinenden Lateinamerikaliteratur ausgemacht. Aber auch in bezug auf ganz Deutschland stellten sie wohl eine beachtliche Gruppe dar. Dabei muß gesagt werden, daß Sachsen aus verschiedenen Gründen lange Zeit weniger in Lateinamerika präsent gewesen sind als Deutsche aus anderen Regionen. Hier fehlten großenteils die Typen des in Übersee Karriere-möglichkeiten suchenden Militärs, des sich auf den Antillen oder dem Festland niederlassenden (hanseatischen) Händlers und des jesuitischen Missionars.⁴⁷ Bereits die protestantische Konfession war für den Zutritt zu den iberamerikanischen Gebieten hinderlich, weswegen sich die Mission der Herrnhuter in Amerika zunächst auch auf protestantische Besitzungen beschränkte. Wichtige und typische sächsische Vertreter in Iberoamerika waren allerdings Bergbaufachleute.

Von den sächsischen Autoren waren nur drei mit Sicherheit in Lateinamerika gewesen: die Herrnhuter Christian Georg Oldendorp, Christlieb Quandt und Johann Andreas Riemer. Sie haben ausgeprochene Spezialwerke über die Geschichte der Herrnhuter Mission auf den dänischen Karibikinseln bzw. in Surinam (mit reichen Angaben über Fauna, Flora, Lebensweise der Farbigen, die Plantagenwirtschaft, den Handel) verfaßt. Vermutlich hat auch Theodor Max Friedrich Richter, der in den 1820er Jahren mehrere Bücher über Seereisen in die Karibik veröffentlichte, Amerika mit eigenen Augen gesehen.

Neben denen, die Lateinamerika aus eigener Anschauung kannten, verdienen besonders drei der sächsischen Verfasser bzw. Übersetzer Interesse: Friedrich Benjamin Bucher, Christian August Fischer und Friedrich August Hasse. Bucher verfaßte das schon genannte *Manual para los Negociadores Españoles y Alemanes* (1797), welches sich größtenteils auf den Handel – via Spanien – mit Lateinamerika konzentrierte. Er war ein wichtiger sächsischer Wirtschaftsfachmann (seit 1802 Mitglied der Kommerziendeputation)

46 Die vorrangig benutzte Quelle für die Biographien der sächsischen Autoren, Übersetzer und Verleger ist: *Deutscher Biographischer Index*, hrsg. v. W. Gorzny, München/London/New York/Oxford/Paris 1986 (Mikrofilm). Sein Gebrauch wird im folgenden nicht besonders ausgewiesen.

47 Vgl. A. Huonder: *Deutsche Jesuitenmissionare des 17. und 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Missionsgeschichte und zur deutschen Biographie* (= Ergänzungshefte zu den *Stimmen aus Maria-Laach*, Bd. 74), Freiburg i. Br. 1899.

und ein vorzüglicher Kenner der spanischen Literatur; seine Bibliothek enthielt seltene und ausgesuchte spanische Werke. Über einen längeren Zeitraum beschäftigte er sich mit dem – allerdings unvollendet gebliebenen – Versuch, eine Statistik Spaniens auszuarbeiten. Durch seine Veröffentlichungen wurde das Interesse vor allem der Oberlausitzer (und Schlesischen) Leinwandverleger am Export nach Spanisch-Amerika dokumentiert. Dabei scheint Bucher in einer Tradition von sächsischen Politikern zu stehen, die wegen der dynastischen, kulturellen und kommerziellen Kontakte zur iberischen Welt für die Sammlung von Informationen aus Spanien und Amerika sorgten. Bereits Heinrich Graf Brühl, der umstrittene sächsische Minister, unterhielt für die Erweiterung seiner 62.000 (!) Bände fassenden Bibliothek einen Agenten in Madrid.⁴⁸ Wenige Jahre später entstand die bedeutende Sammlung von Amerikaliteratur in der Dresdner kurfürstlichen Bibliothek.⁴⁹

In gewissem Sinne spielten wirtschaftliche Kontakte mit Lateinamerika auch bei Christian August Fischer eine wichtige Rolle.⁵⁰ In Leipzig als Sohn einer deutschen Kaufmannstochter aus Marseille geboren, studierte er – ebenso wie Bucher – an der Leipziger Universität, um nach mehreren unbefriedigenden Anstellungen in und außerhalb Deutschlands schließlich den Plan zum Einstieg in ein Handelshaus in Lissabon oder Cádiz zu fassen. Sein Vorhaben scheiterte indes an der durch die Blockade der Engländer verursachten Handelskrise auf der Iberischen Halbinsel (1797). Einmal angekommen, durchreiste er Spanien und begann seit seiner Rückkehr nach Sachsen, verschiedene Arbeiten über Spanien und seine Kolonien zu veröffentlichen. Dazu kamen spanische Sprachlehren – mit besonderer Berücksichtigung »politischer und merkantilischer Gegenstände«.⁵¹ Eine Zeitlang wirkte er als Rezensent in Nicolais *Allgemeiner Deutscher Bibliothek*. Auch nach seinem Weggang aus Sachsen beschäftigte sich Fischer immer

48 Vgl. Fellmann: *Heinrich Graf Brühl. Ein Lebens- und Zeitbild*, Leipzig 1989, S. 177.

49 Vgl. K. Czok (Hrsg.): *Geschichte Sachsens*, Weimar 1989, S. 291. Der berühmte Maya-Codex der Dresdner Bibliothek gelangte jedoch nicht durch gezielten Erwerb in die kurfürstlichen Sammlungen. Sein Kauf (1739, wahrscheinlich in Wien) war eher dem Seltenheitswert und dem preiswerten Angebot zuzuschreiben. Vgl. H. Deckert: »Zur Geschichte der Dresdner Maya-Handschrift«, in: *Die Dresdner Maya-Handschrift*, Graz o. J., S. 13ff.

50 Auf den Zusammenhang zwischen Handel und Kulturkenntnis wies Lessing in einem Brief an Dieze (zu Dieze vgl. weiter unten) hin: »Denn selten ist ein Hamburger, der sich zu Cadix bereichert, zurückgekommen, ohne ein paar Komödien mitzubringen.« Vgl. G. E. Lessing: *Sämtliche Schriften*, hrsg. v. F. Muncker, Band 17, Stuttgart 1904, S. 281, zit. nach Franzbach, S. 26.

51 *Christian August Fischers Neues Spanisches Lesebuch über politische und merkantilische Gegenstände*, Leipzig: Schäfer 1800.

wieder mit Lateinamerika.⁵² Sein Lebensweg führte ihn später nach Süddeutschland an die Universität Würzburg. Von 1820 bis 1824 verbüßte Fischer – der als Verfasser zuweilen sehr frivoler Schriften einigen literarischen Erfolg verbuchen konnte – wegen »Insubordination«, Unruhe und Beamtenbeleidigung in Bayern eine mehrjährige Gefängnisstrafe.

Friedrich August Hasse trat vor allem als Verfasser der Artikel über Lateinamerika in Brockhaus' *Conversations-Lexikon* in Erscheinung. Wenn man die enorme Wirkung des Brockhaus-Lexikons auf die bürgerlichen Schichten Deutschlands in Betracht zieht,⁵³ so wird der Einfluß, der Hasse bei der Formierung des deutschen Lateinamerikabildes zukommt, klar erkennbar. Hasse entstammte einer sächsischen Predigerfamilie, nahm nach dem Studium in Wittenberg eine Erzieherstelle am Fürstenhaus Schönburg-Waldenburg⁵⁴ an und erlangte Professuren an der Dresdner Ritterakademie (1803) sowie an der Universität Leipzig (1828; für Geschichte). Kenntnisse der iberischen Welt hatte er auf einer Reise erworben, die ihn 1805/06 über Hamburg und London nach Lissabon und Madrid führte. In Spanien hielt er sich ca. sechs Monate auf. Nach Dresden zurückgekehrt, publizierte er in den verschiedensten Periodika Artikel über Spanien und Portugal.

Das Wirken von Bucher, Fischer und Hasse liefert auch Beispiele dafür, wie Informationen aus Spanien und seinen Kolonien nach Sachsen gelangten. Dabei spielten sowohl diplomatische Kanäle nach Madrid eine Rolle, die Bucher als leitender Beamter nutzen konnte, als auch Reisen nach Spanien, auf denen gerade um die Jahrhundertwende neuestes statistisches Material zu erlangen war. Fischer und Hasse nutzten diese Daten noch lange Zeit.⁵⁵

Die bei Bucher und Fischer augenfällige Verbindung zwischen Handel und wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Spanischen zeigt sich auch – obwohl in abgeschwächterer Form – bei dem Leipziger Kaufmannssohn,

52 *Neuestes Gemälde von Brasilien*, 2 Bde., Pesth u. Leipzig 1819. Vgl. auch Fischers Brief an den Hamburger Verleger Hoffmann vom 7. September 1804, wo er die Übersetzung des Buches *Viage a la Costa N.O. de America por D. Luis Galiano* anbietet, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Campe-Sammlung 1; Christian August Fischer.

53 Vgl. Wittmann, S. 211f.

54 Der spätere Fürst Otto Victor v. Schönburg-Waldenburg war Förderer der sächsischen Industrialisierung. Seine Interessen an Amerika bezeugte er als Aktionär der Rheinisch-Westindischen Compagnie (RWC) und als Subskribent von Poeppigs Reisebeschreibung.

55 Vgl. Brockhaus' *Conversations-Lexikon*, Jg. 1819. Hier werden in den Artikeln Hasses immer noch Zahlen aus dem Jahre 1802 angeführt. Allerdings verhinderten die unruhigen Jahrzehnte in Spanien nach der napoleonischen Invasion auf lange Sicht verlässliche statistische Erhebungen.

Student der alma mater lipsiensis und späterem Göttinger Professor Johann Andreas Dieze, dessen Übersetzung von A. de Ulloas *Noticias americanas* (Madrid 1772) 1781 in Leipzig erschien. Dieze kann übrigens als Begründer der hispanistischen Tradition an der Universität Göttingen gelten.⁵⁶

Ein besonderes Interesse an der spanischen Welt findet sich weiterhin bei Wilhelm Adolph Lindau, der die Leipziger Ausgabe Azaras (1810) übersetzte, und bei Johann Gottfried Hoyer, dem Übersetzer einer Arbeit Raynals über St. Domingo. Hoyer, zunächst sächsischer, später preußischer Offizier übertrug auch das Lehrbuch der Artilleriewissenschaft des Spaniers Morla ins Deutsche (Leipzig 1795-96) und verfaßte ein Buch über die französische Besetzung Spaniens (Dresden 1809).⁵⁷ Lindau – zeitweilig Dresdner Polizeiinspektor und Autor einer Vielzahl historischer Schriften sowie von Reise- und Abenteuerliteratur – veröffentlichte und übersetzte in der Zeit zwischen 1809 und 1824 mehrere Monographien und Artikel über Spanien; er gab auch eine Sprachlehre des Portugiesischen heraus. Vielleicht wäre zu diesen beiden auch der ehemalige Hamburger Bürgermeister Friedrich August Rüder zu rechnen, der nach 1814 wegen seiner profranzösischen Haltung zunächst keine Anstellung gefunden hatte und seit 1821 in Leipzig als Privatlehrer lebte. Er übersetzte 1824 mehrere Arbeiten über Lateinamerika und gab mit einem Vorwort das Buch von H. G. Ward über Mexiko (Leipzig 1828) heraus, das sich speziell mit dem Mexikohandel befaßte.

Die übrigen sächsischen Verfasser oder Übersetzer haben sich dem Thema Lateinamerika nur zufällig und vereinzelt zugewandt; in ihrem Gesamtchaffen spielt die *Neue Welt* eine höchst untergeordnete Rolle. Wenn der unter ihnen bereits mehrfach anzutreffende Typus des freien Schriftstellers sich allerdings mit Lateinamerika befaßte, dann kommt dem dennoch eine bestimmte Bedeutung zu. Denn für ihn galt das, was einmal dem Publizisten und Wissenschaftler Johann Christoph Adelung vorgeworfen wurde: »Jeder Gegenstand war ihm recht, für den er sich günstigen Markt versprechen durfte.«⁵⁸ Ein Engagement dieser »Vielschreiber« für Latein-

56 Vgl. Franzbach, S. 34. Göttingen, nach ca. 1750 wohl die modernste Universität Deutschlands, wurde um 1780 auch zu einem Zentrum der Sichtung und Auswertung europäischer Reiseliteratur und der Beschäftigung mit der *Neuen Welt*.

57 Morla verdient Aufmerksamkeit, weil er sich – wie Miranda – zu militärischen Studien längere Zeit in Preußen aufhielt und die Achtung von Friedrich II. erwarb; später reformierte er die spanische Artillerie und war militärischer Spezialist Godoys. Vgl. *Conversations-Lexicon*, Bd. 6, Leipzig und Altenburg 1815, S. 543.

58 *Allgemeine Deutsche Biographie*, 1. Bd., Leipzig 1875, S. 81.

amerika ließ sich nur mit einer verstärkten Nachfrage beim literarischen Publikum Deutschlands erklären. Das bedeutete aber auch, daß sich jetzt eine über den engen Spezialistenkreis hinausgehende Leserschaft für Lateinamerika interessierte.

Beispiele sächsischer Lateinamerikalliteratur

Im folgenden sollen zwei Beispiele sächsischer Lateinamerikalliteratur vorgestellt werden. Zunächst handelt es sich dabei um Christian August Fischers *Beyträge zur genauern Kenntniß der spanischen Besitzungen in Amerika*, die 1802 bei Heinrich Gerlach in Dresden erschienen. Die Arbeit besteht aus einer Zusammenstellung von übersetzten Artikeln aus dem spanischen *Viagero universal* (Hefte 58-61), deren spanische Autoren ungenannt bleiben. Den eigenen Anteil an der Arbeit kennzeichnete Fischer durch den Verweis auf die Mühe, »mit welcher (...) ich diese verworrenen Materialien geordnet und das Ganze so gut als neu geschrieben habe«. Zunächst war ein Abdruck in v. Zachs *Monatlicher Correspondenz* vorgesehen; doch weil Pakete mit verschiedenen Nummern der spanischen Zeitschrift zwischen Madrid und Paris verlorengegangen waren und die Artikelserie über die spanisch-amerikanischen Kolonien in der *Monatlichen Correspondenz* damit nicht vollständig erscheinen konnte, veröffentlichte Fischer das bereits bearbeitete Material separat.

Sein Buch gliedert sich in 7 Kapitel, von denen sich 6 mit folgenden Gebieten beschäftigen: Kuba, Mexiko, Buenos Aires, Tucumán, Peru, Montaña Real (im heutigen Bolivien). Im siebenten Kapitel sind Miszellen abgedruckt, die sich unter anderem auf Guatemala beziehen. Inhaltlich überwiegen eindeutig Wirtschaftsnachrichten. Die dem Buch voranstehende Widmung für den Rigaer Kaufmann Niclas Stoppelberg, bei dem Fischer 1795/96 eine Anstellung gefunden hatte, verstärkt diese Ausrichtung noch. So besteht das Kapitel über Mexiko ausschließlich aus ökonomischen Daten und Informationen. Auch in den anderen Abschnitten ist Preiscouranten, Handels- und Hafenstatistiken viel Platz eingeräumt. Allerdings stammt das neueste Material bereits aus den Jahren 1798/99. An verschiedenen Stellen werden die deutschen Händler zumindest indirekt zum Export nach Spanisch-Amerika aufgefordert, so, wenn es z.B. über Kuba heißt:

Die Einfuhr von europäischen Produkten blos zum Bedürfniß der Insel ist ungeheuer. Hier ist keine einzige Fabrik, hier wächst we-

der Weizen, noch Oel, noch Wein, hier müssen tausend unentbehrliche Bedürfnisse, und alle Artikel des Luxus hergeschickt werden.⁵⁹

Schilderungen der Natur und der Einwohner nehmen dagegen einen recht bescheidenen Raum ein. Sie finden sich in den Kapiteln über Kuba, Buenos Aires, Tucumán und die Montaña Real.

Zur Verifikation einiger zitierter Angaben nutzte Fischer übrigens das Buch von Anton Zacharias Helms, einem Teilnehmer der berühmten Bergbauexpedition Nordenflychts in Spanisch-Amerika, das 1798 in Dresden erschienen war.⁶⁰

Die wenigen Passagen in Fischers Buch, wo die politische Lage in Spanisch-Amerika beurteilt wird, zeigen deutlich, daß Fischer aus verschiedenen Quellen schöpfte. In bezug auf das spanische Kolonialsystem prallen insgesamt drei verschiedene Urteile aufeinander. Im Bericht über Kuba wird die Benachteiligung der Kreolen gegenüber den *Gachupines* ohne Skrupel gerechtfertigt:

Die weißen Creolen anlangend, so fehlt es ihnen keineswegs an Talenten, aber destomehr an Eifer und Thätigkeit. Zu stolz, um die Handwerke der Neger und Mulatten zu treiben, zu ungeschickt, um mit den ansässigen Europäern in Künsten, im Handel, u.s.w. zu wetteifern, sehen sie sich meistens auf unbedeutende oder wenig einträgliche Beschäftigungen eingeschränkt, und pflegen daher nicht selten zu schändlichen und unrechtmäßigen Erwerbsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen.⁶¹

Mit Ausnahme der Beschreibung von Mißständen im Erziehungswesen ist hier von nötigen Veränderungen kaum die Rede. Im Unterschied dazu ist der Reformgedanke in den Berichten aus Südamerika verbreiteter. Nachdem Trägheit und Vorurteile der peruanischen Indios als Hauptursache für die Stagnation in der Landwirtschaft herhalten müssen, heißt es: »Aber freylich sie sind zu sehr an ihre Armut und an diese so traurige Un-

59 Fischer, S. 40.

60 Anton Zacharias Helms: *Tagebuch einer Reise durch Peru, von Buenos Aires an dem großen Plataflusse über Potosí nach Lima, der Hauptstadt des Königreiches Peru*, Dresden: Walthers 1798. Zu Helms vgl. R. Gicklhorn: *Die Bergexpedition des Freiherrn von Nordenflycht und die deutschen Bergleute in Peru*, Leipzig 1963, S. 97ff.

61 Fischer, S. 21f.

thätigkeit gewöhnt, als daß sie, ohne große Reformen, in nützliche und unternehmende Colonisten verwandelt werden könnten.«⁶²

Mit Blick auf Buenos Aires werden die Resultate bisheriger Reformen sogar euphorisch gelobt:

Seitdem diese Provinz von Peru getrennt und mit zu dem neuen Virreynato del Rio de la Plata gezogen worden ist, haben Ackerbau, Industrie und Handlung unglaubliche Fortschritte darinn gemacht; wiewohl freylich auch die Regierung alles zur Beförderung desselben gethan hat.⁶³

Allerdings gibt es im Buch Fischers in bezug auf die Reformen auch überaus kritische und skeptische Stimmen. In Guatemala klagt man, daß der von der Regierung angeordnete Anbau von Indigo die wesentlich profitablere Kakaokultur verdrängt habe:

Was ist nun dabey gewonnen worden? Nichts! (...) Daß man sich doch ums Himmels willen nicht vornehme, dem alten ursprünglichen Gange des Handels, den die *Erfahrung* bestätigt hat, auf einmal nach einer neuen *Theorie*, eine veränderte Richtung geben zu wollen! Daß man doch ja das Land und die Localumstände genauer kennen zu lernen suche, ehe man einige tausend Meilen davon Cédulas über Cédulas giebt.⁶⁴

In dieser »traditionalistisch« gefärbten Kritik (gegen die »neuen Theorien«) aus den Kreisen lokaler Händler scheint der kreolische Anspruch auf Selbstbestimmung ansatzweise deutlich zu werden.

An einer anderen Stelle schließlich werden die Krise und Reformbedürftigkeit des spanischen Kolonialsystems und gleichzeitig die Ratlosigkeit der Madrider Reformer zum Ausdruck gebracht: »die ganze Verwaltung, unser ganzes Colonialsystem bedarf einer Hauptreform! Welcher? – Das wage ich nicht zu entscheiden!«⁶⁵

Fischers *Beyträge zur genauern Kenntniß der spanischen Besitzungen in Amerika* erweisen sich insgesamt als ein Buch, das in der Zeit nach 1800 vor allem deutschen Händlern und Wissenschaftlern Informationen über Spanisch-Amerika liefern sollte. Allerdings trug es doch sehr den Charakter einer bloßen Kompilation, die den Spezialisten (und wie aus späteren per-

62 Ebenda, S. 141f.

63 Ebenda, S. 77f.

64 Ebenda, S. 272.

65 Ebenda, S. 228f.

sönlichen Briefen hervorgeht, selbst den Verfasser!) kaum zufriedenstellen konnte. Obwohl wirtschaftliche und statistische Nachrichten überwogen, wurde mit einigen Beispielen die Krise des spanischen Kolonialsystems in Amerika angedeutet, seine Reformfähigkeit jedoch noch nicht angezweifelt.

Es kann vermutet werden, daß der Autor mit der relativ ausführlichen Behandlung der Reformen in Hispanoamerika in gewisser Weise auch auf längst überfällige Reformen in Sachsen und Deutschland anspielen wollte. Fischer hatte sich nämlich von 1798 bis 1803 in Dresden mit verschiedenen Mitteln, letztlich aber vergeblich um eine passende Anstellung im Staatsdienst bemüht. Die daraus resultierende Enttäuschung schlug in Kritik um. An Nicolai, für den Fischer als Rezensent arbeitete und dem er große Ehrfurcht entgegenbrachte, schrieb er:

Ich habe mich sehr gern in amtliche Verhältnisse, ja selbst in eine gewisse Abhängigkeit von dirigirenden Dummköpfen fügen wollen, ich sehe aber, daß alles vergebens ist. Bey dem catholisch-herrnhuthischen Geist unserer Regierung scheint man jeden Mann zu fürchten, der einige Geistesfreyheit zeigt; man will nur Schreibmaschinen haben, sollte auch, wie es sich in den letzten Paar Jahren abermals gezeigt hat, alles in den Geschäften der Queere (?) gehn.⁶⁶

17 Jahre nach dem Erscheinen der Schrift von Fischer kam Gottfried Wilhelm Beckers⁶⁷ *Südamerika, wie es war und jetzt ist, oder: Ursprung und Fortgang der Revolution daselbst bis 1819* heraus. Das Buch des Leipziger Arztes und Literaten erschien 1820 *anonym* in der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig (zum Verlag Rein & Co. siehe S. 111). Vermutlich um die sächsische Zensur zu umgehen, die nach den Karlsbader Beschlüssen an Liberalität verloren hatte, wurde es mit »Herzoglich Anhalt-Deßauischer Censur« gedruckt.

In seinem Vorwort qualifiziert Becker die Quellen, die über Amerikas Lage Auskunft gaben, als »wenige und diese wenigen sehr trübe«. Sein Anliegen sei es, bei »dem allgemeinen, jeden Tag gesteigerten Interesse, das

66 Vgl. Preußischer Kulturbesitz, Staatsbibliothek zu Berlin (Handschriftenabteilung), Nachlaß Nicolai, Bd. 21, Briefe von C. A. Fischer an Nicolai, Nr. 18, Dresden, 27.9.1803.

67 Becker wurde am 22. Februar 1778 in Leipzig geboren. Hier wirkte er als praktizierender Arzt und Schriftsteller. Er war Verfasser einer Vielzahl von Schriften, darunter medizinische Ratgeber und Militaria (Napoleonische Kriege, Völkerschlacht). Er übersetzte J. A. Llorentes *Geschichte der Inquisition* sowie G. Molliens *Reise nach Columbia im Jahre 1823*, Leipzig 1823.

wir an dem Schicksale des spanischen Amerika nehmen« einem »größern gebildeteren Publikum (...), das weder Zeit noch Gelegenheit hat, in den größern ältern Werken das nachzulesen, was jene Lücke ausfüllen könnte«,⁶⁸ wichtige Informationen über die Vorgänge in Spanisch-Amerika zu vermitteln.

Seine Arbeit gliedert sich in 23 Kapitel. Einführend behandelt Becker die Interaktion zwischen Europa und Amerika. Dabei hebt er die völlig neue Bedeutung hervor, die Amerika für Europa erlangt hat:

Die Zeit hat sich gewaltig geändert. Noch vor einem halben Jahrhundert kümmerte uns das Geschick der westlichen Halbkugel unserer Erde nur wenig. Jetzt sehn alle Blicke sehnsüchtig, zum allermindesten neugierig, die der Bösen, der Denk- und Preß- und Religionsfreiheit Abholden wohl auch scheelsüchtig dahin.⁶⁹

Becker entwirft ein historisches Schema der Beziehungen zwischen Amerika und Europa, in dem sich die Gewichte mehr und mehr zugunsten der anfangs von den Europäern beherrschten *Neuen Welt* verschieben. Er prognostiziert den Verlust europäischer Dominanz, weil »die amerikanischen (politischen Verhältnisse) dem jetzigen Standpunkte der menschlichen Ausbildung vielmehr zusagen, als die europäischen ...«. Massenauswanderung nach Amerika, Wirtschaftskrisen und die künftige Überlegenheit der amerikanischen Wirtschaft seien die größten Probleme: »Völker und Fürsten sehen wechselseitig mit scheuem Blick in den meisten Ländern auf sich, und die Spannung der Gemüther ist so groß, daß ein Sturm im Westen leicht auch in Osten gefühlt werden kann.«⁷⁰

Dann wendet sich das Buch der Geschichte Südamerikas zu, wobei vor allem das Wirken der Spanier heftig kritisiert wird. Der Autor skizziert die Aufstände gegen die spanische Kolonialverwaltung im 18. Jahrhundert so-

68 Gottfried Wilhelm Becker: *Südamerika, wie es war und jetzt ist, oder Ursprung und Fortgang der Revolution daselbst bis 1819*, Leipzig 1820, S. IVf.

69 Ebenda, S. 3.

70 Ebenda, S. 13. In jener Zeit gab es übrigens eine lebhafte Diskussion über die Folgen, die Europa aus der Unabhängigkeit Amerikas entstehen würden; vgl u. a.: J. C. Fick: *Welche Folgen hat die Unabhängigkeit Amerika's auf Europa, und was haben wir jetzt zu thun, um die Folgen, welche daraus entstehen, besonders für Deutschland, minder schädlich zu machen*, Erlangen 1819; C. F. v. Schmidt-Phiseldek: *Europa und America, oder die künftigen Verhältnisse der civilisirten Welt*, Kopenhagen 1820; J. H. C. Dau: *Ueber den künftigen Zustand Amerika's wie ihn das Wohl des ganzen Europas nothwendig erfordert*, Altona und Leipzig 1823. Oft wurde vorgeschlagen, den als unvermeidlich betrachteten Niedergang Europas (Verlust des amerikanischen Edelmetalls und der amerikanischen Märkte durch die entstehende amerikanische Industrie; Massenauswanderungen aus Europa etc.) durch liberale Reformen abzuschwächen. Dau legte dagegen den Plan einer europäischen Kolonisation in Südamerika, unter Einschluß Deutschlands, vor.

wie den Einfluß der nordamerikanischen und französischen Revolution auf die kreolische Unabhängigkeitsbewegung. Nach einer Darstellung der Ereignisse in Spanien nach 1808 beschäftigt sich der Text ausführlich und nach Regionen (Buenos Aires, Banda Oriental, Chile, Venezuela und Neugranada) geordnet mit den Ereignissen der Unabhängigkeitsrevolution.

Beckers wichtigste Quellen sind: Berichte an den nordamerikanischen Kongreß über die Lage in den spanischen Kolonien; Werke von Humboldt, Raynal, de Pradt und Bland über Südamerika sowie Dokumente der jungen südamerikanischen Freistaaten. Dabei findet Humboldts Berichterstattung aus Spanisch-Amerika wegen seiner zu milden Beurteilung der Spanier Beckers Kritik; er spricht von »... Humboldt, der übrigens das spanische Verfahren immer am glimpflichsten schildert.«⁷¹

Beckers Sympathien für die kreolischen Patrioten werden bereits im Motto des Buches »Tandem bona causa triumphat!« sichtbar; im Text selber sind sie an vielen Stellen nachzuweisen. Besonders interessant ist aber, daß er die Fortschritte in Südamerika immer mit den Zuständen in Deutschland und anderen Staaten Europas vergleicht. Dieser Vergleich geht fast immer zuungunsten der *Alten Welt* aus, so daß man an Klopstocks Ausruf: »Sie und nicht wir!« erinnert wird. Nachdem der Leipziger am Beispiel von Buenos Aires euphorisch den Aufschwung von Presse und Wissenschaft nach dem Ende der spanischen Kolonialherrschaft geschildert hat, bemerkt er: »Welch ein Gegenstück zum europäischen Spanien am Ende von 1819, Italien, ja selbst in manchem Betrachte zu unserm Vaterlande!«⁷² Die Darstellung der hispanoamerikanischen Unabhängigkeitsrevolution gerät so oft zur versteckten Kritik der Zustände in Deutschland. Becker verdammt die Untaten der Spanier und meint zugleich die absolutistische Verhärtung in Europa nach 1815 und besonders nach 1819. Die zeitgenössischen Leser dürften seine Anspielungen durchaus verstanden haben; warum der Dessauer Zensor sie durchgehen ließ, ob aus Nachsicht oder aus Nachlässigkeit, bleibt offen.

Amerika (die USA eingeschlossen) als der Weltteil, »wo die liberalen Ideen leben, welche in Europa zum Theil mit – dem Banne belegt sind«⁷³, wurde für Becker zum gelobtem Land der Freiheit. Mit deutlich antifeudaler Stoßrichtung, aber auch mit klar zutage tretender utopischer Verklärung meint er:

71 Vgl. *Südamerika, wie es war*, S. 82.

72 Ebenda, S. 198.

73 Ebenda, S. 203.

Denn in jenen jungen Staaten darf keiner darben, der der Mutter Erde die Früchte abgewinnen will und keiner zwingt ihn die Felder brache liegen zu lassen, um eines Edelmanns Schaaf zu nähren und keiner zwingt ihn, mit seinem Schweiße fremden Boden zur Fröhne zu düngen. Dort ist jeder ein Herr seines Eigenthums.⁷⁴

Die Protagonisten des Unabhängigkeitskampfes gegen die Spanier wie Bolívar, Artigas und San Martín finden seine uneingeschränkte Bewunderung. Allerdings werden die von diesen vertretenen gesellschaftspolitischen Konzepte nicht unterschieden, ebenso wie die soziale Seite der Auseinandersetzungen zwischen den Südamerikanern und den Altspaniern völlig ausgespart bleibt. Kein Wort fällt etwa über die Reformen von Artigas, was aber in erster Linie dem schwierigen Informationsfluß aus Südamerika zuzuschreiben sein könnte. Was die politischen Formen der Unabhängigkeitsbewegung anbetrifft, so verteidigt Becker deren Radikalität (Krieg bis zur Ausrottung) am Beispiel Bolívars⁷⁵ mit den Worten: »Mit blutendem Herzen mußte er Barbar seyn, um Barbaren abzuschrecken.«⁷⁶ Interessanterweise vergleicht er dabei Bolívar mit Napoleon, dessen Bild im Buch überwiegend positiv gezeichnet wird. Daß Becker der »napoleonischen Zeit« – was in Sachsen vielleicht gar nicht so selten war – oder sogar bestimmten Elementen des »Erbes von 1793« Sympathie entgegenbrachte, verdeutlicht auch seine Bemerkung über die Kriegführung der Kreolen: »Sie erinnert an die Art, wie die Franzosen 1793 auftraten.«⁷⁷

Doch vielleicht sollte man Becker nicht voreilig zum radikalen Flügel des Liberalismus oder gar zum Bewahrer gewisser Elemente des »Erbes von 1793« rechnen: In einer wohlwollenden Rezension seines Buches⁷⁸ wird jedenfalls darauf hingewiesen, daß Becker bekanntermaßen »ein Mann von *liberalen*, aber streng rechtlichen und besonnenen Grundsätzen ist.«

Beckers Buch hat alles in allem politischen Charakter. Wirtschaftsnachrichten sowie Informationen über Kultur und Natur fehlen dagegen fast

74 Ebenda, S. 3.

75 Zum Bild Bolívars im Deutschland jener Zeit vgl. G. Kahle: *Simón Bolívar*.

76 Vgl. *Südamerika, wie es war*, S. 286.

77 Ebenda, S. 324. Becker gehörte in der Zeit der französischen Besatzung zu den sogenannten Napoleonfreunden unter der Leipziger Intelligenz. Ein kurz nach der Völkerschlacht erschienenen Spottgedicht mit dem Titel »Wehklagen der Napoleonsjünger« hat auch ihn ausgiebig verhöhnt, vgl. H. Füßler (Hrsg.): *Leipzig 1813. Die Völkerschlacht im nationalen Befreiungskampf des deutschen Volkes*, Leipzig 1953, S. 63f.

78 *Leipziger Literatur-Zeitung*, Nr. 250, September 1820, Sp. 1998f.

vollständig. Lateinamerikaliteratur entwickelt sich hier zur liberalen Propagandaschrift. Die Unabhängigkeitsbewegung in Südamerika wird den deutschen Liberalen als Vorbild und als Objekt der Solidarität empfohlen: »Freiheit ist ein zu goldnes Wort, als daß man es nicht gern hörte, wenn es auch noch so fern tönt«; die Herrschenden sollen sie als Warnung verstehen, um von »Vergehungen am Recht und an der Tugend (...), welche die Nemesis noch früh genug rächen wird«, abzusehen.⁷⁹

Sächsische Verlage und Lateinamerikaliteratur

Ebensowenig wie es in Sachsen ausgesprochene literarische Spezialisten für Lateinamerika gegeben hat (in Hamburg findet sich dieser Typus mit Ebeling, Röding und Sieveking, in Braunschweig mit Zimmermann), haben sich einzelne Verlage vorrangig mit der *Neuen Welt* befaßt. Vielleicht macht der Verlag von Hinrichs in Leipzig eine Ausnahme. Hier kamen die meisten Bücher über Lateinamerika heraus (9), davon 1799 allein 2 Publikationen. Angesichts der Tatsache, daß bei Hinrichs 1826/27 auch die Amerikazeitschrift *Atlantis* erschien, kann man davon ausgehen, daß dieser Verlag noch am ehesten eine bestimmte Bindung zum Thema Amerika aufwies.⁸⁰ Nach Hinrichs folgen die Verlage von P. E. Reich (Weidmanns Erben und Reich)⁸¹ und Weygand mit je 6 Veröffentlichungen. Dann kommen 6 Verlage mit 3 - 4 Publikationen, darunter Brockhaus, Fleischer, Schwickert sowie Hilscher (Dresden). Allerdings beweist das Beispiel Götschen, daß sich ein Verleger sehr wohl für (Latein-)Amerika interessieren konnte, ohne auffällig viel Lateinamerikaliteratur auf den Markt zu bringen.

Insgesamt zeigt sich, daß gerade in den bedeutendsten Leipziger Verlagen die meisten Bücher über Lateinamerika erschienen sind. Dies dürfte wohl nur zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß bei deren umfangreichem Bücherausstoß notwendig mehr Bücher über solche Themen »mitproduziert« wurden als bei kleineren Verlagen. Die erfolgreichsten Verleger erkannten nicht nur die »Stimmungslage der Zeit«, sondern verstanden sich auch als Angehörige einer bestimmten sozialen Gruppe. Sie waren einge-

79 Vgl. *Südamerika, wie es war*, S. 133 und S. 184f.

80 In einer neueren Arbeit über diesen Verlag: L. Geist: »Ein Geschäft recht geistiger Natur«; zum 200. Jahrestag der Gründung des J. C. Hinrichs Verlags Leipzig, Leipzig 1991, findet sich leider nichts Näheres zu diesem Engagement.

81 Nach dem Urteil von Nicolai war die Weidmannsche Buchhandlung um 1770 die größte in Deutschland, vgl. *Gelehrsamkeit ein Handwerk?*, S. 13

bunden in die schmale Schicht der großen sächsischen Unternehmer, von denen Oehler, Frege, Dürninger und verschiedene Chemnitzer Unternehmer übrigens lange Zeit auch an der Spitze des sächsischen Überseehandels standen. Georg Joachim Göschen als Bremer Kaufmannssohn und Friedrich Arnold Brockhaus als Sohn eines Dortmunder Kolonialwarenhändlers entstammten sogar dem Milieu der Kaufleute. Wie eng die Leipziger Großverleger an den sächsischen Raum (bzw. Buchmarkt) und seine Bedürfnisse gebunden waren, belegt der Umstand, daß sie ihre Auflagen so kalkulierten, daß bereits der Absatz in Sachsen die Kosten der Herstellung deckte.

Andererseits verfügten die Leipziger Buchhändler über ausgezeichnete Beziehungen zur sächsischen Staatsführung, entstammte doch der wichtigste Staatsmann des kursächsischen »Rétablissements« (der Reformbewegung von 1762/63, die den Werdegang Sachsens in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts entscheidend prägte), Thomas von Fritsch, selbst einer Leipziger Verlegerfamilie. Vor allem aber gehörten Reich, Weygand (der übrigens als erster Goethes *Werther* auf den Markt brachte), Hinrichs und Schwickert einer neuen Verlegergeneration an, deren Vertreter, von Leipzig aus agierend, strikt markt- und umsatzorientiert handelten, »die vom alten Berufsethos nicht mehr viel hielten, einen sicheren Instinkt für die Lesebedürfnisse des neuentstandenen bürgerlichen Publikums hatten und sich deshalb besonders um die Akquisition zugkräftiger Manuskripte kümmerten.«⁸² Das erwachende deutsche Interesse an Übersee ist von ihnen bedient und ange-regt⁸³ worden.

Obwohl nur mit 3 Büchern über Lateinamerika vertreten, verdient der Verlag von Wilhelm Rein⁸⁴ besonderes Interesse. Wilhelm Reins Vetter Johann Wilhelm hatte sich 1768 in Málaga niedergelassen und war bald zu einem der wohlhabendsten Kaufleute der Stadt aufgestiegen. 1806 wurde er auf Betreiben der Oberlausitzer Leinwandexporteure zum sächsischen Konsul in Málaga ernannt, obwohl diese Stadt wenig vom Leinwandhandel

82 Vgl. Wittmann, S. 134.

83 Die Werbung für literarische Produkte in Journalen und Zeitungen gehörte zu den neuen Marktstrategien dieser Gruppe, vgl. ebenda, S. 126.

84 Georg Karl Wilhelm Rein (1767-1844), so sein vollständiger Name, stammte aus Potsdam und hatte nach der Erziehung im dortigen Waisenhaus eine Buchhändlerausbildung in Berlin und Leipzig absolviert. Er heiratete die Tochter seines Lehrherrn (Heinsius) und gründete mit dessen Unterstützung 1795 eine eigene Buchhandlung, die bald zu den angesehensten in Leipzig gehörte. 1804/05 realisierte er umfangreiche Lieferungen deutscher Bücher nach Rußland, Polen und Ungarn. Die politische Entwicklung nach der Schlacht bei Jena machte diese überaus profitablen Geschäfte zunichte. Rein konnte seinen Verlag nur mit Mühe vor dem Zusammenbruch retten. Während der Besatzungszeit bekannte er sich relativ offen zu den preußischen Patrioten. Nach 1814 nahm sein Unternehmen wieder eine günstige Entwicklung, ohne jedoch an die alte Bedeutung anknüpfen zu können.

mit den Kolonien berührt wurde.⁸⁵ Die publizistische Tätigkeit Reins, der 1814 Schriften von F. L. Jahn und E. M. Arndt verlegte, ist aber trotz dieser Kontakte in bezug auf Spanien und Spanisch-Amerika recht gering geblieben. Seinen größten kommerziellen Erfolg hatte er bei Geschäften mit Osteuropa realisiert. Die bei ihm verlegten Lateinamerikabücher sind Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen bzw. die bereits behandelte Arbeit Gottfried Wilhelm Beckers. Daß Rein 1824 in Zeitungsinserten Bücher über R. del Riego und F. Espoz y Mina zum Verkauf anbot,⁸⁶ läßt zwar ein bestimmtes Interesse an den Vorgängen im iberischen bzw. iberoamerikanischen Raum, vor allem aber eine proliberale Einstellung deutlich werden.

Sehr wichtig ist das Engagement des Verlages F. A. Brockhaus. Zwar erschienen hier »nur« 4 Bücher über Lateinamerika, doch wurde von Brockhaus das *Conversations-Lexicon* herausgegeben, das sehr stark auf die Formierung des politischen Bewußtseins in Deutschland einwirken sollte. Adam Müller und Varnhagen von Ense bezeichneten es als »das gelesenste Buch in Deutschland«.⁸⁷ Im Artikel »Westindien«, den Friedrich Christian August Hasse verfaßt hatte, wurde der bisherige Verlauf der *Independencia* (im gesamten Spanisch-Amerika) mit unverhohlener Sympathie für die kreolischen Patrioten dargestellt.⁸⁸ In bezug auf das Konversationslexikon von Brockhaus muß zudem erwähnt werden, daß es nicht nur über die Vorgänge in der *Neuen Welt* berichtete, sondern, wie aus dem zweiten »Verzeichniß der Pränumeranten« (1818) ersichtlich wird, auch in Amerika gelesen wurde. Vielleicht gelangten von den Exemplaren, die in Philadelphia (19) und in Rio de Janeiro (14) bestellt wurden, einige sogar nach Spanisch-Amerika.

Übrigens bekam Brockhaus 1821 wegen der Herausgabe einiger Druckschriften über die spanische Revolution von 1820 (von D. de Pradt und dem ehemaligen sächsischen Legationssekretär in Madrid H. A. Meisel)

85 Vgl. SHStAD, MdI, Nr. 1416: »Acta Die Consul-Stelle zu Malaga betr., 1806-1836«.

86 In: *Leipziger Tageblatt*, 14.2.1824, S. 187. Riego und Mina verkörperten in Europa die spanische liberale Revolution von 1820-23. Wenn sich in Deutschland im Unterschied etwa zum vordekabristischen Rußland auch kein »Riegokult« herausbildete (die vorhandenen Energien wurden vom Philhellenismus absorbiert), so waren die beiden Militärs doch auch hier zu Symbolfiguren der liberalen Bewegung avanciert. Ein vorsichtiger deutscher Buchhändler hätte nach der gewaltsamen Beendigung des *Trienio liberal* durch den Einmarsch der Franzosen eine solche Annonce daher möglichst unterlassen. Vgl. dazu auch R. Wohlfeil: »Das Spanienbild der süddeutschen Liberalen«, in: *Festschrift Ludwig Petry*, Band 1 (= Geschichtliche Landeskunde, V), Wiesbaden 1968, S. 107ff; J. Ludwig: »Sachsen und Spanien 1820-23«, in: *Sächsische Heimatblätter*, 3/1992, S. 193ff.

87 Zit. nach R. Wohlfeil, S. 131.

88 *Conversations-Lexicon*, 3. Aufl., Leipzig 1819, Band 10, S. 545ff.

erhebliche Schwierigkeiten mit der preußischen Zensur.⁸⁹ Wenngleich es hier vielleicht vorrangig darum ging, ein Exempel an dem unbotmäßigen Leipziger Buchhändler zu statuieren, denn die monierten Publikationen beinhalteten (etwa im Vergleich zu dem oben angeführten Buch Beckers) keine besonders radikalen Gedanken, zeigt der Vorfall doch, daß die Zensoren den Publikationen über die ausgebrochenen europäischen Revolutionen (die die Ordnung der Heiligen Allianz unmittelbar bedrohten) mehr Brisanz beimaßen als Schriften über die *Independencia* Lateinamerikas.

Obwohl er eigentlich kein sächsischer Verleger von Literatur über Lateinamerika war, dafür aber ein aus Sachsen stammender Verleger von Literatur für Lateinamerika, muß Rudolf Ackermann erwähnt werden. Ackermann wurde 1764 als Sohn eines Sattlermeisters in Stollberg geboren.⁹⁰ Er erlernte den Beruf eines Sattlers und Wagenbauers und ließ sich in diesem Metier erst in Paris, dann in London (1786) nieder. Hier eröffnete er 1796 eine Kunsthandlung und eine Manufaktur für Farben. 1809 begann er mit der Herausgabe einer Kunstzeitschrift, die zum Vorläufer der Magazine und illustrierten Zeitungen wurde. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig organisierte er Wohltätigkeitskonzerte und Sammlungen für die Hinterbliebenen von den im Befreiungskrieg Gefallenen.⁹¹ Für unser Thema ist von Bedeutung, daß Ackermann als Verleger für die neuen Staaten Lateinamerikas eine Vielzahl von meist spanischsprachigen Publikationen herstellen ließ, darunter Modejournale, wissenschaftliche Zeitschriften, Übersetzungen von Walter Scotts Werken, patriotische Liedersammlungen und Lehrbücher für verschiedene Fächer.⁹² Damit übte er einen bedeutenden Einfluß auf das geistige Leben in Lateinamerika aus. Möglich ist, daß durch Ackermann, der über Freimaurerkreise in Verbindung mit liberalen spanischen Emigranten und iberoamerikanischen Patrioten gekommen war und der sich gleichzeitig ein dauerhaftes Interesse an seinem Vaterland bewahrt hatte,⁹³ eine Verbindung zwischen Sachsen und Lateinamerika geknüpft wurde. Dies gilt nicht nur für die Verlagsbranche (Geschäftsbezie-

89 Vgl. SStAL: Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, Nr. 33, Rezension des Verlages in Preußen 1820-21.

90 Vgl. *Neue Deutsche Biografie*, Bd. 1, S. 36.

91 Vgl. C. Niedner: »Rudolph Ackermann und die englischen Hilfsaktionen 1807 und 1813ff.«, in: *Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde*, Bd. 42, Dresden 1921, S. 242ff. Ackermann unterhielt dabei auch Kontakte zu Frege & Co. und zum sächsischen Kabinettsminister v. Einsiedel.

92 Vgl. J. Ford: »Rudolph Ackermann: Culture and Commerce in Latin America«, in: *Andrés Bello. The London Years*, London 1982, S. 137ff.

93 Im *Neuen Nekrolog der Deutschen*, Jg. 12, 1834 (1836), S. 266 heißt es: »Jeder, der aus Sachsen zu ihm kam, wurde freundlichst von ihm berathen und unterstützt ...«.

hungen zwischen Ackermann und Brockhaus), sondern auch für sächsische Exporteure, denn die berühmten britischen Anleihen für Lateinamerika, die unmittelbar mit dem wachsenden europäischen und deutschen Interesse an Exporten nach Lateinamerika in Zusammenhang standen, wurden unter der Leitung Ackermanns gestochen und gedruckt.

Die Leserschaft von Lateinamerikaliteratur in Sachsen

Die vielleicht interessanteste aber auch schwierigste Frage in bezug auf die sächsische Lateinamerikaliteratur lautet: Für wen waren diese Bücher bestimmt, wer hat diese Bücher gelesen? Leider ist es so, daß gerade hier recht wenig in Erfahrung zu bringen ist. Die Vorankündigung eines Buches von C. A. Fischer über Spanisch-Amerika (*Spanische Miscellen*, Berlin 1803) benennt den Kreis sehr pauschal: »Geographen, Statistiker, Naturforscher, Aerzte, Literatoren (sic!) und Dilletanten«. Auf ein ähnliches Spektrum von Interessenten an Literatur über den iberischen Raum verweist auch der Leipziger Verleger Heinrich Gräff in einer Annonce für ein weiteres Buch von Fischer (*Gemälde von Valencia*, Leipzig 1803): den Geographen, Botaniker und den Kaufmann; den Ökonom und den »Dilletant« (d. h. den interessierten Laien).

Weitaus genauere Angaben liefert ein Subskribentenverzeichnis für Eduard Poeppigs *Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonasstrome während der Jahre 1827-32*, Leipzig 1835/36. Besonders interessant sind dabei die sächsischen Städte Leipzig und Dresden, wo im Unterschied zu den anderen deutschen und europäischen Städten weniger Buchhandlungen und wissenschaftliche Institutionen, sondern hauptsächlich Privatpersonen als Subskribenten genannt werden. Dabei ist der recht hohe Preis von 13 1/3 Talern (der Subskriptionspreis war etwas niedriger) für das Gesamtwerk in Rechnung zu stellen. Unter den 87 Leipziger Subskribenten befanden sich nicht weniger als 31 Kaufleute, 4 Bankiers und 3 Fabrikanten. Auffällig ist auch eine größere Gruppe von Akademikern, besonders von Medizinern sowie von kommunalen und staatlichen Beamten. Von 39 Dresdner Subskribenten ist dagegen nur einer Kaufmann, den Rest stellen ausländische Diplomaten, Beamte, Mediziner etc. Dazu kommt der sächsische Hof mit 6 Subskribenten.

Natürlich läßt sich nicht linear von den Subskribenten auf die Käufer und schon gar nicht auf die Leserschaft schließen. Schon davon auszugehen, daß ein Subskribent das Buch, dem sein Name voransteht, auch wirklich

gekauft oder gar gelesen hat, kann in die Irre führen. Die in Deutschland noch wenig entwickelte Subskriptions- und Pränumerations-Forschung verweist zum einen auf die vielen Mißbräuche, die dem Subskriptionswesen anhängen: Viele Verleger wollten damit das Unternehmerrisiko senken, oder vielleicht nur mit großen Namen Werbeeffekte erzielen. Manchmal wurden Subskriptionslisten sogar teilweise erfunden. Zum anderen muß die Subskription im Zusammenhang mit dem Drang nach sozialem Prestige, mit der Persönlichkeit des die Subskriptionen sammelnden »Kollektors«, aber auch mit lokalen Besonderheiten gesehen werden. Mancher wollte sich lediglich in einem repräsentativen Buch gedruckt sehen; er bezahlte dann die 2 bis 3 Taler, und das Buch verschwand ungelesen im Bücherschrank.⁹⁴

Dennoch scheinen auch mit Hilfe der genannten Subskribentenliste bestimmte Aussagen über die Interessenten an Lateinamerikaliteratur in Sachsen und Deutschland möglich. Dies um so mehr, weil die Beziehungen vieler Subskribenten des Buches von Poeppig zu Lateinamerika bereits in den bisherigen Untersuchungen zu wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Kontakten zwischen Sachsen und der *Neuen Welt* nachgewiesen werden konnten (Frege, Lacarrière, Hasse, Dufour u. a.). In Leipzig jedenfalls stellte die Gruppe der Unternehmer den wichtigsten (zahlenden) Interessenten am Thema Lateinamerika dar. In der *Neuen Welt* befanden sich die damals bedeutendsten außereuropäischen Absatzmärkte; dort wurde ein Großteil der profitabel zu verkaufenden Kolonialwaren hergestellt; dort lagerten die größten bekannten Edelmetallvorkommen der Welt. Literatur über Lateinamerika ermöglichte den Unternehmern die Vorbereitung von Geschäften in oder mit der *Neuen Welt*, oder sie inspirierte sie dazu.

Wenn F. Becker in diesem Zusammenhang die Werke A. v. Humboldts (vielleicht etwas harmlos) als »Reiseführer und Handbuch für manchen europäischen Kaufmann« bezeichnet,⁹⁵ so muß für Sachsen auf die Beziehungen zwischen E. Poeppig und Leipziger Händlern hingewiesen werden.⁹⁶

94 Vgl. R. Wittmann: »Subskribenten- und Pränumerantenverzeichnisse als Quellen zur Lesergeschichte«, in: ders.: *Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750-1880*, Tübingen 1982, S. 46ff.

95 Vgl. F. Becker: *Die Hansestädte und Mexiko. Handelspolitik, Verträge und Handel 1821-1867*, Wiesbaden 1984, S. 5.

96 Zum interessanten Finanzierungsmodell seiner Reise durch eine überseeische Naturalien vermarktende Aktiengesellschaft in Leipzig vgl. B. Schröter: »Alexander von Humboldt und die »Nachfolger« – Eduard Friedrich Poeppig«, in: M. Zeuske, B. Schröter (Hrsg.): *Alexander von Humboldt und das neue Geschichtsbild von Lateinamerika*, Leipzig 1992, S. 92ff. sowie den Beitrag von B. Schröter im vorliegenden Band.

Zwar nicht in bezug auf Lateinamerika, wohl aber am Beispiel der USA läßt sich außerdem recht plastisch zeigen, wie Unternehmer das Entstehen von Amerikaliteratur beeinflussen konnten. Der Bankier C. G. Frege jun. hatte 1799 Beauftragte in die USA gesandt, die dort von ihm gekaufte Ländereien verwalten sollten. Bei dieser Gelegenheit empfahl er dem mitreisenden Hauslehrer seiner Kinder, Centner, dringend die literarische Verwertung des Aufenthalts in Amerika (»... sammeln Sie nur ja gute Materialien, damit Sie über Ihre ganze Reise etwas des Druckes werth[es] herausgeben können.«).⁹⁷

Zu den Lesern von Lateinamerikaliteratur gehörten aber auch Politiker. Während preußische Beamte die Arbeit von Poeppig studierten, war der sächsische Legationssekretär Anton Ehrlinger von Ehrenthal, der 1775/76 in Spanien weilte, mit Raynals *Philosophischer und politischer Geschichte der europäischen Handlung und Pflanzörter in beyden Indien* bestens vertraut (möglicherweise nutzte er die Ausgabe: Kopenhagen und Leipzig, 1774-78); er bezeugte dem Franzosen seine Hochachtung und ließ dessen Argumente in eine Denkschrift über den Zustand Spaniens einfließen.⁹⁸

Besonders wenn es sich um Genres wie Reisebeschreibungen oder um populärwissenschaftliche historische Darstellungen (z. B. Ferdinand Philippi, *Geschichte des Freistaates von St. Domingo (Hayti)*, Dresden 1826-27) handelte, erreichte Literatur über die *Neue Welt* die breite Gruppe des Bildungsbürgertums. Dabei wirkte die Bewegung der deutschen Romantik mit ihrem starken Interesse an außereuropäischen Kulturen und an den Naturwissenschaften als wichtiges Stimulans.

Die städtischen und ländlichen Mittel- oder gar Unterschichten dürften als Käufer und Leser von Lateinamerikaliteratur dagegen kaum in Erscheinung getreten sein. Wenn es dort überhaupt ein Interesse an Vorgängen in der *Neuen Welt* gab, wurde die Neugier eher durch Zeitungen und Zeitschriften befriedigt. Ein Beispiel für eine solche Verbreitung von Kenntnissen aus Lateinamerika stellt *Der Sächsische Trompeter. Eine Monatsschrift der neuesten und merkwürdigsten Weltbegebenheiten* aus Meißen dar, eine Publikation, die sich vornehmlich an Leser auf dem Land oder in Kleinstädten wandte. Im Jahre 1826 erschienen hier z. B. mehrere kleine Bilderfolgen über Lateinamerika (Ansicht von Rio de Janeiro; Abbildungen von peruanischen Indios etc.), deren Realitätsgehalt allerdings recht gering war

⁹⁷ Vgl. SStAL, Bankhaus Frege & Co., Nr. 321, Bl. 99.

⁹⁸ Vgl. SHStAD, Loc. 3109: »Des Grafen von Werthern aus Madrid erstattete Relationen«, 1776, Bl. 77ff.

(die Indios trugen Federschmuck und eine an das klassische europäische Altertum erinnernde Kleidung; Rio de Janeiro glich einer sächsischen Stadt an der Elbe!). Dazu wurden kurze Erklärungen abgedruckt, die ebenfalls Wahrheit und Phantasie vermischten. Solche Darstellungen unterschieden sich beträchtlich von den Publikationen, die sich an Unternehmer und Intellektuelle wandten.

Wenn weniger vermögende Lesergruppen aus finanziellen Gründen auf Bücher verzichten mußten, so konnten Leihbibliotheken Ersatz bieten. In Leipzig gab es 1820 für 35.000 Einwohner nicht weniger als 12 Leihbibliotheken, die zunehmend die »kleinen Leute« (Dienstmädchen, Markthelfer, Handwerksgesellen, Manufakturarbeiter, Schreiber, kleine Beamte, Kaufleute, Studenten usw.) als ihr Publikum gewannen.⁹⁹ Die Leihbibliothek von J. G. H. Schröter hielt 1830 bei einer recht niedrigen Leihgebühr von 6 Pfennig pro Buch und Woche auch ein interessantes Angebot von meist aus den 1820er Jahren stammender Literatur über Lateinamerika bereit.¹⁰⁰

H.-J. Teuteberg behauptete 1978:

Überblickt man die deutsche Kulturlandschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dann scheint es neben Göttingen, Braunschweig, Hamburg und Halle-Dessau noch ein weiteres Einfallstor für amerikanische (gemeint sind die USA – J.L.) Einflüsse gegeben zu haben – Leipzig. (...) Quantitativ überragte Leipzig in der Produktion von Americana alle anderen deutschen Städte, doch kamen die geistigen Antriebe zur Beschäftigung mit der Neuen Welt immer von anders her.¹⁰¹

Diese lapidare Feststellung kann nach dem bisher Gesagten nicht mehr aufrechterhalten werden. Unternehmer, Verleger und Intellektuelle in Leipzig und Sachsen hatten durchaus eigenständige, nicht fremdbestimmte Interessen an (Latein-)Amerika. Sicherlich – die Leipziger Universität schenkte der *Neuen Welt* im Verlauf des 18. Jahrhunderts nur wenig Beachtung. Es

99 Vgl. H.-C. Mannschatz: »Am Anfang war Beygangs Museum. Die öffentlichen Leihbibliotheken im 18. und 19. Jahrhundert«, in: »Leihbibliotheken, Arbeiterbibliotheken, Bücherhallen. Bibliothekarische Bemühungen um die Volksbildung vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1933« (= *Zur Geschichte der Staatlichen Allgemeinbibliotheken im Bezirk Leipzig*, Heft 1), Leipzig 1989, S. 9f.

100 Vgl. *Catalog der Leihbibliothek* von J. G. H. Schröter, 1. Band, Leipzig 1830. Von 8.000 Bänden befaßten sich 363 mit Geographie und 860 mit Geschichte; davon hatten 28 Lateinamerika zum Thema.

101 Vgl. H.-J. Teuteberg: »Deutsche Blicke auf Amerikas Wirtschaft und Gesellschaft im 18. Jahrhundert«, in: J. Schneider u. a. (Hrsg.): *Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege*, Band 4: *Übersee und allgemeine Wirtschaftsgeschichte* (= Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 7), Stuttgart 1978, S. 48.

gab jedoch spätestens seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Sachsen eine ganze Anzahl von Intellektuellen und Politikern, die sich außerhalb der von Teuteberg zum Maßstab genommenen universitären Wissenschaften mit Amerika befaßten.

Als Interessenten an dieser Literatur traten in Sachsen neben den Wissenschaftlern vor allem auch Unternehmer in Erscheinung. Bei der starken Exportabhängigkeit der sächsischen Wirtschaft waren diese dringlich auf Informationen aus Amerika angewiesen. Besonders nach 1814 wurde die Erschließung neuer Außenmärkte für sächsische Unternehmen zur Überlebensfrage. Die enge – im Detail aber nicht immer leicht nachweisbare – Verflechtung zwischen Kaufleuten und Verlegern, besonders in Leipzig, sorgte mit dafür, daß die Leipziger Verlagsszene, die sich geschäftlich oft genug zuerst am »sächsischen Markt« orientierte, genügend Literatur über die *Neue Welt* auf den Markt brachte. Daß dieses Engagement neue Formen annehmen konnte, zeigen die zwei Versuche, in Leipzig Amerikazeitschriften zu etablieren.

Im betrachteten Zeitraum erschienen in Leipzig deutschlandweit nicht nur die meisten, sondern auch überaus wichtige Bücher über Lateinamerika. Darunter befanden sich deutsche Erstausgaben von Robertson, Raynal, Clavigero, Molina und Azara. Wenn die geschäftstüchtigen Leipziger Großverleger sich solchen Autoren zuwandten, so hieß das, daß für ihre Werke auf dem sächsischen und deutschen Buchmarkt eine bestimmte Nachfrage existieren mußte. Gleichzeitig haben die Verleger aber dieses Interesse an Übersee auch mit stimuliert.

Ulrike Schmieder

AMERIKA IN DER JUGEND- UND FRAUENLITERATUR

Jugendliteratur

Die Zeit von 1700 bis 1860, für welche hier die Behandlung des Themas »Amerika« in sächsischen Jugendschriften (Zeitungen, Zeitschriften, Romane, populärwissenschaftliche Werke) untersucht wird, war eine Zeit des Umbruchs in den Lesegewohnheiten (z. B. des Übergangs vom intensiven zum extensiven Lesen¹), eines sich vergrößernden Buch- und Zeitschriftenmarktes, abnehmendem Analphabetismus und zunehmender Leserzahlen. Trotzdem stellte auch im 18. und 19. Jahrhundert der regelmäßig lesende Teil der Bevölkerung noch eine Minderheit dar,² da die prekäre wirtschaftliche Lage großer Teile der sächsischen Bevölkerung und die Tatsache, daß die arbeitende Bevölkerung kaum über Freizeit verfügte, es ihr unmöglich machten, an Bildung und Kultur zu partizipieren, sofern das Bedürfnis dazu überhaupt entwickelt war.

In der herrschenden Gesellschaftsschicht und in bürgerlichen Kreisen nahm das Lesebedürfnis jedoch zu. Die Zahl der deutschsprachigen Titel wuchs im 18. Jahrhundert, besonders nach 1760, rapide an. Der Anteil theologischer Schriften ging zugunsten philosophischer, populärwissenschaftlicher und poetischer Schriften zurück. Wegen der Bedeutung, die die im 18. Jahrhundert vorherrschende Literaturströmung der Aufklärung der Bildung der Menschen beimaß, spielte die speziell an Kinder und Jugendliche adressierte Literatur eine immer größere Rolle. Bis 1800 gab es 39 Kinderzeitschriften in Deutschland. Dabei ist von einem begrenzten Leserkreis auszugehen, da schon Zeitschriften für Erwachsene meist nur eine Auflage von 2.000 Stück erreichten und 5.000 Stück schon als Spitzenauf-

1 Statt des ständig wiederholten, meist lauten Lesens einiger weniger Schriften (intensives Lesen) wurde das einmalige oder nur wenige Male wiederholte Lesen immer neuer Bücher (extensives Lesen), meist still für sich, üblich, was die Nachfrage nach kleinen handlichen Bänden erhöhte; der Bedarf an immer neuen Informationen stieg.

2 Um 1800 waren etwa 25 % der Bevölkerung potentielle Leser: H. Kiesel, P. Münch (Hrsg.): *Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert, Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Marktes in Deutschland*, München: Beck 1987, S. 162.

lage galten.³ Ein Potenzierungsfaktor, wie Lesezirkel oder -gesellschaften, ist für die Jugendzeitschriften kaum anzunehmen, es sei denn, sie wurden in Schulen gelesen.

Im 19. Jahrhundert führten die Auswirkungen der industriellen Revolution zu einer weiteren Steigerung der Buch- und Zeitschriftenproduktion. Mit der allgemeinen Schulpflicht stieg das Bildungsniveau. Leihbibliotheken breiteten sich aus. Die industrielle Verfahrensweise im Druckgewerbe machte den Druck billiger Zeitschriften und Bücher (die freilich inhaltlich oft von geringem Wert waren) möglich. Das später zu behandelnde *Pfennig-Magazin* z. B. erreichte eine Auflage von 100.000 Stück pro (wöchentlicher) Ausgabe.

Ökonomische Literatur, Lexika und populärwissenschaftliche Werke gewannen gegenüber belletristischer Literatur an Bedeutung, wozu sicherlich der zunehmende Anteil der sich mit Gewerbe und Handel befassenden Bevölkerung am Lesepublikum und der sich wandelnde Zeitgeist zugunsten praktischer Orientierungen beitrug.

Im 18. Jahrhundert wurde in Jugendschriften selten von Amerika gesprochen. In den wenigen überlieferten Wochen- und Monatsblättern für Kinder und Jugendliche, z. B. in:

- *Der Kinderfreund* von C. F. Weiße, Leipzig 1778-1781,⁴
- *Leipziger Wochenblatt für Kinder*, von J. C. Adelung, Leipzig 1773-1774,
- *Neuer Kinderfreund* von Engelhardt und Merkel, Leipzig 1797,
- *Der Kinderfreund* von Crusius, Leipzig 1777

sind überwiegend moralische Erzählungen, Gedichte und kleine Theaterstücke enthalten. Wenn historische Themen oder Berichte aus anderen Ländern erschienen, dann ging es um:

- Überlieferungen aus der Antike,
- Geschichte europäischer Monarchen und adliger Helden(innen),
- Berichte aus Persien, Türkei, China und Ostindien,
- Religion und Sitten der Mohammedaner oder afrikanischer Stämme, z. B. der Hottentotten.

Eine Ausnahme stellt eine Schilderung im *Almanach für Jünglinge*, Leipzig 1791, dar. In dem Artikel »Unter den Peruanern« wird von religiösen Vor-

3 Alle statistischen Angaben aus: H. Kiesel/ P. Münch, op. cit., S. 154-179.

4 Die Jahreszahlenangaben beziehen sich immer auf die Jahrgänge, die mir zugänglich waren, nicht auf die gesamte Erscheinungsdauer.

stellungen der Indios im Inka-Reich, von der Geschichte des Urvaters Manco Capac, von indianischen Festen, von auserwählten Jungfrauen u. a. erzählt. Eine dazugehörige Zeichnung zeigt jedoch die seltsamen Vorstellungen, die man damals in Sachsen von Indianern und ihrer Kunst hatte. Die Indianer tragen europäische Gesichtszüge, die Architekturdarstellung orientiert sich an der europäischen Antike.

Eine andere Erzählung, »Mayta Capac-Anekdote für verirrte Untertanen«, berichtete von der Unterwerfung des Stammes der »Collarer« durch die Inkas und der Gnade der Sieger, wobei Amerika nur die Kulisse für eine moralisierende Geschichte war.

Dort, wo darüberhinaus in der Jugendliteratur im 18. Jahrhundert Amerika erwähnt wurde, handelte es sich um die Beschreibung »grausamer, kriegerischer und skalprierender« (nordamerikanischer) Indianer⁵ oder »scheußlicher Brasilianer«,⁶ die der edlen europäischen Rasse gegenübergestellt wurden. Im *Leipziger Wochenblatt für Kinder* hieß es zu Amerika nach einer kurzen Übersicht über die Entdeckung verschiedener amerikanischer Regionen: »Von Zeit zu Zeit werden dort auch neue Kolonien errichtet und die wilden Völker gesittet gemacht.«⁷ Dagegen meinte Crusius in seinem *Kinderfreund*⁸ mit aufklärerischem Impetus, daß in den amerikanischen Kolonien wegen der schlechten Behandlung der Indianer dort das Wort umgehe, daß jemand »so grausam wie ein Weißer« sei.

In den Lehrbüchern für Kinder des 18. Jahrhunderts interessierte vor allem die Geschichte der Entdeckung und Eroberung Amerikas, die z. B. in J. M. Schrökh's *Allgemeine Weltgeschichte für Kinder* (Leipzig 1779) ausführlich abgehandelt wurde. Im Kapitel »Geschichte der Spanier« werden Kolumbus und seine Reisen dargestellt, wobei Kolumbus positiv und seine Begleiter negativ bewertet wurden. Schrökh bedauerte die Undankbarkeit Spaniens gegenüber Kolumbus, auch die Benennung Amerikas nach Amerigo Vespucci, und warf einen nachdenklichen Blick auf das Schicksal der Indianer. Er fällt ein positives Urteil über die Bemühungen Las Casas', das Schicksal der Indianer zu erleichtern. Schrökh widmete auch einige Seiten der Darstellung der indianischen Kulturen in Mexiko und Peru. Er zollte Moctezuma, dem letzten Atztekenherrscher, Achtung und gab eine gewisse

5 *Neuer Kinderfreund*, Band 10, S. 25.

6 *Leipziger Wochenblatt für Kinder*, Band III, 1773.

7 *Leipziger Wochenblatt für Kinder*, Band VII, 1774.

8 *Kinderfreund*, Teil III, S. 153.

Bewunderung gegenüber der im Inka-Reich errichteten gesellschaftlichen Ordnung zu erkennen. Schrökh zeigte sich von der Tatkraft der Eroberer beeindruckt, lehnte aber ihren Goldrausch und ihre Grausamkeit ab. Dann stellte er die Auswirkungen der Eroberung Amerikas auf Europa dar, berichtete von den nach Europa eingeführten Nutzpflanzen, von der Preisrevolution in Europa und von der Tatsache, daß schließlich andere Nationen als die Spanier den Nutzen aus der Eroberung Amerikas zogen.

Schrökh bedauerte die 10 Millionen Indianer,⁹ die bei der Conquista ums Leben kamen, und verurteilte die Negersklaverei scharf. Insgesamt war Schrökhs Sicht auf die Problematik Amerikas von für das 18. Jahrhundert progressiven und aufklärerischen Gedanken geprägt.

Zwischen den Kategorien Lehrbuch und Lesebuch anzusiedeln ist J. H. Campes *Kolumbus oder die Entdeckung von Westindien, ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder und junge Leute*.¹⁰ In drei Teilen, die jeweils die Geschichte von Kolumbus, Cortés und Pizarro erzählen, wird in einem fiktiven Streitgespräch zweier Kinder mit ihrem Erzieher versucht, die Entdeckung und Eroberung Amerikas moralisch zu werten. Das Fazit der Diskussion war für Campe, daß die Indianer gegen die Europäer im Recht gewesen seien und daß sich ein Europäer nicht durch die Sympathie für die Spanier in seinem Urteil beeinflussen lassen solle.

Für eine zusammenfassende Einschätzung, inwieweit die sächsische Jugendliteratur des 18. Jahrhunderts Informationen über Amerika geliefert hat, ist zu berücksichtigen, daß viele Bücher und Zeitschriften nicht oder nicht vollständig überliefert sind (z. B. ist die Vernichtung großer Bestände der Sächsischen Landesbibliothek im Zweiten Weltkrieg einzukalkulieren). Trotzdem kann man aus der Struktur der überlieferten Wochenschriften und anderer Formen der Jugendliteratur schließen, daß vor dem Ausbruch der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung den Konsumenten der Jugendschriften in Sachsen wenige bzw. verzerrte Vorstellungen lateinamerikanischer Realitäten vermittelt, über die Entdeckung- und Eroberungsgeschichte Amerikas aber einige Grundkenntnisse angeboten wurden. Über mehr Informationen verfügten damit nur diejenigen, die Verwandte oder Bekannte hatten, die in Amerika gewesen waren oder mit Amerika Handel

9 Die Zahl stammt von Schrökh, neuere Schätzungen gehen von sehr viel mehr umgekommenen amerikanischen Ureinwohnern aus.

10 Tübingen 1782, es existieren mehrere Nachauflagen in ganz Deutschland und Übersetzungen ins Englische und Französische.

trieben bzw. die jungen Leute, deren Eltern sich teure Reisebeschreibungen oder Atlanten leisten konnten.

Die vagen Vorstellungen von Amerika konnten auch durch die Lektüre der im 18. Jahrhundert stark verbreiteten Robinsonaden geprägt sein, die zwar nur zum Teil direkt als Jugendbücher gedacht waren (wie z. B. J. H. Campes *Robinson der Jüngere*, 1779/1780), insgesamt aber recht oft zur Jugendliteratur gehört haben dürften.

Es gab einige Robinsonaden, die schon im Titel Bezug auf Amerika nahmen, z. B. *Der amerikanische Freybeuter, oder die theils mit wunderbaren, theils angenehmen Begebenheiten angefüllte Lebens-Geschichte Robert Pierots*. Von ihm selbst, Franckfurt und Leipzig 1742-1745, *Der americanische Robinson, In Drey ungeschriebenen, curieusen, seltsamen und angenehmen Begebenheiten vorgestellt und seiner Vortrefflichkeit wegen aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt* (anonym), Cölln, Dresden 1724, Otto Bernard Verdions *Der die Schätze des Reichthums in der Neuen Welt suchende und nicht findende Tyroler in einer anmuthigen Historischen Beschreibung und Moralischen Vorstellung des Lasters der Unzufriedenheit*, Dresden 1751.

Die meisten Autoren von Robinsonaden beschrieben die Insel oder unbewohnte Region nicht geographisch. Es ging in dieser Art von Literatur auch immer um die Erzählung von Abenteuern – meist mit durch diese erlebter moralischer Läuterung – vor einem exotischen Hintergrund, wobei die Wirklichkeit in den beschriebenen fernen Kontinenten unerheblich war.

Etwa ab 1810 erhielten die Leser von Jugendliteratur in Sachsen und Deutschland mehr Informationen über Lateinamerika und die Karibik. Dies hing mit mehreren Faktoren zusammen:

- mit dem gewachsenen Interesse an Lateinamerika im Zusammenhang mit den Ereignissen in Spanien und Amerika (dem spanischen Unabhängigkeitskrieg gegen das napoleonische Frankreich 1808-1814, dem Beginn der *Independencia* in Spanisch-Amerika 1810 und der Verlagerung des portugiesischen Hofes nach Brasilien wegen der französischen Besetzung Portugals 1807);
- mit dem Erscheinen von speziellen Bildungsblättern (meist Wochenschriften) für die Jugend und die ganze Familie, die relativ preiswert waren und sich der Verbreitung naturwissenschaftlicher, geographischer und historischer Kenntnisse zum Ziel gesetzt hatten;

- mit den häufigeren Kontakten von Europäern nach Amerika (z. B. die Reisen Alexander von Humboldts, deren publizistische Auswertung ein großes Publikum erreichte), so daß Faktenwissen gegenüber allzu exotischen Bildern von Lateinamerika zunahm.

Die *Bildungsblätter oder Zeitung für die Jugend* (J. C. Dolz, Leipzig 1807/1808) behandelten folgende Themen, die Amerika betrafen:

- den Amazonasstrom, den Orinokofluß,
- »batates« (Kartoffeln), das »Chica«-Getränk der »Westindier«,
- die Beschreibung Brasiliens mit Informationen über Geographie, Bodenschätze und wirtschaftliche Verhältnisse
- den Ursprung der »Maronen-Neger«,¹¹
- die Schilderung Buenos Aires' und des Versuchs des englischen Admirals Popham und Francisco de Mirandas, dieses zu erobern,
- die Religion der Eingeborenen,
- die Kultur der »Karaiben«,¹²
- der Fischfang auf Martinique und den Fang elektrischer Aale in Südamerika.

Die *Bildungsblätter* berichteten auch viel über Nordamerika, allerdings in ebenso ungeordneter Art.

Die Beschreibung Amerikas in den *Bildungsblättern* war von sachlich falschen Informationen, Sensationsgier und abwertender Haltung gegenüber den Lateinamerikanern geprägt, z. B. wurden die Brasilianer als grundsätzlich faul und schmutzig dargestellt.

Demgegenüber bedeutete das Erscheinen der *Neuen Jugendzeitung* (als Fortsetzung der *Bildungsblätter*, ab 1819 im Leipziger Industrie-Comptoir) einen großen Fortschritt, was die Informationsdichte anbetraf und in bezug auf eine gerechtere Beurteilung der Einwohner Lateinamerikas.

Die *Neue Jugendzeitung* enthielt in acht Jahrgängen naturgeschichtliche Beiträge zu Amerika über folgende Themen:

- *Cochenille* (mexikanische Schildlaus) und deren Verwendung zum Färben von Stoffen,

11 Bei den »Maroons« (engl.) oder »Cimarrones« (span.) handelte es sich um geflohene Negersklaven, die sich gruppenweise in unwegsame Gegenden Westindiens zurückgezogen hatten und ihre Unabhängigkeit bewaffnet verteidigten.

12 Als »Karaiben« wurde damals das Volk der »Kariben«, eigentlich »Caniba« (daher »Kannibalen«) bezeichnet, Bewohner der Kleinen Antillen, die den Spaniern von den friedlichen Taino aus der Familie der Aruak, Bewohner der Großen Antillen, als kriegerisch und - angebliche - Menschenfresser beschrieben wurden, was den Spaniern als Rechtfertigung der Versklavung und Ausrottung der Kariben diente.

- eine Beschreibung und Abbildung des Chimborazo,
- eine Beschreibung von Landschaft und Klima von Santo Domingo,
- der Kakaobaum und anderen Pflanzen amerikanischen Ursprungs, deren Früchte in Europa Verbreitung fanden,
- der Vulkanausbruch in Guatemala 1774,
- südamerikanische Tiere im Gebiet von Paraguay und La Plata.

Breites Interesse fanden auch die südamerikanischen Indianer, ihre Lebensweise vor Kolumbus, welche religiösen Gebräuche sie befolgten und wie sie auf die spanische Eroberung reagierten. Der Redakteur Chr. Niemeyer mutmaßte über die älteste Geschichte der Indianer, daß die »Karaiben« als letzte Indianer aus Asien nach Amerika eingewandert wären und sich dort andere Stämme unterworfen hätten.¹³

Außerdem wurde die Geschichte des Inka-Reiches vor Pizarro geschildert, die Geschichte der ersten Inka, die Sonnenanbetung, die gesellschaftliche Gliederung der Inka-Gesellschaft, die Gesetze und das System der Landverteilung. Das Herrschaftssystem der Inka in Peru wurde als streng, aber gerecht dargestellt.¹⁴

Auch wurden die religiösen Gebräuche der mexikanischen Indianer zur Zeit des Atztekenreiches beschrieben, wobei das Entsetzen über die vielen Menschenopfer dominierte.¹⁵ Beliebte waren in dieser Zeitung auch mehr oder weniger phantastische Erzählungen über das Zusammentreffen von Europäern und Indianern unter abenteuerlichen Umständen, wie z. B. die Geschichte eines weißen Schiffbrüchigen, der auf »St. Lucian« (richtig Sta. Lucia) von schwarzen *Karaiben* aufgenommen wurde (inwieweit hier der reale Fakt, daß entflozene Sklaven zu karibischen Einwohnern flüchteten, eine Rolle spielte, kann nicht geklärt werden).

In der *Neuen Jugendzeitung* nahm die Geschichte der Entdeckung und Eroberung Amerikas immer wieder großen Raum ein: 1810 und 1811 wurde in Serien die Eroberung Mexikos durch Hernán Cortés beschrieben. Darin wurde Cortés Bewunderung bezeugt, aber seine Grausamkeit abgelehnt. Der Atztekenherrscher Montezuma habe, so hieß es in der Zeitung, sein Volk sehr bedrückt, seine Standhaftigkeit in der Gefangenschaft müsse man aber anerkennen.

In der *Neuen Jugendzeitung* erschien die Geschichte eines indianischen Kaziken auf Hispaniola, der einem Spanier das Leben rettete, bei dessen

13 *Neue Jugendzeitung*, Nr. 18/1818.

14 *Neue Jugendzeitung*, Nr. 23/1815.

15 *Neue Jugendzeitung*, Nr. 14/1811.

Hinrichtung derselbe Spanier später aber gleichgültig zusah, obwohl er dem Kaziken Schutz versprochen hatte.¹⁶

Eine Erzählung über die Eroberung Perus und Chiles durch »Franz Pizarro und Diego Almagro«¹⁷ begann mit den folgenden Worten:

Hätte der Mutterstaat die Reichthümer und Erzeugnisse dieser Länder zu nutzen verstanden, so würden sie ihm die unter den Herrschern Europas die erste Stelle gesichert und erhalten haben. So aber dienten die Schätze jener Reiche, die man weder zu genießen, noch zu benutzen wußte, nur dazu, die spanische Herrschaft umso eher an den Rand des Verderbens zu führen. Erfährt man vollends die näheren Umstände der Eroberung selbst, dann empört sich das Gewissen jedes Rechtlichen und Edlen aufs Höchste und man verwünscht die schändlichen Bedrücker der Menschheit, die alles menschliche Gefühl gänzlich verleugneten. Noch jetzt sind die Namen eines Pizarro und Almagro verrufen und geächtet.

Die gesamte Serie über die Eroberung Perus und Chiles in der *Neuen Jugendzeitung* entspricht der »leyenda negra« über Spanien und sein Kolonialreich. Die indianische Kultur wurde als zwar der europäischen unterlegen dargestellt, aber nicht als völlig verachtenswert. Der Zwist zwischen den Inka-Brüdern Huascar und Atahualpa, der den Spaniern die Eroberung sehr erleichterte, wurde eher mit Bedauern geschildert. Das oben Zitierte zeigt freilich auch, daß die spanische Variante der Kolonialherrschaft, nicht Kolonialismus als solcher, abgelehnt wurde und bei der Ablehnung des spanischen Vorgehens nicht nur moralische Empörung, sondern auch Neid und koloniales Konkurrenzdenken eine Rolle spielten.

In einem Artikel wurden die Unternehmungen der Welser in Venezuela (das Augsburger Handelshaus hatte von 1528 bis 1556 das Privileg der Kolonisation Venezuelas inne) geschildert und schärfstens verurteilt: Aus blanker Gewinnsucht hätten diese die Indianer ermordet oder ermorden lassen.¹⁸

Häufig enthielt die *Neue Jugendzeitung* zusammenhängende Darstellungen eines Landes oder einer Region, wobei über Geographie, Bevölkerung, Wirtschaft und gesellschaftliche Strukturen informiert wurde. Es gab Berichte über das Königreich Mexiko (u. a. vom Streit zwischen Spaniern und

16 *Neue Jugendzeitung*, Nr. 75/1812.

17 *Neue Jugendzeitung*, Nr. 62/1815.

18 *Neue Jugendzeitung*, Nr. 27/1818.

Kreolen und von der traurigen Lage der indianischen Bevölkerung), über Brasilien (unter besonderer Berücksichtigung der Jesuitenmissionen) und über die Insel »Porto Riko«, inklusive einer Beschreibung der auf der Insel lebenden Rassen und einem kritischen Blick auf die ungerechte Landverteilung, die bewirkte, daß die Insel nur von 1/6 der Bevölkerung bewohnt wurde, die sie eigentlich ernähren könnte.¹⁹ 1818 wurde in einem Artikel das Leben brasilianischer »Peonen« erzählt.²⁰

Mehrere Artikel in der *Neuen Jugendzeitung* beschäftigten sich auch mit dem Thema Sklaverei. Die Sklaven wurden als diejenigen beschrieben, die in der Karibik alle produktive Arbeit verrichteten.²¹ Später wurde die Geschichte eines Sklaven erzählt, der seinem Herrn das Leben rettete, von diesem aber nicht, wie versprochen, freigelassen, sondern verkauft wurde.²² Die Verurteilung der Sklaverei erfolgte in der *Neuen Jugendzeitung* meist nicht explizit, sondern man überließ es dem Leser, sich auf Grund der Fakten ein Urteil zu bilden.

Insgesamt war die Darstellung von amerikanischer Geschichte und Gegenwart von aufklärerischen Ideen geprägt, die Indianer wurden als Menschen gezeigt, die – patriarchalischer – Zuwendung bedurften; Auswüchse des Kolonialismus – extreme Ausplünderung und physische Repression – wurden verurteilt. Die Oberschicht in den amerikanischen Kolonien mußte nach Auffassung der Autoren dringend an Bildung und technischem Fortschritt partizipieren, um die Reichtümer ihres Landes nutzen zu können. Spanische Herrschaft wurde mit Grausamkeit, fanatischem Bekehrungseifer und rückständiger Verwaltung gleichgesetzt. Formen des friedlichen Zusammenlebens in Amerika, *mestizaje* und dergleichen wurden ausgeblendet.

Politische Themen oder aktuelle Informationen zur *Independencia* kamen in der *Neuen Jugendzeitung* kaum vor. Eine Ausnahme stellte Chr. Niemeyers Artikel unter dem Titel »Bemerkungen über das spanische Amerika zur Erklärung seines jetzigen Abfalls« dar.²³ Er begann mit folgenden Worten:

Die spanische Regierung hat sich von alten Zeiten her an dem inneren, wie an dem äußeren Zustande der Bewohner Amerikas so

¹⁹ *Neue Jugendzeitung*, Nr. 29/1813.

²⁰ *Neue Jugendzeitung*, Nr. 135/1818.

²¹ *Neue Jugendzeitung*, Nr. 29/1813.

²² *Neue Jugendzeitung*, Nr. 30/1818.

²³ *Neue Jugendzeitung*, Nr. 47/1818.

gröblich versündigt, daß sie jetzt durch den Abfall derselben nichts erhält, als die längst verdiente Strafe.

Als Ursachen für die Separation Amerikas wurden in dem Artikel genannt:

- der Massenmord an den Indianern unter dem Vorwand ihrer Bekehrung (»Aber was für ein Christentum ist dort unter Strömen von Blut gepflanzt worden? Nicht eine verbessernde und beglückende Lehre, sondern ein die Seelen im Innersten verderbender und verfinsternder Irrthum.«);
- der Mißbrauch der Papstbulen, nach denen sich Begüterte von ihren Sünden Ablass kaufen konnten;
- der Druck, den die spanische Krone auf Amerika ausgeübt hätte; dadurch wäre in Amerika trotz der dortigen Naturreichtümer das Elend der Menschen groß;
- die Monopole einzelner Handelsgesellschaften für den Handel mit amerikanischen Produkten und das Verbot für die Amerikaner, ihre Produkte selbst zu verarbeiten und zu vermarkten; dies hätte die amerikanische Wirtschaft am Boden gehalten.

Die Behandlung des Themas *Independencia* in der zitierten Form ist wohl als eindeutige Parteinahme zugunsten der amerikanischen Rebellen aufzufassen, es ist ein Plädoyer für Handels- und Gewerbefreiheit und ein Beleg für den explizit bürgerlichen Charakter der *Neuen Jugendzeitung*. Ansonsten spielte bei der Beurteilung der spanischen Herrschaft in Amerika auch immer die protestantisch geprägte Ablehnung der katholischen Kirche und ihres immensen Einflusses in Amerika eine große Rolle.

Als Beilage zur *Neuen Jugendzeitung* erschienen auch sogenannte »Intelligenzblätter«. Allein im Jahrgang 1811 enthielten diese drei Buchanzeigen über Reisen nach Amerika (die Reisebeschreibung Alexander von Humboldts, die Übersetzung des französischen Werkes *Reise nach den vier Welttheilen* und J. A. Berghs *In Brasilien, Peru und Caracas*). Die gesamte Berichterstattung über Amerika war überhaupt so verfaßt, daß sie zu Reisen nach Amerika anregen sollte und dafür Informationen lieferte.

Ab 1830 erschienen in Leipzig die *Blätter aus der Gegenwart für nützliche Unterhaltung und wissenschaftliche Belehrung*, herausgegeben von A. Dietzmann. Im Jahrgang 1840 (die übrigen sind nicht überliefert) waren neben Berichten aus Nordamerika eine kurze Beschreibung Tucumáns und eine biographische Darstellung von Argentinien's Diktator Rosas (1832 bis 1852 an der Macht), der als Geißel seines Vaterlandes bezeichnet wurde, enthalten.

Hinter den Informationswert der *Neuen Jugendzeitung* fiel die 1834-1839 in Dresden erscheinende *Deutsche Jugendzeitung*²⁴ zurück. Berichtet wurde darin z. B. von einem Über-die-Ufer-Treten des La-Plata-Flusses, dessen Flußbett selbst dadurch so leer geworden sei, daß man versunkene Schiffe wiedergefunden habe(!),²⁵ vom »Sprung des Flusses Uruguai«,²⁶ von der Cochenille.²⁷ In der *Deutschen Jugendzeitung* veröffentlichte man Zeichnungen – z.B. von peruanischen Schiffen, von Patagoniern sowie vom Empfang Kolumbus' durch die Indianer und von mexikanischen Tempeln²⁸ – die alle von der Realität recht weit entfernt waren, vor allem was die Physiognomie der Indianer anbetrifft. Außerdem erschien in der *Deutschen Jugendzeitung*²⁹ die Erzählung von einer Indianerin, die einem weißen Schiffbrüchigen hilft, ihn später heiratet und getauft wird.

Auch berichtete man davon, daß die »Nordmänner« schon im 10. Jahrhundert Amerika entdeckt hätten.³⁰

Ab 1834 erschien in Leipzig *Das Pfennig-Magazin der Gesellschaft für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse*, das als Familienzeitung konzipiert war, sich aber auch in starkem Maße an die junge Generation richtete.³¹

Diese Zeitschrift brachte Informationen über sehr viele Wissensgebiete, politische Fragen spielten aber keine Rolle, so daß aktuelle Themen aus Lateinamerika ausgeklammert blieben. Dabei wären die *Independencia* und die nachfolgende Herausbildung lateinamerikanischer Staaten sicher von Interesse gewesen.

In den Jahren 1834 bis 1848 wurden im *Pfennig-Magazin* folgende Themen behandelt:

24 Auch *Blätter zur Belehrung und Unterhaltung aus dem Reiche der Natur und dem Gebiete der Naturwissenschaften*, hrsg. von J. C. Schneemann, unvollständig überliefert.

25 *Deutsche Jugendzeitung*, Nr. 4/1836.

26 *Deutsche Jugendzeitung*, Nr. 7/1836.

27 *Deutsche Jugendzeitung*, 1.6.1836.

28 Bildanhang zu Band 5 und 6 der *Deutschen Jugendzeitung*, 1836/1837.

29 *Deutsche Jugendzeitung*, 1.7.1839.

30 *Deutsche Jugendzeitung*, 1.5.1839.

31 1834 bis 1838 erschien in Leipzig auch das *Pfennig-Magazin für Kinder*. Dieses enthielt z.B. im Jahrgang 1836:

- Serie über Leben und Reisen des Kolumbus, Nr. 32, 36, 42, 45.

- Die Gauchos in Südamerika, Nr. 14.

- Die Cordilleras, Nr. 24.

- Der Puma, Nr. 1.

- Der Tapir, Nr. 48.

- Der Condor, Nr. 20.

Alle Darstellungen waren mit Abbildungen versehen.

- die amerikanische Agave, die Cochenille, der Kondor, das Lama, der Alligator, das Vicuña-Schaf, das Alpaka;
- Gebirgsreisen in Südamerika, ein Gewittersturm in den Kordilleren;
- der Fang von Jaguaren in Tucumán;
- der Orinoco und seine Wasserfälle, südamerikanische Urwälder, Pampas, ein Orkan in Havanna;
- Zuckerpflanzen und -mühlen in Westindien;
- Bergwerke in Mexiko und Potosí;
- die (Rinder)Häute in Buenos Aires;
- eine Beschreibung von Támpico, Vera-Cruz und Valparaíso;
- die Gewinnung von Acajou-Holz in Haiti;
- die Wirtschaftsstruktur Brasiliens, die brasilianischen Diamanten;
- der Tabakanbau in Kuba;
- die gesellschaftlichen Zustände in Rio de Janeiro, Skizzen aus Peru, eine Beschreibung Panamas, die Einwohner der La-Plata-Staaten;
- ein Markttag in Mexiko, mexikanische Dienstboten;
- deutsche Kolonien in Südamerika;
- ein Gastmahl der Indianer am Orinoco, Patagonien und seine Einwohner, Guaraní-Indianer, Totentanz der Arawaks, Blasrohr und vergiftete Pfeile;
- die Pyramide von Cholula, Ruinen in Yucatán, die Entdeckung einer aztekischen Stadt, Menschenopfer im alten Mexiko;
- die Abschaffung des Sklavenhandels (wobei Sklaventransport und -behandlung zwar verurteilt wurden, die Abschaffung des Handels aber als unwahrscheinlich und mit ökonomischen Risiken behaftet dargestellt wurde);
- eine biographische Serie über Kolumbus, die Gebeine Pizarros in Lima, die spanische Eroberung von Mexiko.

Das Interesse, das das *Pfennig-Magazin* an Lateinamerika und der Karibik zeigte, war in erster Linie ein naturwissenschaftliches. Das Interesse an wirtschaftlichen Verhältnissen hatte gegenüber der *Neuen Jugendzeitung* deutlich zugenommen, Amerika wurde als Land der Diamantengruben, der Silberminen und des Guano wahrgenommen.

Die Indianer interessierten meist unter dem Aspekt ihrer Vergangenheit und der im 19. Jahrhundert vorgenommenen Ausgrabung alter indianischer Städte und Kultanlagen.

Wo die zeitgenössische Amerika bewohnende Generation gezeigt wurde, fiel das Urteil meist negativ aus (z. B. bei der Schilderung amerikanischer

Städte oder wenn es um die »miesigen, faulen, frechen, dreckigen Dienstboten in Mexiko«³² ging).

Eine Ausnahme stellte die Erzählung von einer mexikanischen Heldin dar, die in der Schlacht von Monterrey (im Krieg mit den USA) verwundenen Soldaten beider Seiten beigestanden hatte.

Über die Eroberung Amerikas wurde sachlich berichtet, ohne die Empörung aufklärerisch orientierter Literatur.

Anprangerungen des Kolonialsystems oder der zum Zeitpunkt des Erscheinens der Zeitschrift existierenden Herrschaftsverhältnisse in ihrer Wirkung auf die Lebensverhältnisse der Indianer und der Farbigen gab es kaum.

Die noch »wild« lebenden Indianer wurden besser beurteilt als die in »Zivilisation« lebende Mischbevölkerung. Ein Problembewußtsein in bezug auf die Zerstörung anderer Kulturen im Rahmen der europäischen Expansion gab es kaum.

Ein ähnliches Konzept wie das *Pfennig-Magazin* verfolgte auch das Sonntagsmagazin *Familienmuseum zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse*, Leipzig 1833/34.

In dieser Zeitschrift war eine biographische Darstellung Hernán Cortés' enthalten, in der sich Bewunderung für die Taten der Eroberer und Ablehnung ihrer Grausamkeit mischten.³³

Dem Leben und den Reisen Alexander von Humboldts wurde großes Lob gezollt.³⁴ In einem Artikel unter dem Titel »Die wilden Scharruas«³⁵ berichtete das Magazin von einer Ausstellung patagonischer Indianer in Paris, dabei verspottete man die Akademiker, die bis dahin ein völlig falsches Bild von diesen Indianern gehabt hätten.

In Geschichtsbüchern für die Jugend spielte Amerika ebenfalls eine Rolle. H. Rockstroh beschränkte sich in seinen 1828 in Leipzig erschienenen *Erzählungen aus der Weltgeschichte* auf die Darstellung der Geschichte der Entdeckung Amerikas und eine Beschreibung des Äußeren der Indianer.

Ernst Hold schrieb dagegen in seiner *Weltgeschichte bis auf die neuesten Zeiten* nicht nur über die Eroberung Amerikas und den nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg, sondern erwähnte auch den brasilianischen Aufstand von 1817 (Pernambuco) und die seit 1810 andauernde Insurrektion

32 *Pfennig-Magazin*, Nr. 64/1844.

33 *Familienmuseum*, 29.12.1833.

34 *Familienmuseum*, 15.3.1834.

35 *Familienmuseum*, 4.1.1834.

Spanischamerikas, wobei er ausdrücklich der Hoffnung Ausdruck gab, daß den Südamerikanern die Befreiung von der spanischen bzw. portugiesischen Herrschaft gelingen möge. Hold lobte die Bemühungen zur Abschaffung des Sklavenhandels, beschrieb aber mit Abscheu die »Greuel« auf Santo Domingo nach der Abschaffung der Sklaverei, ohne deren Ursachen im vorangegangenen Terror der Sklavenhalter zu suchen.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß die Jugendliteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine neue Qualität in ihrer Information über Amerika erreichte. Ihre Leser erhielten mehr und sachlich richtigere Informationen über Amerika, wenn auch die Redaktionen nicht immer in der Lage waren, dem gestiegenen Informationsbedürfnis qualitativ hochstehend zu antworten (da sie ohne Redakteure in Übersee ihre Informationen über Amerika meist aus zweiter Hand bezogen) und das Lateinamerika-Bild immer noch unvollständig war.

Die wichtigsten im Zusammenhang mit Amerika behandelten Themen waren:

- Natur und Landschaft in Amerika,
- Reise-, Städte- und Regionenbeschreibung,
- Geschichte der Entdeckung und Eroberung Amerikas,
- Geschichte, Lebensweise und Religion der Indianer,
- Sklavenhandel.

In den 30er Jahren nahm eindeutig das Interesse an Amerika als Wirtschaftsregion zu, besonders was die Ausbeutung der dortigen Bodenschätze anbetraf. Großen Raum nahm die Wiederentdeckung indianischer Städte und Tempelanlagen ein.

Dagegen gab es ein großes Defizit an Informationen über die *Independencia* und die politische Entwicklung Amerikas in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts. (Dabei ist natürlich in Rechnung zu stellen, daß die jungen Leute von diesen Ereignissen auf anderen Wegen als über die speziellen Jugendschriften erfuhren.)³⁶ In den Jugendzeitschriften fehlten

³⁶ In den sächsischen Tageszeitungen, Wochenjournalen und politischen Fachzeitschriften gab es, wie Forschungen, deren Publikation vorbereitet wird, ergeben haben, eine umfangreiche Berichterstattung über die *Independencia*, deren Führer und die späteren Caudillos Iberoamerikas, z. B. in der *Leipziger Zeitung* (s. auch B. Schröters Artikel in diesem Band), in der *Leipziger Fama*, 1752-1848, in *Der europäische Aufseher*, Leipzig 1814-1823, in *Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst*, Leipzig 1828-1837, in *Illustrierte Zeitung*, Leipzig 1843ff. 1818 bis 1820 und 1826 bis 1827 erschienen in Leipzig sogar auf Berichte aus Amerika spezialisierte Zeitschriften, *Amerika dargestellt durch sich selbst*, hrsg. von G. J. Göschen und *Atlantis*, hrsg. von E. F. Rivinus. Siehe Artikel von J. Ludwig in diesem Band.

völlig Berichte von den Leistungen lateinamerikanischer Schriftsteller, Wissenschaftler und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Von den Lebensumständen der Landbevölkerung wurde fast nichts berichtet.

Was die Belletristik anbetrifft, gab es auch für das 19. Jahrhundert eine Reihe von Beispielen, in denen Amerika und die Karibik nur als Kulisse für moralische Erzählungen dienten, z. B. zwei Stücke aus *Amphion oder der verwandelte Merkur*, *Ein unterhaltendes Blatt*: »Der bestrafte Undank«,³⁷ eine Erzählung von einem Schiffbrüchigen, der unter Indianern lebte, und eine Erzählung von einem »Neger« aus Santo Domingo, der sich seinem Herrn für gute Behandlung als dankbar erwies.³⁸

Einige Erzählungen A. Schoppes, die überwiegend von jungen Mädchen gelesen wurden, spielten ebenfalls in Lateinamerika und in der Karibik: »Die Hütte am Gigotonhonha oder die Auswanderer nach Brasilien«,³⁹ »Die Minen von Pasco. Ein Roman«⁴⁰ und »Sittengemälde des Auslands«.⁴¹

In letzterem wurden die Pflanze von »Basse-Terre auf Jamaica«⁴² als unendlich grausam dargestellt und ihre angebliche – durch Lektüre englischer Zeitungen gewonnene – »Neger«-Freundlichkeit durch die Schilderung grausamer Strafen für die Sklaven als Heuchelei entlarvt. Die Erzählung von einer Rache-Sekte der »Vergifter« unter den »Maroon-Negern«, die für das gute Gelingen ihrer Vorhaben sogar Kinder geopfert haben sollen, muß auf die damals nach Europa gelangenden Informationen über Voodoo- und anderen Kulte auf den karibischen Inseln zurückgeführt werden, die sicher mit der Realität wenig zu tun hatten. Ihr eigentlich brisantes Thema behandelte die Autorin oberflächlich und gegenüber beiden Seiten (den Pflanzern und ihren Sklaven) überheblich und obendrein in sehr mäßiger literarischer Qualität. Durch diese Art von Belletristik dürfte kaum ein echtes Interesse an Menschen anderer Kulturen geweckt worden sein. Etwas anders sah es bei »Die Minen von Pasco« aus, zwar diente die Independencia von Peru hier vor allem als Hintergrund für eine romantische

37 Nr. 25/26, 1819.

38 Nr. 22, 1822.

39 Wesel 1852.

40 3 Teile, Leipzig 1826.

41 Frei nach dem französischen Text von Eugène Sue, in: *Zeitlosen*, Novellen und Erzählungen, 2. Band, Leipzig 1837.

42 A. Schoppe glaubte irrtümlicherweise, daß Basse-Terre auf der Insel Jamaica läge, tatsächlich war sicher Basse-Terre auf Guadeloupe gemeint.

Herz-Schmerz-Geschichte, aber immerhin wurden die historischen Umstände etwas genauer geschildert, die Führer der Independencia, Simón Bolívar und José de San Martín, wurden ebenso erwähnt wie ihre spanischen Gegner, Vizekönig Pezuela und Kommandant La Serna. Zur Stellungnahme Amalia Schoppes ein Zitat: »Die lang unterdrückten Völker Süd-Amerikas, dem Beispiel Venezuelas folgend, sprachen laut den Wunsch nach Freiheit aus und griffen zu den Waffen, um sie als Männer zu bekämpfen, oder besiegt zu sterben. Spanien, ohnmächtig und durch Bürger-Kriege im Innern zerrissen, hatte dem gerechten Wunsche seiner überseeischen Provinzen keine Schranken mehr entgegenzusetzen und schon im Jahre 1811 konnte die ganze Terra firma sich frei nennen und unabhängige Freistaaten bilden.⁴³«

Abgesehen von den wenigen deutschen Autoren, die über Amerika schrieben, gab es natürlich auch in Sachsen viele Übersetzungen von Romanen, die in Amerika spielen, dabei handelte es sich aber meist um Nordamerika (Postls *Tokeah oder die Weiße Rose*, 1828, oder die Bücher Coopers, dessen Lederstrumpfgeschichten von F. Hofmann und E. Höcker bearbeitet wurden, und F. Gerstäckers, dessen Romaninhalte z. T. auch in Venezuela angesiedelt waren).

Insgesamt hat die Belletristik vielleicht Interesse an überseeischen Gebieten geweckt, aber kaum ein der Wirklichkeit Amerikas annähernd entsprechendes Bild geliefert.

Auswahlbibliographie zur Jugendliteratur:

Bamberger, R.: *Jugendlektüre, Jugendschriftenkunde, Leseunterricht, Literaturerziehung*, Wien 1965.

Böttcher, K. und Geerdts, H.-J. (Hrsg.), unter Mitarbeit von R. Heukenkamp: *Kurze Geschichte der deutschen Literatur*, Berlin 1981.

Brüggemann, T., in Zusammenarbeit mit H. H. Ewers: *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur*, Band 3, 1750-1800, Stuttgart 1982.

Doderer, K. (Hrsg.): *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur*, 3 Bände und Registerband, Weinheim und Basel 1975-1980.

Dyhrenfurth-Graebisch, I.: *Geschichte des deutschen Jugendbuches*, Hamburg 1951.

Fohrmann, J.: *Abenteuer und Bürgertum, zur Geschichte der deutschen Robinsonaden im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 1981.

Fricke, W.: *Grundriß der Geschichte der deutschen Jugendliteratur*, Hamburg 1915.

Koester, H. L.: *Geschichte der deutschen Jugendliteratur*, Hamburg 1915.

43 Schoppe, A., *Die Minen von Pasco*, Teil I, S. 152.

Merget, A.: *Geschichte der deutschen Jugendliteratur*, Hanau/Main 1967 (3. Aufl., 1. Aufl. Berlin 1882.).

Reckwitz, E.: *Die Robinsonade: Themen und Formen einer literarischen Gattung*, Amsterdam 1976.

Wild, R. (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur*. Unter Mitarbeit von O. Brunken, Stuttgart 1990.

Frauenzeitschriften: 1770-1850

Die »Frauen-Journale« entwickelten sich in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus den moralischen Wochenschriften, die sich erstmals auch an Frauen als Leserinnen wandten;⁴⁴ jedoch wurde der emanzipatorische Anspruch der Wochenschriften der Frühaufklärung in den »reinen« Frauenzeitschriften oft zurückgenommen.

Beim Lesen der speziell für Frauen geschriebenen Periodika des obengenannten Zeitraumes bemerkt man schnell, daß Vermittlung von Faktenwissen über Politik, Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften nicht das Ziel dieser Zeitschriften war. Die Autoren(innen) setzten andere Informationsquellen über diese Wissensgebiete voraus oder glaubten, daß Frauen an diesen Dingen nicht interessiert wären oder besser nichts von ihnen wissen sollten.

Diese Aussage absolut zu treffen, verbietet die unvollständige Überlieferung der Frauenzeitschriften, aber das immer wiederkehrende »Strickmuster« dieser Schriften erlaubt doch eine relativ sichere Aussage in dieser Hinsicht.

Je nach Adressatin der Zeitschrift (von kleinbürgerlichen Kreisen bis hin zu adligen Damen) enthielten die meisten Periodika Tips für den Haushalt, die Ehe, die Kindererziehung und die Mode entsprechend dem, was gerade als neueste Erkenntnis in dieser Hinsicht galt. Oder sie widmeten sich mehr der literarischen Bildung der Frauen, publizierten Gedichte, Theaterstücke, Erzählungen, Fortsetzungsromane und Rezensionen. Die »Aufklärung« der Frauen wurde vor allem als Charakterbildung gedacht. Für gehobene Ansprüche wurden Briefe bekannter Zeitgenossen, Biographien europäischer Könige und Königinnen oder »edelmüthiger« adliger Damen veröffentlicht,

44 H. Brandes: »Das Frauenzimmerjournal. Die Herausbildung einer journalistischen Gattung im 18. Jahrhundert«, in: *Deutsche Literatur von Frauen*, hrsg. v. G. Brinkler-Gabler, München: Beck 1988, Band 1, S. 542ff.; H. Ulze: *Frauenzeitschrift und Frauenrolle*, Berlin 1977, S. 9ff.

wobei weniger die historische Person als vielmehr die moralische Wertung des einzelnen Schicksals von Bedeutung war.

Das Problem der Rezeption der Frauenzeitschriften kann in diesem Artikel nur angeschnitten werden. Becher, Kiesel/Münch, Brandes und Häntzschel⁴⁵ haben festgestellt, daß Frauen die klassische deutsche Literatur, religiöse und belehrende Schriften sowie einzelne französische und englische Autoren als Lektüre bevorzugt haben; oft gab es »Reduktionsausgaben« bekannter Werke für das weibliche Publikum. Wenn aber auch nur wenige Frauen die »Fachliteratur«, Zeitungen, politische Wochenschriften und dergleichen ihrer Männer gelesen haben, da auch Intellektuelle der damaligen Zeit die »sittliche« Hausfrau der Gelehrten vorzogen, so dürften die Journale für Frauen trotzdem nicht die einzige Informationsquelle über Amerika gewesen sein, da ein Elementarunterricht in Geographie vorausgesetzt werden kann.

Das geistige Profil der meisten Frauenzeitschriften überragte bis zu einem gewissen Grade die in Leipzig erscheinende Zeitschrift *Frauenzimmer-Alamanach zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr ...* (1786-1820). In ihr waren Reisebeschreibungen aus Ostindien, Persien, Ceylon und Afrika enthalten. Es erschienen eine Reihe von Aufsätzen über die Geschichte europäischer Staaten (Frankreichs, Rußlands, Schwedens, Irlands) und über antike Kunstdenkmäler.

So ist es nicht verwunderlich, daß man in dieser Zeitung hin und wieder auch etwas über Amerika findet, z. B. das eher phantasievolle als historische Bild einer »Puertorikanischen Bergbewohnerin« im Jahrgang 1797.

Im Jahr 1788 erschien ein Artikel über Portugal und Brasilien, in dem von der Entdeckung Brasiliens, den wichtigsten Wirtschaftszweigen und der Negerklaverei die Rede war.

Auch im *Frauenzimmer-Alamanach* spiegelte sich wider, daß 1810 mit dem Ausbruch der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolution das Interesse an Amerika zunahm, selbst wenn von aktuellen politischen Ereignissen in der Zeitschrift nicht gesprochen wurde.

Im Jahrgang 1810 wurde ein längerer Artikel über die südamerikanischen Indianer veröffentlicht, in dem es hieß: »Sie werden zur Zeit noch unter die

45 U. Becher: »Lektürepräferenzen und Lesepraktiken von Frauen im 18. Jahrhundert«, in: *Aufklärung*, 6/1 Hamburg, 1991, S. 27-43; H. Kiesel, P. Münch: *Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert, Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Marktes*, München 1987; H. Brandes, ebenda; G. Häntzschel: »Der literarische Markt für Mädchen und Frauen«, in: G. Häntzschel (Hrsg.): *Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850-1918*, Tübingen 1986, S. 32-44.

unkultivierten oder wilden Völker gezählt, leben ohne Gesetz und Oberhaupt, doch sind die, welche in der Gesellschaft der Europäer leben und in ihrem Gebiete wohnen, von milderer Sitten«. Im übrigen seien die Indianer von fröhlicher Gemütsart, aber von phlegmatischem Temperament, sie lägen den ganzen Tag in der Hängematte. Dafür seien sie aber rechtschaffen, würden Mord und Diebstahl nicht kennen. Es hätte keinen Sinn, sie zu etwas zwingen zu wollen, aber: »Behandelt man sie freundschaftlich, so kann man wohl keinen Menschen bereitwilliger finden als sie.«⁴⁶

Es ist recht offensichtlich, daß mit dieser Darstellung der Indianer alle Klischees bedient wurden. Eigentlich hätten die Autoren bei dem Kenntnisstand ihrer Zeit über Amerika⁴⁷ von den unterschiedlichen Kultur- und Entwicklungsstufen der verschiedenen indianischen Völker wissen können. Ob die Indianer gelobt oder getadelt wurden, man legte ganz selbstverständlich und unkritisch den Maßstab der europäischen Zivilisation an. An einem zu diesem Artikel gehörenden Imago zeigt sich ebenfalls, daß die Vorstellungen vom Aussehen der Indianer mit der Realität wenig zu tun hatten, die asiatische Zeichnung indianischer Gesichtszüge war offenbar noch nicht bekannt.

Angesichts des inhaltlichen Profils dieses Frauen-Almanachs hätte man in den folgenden Jahren eigentlich mehr Veröffentlichungen über Amerika erwarten können. Aber ab 1813 ist eine eindeutige Reduzierung der informativen Seite dieser Frauenzeitschrift zu erkennen, die Rubriken Staaten- und Völkerkunde verschwanden, und das Journal näherte sich dem üblichen Niveau der für Frauen bestimmten Zeitschriften: moralische Erzählungen, Gedichte, Ratschläge zu Wirtschaft und Toilette wurden wieder als für Frauen angemessene Lektüre betrachtet.

In den übrigen Periodika für Frauen wurde Amerika nur selten und am Rande erwähnt, z. B. erschien im *Journal für deutsche Frauen*⁴⁸ eine Erzählung über die Reise von Kolumbus und die Stimmungskrise in seiner Mannschaft, bevor endlich Land zu sehen war. Oder es wurde in der *Zeitung für die elegante Welt*⁴⁹ für die Suskription einer zweibändigen bebil-

46 *Frauenzimmeralmanach*, Jahrgang 1810, S. 250.

47 Z. B. waren von den Forschungsergebnissen der Reisen Alexander von Humboldts bereits wichtige Teile durch Humboldts Briefe an Wissenschaftler, Fachzeitschriften, Akademien in Europa bekannt geworden: Vgl. U. Moheit: »Alexander von Humboldts Briefe aus Amerika (1799-1804) und ihre Wirkung in Europa«, in: *Alexander von Humboldt und das neue Geschichtsbild von Amerika*, hrsg. von M. Zeuske und B. Schröter, Leipzig 1992, S. 80-91.

48 1/1805.

49 17.7.1819.

derten Reisebeschreibung des Prinzen von Neu-Wied geworben, der sich in den Jahren 1815-1817 in Brasilien aufgehalten hatte.

Im *Frauen-Spiegel*⁵⁰ wurde ein dreitägiger Aufenthalt an den Ufern des Orinoco beschrieben (wobei es sich um eine Nacherzählung aus dem Französischen handelte); neben Natur- und Abenteuerschilderung traf der Artikel folgende Einschätzung zur Lage in Lateinamerika: Der Despotismus Spaniens wäre durch den Despotismus der Anarchie abgelöst worden (ein Urteil, das angesichts der Wirren der Periode der Nachemanzipation der spanisch-amerikanischen Staaten verständlich ist), es seien aus verschiedenen Rassen und Stämmen neue »Casten« entstanden, die die Laster der Barbarei und der Zivilisation in sich vereinigten. Wenn man die letzte Wertung ihres eindeutig rassistischen Charakters entkleidet, so bleibt ein richtig beobachtetes Phänomen: Kolonialismus und seine Nachwirkungen bedeuten häufig, daß traditionelle Werte zerstört werden, ohne daß Voraussetzungen für eine tatsächliche Beteiligung an den »Errungenschaften« der Zivilisation gegeben sind, dafür dringt der Alkoholismus auch in den letzten Winkel der Erde.

Die Ausbeute an Informationen über Amerika (oder über andere Länder und Kontinente) in den ohnehin noch nicht sehr verbreiteten Frauenzeitschriften ist insgesamt gering: Hatten die Zeitungen einen Bildungsauftrag, so waren musische Erziehung und Vorbereitung auf Ehe und Familie gemeint. Bis 1850 gab es in Sachsen nur die für zwei Jahre (1848/49) erscheinende *Frauen-Zeitung* von Luise Otto, die sich energisch der Frauenemanzipation und der sozialen Frage widmete; sie konzentrierte sich freilich angesichts der bürgerlichen Revolution von 1848 auf Deutschland und Europa. Daß es nicht mehr anspruchsvolle Zeitschriften für Frauen gab, hing sicher auch mit der Zensur und den kaum vorhandenen Möglichkeiten der Frauen, selbst journalistisch tätig zu werden, zusammen sowie mit der Tatsache, daß die Frauen die ihnen zugeschriebene Rolle verinnerlicht hatten.

Informationen über die *Neue Welt* konnten die Frauen also nur über die im Kapitel »Amerika in der Jugendliteratur« genannten Quellen beziehen oder wenn man es ihnen gestattete, die eigentlich für einen männlichen Leserkreis bestimmten Tageszeitungen und politischen Zeitschriften (die aber auch durch Zensur beschränkt waren) zu lesen. Die Informationsdichte über die Verhältnisse in Amerika dürfte erst mit der großen Auflage billiger

50 Band 4, 1840.

Familien-Wochenschriften zugenommen haben, die mit ihrer Konzeption auch bürgerlichen und kleinbürgerlichen Kreisen entstammende Frauen ansprechen wollten.

Liste der durchgesehenen sächsischen Frauenzeitschriften:

Gelehrte Zeitung für das Frauenzimmer vom Jahr 1773, Halle 1773.

Zeitungen für die elegante Welt, Leipzig, Einzelnummern 1819, 1838, 1843, 1847, 1848.

Journal für deutsche Frauen, Leipzig 1805/06.

Neue Monatschrift für das schöne Geschlecht, Einzelexemplar, Leipzig 1786.

Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1786-1820 (etwa 50 % der Jahrgänge sind erhalten).

Flora – Ein Journal von Damen für Damen, Halle 1786.

Taschenbuch für teutsche Weiber, Leipzig 1800.

Frauen-Spiegel, Leipzig 1840.

Iduna, Wien und Leipzig, 1835-1847 (einzelne Jahrgänge fehlen).

Die Akademie der Grazien, Halle 1774-1780.

Frauen-Zeitung von Luise Otto, Leipzig, 1848/49.

Taschenbuch für Freunde des Schönen und Nützlichen, besonders für edle Mädchen, Gattinnen, Mütter und solche, die es werden wollen, Leipzig 1807.

TECHNOLOGIETRANSFER UND »BOURBONISCHE REFORMEN«: DIE SÄCHSISCH-DEUTSCHEN BERGBAUSPEZIALISTEN IN SPANISCH-AMERIKA

Die Bedeutung der sächsisch-deutschen Bergleute für die Entwicklung des Silberbergbaus im kolonialen Spanisch-Amerika ist zwar immer wieder erwähnt worden,¹ wurde allerdings bisher, von wenigen Ausnahmen abgesehen, kaum jemals systematisch unter vergleichenden und kulturgeschichtlichen Aspekten untersucht. Die »amerikanische Seite« dieses Technologie- und Kulturtransfers für Peru und für Neu-Granada haben zuletzt am ausführlichsten J. R. Fisher und S. Montgomery Keelan sowie M. Buechler²

- 1 Siehe u. a.: C. Liesegang: *Deutsche Berg- und Hüttenleute in Süd- und Mittelamerika*, Hamburg 1949; A. P. Whitaker: »The Elhuyar Mining Missions and the Enlightenment«, in: *HAHR*, Vol. XXXI, N° 4, (Nov. 1951), S. 557ff.; R. M. Buechler: »Technical Aid to Upper Peru: The Nordenflicht Expedition«, in: *Journal of Latin American Studies* (JLAS), Vol. 5, Cambridge (1973), S. 37ff.; J. R. Fisher: *Silver Mines and Silver Miners in Colonial Peru 1776-1824*, Liverpool 1972; wie auch: M. Molina Martínez: *El Real Tribunal de Minería de Lima (1785-1821)*, Sevilla 1986 (allerdings nur für das Umfeld und für die spanisch-amerikanische Berggesetzgebung, die deutschen Bergleute werden nicht erwähnt). Für Mexiko siehe: F. de Elhuyar: *Memoria sobre el influjo de la minería en la agricultura, industria, población y civilización de la Nueva España*, Madrid 1825, sowie: D. A. Brading: *Miners and Merchants in Bourbon Mexico 1763-1810*, Cambridge 1971, bes. S. 164ff. Zu den Versuchen, die technologischen Verbindungen nach der Unabhängigkeit wieder aufleben zu lassen, siehe: H. Kruse: *Deutsche Briefe aus Mexiko mit einer Geschichte des Deutsch-Amerikanischen Bergwerksvereins 1824-1838*, Essen 1923 sowie die Akten des Deutsch-Mexikanischen Bergwerksvereins im Wuppertaler Stadtarchiv, Nr. J III 486 (zit. bei: H.-J. Oehm: *Die Rheinisch-Westindische Compagnie* (Bergische Forschungen; Band VII), Neustadt an der Aisch, sowie zum Umfeld: W. L. Bernecker: *Die Handelskonquistadoren. Europäische Interessen und mexikanischer Staat im 19. Jahrhundert* (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte 44), Stuttgart 1988. Der Deutsch-Amerikanische Bergwerksverein stand in enger Verbindung zu wichtigen Vertretern der Rheinisch-Westindischen Compagnie (RWC), siehe die »Benachrichtigung über die Gründung des constituierenden Komitees des deutsch-mexikanischen Minen = Vereins« von Anfang Februar 1824, unterzeichnet von A. Troost und J. Chr. Jung sowie C. C. Becher als »Consulent«, unter den Akten der RWC, in: Geheimes Staatsarchiv Merseburg (GStAM), Rep. 120, Handel-Generalia, C, Abth. VIII, Fach 1, Nr. 11, Akten betreffend die Rheinisch-Westindische Handlung=Compagnie und deren Geschäftsbetrieb, 2tes Heft 1823-1828, Blatt 41r. Siehe auch: *Führer durch die Quellen zur Geschichte Lateinamerikas in der Bundesrepublik Deutschland*, bearb. v. R. Hauschild-Thiessen und E. Bachmann, hrsg. v. K. H. Schwebel (Veröff. aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 38), Bremen 1972, bes. S. 263.
- 2 J. R. Fisher: *Silver Mines ...*, Liverpool 1972; ders.: »Silver Production in the Viceroyalty of Peru, 1776-1824«, in: *HAHR*, Vol. 55 (1975), N° 1, S. 25ff.; sowie: S. Montgomery Keelan: »The Bourbon Mining in New Granada 1786-1796«, in: *Reform and Insurrection in Bourbon New Granada and Peru*, ed. by J. R. Fisher, A. J. Kuethe and A. McFarlane, Louisiana State University 1990, S.

behandelt, den Zusammenhang zwischen neuen Technologien und Wandel der Produktion im Silberbergbau thematisiert G. Mira:³ die deutsche Seite (ebenfalls mit bezug auf Peru) wurde vor Jahren zusammenfassend von R. Gicklhorn⁴ bearbeitet. Für den Bergbau in Mexiko bzw. Neu-Spanien liegen vor allem die Arbeiten von Humboldt⁵, W. Howe⁶ und D. A. Brading⁷ sowie neuerdings von R. Pieper⁸ und R. Vornefeld⁹ vor. Brading und Cross versuchten schon Anfang der siebziger Jahre einen Vergleich zwischen dem kolonialen Bergbau Perus und Neu-Spaniens.¹⁰ Für den spanischen Bereich liegt seit 1992 der Band *Wissenschaft und Technik zwischen Alter und Neuer Welt*¹¹ vor. J. Sánchez Gómez hat erst in neuerer Zeit die Frage des Vergleichs zwischen amerikanischem, spanischem und europäischem

-
- 41ff.; M. Buechler: *Gobierno, minería y sociedad. Potosí y el »renacimiento« borbónico. 1776-1810*, 2 Bde., La Paz o. J. [1991]. Allgemein zum Begriff des Technologietransfers, siehe: U. Troitzsch: »Technologietransfer im 19. und 20. Jahrhundert«, in: *Technikgeschichte* (TG), Band 50 (1983), Nr. 3, S. 177ff.
- 3 G. Mira: »Plata y tecnología en la América española del siglo XVIII. Una aproximación a los cambios productivos bajo la ilustración«, in: A. Lafuente/J. Sala Catalá (eds.): *Ciencia colonial en América*, Madrid 1992, S. 253-271.
- 4 R. Gicklhorn: *Die Bergexpedition des Freiherrn von Nordenflycht und die deutschen Bergleute in Peru*, Leipzig 1963.
- 5 Siehe die erstmalige Ausgabe des Reisetagebuchs: A. v. Humboldt: *Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexico*, 2 Bände, Teil I: Texte, Teil II: Übersetzung, Anmerkungen und Register (Beiträge zur Alexander von Humboldt-Forschung 8 und 9), zusammengestellt und erläutert, übersetzt und bearbeitet durch M. Faak, mit einer einleitenden Studie von K.-R. Biermann, Berlin 1986/90; siehe auch die gute neue Ausgabe des »Essai politique« über Neu-Spanien: Humboldt: *Mexiko-Werk. Politische Ideen zu Mexico. Mexicanische Landeskunde*, hrsg. u. komm. v. H. Beck in Verb. mit W.-D. Grün u. a. (Studienausgabe in sieben Bänden, Band IV), Darmstadt 1991.
- 6 Siehe W. Howe: *The Mining Guild of New Spain and its Tribunal General*, London 1949, bes. S. 301ff.
- 7 Siehe D. A. Brading: *Miners and Merchants...*, bes. S. 164ff. Einen umfassenden Überblick bieten: VI Congreso de Minería, Madrid 1970: *La minería hispana e iberoamericana*, 6 Vols., León 1970.
- 8 Siehe: R. Pieper: »Innovaciones tecnológicas y problemas del medio ambiente en la minería novohispana (siglos XVI al XVIII)«, in: IX Congreso de Historia de América: *Europa e Iberoamérica: Cinco siglos de intercambios*, 3 Bände, coord. Ma. J. Sarabia Viejo, Sevilla 1992, Band II, S. 353ff. (mit gutem Forschungsstand und Literaturübersicht unter dem Aspekt der Umweltgeschichte). Die deutschen Bergleute bzw. einer davon, F. Sonneschmitt, werden allerdings nur am Rand erwähnt, siehe. ebd., S. 358, Anm. 19.
- 9 R. Vornefeld: »Alexander von Humboldt und die bourbonische Reformpolitik im Vizekönigreich Neuspanien«, in: M. Zeuske/B. Schröter (Hrsg.): *Alexander von Humboldt und das neue Geschichtsbild von Amerika*, Leipzig 1992, S. 211ff.
- 10 Siehe D. A. Brading/H. E. Cross: »Colonial Silver Mining: Mexico and Peru«, in: *HAHR*, 52, Durham (1972), S. 552ff. Siehe auch: P. Bakewell: »Mining in Colonial Spanish America«, in: L. Bethell (ed.): *The Cambridge History of Latin America*, 5 Bände, Cambridge 1982ff., Band II (1984), S. 110ff.
- 11 *Ciencia y técnica entre viejo y nuevo mundo*. Catalogado por J. Vilchis Reyes y V. Arias Roca, Madrid 1992; siehe auch: Ateneo de Madrid: *La ciencia española en Ultramar*, Madrid 1991.

Edelmetallbergbau in aller Deutlichkeit gestellt und erste Ergebnisse zu diesem Problemkomplex vorgelegt.¹²

Die erst in den letzten Jahren weitgehend edierten Reisetagebücher Humboldts, die gerade in bezug auf Bergbau, Technik und Technologie sowie geologische Grundlagen Details in Hülle und Fülle enthalten, sind noch nicht ausgewertet.

Die Bedeutung des spezifisch sächsisch-regionalen Hintergrundes in einem universalhistorischen Umfeld (Reformen des aufgeklärten Absolutismus) ist ebenfalls kaum jemals als Frage- und Problemkomplex aufgeworfen worden. Antworten können auch hier nicht formuliert werden; vielmehr soll auf Chronologie und Eckpunkte dieser Beziehungen verwiesen sein.

Seit dem Madridbesuch Augusts des Starken,¹³ dem polnischen Erbfolgekrieg¹⁴ und den Schlesischen Kriegen¹⁵ existierten besonders enge Beziehungen zwischen dem sächsischen Hof in Dresden (bekanntlich eine katholische Enklave in einem stockprotestantischen Territorium!), dem Kaiserhof in Wien und den italienischen Königreichen.¹⁶ Über diese Verbindung kam es auch zu engen Beziehungen zwischen Dresden und den spanischen Sekundogenituren in Neapel. Seit 1738 regierte dort der spätere König Spaniens (seit 1759 Karl III.). Karl wurde in Abwesenheit am 9. Mai 1738 mit der sächsischen Prinzessin Maria Amalia Walburga (1724-1760), Tochter Friedrich Augusts III.,¹⁷ verheiratet. Die Königin beider Sizilien öffnete der sächsisch-neapolitanisch-spanischen Kulturverbindung die Türen des Neuen Palastes in Madrid und viele andere Pforten, wie sicherlich auch manches

12 Siehe J. Sánchez Gómez: *La técnica en la producción de metales monedables en España y en América, 1500-1650*, Salamanca s. a.; siehe auch: Mira, »Misiones mineras a América en la segunda mitad del siglo XVIII,« in: Ateneo de Madrid, *La ciencia española...* S. 113-117.

13 Siehe K. Czok: *August der Starke und Kursachsen*, Leipzig 1988, S. 13ff.; siehe auch das *Reisediarium Augusts* (1687/89) im Geheimen Archiv, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, loc. 10292. (Der Autor verdankt die Information Frau Dr. Katrin Keller, Leipzig.)

14 Siehe P. Voltes: *Aspectos de la política de Carlos III en Polonia*, Madrid 1954 sowie J. A. Danielson: *Die nordische Frage in den Jahren 1746-1751*, Helsingfors 1888; R. Roepell: *Polen um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts*, Gotha 1874.

15 Siehe den »italienischen Vertrag« vom 14. Juni 1752 sowie die »Konvention von Neapel« nach dem »renversement des alliances« bei: H.-O. Kleinmann: *Die Politik des Wiener Hofes gegenüber der Spanischen Monarchie unter Karl III. 1759-1788*, Köln 1967, S. 13ff.

16 Zu den ökonomisch-kommerziellen Kontakten zwischen Italien (und über Italien mit Spanien) siehe: G. Meinert: *Handelsbeziehungen zwischen Sachsen und Italien 1740-1814. Eine Quellenveröffentlichung* (Schriftenreihe des Staatsarchivs Dresden, hrsg. v. H. Schlechte, Bd. 9), Weimar 1974, siehe speziell die Auszüge aus den Meßrelationen sowie den Protokollen der Landesökonomie-, Manufaktur- und Kommerzdeputation, S. 102/03ff.

17 Siehe: Ma. T. Oliveros de Castro: *María Amalia de Sajonia. Esposa de Carlos III.*, Madrid 1953, S. 25ff.; siehe auch Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (SHStAD), loc. 362: »Reise des Kurprinzen nach Italien, 1738-1740« sowie: J. Ludwig, *Der Handel Sachsens...* S. 48ff.

Hintertürchen. Dieser transeuropäische »Kulturkanal« zwischen dem Binnenkurfürstentum (bis 1763 noch in sächsisch-polnischer Union), dessen politisch-dynastische Hochzeit vorüber war, und dem angeschlagenen Riesenimperium wurde nachhaltig erst durch die napoleonischen Kriege gestört und unterbrochen. Auf dem Höhepunkt der bourbonischen Reformen in Spanien und Spanisch-Amerika (seit 1763)¹⁸ jedenfalls, etwa parallel lief in Sachsen das bekannte »Rétablissement«,¹⁹ waren auch die Beziehungen zwischen Sachsen und Spanien durchaus gut, obwohl nicht mehr so eng wie zu Zeiten Heinrich Brühls und der sächsisch-polnischen Union. Ein künstlerisches Symbol dieser engen Verbindung ist heute noch in den Bildern des sächsischen Hofmalers Anton Raphael Mengs (1728-1779, seit 1761 Hofmaler in Madrid)²⁰ im Neuen Palais in Madrid zu besichtigen.

In dieses Umfeld müssen die Bemühungen der spanischen Reformer um J. Gálvez, sächsisch-deutsche und österreichische Fachleute des Bergbauwesens nach Amerika zu holen, gestellt werden.²¹ Der Technologietransfer war übrigens, was Spanien betrifft, keineswegs einseitig. Kursachsen hatte aus Spanien landwirtschaftliche Technologien etwa in der Merinoschafzucht²² erhalten und natürlich – was nur mittelbar mit Technologien, aber viel mit

18 Zur Periodisierung mit Schwerpunktsetzung auf Neu-Spanien siehe H. Pietschmann: »Consideraciones en torno a protoliberalismo, reformas borbónicas y revolución. La Nueva España en el último tercio del siglo XVIII«, in: IX. Congreso de Historia de América..., Band III, S. 325ff.

19 Siehe H. Schlechte: *Die Staatsreform in Kursachsen 1762-1763. Quellen zum kursächsischen Rétablissement nach dem Siebenjährigen Kriege* (= Schriftenreihe des Sächsischen Landeshauptarchivs Dresden Nr. 5), Berlin 1958 und das Kapitel: »Staatsreform und Wiederaufbau nach dem Siebenjährigen Krieg«, in: *Geschichte Sachsens*, hrsg. v. K. Czok, Weimar 1989, S. 287ff.; neuerdings auch M. Unger.

20 Siehe F. J. Sánchez Canton: *Antonio Rafael Mengs (1728-1779). Noticia de su vida y de sus obras con el catálogo de la exposición celebrada en mayo de 1929*, Madrid, Museo del Prado 1929; sowie I. Henares Cuellar: »El pintor Mengs y la estética de la Ilustración en España«, in: *Las Nuevas Letras*, núm. 2, Madrid (1984), S. 26ff.

21 Auf die imperialen Zwänge dieses Entschlusses hat aus spanischer Perspektive A. Gil Novales: »Las contradicciones de la revolución burguesa«, in: *La revolución burguesa en España*, ed. e introd. ders., Madrid 1985, S. 45ff., bes. S. 49f., verwiesen. Siehe auch: F. Gil Ossorio: »Artillería británica para la marina española del siglo XVIII«, in: *Revista de Historia Militar*, Nr. 37, Madrid (1974), S. 93ff.

22 Siehe R. Forberger: *Industrielle Revolution in Sachsen*, Band 1, Erster Halbband: *Die Revolution der Produktivkräfte in Sachsen 1800-1830*, Berlin 1982, »Einleitung«, S. 81. Interessanterweise war der Schwiegervater von Fausto de Elhuyar, Franz Anton Ritter v. Raab (* 1722 in St. Leonhard in Kärnten) unter Kaiserin Maria Theresia Berater für Fachleute der Schaf- und Seidenraupenzucht, siehe den bei Gicklhorn, S. 124f. publizierten Trauschein von de Elhuyar. Zu spezielleren Problemen der Merinoschafzucht in Sachsen siehe J. Heyne: *Die Entwicklung der Schafzucht im Königreich Sachsen*, Dresden 1890, sowie R. Sison: *Kurze Notizen über die Einführung der Merinos in Sachsen*, Dresden 1873.

Kulturtransfer zu tun hat – gelangten weiterhin Kolonialwaren,²³ Nahrungsmittelpflanzen und Drogen/Färbemittel aus dem spanischen Imperium nach Mitteldeutschland. Eine in unserem Zusammenhang späte, aber schwerwiegende Auswirkung der engen spanisch-sächsischen Beziehungen ist in der entscheidenden Fürsprache des sächsischen Gesandten in Madrid, Philipp von Forell, für Alexander von Humboldt zu sehen.²⁴ Die ursprüngliche Erlaubnis und auch das Gesprächsthema, als Humboldt unmittelbar vor Erteilung der Erlaubnis in Madrid von Karl IV. empfangen wurde, bezogen sich eindeutig auf Forschungen zur Verbesserung des Bergwesens in Spanisch-Amerika.²⁵

»Aufgaben, Leistungen und Mißerfolge« der deutschen Bergkommission in Peru hat, wie oben erwähnt, ausführlich R. Gicklhorn beschrieben.²⁶ Gerade das Problem des Technologietransfers²⁷ durch die deutschen Bergleute Zusammenhang den administrativen Reformen hat Fisher 1978 zu einer Kontroverse mit J. A. Barbier um den »Höhepunkt« der bourbonischen Politik in Spanisch-Amerika geführt.²⁸ Während Gicklhorn ausführlich auf

23 Siehe M. Zeuske/J. Ludwig: »Im Zeichen des 'kolumbianischen Austausches': Amerika und Europa (17./18. und Beginn des 19. Jahrhunderts). Aspekte einer Geographie der Kolonialwaren in deutschen Regionen, in: *Asien Afrika Lateinamerika* (AAL), Nr. 4 (1992).

24 Siehe M. Zeuske: »América y Humboldt: El modelo de reformas alemanas y las realidades americanas. Una aproximación«, in: IX Congreso de Historia de América: *Europa e Iberoamérica ...*, Bd. III, S. 351ff., siehe auch K. Förster: *Die Iberische Halbinsel als Arbeitsgebiet Alexanders von Humboldt*, (Diss.) Leipzig 1922.

25 Siehe D. Botting: *Alexander von Humboldt. Biographie eines großen Forschungsreisenden*, München 1989, S. 56ff. Der Paß Humboldts lautete: »Por cuanto ha resuelto el Rey, que Dios guarde, conceder pasaporte a Don Alexandro Federico Baron de Humboldt, Consejero Superior de minas de S. M. el Rey de Prussia, para que acompañado de su Ayudante o Secretario Don Alejandro Bonpland, pase a las Américas y demás posesiones ultramarinas de sus Dominios a fin de continuar el estudio de las Minas, y hacer colecciones, observaciones, y descubrimientos útiles para el progreso de las Ciencias naturales«; siehe: K. Bruhns: A. v. Humboldt. *Eine wissenschaftliche Biographie*, 3 Bände, Leipzig 1872, Band I, S. 454.

26 Gicklhorn, S. 109ff.

27 Einen speziellen Aspekt dieses Technologietransfers behandelt W. Strubetl: »Kursächsische Wirtschaftsspionage in Norwegen und Spanien«, in: *Sächsische Heimatblätter* (1985), Heft 6, Dresden, S. 281ff. Zu allgemeinen und deutschen Aspekten siehe W. Weber: »Industriespionage als technologischer Transfer in der Frühindustrialisierung Deutschlands«, in: *TG*, Bd. 42 (1975), Nr. 4, S. 287ff.

28 Siehe J. A. Barbier: »The Culmination of the Bourbon Reforms, 1787-1792«, in: *HAHR*, Vol. 57, N° 1 (1977), S. 51ff.; Fishers Kritik: ebd., Vol. 58, N° 1 (1978), S. 82-86. Im Gegensatz zu Fishers Kritik, die in bezug auf die Intentionen der Bergbau-Modernisierung und das Scheitern dieser Intentionen nach 1787 in Peru durchaus ihre Berechtigung hatte, hebt eine ganze Reihe neuerer Arbeiten den dezentralen Ansatz (»reforma de la reforma«) der Gálvez-Nachfolger Graf Floridablanca, Diego Gardoqui und Antonio Valdéz hervor. Deren wichtigste Maßnahmen lassen alle eine Tendenz des Nachgebens gegenüber den mächtigen lokalen amerikanischen Oligarchien erkennen (Erweiterung des »Freihandels« auf Venezuela und Neu-Spanien, Freigabe des Sklavenhandels und Gründung der »neuen« Konsulate, Wissenschafts- und Forschungsprogramm in Amerika); siehe: J. Lynch: *El siglo XVIII*, Barcelona 1991, S. 269ff. sowie: *Ciencia, Vida y Espacio en Iberoamérica*, Vol. II, Madrid 1989 und M. Lucena Giraldo: »¿Filantropos u oportunistas? Ciencia y política en los proyectos de

die sächsischen Quellen (mit Hilfe von R. Mothes, Leipzig²⁹) eingeht, das Problem der aufgeklärten Reformen und der unterschiedlichen politischen und wissenschaftlichen Kulturen, wie auch Mentalitäten, nur nebenbei thematisiert, analysiert Fisher eben dieses Problem sehr ausführlich, geht aber auf die deutschen und sächsischen Hintergründe nur in Ansätzen ein. Deshalb seien hier aus der Arbeit von Gicklhorn zunächst die vollständige Liste der sächsischen und deutschen Bergleute publiziert, die Elhuyar³⁰ in

obras públicas del consulado de Cartagena de Indias, 1795-1810«, in: *Revista de Indias* (RI), (1992), Vol. LI, núms. 195/196, S. 627-646; M. P. de San Pio: *Expediciones españolas del siglo XVIII*, Madrid 1992; siehe auch die Artikel unter dem Kapitel »Cronología de las expediciones«, in: Ateneo de Madrid: *La ciencia española...*, S. 19-80.

29 Gicklhorn, S. 62.

30 Es handelt sich um die Brüder Juan José (* 1754) und Fausto Firmin (* 1755) de Elhuyar. Beide galten als die besten Chemiker, Mineralogen und Bergbausachverständigen Spaniens. In Paris studierten sie bei Hilaire Marin Rouelle Chemie und Bergwissenschaften (zur Mittlerfunktion des französischen Kulturraumes siehe: Jan-Pieter Barbian: »Deutsch-französische Beziehungen in der Wissenschaft und Technologie des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Das Beispiel der montanwissenschaftlichen Ausbildung«, in: *TG*, Bd. 56 (1989), Nr. 4, S. 305ff.). Bald aber hatte sich besonders Fausto den Bergwissenschaften vollständig zugewandt, was für Adlige im Spanien des 18. Jahrhunderts mit seiner verbreiteten Ablehnung der Handarbeit (und damit auch der sog. Praxiswissenschaften) kein eben einfacher Entschluß gewesen sein muß. Er wird allerdings leichter erklärbar im Zusammenhang mit dem Entschluß der Reformer um Gálvez, die spanischen Waffenfabriken zu modernisieren. Dafür betrieben die beiden Brüder vor allem in Schottland und Schweden faktisch »Technologiepiraterie« (siehe Montgomery Keelan: *The Bourbon Mining ...*, S. 42f.). 1778 sind die Namen der Elhuyars, zusammen etwa mit denen Humboldts und Nordenflychts, in den Listen der Studierenden der Bergakademie in Freiberg zu finden. Die europäische Elite der Bergwissenschaftler und -praktiker bildete sich hier bei Professor Abraham Gottlob Werner weiter. Die Elhuyars standen in enger Verbindung zu dem Kreis der spanischen Reformer um José de Gálvez und Antonio Valdés. Nachdem beide (Fausto als Professor) an der »Real Escuela Metalúrgica« gearbeitet und geforscht (Juan José gilt nach Gicklhorn als Entdecker des Wolframs, siehe: St. Rydén: *Don Juan José de Elhuyar en Suecia (1781-1782) y el descubrimiento del tungsteno*, Madrid 1963; sowie: Gicklhorn, S. 14, Anm. 3) hatten, wurde Juan José 1784 nach Neu-Granada geschickt, um sich dort der Steigerung der Gold- und Silberproduktion zu widmen, siehe: Montgomery Keelan, S. 41ff.; Gicklhorn, S. 15f. Im März 1786 kam Fausto de Elhuyar, bereits Generaldirektor der Bergwerke von Mexiko, von Gálvez und Valdés gesandt, um Fachleute anzuwerben, in Wien an. Gálvez hatte die enthusiastische Entscheidung getroffen, ein neues österreichisches Amalgationsverfahren in Amerika einführen zu lassen (siehe: Fisher: *Silver Mines ...*, besonders Kap. 4, S. 54ff.). Zusammen mit drei weiteren spanischen Bergwissenschaftlern (del Río, Torres und Recarte) wollten sie zunächst – mit ausdrücklicher Erlaubnis Kaiser Josefs II. (siehe: Gicklhorn, S. 43) – das neue Amalgationsverfahren des Ignaz von Born an der Bergakademie in Schemnitz (nicht Chemnitz!) studieren (zur Bedeutung und Biographie Borns, siehe: ebd., S. 30ff. sowie: I. v. Born: *Über das Anquellen der gold- und silberhaltigen Erze, Rohsteine, Schwarzkupfer und Hüttenspeise*, Wien 1786 sowie L. Molnar/A. Weiß: *Ignaz Edler von Born und die Sozietät der Bergbaukunde*, Wien 1986; kaum jemand weiß heute noch, daß Born in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts an einer Geschichte der amerikanischen Silbergewinnungsverfahren arbeitete, siehe die Hinweise bei: Francisco de Miranda, der mit seinem Reisegefährten W. St. Smith am 23.10.1785 Born in Wien besuchte: F. de Miranda: *Colombea*, Segunda sección, Tomo IV, pról., notas y cronología de J. Rodríguez de Alonso, Caracas 1981, S. 154f. sowie: O. Quelle: »Ostmark und Sudetendeutschland in ihrer Bedeutung für Ibero-Amerika«, in: *Ibero-Amerikanisches Archiv*, III, S. 299-312). Dieses war nicht nur in Schemnitz, sondern Ende 1786 auch in Joachimsthal (Jáchymov) eingeführt worden. Zusammen mit dem sächsischen Bergrat Ehregott Gellert (1713-1795) errichtete Born 1787-1790 auch eine Anlage zur »Fässeramalgamation« in Freiberg. Im Herbst 1786 fand in Schemnitz ein metallurgischer Kongreß statt, auf dem sich die

Österreich (Schemnitz in Niederrungarn, heute Slowakei³¹) und in Freiberg³² mit Hilfe des spanischen Geschäftsträgers in Sachsen, Luis de Onís, im Laufe der Jahre 1786 und 1787 angeworben hatte: In Österreich konnte der Spanier Johann Daniel Weber, einen Hüttenbeamten aus der Rheinpfalz, wie auch einen gewissen Luis Lindner und die Hüttendirektoren Baron von Nordenflycht sowie Andreas Zacharias Helms, beide bis dahin in polnischen Diensten, gewinnen. Ihm fehlten aber noch erfahrene Steiger und Bergknappen, deshalb wandte er sich nach Freiberg in Sachsen.³³

Namen der in Freiberg Angeworbenen, in zwei Klassen (die »Bergleute der ersten Klasse« waren akademisch gebildet³⁴):

Bergleute erster Klasse:

Emmanuel Dietrich aus Altenberg, Steiger;

Friedrich Gottlob Mothes aus Schneeberg, keine Angaben;

Karl Gottlob Weinhold aus Brand, keine Angaben;

Christian Wilhelm Griesbach aus Freiberg, Steiger, beweibt, drei Kinder, 32 Jahre;

Bergleute zweiter Klasse:

Georg Wilhelm Iltzig (Iltzing), Zimmerling, ledig, 26 Jahre;

Johann Gottlieb Beckert, Doppelhauer, ledig, 28 Jahre;

Johann Gottlob Eckardt, Doppelhauer, beweibt, 2 Kinder, 28 Jahre;

Johann Friedrich Ranft, Doppelhauer, verheiratet, 2 Kinder, 33 Jahre;

besten Bergfachleute und Metallurgen Europas trafen. Fausto de Elhuyar nahm teil, siehe: Gicklhorn, S. 47f. sowie: L. Molnár: »Die erste internationale bergbauwissenschaftliche Konferenz und der erste Bergbauverein«, in: *Technik und Technikwissenschaften in der Geschichte*, Berlin 1987, S. 183-186; siehe auch: Gil Novalés: »Fausto de Elhuyar y Georg Forster«, in: S. Garma (ed.): *El científico español ante su Historia. La ciencia en España entre 1750-1850*, Madrid 1980, S. 191ff.

31 Siehe H. G. Conrad: »Einflüsse des niederungarischen Bergbaus im 18. und 19. Jahrhundert auf den deutschen Bergbau«, in: *TG*, Band 37 (1970), Nr. 4, S. 310ff.

32 Über Freiberg am Ende des 18. Jahrhunderts siehe: *Geschichte der Bergstadt Freiberg*, hrsg. v. H.-H. Kasper/E. Wächtler, Weimar 1985 sowie die ausführliche Studie: W. Schellhas: »Alexander von Humboldt und Freiberg in Sachsen«, in: *Alexander v. Humboldt. Gedenkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages*, hrsg. v. der Alexander von Humboldt-Kommission der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin 1959, S. 337-422. Siehe auch: *Internationales Symposium zur Geschichte des Bergbaus und Hüttenwesens*, 2 Bände, wiss. Bearbeitung E. Wächtler und G.-R. Engewald, hrsg. v. der Bergakademie Freiberg im Auftrag des ICOHTEC, Freiberg 1978 sowie die *Materialien des Symposiums über »Humboldt und Freiberg«* (1991) (im Druck). Zur Vorgeschichte der Bergakademie und der Stellung des Bergbaus im sächsischen Rétablissement: W. Weber: *Friedrich Anton von Heynitz und die Reformen des preußischen Berg- und Hüttenwesens*, in: *Persönlichkeiten im Umkreis Friedrichs des Großen* (Neue Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte, Bd. 9), hrsg. v. J. Kunisch, Köln/Wien 1988.

33 Gicklhorn, S. 61.

34 Siehe Gicklhorn, S. 64. Fisher: *Silver Mines ...*, S. 56f. präsentiert eine andere Einteilung: Nordenflycht, Abarca, Weber und Helms seien als »Direktoren« eingestellt gewesen; Mothes und Griesbach als Expeditionsmitglieder »zweiter Klasse« und der Rest als Expeditionsteilnehmer »dritter Klasse«.

Johann Heinrich Ranft, Doppelhauer, verheiratet, 3 Kinder, 35 Jahre;
Sigmund Schnecke, keine Angaben;
Johann Suhr, keine Angaben;
Christian Friedrich Obendorfer, keine Angaben;
Johann Friedrich Abraham Bär, Doppelhauer, ledig, 22 Jahre;
Johann Adler, Lehrhauer, ledig, 23 Jahre;
Carl Friedrich Griesbach, Lehrhauer, ledig, 23 Jahre;
Christian Preusler, keine Angaben;
Johann G. Vogel (span. Bogel genannt), ehem. Doppelhauer, verh., hat seit Jahren keine Bergarbeit mehr geleistet, 35 Jahre;
Johann Kühn (span. Quin, Kuhun oder Kuchum genannt)
Johann Burckart, Lehrhauer, beweibt, 3 Kinder, 31 Jahre;
Johann Leuschner, keine Angaben;
Anton Hahn, keine Angaben;
Gottfried Keller, keine Angaben;
Carl G. Schröter, Zimmerling, verh., 2 Kinder, 29 Jahre;
Johann S. Schröder, Bergschmiedegeselle, verh., 5 Kinder, 35 Jahre;
Johann Samuel Bormann, keine Angaben;
Friedrich Nünchritz (Nigritz), keine Angaben.³⁵

Der sächsischen Kurfürst erteilte die Erlaubnis zum Übertritt der ober-sächsisch-erzgebirgischen Bergleute in spanische Dienste. Allerdings stellte er die Bedingung, daß die Leute vor ihrer Abreise ihre Schulden begleichen und für den Unterhalt von Frauen und Kindern Sorge tragen sollten. Dieser Unterhalt sollte in folgender Form gesichert werden: Die ausreisenden Bergleute traten einen Teil ihrer in Amerika erwarteten Bezüge an die Familien ab. Die spanische Regierung verpflichtete sich, die abgetretenen Teile der Bezüge an den Dresdner Bankier Henri Guillaume Bassenge zu überweisen, der sie durch den Freiburger Kaufmann Heinrich Christian Reichel an die Familien auszahlen sollte.³⁶ Bergleute aus

35 Gicklhorn, S. 64. Das bei Gicklhorn abgedruckte »Verzeichnis der Namen der angeworbenen Bergleute« aus der Bergakademie Freiberg (siehe: Anhang II/3, S. 139ff.) ist sehr aussagekräftig, kann hier aber aus Platzgründen nicht übernommen werden; hier werden aus diesem Verzeichnis nähere Angaben zum Stand, Alter, Beruf und Kinderzahl, soweit sie angegeben sind, ergänzt. Über Friedrich Nünchritz (oder Nünchritz), der als einziger nicht aus der engeren Berggegend kam, heißt es an anderer Stelle er sei »Mühlbursche«, siehe: Gicklhorn, S. 142. Daß Nünchritz den Namen seines Heimatortes, der in der Nähe von Oschatz liegt, angegeben hat, läßt sich zwar vermuten, aber nicht nachweisen.

36 Nach Akten aus dem Landeshauptarchiv Dresden, zitiert bei Gicklhorn, S. 138; siehe auch Archiv der Bergakademie Freiberg: »Acta die auf gnädigste Erlaubnis in Königl. Spanische Bergwerksdienste aus hiesiger Berg Amt Refier [sic] sich freywillig engagierte Bergleute betr. de ac 178. a und b«, zit. ebenda, S. 139.

wohlhabenden Familien, wie etwa G. Fr. Mothes, regelten diese Frage auf andere Weise.³⁷

Die Angeworbenen schlossen mit de Elhuyar Verträge ab, die in Freiberg am 28. Oktober 1787 vom öffentlichen Notar Christian Gotthelf Delitz unterzeichnet wurden. Luis de Onís war Garant der spanischen Seite. Den Bergleuten wurden folgende Punkte vertraglich zugesichert:

1. Sicherheit der Person,
2. Ersatz der Reisespesen,
3. 35 Taler Gage im Monat bis 300 Taler pro Jahr,
4. 50 Taler Handgeld zur Equipierung für die Männer der II. Klasse und 200 Taler für jene der I. Klasse.

Dazu kommt eine Aufstellung der Ausrüstungsgegenstände, Bücher und Bekleidung sowie Instrumente, die in Paris angeschafft wurden.

5. 10 Jahre Vertragsdauer,
6. Unterstützung bzw. Überweisung von Alimenten an die Angehörigen, wie sie mit dem kurfürstlichen Bergamt ausgemacht waren.
7. Religionsfreiheit,
8. Pensionsanspruch.³⁸

Nicht alle der Genannten trafen nach der Reise quer durch Deutschland und über die Nordsee, durch den Ärmelkanal und die Biskaya in La Coruña, dem spanischen Posthafen, ein. Einige der Angeworbenen waren vor der Abreise aus Freiberg zurückgetreten. Ein Johann Gottfried Schröter wurde vom spanischen *Chargé d'affaires* »wegen verschiedenen an ihm entdeckten Untugenden«³⁹ wieder entlassen. Drei weitere, nämlich die Brüder Ranft und Chr. G. Fischer, ergriffen auf der Fahrt elbabwärts die Flucht, weil L. Lindner, der Führer der Gruppe, sie verprügelt hatte.⁴⁰ De Elhuyar warb an ihrer Stelle andere Bergleute in Sachsen und Österreich an (Fleischer, Klemm, Wiesner und ein zweiter Vogel).

Die »Spanische Liste« schließlich, in La Coruña vor der Abreise nach Amerika angefertigt, wies folgende Namen⁴¹ aus:

37 Mothes wurde von seinem älteren Bruder August Friedrich, Faktor des Kriegslieferanten Bolza in Dresden, finanziell unterstützt. Mothes konnte sich somit in Buenos Aires sogar einen »Neger«-Sklaven kaufen; siehe: Gicklhorn, S. 88f.

38 Ebenda, S. 66.

39 Ebenda, S. 141.

40 Ebenda.

41 Nach der Akte im Archivo General de Indias, Sevilla, zit. bei Gicklhorn, S. 150f. (die Namen und Orte sind in der Schreibweise wiedergegeben, wie sie der spanische Beamte niedergeschrieben hat).

Technologietransfer und »bourbonische Reformen«

Nombres y Apellidos (Vor-und Zunamen)	Lugares natales (Geburtsorte)	Edad (Alter)	Religión (Religion)
Luis Lindner	Schemnitz	25	Católico
Manuel G. Dietrich	Altenberg	24	Protest.
Chr. G. Griesbach	Freyberg	33	Protest.
Gottl. Fr. Mothes	Schneeberg	23	Protest.
Carlos G. Weinhold	Brand	24	Protest.
Santiago B. Wiesner	Freyberg	24	Protest.
Carlos F. Griesbach	Freyberg	23	Protest.
Carlos G. Weinhold	Brand	22	Protest.
Gregorio G. Ilzig	Freyberg	27	Protest.
Juan C. Schröder	Erbsdorf	34	Protest.
Juan S. Suhr	Freyberg	45	Protest.
Juan G. Vogel	Brand	35	Protest.
Carlos G. Schröder	Oberschönau	29	Protest.
Juan A. F. Bär	Langhensdorf	22	Protest.
Juan A. Hahn	Johann Georgenstad	32	Protest.
Juan G. Kühn	Krumhenersdorf	24	Protest.
Carlos G. Kühn	Freyberg	24	Protest.
Juan S. Schröder	Freyberg	35	Protest.
Carlos G. Fleischer	Freyberg	24	Protest.
Juan G. Beckert	Klein Waltersdorf	26	Protest.
Juan G. Vogel	Aessendorf	41	Católico
Juan G. Eckardt	Brand	28	Protest.
Christiano F. Klem	Lichtenberg	30	Protest.
Federico Nugritz	Oschatz	30	Protest.
Juan S. Bormann	Freyberg	28	Protest.
Juan G. Adler	Freyberg	23	Protest.
Juan Burckard	Brand	34	Protest.

Während der Transport der Gruppe unter recht militärischen Formen abgelaufen war, reisten Nordenflycht, Helms, Fischer und Sonnenschmidt auf dem »normalen« Landweg (Wien, Freiberg, Nürnberg, Straßburg, Perpignan, Barcelona, Zaragoza, Madrid) in einer eigenen Postkutsche.

Für den Einsatz im kolonialen Bergwerkswesen wurden die deutschen Fachleute in vier Divisionen unter der Leitung von:

- Fausto de Elhuyar und Fritz Fischer (1. Division: Mexiko, 8 Bergleute);
 - Juan de Elhuyar und Manuel Dietrich (2. Division: Neu-Granada, 7 Bergleute);
 - Thaddeus von Nordenflycht und Helms (3. Division: Peru, 8 Bergleute) und
 - Daniel Weber (4. Division: Chile, 8 Bergleute)
- eingeteilt.⁴²

Bei der Nordenflycht-Gruppe befand sich zunächst noch der Peruaner Isidro María de Abarca, ein natürlicher Sohn des Grafen von San Isidro. Abarca allerdings wurde durch eine Inquisitionsanklage in Buenos Aires zurückgehalten und mußte wieder nach Spanien gehen.⁴³ Er wäre für die Nordenflycht-Expedition nicht nur wegen seiner gediegenen wissenschaftlichen Bildung und seiner Kenntnis der Born'schen Methode wichtig gewesen, sondern vor allem, weil er als Kenner der Sprache und Mentalität eine Vermittlerrolle hätte spielen können und – wohl nach de Elhuyars Plänen – auch sollen.⁴⁴ Die Divisionen reisten im Jahre 1788 (April) nach Spanisch-Amerika ab. Die peruanische Division unter der Leitung von Fürchtegott Leberecht Freiherrn von Nordenflycht⁴⁵ und die von D. Weber geleitete Gruppe erreichten Peru über Buenos Aires und Potosí im Jahr 1790. Die für Chile bestimmte Gruppe, mit Ausnahme von Sonnenschmidt (oder Sonnenschmitt),⁴⁶ der nach Mexiko geschickt wurde, blieb in Peru. Über die Gruppe in Neu-Granada gibt Humboldt in seinem Reisetagebuch mehrfach Auskunft:

42 Ebenda, S. 67; siehe auch die abgebildeten Dokumente aus dem AGI Sevilla auf S. 154f.

43 Fisher: *Silver Mines* ..., S. 56ff.

44 Ebenda, S. 57.

45 Timotheus (= Fürchtegott, für N. werden in der Literatur sowohl die griechische wie die deutsche Form des Names, wie auch Thaddeus, verwandt) Nordenflycht legte großen Wert auf Etikette. So bekam er die Erlaubnis, auch in Amerika die polnische Uniform zu tragen. Außerdem ließ er von Buenos Aires aus Geld an Baron Fincke in Leipzig überweisen, der dafür Bücher, Modelle und Instrumente schicken sollte; siehe: Gicklhorn, S. 73

46 R. Gicklhorn: »Friedrich Traugott Sonneschmidt«, in: *Der Anschnitt*, Nr. 20 (1968), S. 8ff.

Beim »Dörfchen« Santa Ana südlich von Mariquita schreibt Humboldt zwischen dem 18. und 22. Juni 1801:

Hier wohnte der vortreffliche Juan de Elhuyar ... Mutis, der große Gunst bei Gálvez und Valdez genoß, schrieb soviel über [den] Reichtum des Sapo und Mariquita, schlug vor, Ausländer hieher zu senden, daß man in Spanien beschloß, den berühmten D[on] Juan de Elhuyar mit sechs Deutschen⁴⁷ hieher zu schicken. Der junge Dietrich aus Schneeberg⁴⁸ starb sogleich in Honda, die übrigen, einen gewissen Wissener [Wiesner, M.Z.] abgerechnet, der hüpsch [sic] zeichnen soll, waren gemeines Bergvolk, kaum zu Steigern tauglich, die sie hier abgaben⁴⁹ ... Da Elhuyar seine Landsleute kannte, so mußte gleich auf die Erbauung des Amalgamierwerkes ...⁵⁰ gedacht werden.⁵¹

Das Schicksal der sächsischen Bergleute in Amerika ist kein leichtes gewesen. Einige der Biographien sind zumindest punktuell bekannt.⁵² Kaum bekannt und noch weniger beschrieben, geschweige denn analysiert worden, ist der Kulturschock, den die Menschen aus dem engen, bescheidenen und protestantischen Orten des Erzgebirges im spanischen Amerika erlitten. Auch die Erlebnisse einzelner Bergleute während der abenteuerlichen Rückfahrten harren der Aufhellung. Die Grundkonstellationen des »Erle-

47 H. A. Schumacher: *Südamerikanische Studien. Drei Lebens- und Kulturbilder. Mútis. Cálidas. Codazzi. 1760-1860*, Berlin 1884, S. 451f. nennt folgende Namen: Emanuel Gottlieb Dietrich, Jacob Benjamin Wiesner, Christian Friedrich Klem, Johann Abraham Friedrich Bare [= Bär], Johann Burkard, Johann Samuel Bormann und Friedrich Ningerte [= Nünchritz].

48 Nach der »Spanischen Liste« stammte er aus Altenberg.

49 Humboldt reißt hier ein Statusproblem an, das nicht wenig zu den Schwierigkeiten der Sachsen in Spanisch-Amerika beigetragen haben dürfte.

50 Auslassung im gedruckten Text. Es handelt sich wahrscheinlich um eine Anlage zur Fässeramalgamation nach der Born'schen Methode.

51 Humboldt: *Reise auf dem Río Magdalena ...*, Teil I: *Texte*, S. 81f. Humboldt interessierte sich auch für die Pläne, im Reino de Quito Minen auf der Basis von Aktienkapital zu öffnen und damit den Absatz der einheimischen Textilien und Nahrungsmittel zu verbessern; siehe ebenda, S. 211f., 217 sowie Band II, S. 97, 102, 342, 344; siehe auch das *Memoire* von B. Darquea an den Vizekönig Ezpeleta vom 3.11.1789, in: Staatsbibliothek Berlin Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabt. »Nachlaß Al. v. Humboldts«, Kl. Kasten 7b, Nr. 38.

52 Siehe die Liste der Bergleute *zweiter Klasse* und die Hinweise auf ihre Schicksale bei Gicklhorn, S. 68f. Die Mehrheit der Expeditionsteilnehmer ist in Amerika nach weniger als zehn Jahren gestorben; einige bleiben verschollen. Besser bekannt sind die Schicksale der Bergleute »erster Klasse«: Dietrich starb in Neu-Granada schon 1789; Lindner war offensichtlich der einzige, bei dem sich eine soziale Integration durch Heirat in Mexiko nachweisen läßt. Auch Fritz Fischer blieb in Mexiko. Sonnenschmidt kehrte Amerika 1799 den Rücken, war aber vorher zum Katholizismus übergetreten. Vom 26.7.1800 ist ein Brief von ihm aus Dresden an Cajetano de Soler überliefert, in dem es um die Zahlung von Sold geht; siehe ebenda, S. 71.

bens« dürften ähnliche gewesen sein wie sie J. Ludwig in einer Arbeit über sächsisch-böhmische Bergleute, die im 16. Jahrhundert nach Santo Domingo gegangen waren, dargestellt hat.⁵³

Ehe die bekannten Ereignisse und die Erlebnisse der Bergleute in Amerika beschrieben werden, soll die Frage nach der Vermittlung von Erkenntnissen und »Abenteuern« für ihr ehemaliges Umfeld bzw., soweit sie nicht »in der Fremde« starben, sondern zurückkehrten, für ihr wiedergewonnenes Lebensumfeld in Sachsen untersucht werden.

Eine Spur dieser Vermittlung in bezug auf die »einfachen Bergleute« ergibt sich aus einer Aktennotiz im Archiv der Bergakademie Freiberg. Danach habe der Bergmann Melchior Weichelt am 1. September 1804 vor dem Bergamte in Freiberg folgendes zu Protokoll gegeben: Er sei »mit dem Silberwagen in Dresden [gewesen] und traf dort im Gasthofe 'Freiberger Herberge' den vormaligen Bergmann Samuel Bormann, der ihm sehr viel von seiner Amerikareise erzählte. Am 30. August 1804 sprach Weichelt in der Bier- und Brantweinschenke von Bartsch in Freiberg den Bergmann Christian Friedrich Klemm,⁵⁴ den er dann nochmals bei Viktualienhändler Erler getroffen hat. Klemm habe gesagt, er könne in Sachsen bleiben oder wieder hinausgehen. Wenn er Leute erhalten könne, würde er mit diesen wieder hinausgehen. Außerdem bleibe er hier. Er erhalte eine Pension von 100 Talern.«⁵⁵

Weiter heißt es in den Freiburger Akten:

Am 4. September 1804 erschienen Christian Friedrich Klemm und Johann Samuel Bormann zur Vernehmung und sagen, sie haben nicht die Absicht wieder nach Spanien zu gehen, dächten auch nicht daran, Bergleute zu verleiten, dahin mitzukommen. Sie hätten in Spanien 300 Taler jährlich gehabt, nach der Rückkehr nach Sachsen aber nur noch den dritten Teil, wie eine auf Spanisch ausgestellte Urkunde beweist.⁵⁶

Im Falle der beiden einzigen nachgewiesenermaßen zurückgekehrten sogenannten »einfachen« Bergleute zeigen sich die staatlichen Befürchtungen, die Verlockungen ihrer Amerikaerzählungen könnte auf andere Fachleute wirken und zu neuerlichen Abwerbungen führen, bestätigt. Den

53 Siehe den Artikel von J. Ludwig: »'...auff ein berckwergk in India zutzihenn'. Sächsisch-böhmische Bergleute in der Karibik« in diesem Band.

54 Bormann und Klemm gehörten der »Division« an, die nach Neu-Granada geschickt worden war.

55 Nach den Akten der Freiburger Bergakademie, zitiert bei Gicklhorn, S. 143.

56 Ebenda.

Quellen kann man aber auch die enge Heimatverbundenheit der Bergmänner entnehmen. Für die Informationsvermittlung über Amerika ergeben sich aus diesen Quellen wichtige Hinweise. Die erwähnten Bergmannskneipen stellten faktisch Nachrichten- und Informationsbörsen dar. Diese Informationen sind allerdings nicht als klare Sachinformation (»harte Fakten«) zu fassen, sondern hängen mit dem vielgestaltigen Amerikamythos zusammen. Diesem unterlagen offensichtlich sowohl die »Kneipenöffentlichkeit« wie auch die staatlichen Instanzen. Technologietransfer in entgegengesetzter Richtung fand offensichtlich nicht statt.⁵⁷

Wie Gicklhorn schreibt, hatte die spanische Regierung vor allem den Übertritt von Fachleuten wie Steigern oder Geschworenen, Wäschegezworenen und Werkmeistern in ihre Dienste angestrebt. Die Anwerbung von akademisch gebildeten Bergleuten wie Mothes, Dietrich, Gottl. Friedr. Schröter, Anton Zach. Helms und Friedr. Traugott Sonnenschmidt erfolgte »anscheinend auf persönliche Initiative Elhuyars«. Was Gicklhorn nicht wissen konnte: es waren eben jene akademisch gebildeten Bergfachleute, die nach dem Tode von Gálvez in Auseinandersetzungen mit den Reformgegnern in Peru gerieten.⁵⁸ Damit kommen wir zum Problem des Technologietransfers und im weiteren Sinne zu Kernproblemen der Modernisierung. Zunächst ist festzuhalten, um welche Problemebenen es dabei im Rahmen der bourbonischen Reformen ging:

- 1) um Technisierung und den Einsatz von wissenschaftlichen Erkenntnissen;
- 2) um Ökonomisierung durch Rechnungsführung und damit verbundene Einsparung von Arbeitskräften;
- 3) um bessere Ausbildung nach »modernen« naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten. Die Kriterien für das, was als »modern« zu gelten habe, kamen aus dem nichtspanischen Europa;
- 4) um neue und effektivere Betriebsstrukturen und damit zusammenhängende Probleme des Rechts.

57 Eine solche Perspektive oder überhaupt die Vorstellung, aus Spanien oder Spanisch-Amerika könnten Innovationen nach Deutschland gekommen sein, sind offenbar so ungewöhnlich, daß Weber die »Reisen« der sächsisch-deutschen Bergleute nach Amerika überhaupt nicht in seine typologische Skizze über Reisen und Innovation aufnahm, siehe: W. Weber: »Innovationstransfer durch Reisen im Sächsischen Berg- und Hüttenwesen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts«, in: *Internationales Symposium ...*, Band II, Freiberg 1978, S. 535ff. Humboldt aber sah, vor allem in Guanajuato in Neu-Spanien, bestimmte »hübsche Sachen« (wie etwa die Schmieden in den Bergwerken), die durchaus auch Neuerungen in Europa hätten darstellen können.

58 Fisher: *Silver Mines ...*, S. 54.

Mit den Bemühungen, für diese Problemebenen Lösungen zu finden – es sei wiederholt –, gerieten die deutschen Bergleute mitten in die Auseinandersetzungen während der Spätphase der bourbonischen Reformen in Amerika.

Zunächst zu den technologischen und technischen Aspekten des Bergbaus⁵⁹ in Spanisch-Amerika:

Die Silbergewinnung durch Quecksilber-Amalagation hatte sich, ausgehend von Mexiko, seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im spanisch-amerikanischen Bergbau verbreitet. Auch in Peru wurde es in Form des sogenannten »patio-Verfahrens«⁶⁰ seit dem Ende des 16. Jahrhunderts angewandt. Liesegang beschreibt das Verfahren folgendermaßen:

Das in Pochwerken und Erzmühlen (arrastras) möglichst fein zergliederte, unter Zusatz von etwas Kochsalz (zur Lösung der Schwefelverbindungen des Silbers) mit Wasser zu einem Brei vermengte Erz wurde auf einem mit Steinplatten fest gepflasterten Hof (patio) flach ausgebreitet (torta) und von Maultieren (früher auch von Sklaven, repasadores) durcheinandergetreten. Sodann wurde Kupfervitriol mit Eisen (el magistral genannt, als 'Meister der ganzen Amalgamierkunst') hinzugetan, um den restlichen Schwefel zu entfernen. Zum Schlusse wurde das Quecksilber darüber gegossen und innig mit dem Erzbrei durchmischt. Diese Masse mußte sodann unter täglichem Durchtreten und Durchkneten mehrere Wochen stehenbleiben, wobei sich das Silberamalgam bildete. Nach dem Abschlämmen und Abpressen des überschüssigen Quecksilbers wurde das Amalgam in eisernen Öfen ausgeglüht (destilliert) und so das reine Silber von dem Quecksilber getrennt. Das für das Verfahren nötige Quecksilber, von dem erhebliche Mengen gebraucht wurden, wurde anfangs ausschließlich aus Spanien von dem unter der Leitung der Augsburger Kaufmannsfamilie der Fugger mit den deutschen Bergleuten betriebenen Quecksilbergruben von Almadén (Sierra Morena, 200 km südwestlich von Madrid) bezogen, später auch aus Idria in Krain [...] Dazu kam dann später noch in Südame-

59 Den Stand des Bergbaus und der Bergtechnik um die Mitte des 18. Jahrhunderts resümiert: *Das goldene Bergbuch*, Heft V., J. Vozár, Bratislava 1983 (deutsch und slowakisch).

60 Siehe die Abb. bei Brading: *Miners and Merchants* ..., gegenüber S. 1 (für Mexiko), auch die Abb. einer großen Erzmühle (arrastra) mit Maultierbetrieb. Zum allgemeinen, historischen und europäischen Hintergrund siehe K.-H. Ludwig: »Invention, Innovation und Privilegierung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das Beispiel der mechanischen Erzaufbereitung«, in: *TG*, Bd. 45

rika selbst die Förderung aus dem Quecksilberbergwerk Santa Bárbara bei Huancavelica in Peru dazu.⁶¹

Dieses Verfahren auf der Grundlage der allgemeinen Erfahrungen, die noch aus den vorkolumbianischen bzw. vorspanischen Zeiten stammten, wurde über 200 Jahre lang im kolonialen Berg- und Hüttenwesen angewandt. Was die Ressourcenfrage betrifft, so war dabei der Verbrauch an Kohle, Holz und Quecksilber extrem hoch. Außerdem wurden sehr viele Arbeitskräfte benötigt. Obwohl auch das neue Verfahren für den Bau zunächst erheblicher Mengen Holz und vorgefertigter Eisenteile bedurfte, die an den Bergbauorten in Amerika nicht vorhanden waren, entschloß sich die spanische Regierung, die über die Elhuyars vermittelte Born'sche Verbesserung der Erzgewinnung (die »warme Amalgamation«) im kolonialen Bergwesen einzuführen. Der hüttenkundliche Extrakt des Werkes von Born bestand in einer Ökonomisierung durch Technisierung und Betriebskostenberechnung der einzelnen Teilprozesse der Amalgamation. Der österreichische Bergrat erreichte mit der »Europäischen Fässeramalgamation« eine erheblich größere Wirtschaftlichkeit durch besseres Silberausbringen (bis zu 30 % und mehr) und sparsameren Quecksilberverbrauch sowie Arbeitskräfte- und Zeiteinsparung.⁶²

Allerdings waren zur Durchsetzung dieses »vernünftigen« Verfahrens in Amerika die Mitarbeit der Beamenschaft vor Ort sowie eine erheblich ver-

(1978), Nr. 2, S. 148ff.; siehe auch: ders.: *Die Agricola-Zeit im Montagemälde. Frühmoderne Technik in der Malerei des 18. Jahrhunderts*, Düsseldorf 1976.

61 Liesegang: *Deutsche Berg- und Hüttenleute* ..., S. 17; siehe auch R. Dobado Gonzalez: »El azogue en Nueva España, 1709-1805«, in: *IX Congreso* ..., Band II, S. 561-575.

62 Vgl: Liesegang, S. 19. Die »Fässermaschine« stellte eine Vorrichtung dar, die aus sechs oder acht großen, faßartigen Behältern bestand. Jeder von ihnen konnte mit ca. 8 Zentnern gerösteter Erze unter Zusatz von Wasser, Kupferplatten und Quecksilber gefüllt werden. Dann wurden sie in eine Drehbewegung versetzt. Im Gegensatz zum Patio-Verfahren, welches mehrere Wochen dauerte, wurde das Silber in der Fässermaschine in 16-18 Stunden amalgamiert; vgl. ebd., Anm. 32. Humboldt selbst schreibt während der Amerikareise in sein Tagebuch: »Man pulvert Metall, – Salz und sulfate de fer, mischt kalt alles, von letzterer nur so viel, als man ohne sulfate würde Salz gegeben haben, benetzt [sic] Gemisch, läßt einige Stunden ruhen, dann mischt man Quecksilber zu u. trampelt repassire. Masse gährt. ac. sulfidique tritt wohl an alcali und bildet sulfate de soude ac. muriat. wird ausgetrieben u. geht an Silber und Eisen [...]. Dieses Spiel der Verwandtschaften erzeugt Wärme und vertritt Stelle des Röstens [...] Ist diese Methode in Europa bekannt? Elhujar sah Gründe nicht ein u. wollte deshalb nicht probiren. In Potosi gewann man 1/3 Silber mehr ... Ich verstehe selbst das Bornsche Rösten nicht. Will man Silbererze aufschließen, die Schwefelsäure befreien, warum vertauscht man Salzs[äure] mit Schwefelsäure, warum röstet man nicht mit Pottasche allein?«; siehe *Humboldt-Tagebücher*, Deutsche Staatsbibliothek Berlin, Tagebuch VII a u. b, Bl. 124r (die Hinweise verdanke ich Frau M. Faak, Berlin). Diese Humboldtschen Worte stehen sehr im Gegensatz zu dem Hochmut etwa Helms gegenüber den »amerikanischen« Verfahren (siehe weiter unten). Humboldt stellt auch wenigstens die Frage nach der Kenntnis dieser Verfahren in Europa, d. h., er bedenkt die Möglichkeit eines Technologietransfers in Richtung Europa!

besserte Ausbildung des Personals vonnöten. Der vormalig Königlich-polnische Münz- und Bergwardein von Warschau, Anton Zacharias Helms, schildert in seinem Buch *Tagebuch einer Reise durch Peru, von Buenos Ayres an dem großen Plataflusse, über Potosí nach Lima, der Hauptstadt des Königreiches Peru*, Waltherische Hofbuchhandlung Dresden 1798, die tausendfachen Schwierigkeiten, Quertreibereien, gewollte und ungewollte Mißverständnisse, Intrigen und Feindschaften, denen sich die in der Mehrzahl protestantisch-rationalen Bergleute mit diesem Vorhaben in Amerika gegenübersehen. Helms Buch liest sich in diesem Sinne wie eine bergbaubezogene⁶³ Liste der Schwierigkeiten und Problembereiche der bourbonischen Reformen. Eine mentalitätsgeschichtliche Analyse bietet sich an, ja drängt sich nachgerade auf, die entscheidenden Aspekte hat Fisher deutlich gemacht.

Zunächst verwies der Fachmann auf die ungenügenden bergbaurechtlichen Regelungen und auf die Zersplitterung des Grubenbesitzes sowie – oftmals in berechtigten, wohl aber sehr harschen Worten – auf die mangelnden naturwissenschaftlichen Kenntnisse. Diese machten nach seiner Meinung einen technisch und wirtschaftlich geordneten Betrieb und eine Einführung der »Oeconomie der Maschinen«⁶⁴ unmöglich. Er entwarf Pläne, die die Zusammenlegung der vielen Einzelgruben vorsahen und strebte die Schaffung von großen Gesellschaften nach deutschem bergbaurechtlichen Muster, in der Art von Gewerkschaften, an.⁶⁵ Helms kümmerte sich auch um die Neuanlage von bergmännisch richtig angelegten Stollen, um neue Pochwerke, um die Erzeugung eines feineren Schlichs (fein gepochter Erzschlamm)⁶⁶ und um die Aufstellung sowie Verbesserung von Maschinen.⁶⁷ Der gebürtige Hamburger organisierte fachtechnische Lehrgänge. Er richtete auch ein chemisches und metallurgisches Probierlabor ein. Letzteres war besonders wichtig für die Bestimmung des Feingehaltes

63 Für die Wirtschaft des spanischen Imperiums hatte der Bergbau, trotz partiellen Niedergangs, auch noch Ende des 18. Jahrhunderts eine überragende Bedeutung: Der Silberexport nahm mit über 50 % den ersten Rang unter den Gesamtexporten der amerikanischen Kolonien Spaniens ein; siehe Fisher: »Miners, Silver Merchants and Capitalists in Late Colonial Peru«, in: *Ibero-Amerikanisches Archiv*, Neue Folge, Jg. 2, Berlin (1976), S. 257ff, sowie ders.: *Commercial Relations between Spain and Spanish America in the Era of Free Trade, 1778-1796*, bes. S. 69.

64 Helms, *Tagebuch* ..., S. 72.

65 Zitiert bei Liesegang, S. 92, Anm. 31.

66 Helms, *Tagebuch* ..., S. 74ff.

67 Auf die technischen und wirtschaftlichen Probleme allein der Konstruktion einer Maschine aus Holz und Eisen hat bereits Ende der sechziger Jahre Marie Helmer in einer Besprechung des Buches von Gicklhorn verwiesen; siehe M. Helmer: »Deutsche Bergleute in amtlicher Mission in Peru (1788-1798)«, in: *TG*, Band 34 (1969), Nr. 4, S. 334-336.

der Münzlegierungen, deren Unstimmigkeiten oftmals auf absichtlichen Fehlern und Veruntreuungen beruhten.⁶⁸ Zunächst wirkte Helms an der Spitze von sechs weiteren deutschen Bergleuten der peruanischen Division in Potosí, um später nach Oruro zu wechseln. Das ehemals sehr reiche Silberbergbaugebiet war größtenteils verlassen und der Bergbau seit dem Tupac-Amaru Aufstand zum Erliegen gekommen. Helms ließ in der einzigen noch intakten Anlage eine Acht-Fässer-Amalgation errichten. Die Überlegenheitsgefühle – im technologischen Bereich durchaus begründet – von Helms werden in vielen Passagen seines Tagebuchs deutlich. So schreibt er etwa über die Anlage zur Fässeramalgation: »Es [ist] eine neidische Herabwürdigung gegen das nutzbarste und vortrefflichste Werk dieses biederer Patrioten [Baron von Born, M.Z.] ..., auch nur die entfernteste Parallele zwischen seiner Erfindung und den oben bemerkten barbarischen Indianerarbeiten ziehen zu wollen.«⁶⁹

Im Auftrage des Vizekönigs Croix wirkte der deutsche Bergdirektor dann im Königlichen Quecksilberbergwerk Huancavelica. Helms schlug vor, die veralteten Verhüttungsöfen umzubauen, um die Quecksilberverluste zu senken. Das wurde auch von der vizeköniglichen Regierung in Lima genehmigt. Die Betriebsleitung in Huancavelica und die einheimischen Hüttenbeamten aber hintertrieben die Modernisierungsmaßnahme, wohl vor allem weil bei einer wirtschaftlich nachprüfbaren Betriebsweise die vielen Vorteile finanzieller Art, die durch »Betriebsverluste« verschleiert wurden, weggefallen wären.⁷⁰ »Die Beamten versprachen zwar alles aufs heiligste, machten aber nie den Anfang.«⁷¹

Später ging Helms als Berg- und Hüttendirektor nach Cerro de Pasco, einem Silberbergwerk in Oberperu (heute Bolivien). Im Auftrage des Vizekönigs hatte er ein Gutachten über die Gründe des unbefriedigenden Arbeitens des Bergwerkes zu erstellen und Vorschläge zur Verbesserung zu machen. Entgegen der ursprünglichen Absicht der Reformer in Spanien wurden die Bergfachleute also durch die örtlichen Behörden vorwiegend als Gutachter eingesetzt. Helms wies zuallererst auf die Notwendigkeit hin, die über 200 kleinen und kleinsten »Raubhöhlen« zu einer großen Betriebsgemeinschaft zusammenzufassen und eine Bergbauhilfskasse anzulegen. Helms errechnete, daß die Errichtung eines guten Pochwerkes in Verbin-

68 Helms, *Tagebuch* ..., S. 84.

69 Ebenda, S. 96.

70 Liesegang, S. 21ff.

71 Helms, *Tagebuch*..., S. 116.

derung mit einer Fässeramalation und durch die Verwendung geeigneter Röstöfen neben der Zeiteinsparung nur der Arbeit von etwa 10 Bergleuten, statt bisher 60 bis 80, bedürfe.⁷² Die Folgen stellte Helms in seinem Buch folgendermaßen dar: Den indianischen Bergleuten sei von den Beamten und den Hüttenbesitzern »bange gemacht [worden], daß die Ausländer gekommen seien, um sie ums Brod zu bringen, indem [sie] alle Arbeiten durch Maschinen verrichten lassen wollten.«⁷³

Trotz aller Lobpreisungen und Anerkennungen der Helm'schen Gutachten und Vorschläge seitens der Kolonialadministration blieben die notwendigen Unterstützung für die Reformierung des Berg- und Hüttenwesens aus; die Pläne wurden nicht oder nur in geringem Umfang ausgeführt. Darüber hinaus unterlag Helms, wie alle ausländischen Bergleute, Verleumdungen und Verdächtigungen, obwohl ihnen eine Real Cédula königlichen Schutz in der Ausübung ihres Glaubens gewährte.⁷⁴ Allerdings sind die höheren Ebenen der Verwaltung in bezug auf die Ausübung der – immer limitierten – Glaubensfreiheit sehr vorsichtig gewesen. Der spanischen Monarchie und den höheren Beamten waren technische und technologische Hilfe wichtiger als religiöse Intoleranz. Die religiösen Fragen wurden vielmehr »vor Ort« zum Anlaß genommen, um den Fachleuten mit ihren ungeliebten Verbesserungen das Leben schwer zu machen. Sie sind aber nicht als der Hauptgrund des Scheiterns der Bergbaureformen in Spanisch-Amerika anzusehen.

Verärgert und überarbeitet gab Helms schließlich auf und bat um Entlassung aus dem spanischen Kolonialdienst. Am 25. Dezember 1792 reiste er von El Callao ab und kam am 8. Mai 1793 in Cádiz an.⁷⁵

Im Gegensatz zum gebürtigen Hamburger Helms stammte Mothes, sozusagen der zweite Mann Nordenflychts, aus dem sächsischen Erzgebirge. Er war 1766 in Schneeberg in einer wohlhabenden und angesehenen Familie⁷⁶ geboren worden. 1785-1787 studierte er in Freiberg. Dann ließ er sich von de Elhuyar anwerben und ging mit der peruanischen Division zunächst nach Lima. Er war in verschiedenen Bergorten des Vizekönigreiches vor allem als Markscheider tätig (Potosí 1790, Huancavelica 1795, Col-

72 Ebenda, S. 24.

73 Helms, *Tagebuch* ..., S. 86.

74 Sogar bei Nordenflycht wurden von übereifrigen Inquisitionsbeamten Schriften als »verbotene Bücher« konfisziert. Es waren Fachbücher auf deutsch; siehe Fisher: *Silver Mines* ..., S. 57.

75 Vgl. Liesegang, S. 24.

76 Der Großvater war Bergwerksunternehmer und der Vater Kommunifaktor eines Blaufarbenwerkes; siehe: Humboldt: *Reise auf dem Río Magdalena* ..., S. 352, Anm. 352.

quechaca und Hualgayoc 1794). Eine seiner ersten Aufgaben bestand in der Vermessung des Cerro de Potosí. Hier bestätigt sich die These, daß die spanisch-amerikanischen Behörden die fremden Fachleute vor allem zu Arbeiten heranzogen, die bis dahin für nicht so wichtig gehalten worden waren. Mothes führte leider kein Tagebuch wie Helms. Aber von ihm liegen ein Bericht und ein Gutachten sowie verschiedene Hinweise in spanischen und peruanischen Archiven vor, die von Gicklhorn und Fisher reproduziert bzw. verarbeitet worden sind.⁷⁷

Während die Messungen von Mothes in Potosí noch einigermaßen unangefochten durchgeführt werden konnten, setzte 1790 die Verzögerungstaktik seitens des Vizekönigs in voller Schärfe ein. Der Vizekönig gestattete keine der praktischen Umsetzungen der von Nordenflycht und Mothes angestrebten Maßnahmen ohne die Hinzuziehung spanischer »Experten«. Das bedeutete jahrelange Verzögerungen und schließlich die gänzliche Verhinderung der Bergbaureformen in Peru. Auf welchen Ebenen sich die konkreten Auseinandersetzungen dabei auch bewegten, zeigt das Zitat aus der Klageschrift des »Contador de azogue« (Rechenmeister für Quecksilber), José Antonio de Becerra, an den König. »Ich verstehe nicht viel«, schreibt Becerra, »aber ich habe Pläne und Profile in Almadén gesehen, von Fachleuten, deren Kenntnisse vom Baron so herabgesetzt werden. Wenn diese die Pläne des Mothes mit ihrer Unzahl von Strichen und Linien sehen würden, diese Papierfetzen, welche einem Plan nicht im mindesten gleichen, würden sie lachen. Beim Messen hat dieser Mothes schon 1.000 Pesos gebraucht. Er mißt, mißt nochmals und fängt dann wieder von vorne an, auch die Gerüste und den Schachteingang, die ja im Tageslicht stehen, was auch ein gewöhnlicher Architekt fertigbrächte. Sonst tat er nichts, als mit Hilfe des Kompasses Verbindungslinien zwischen Schächten und Stollen zu ziehen und sie auf drei lose Papierblätter zu übertragen.«⁷⁸

Hier stand bürokratisch kontrollierter privater Erfahrungsbergbau, der den Plan vor allem als Besitzsymbol ansah, gegen die damals modernsten Methoden der Markscheiderei! Mothes wurde schließlich auf Befehl des Vizekönigs nach Hualgayoc⁷⁹ versetzt, wo schon die Vorschläge, ihn zum Di-

77 R. Gicklhorn, Anhang, Nr. IV/1, S. 170ff. sowie Nr. IV/3, S. 183; Fisher: *Silver Mines* ..., S. 59ff.; siehe auch den Brief von Mothes (nach dem 12. September 1802) an Humboldt, dem dieser Material für seinen Mexiko-Essay entnahm; in: Humboldt: *Briefe aus Amerika 1799-1804*, hrsg. v. U. Moheit (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Band 16), Berlin 1993, S. 192ff.

78 Gicklhorn, S. 94.

79 Siehe die Würdigung seiner Arbeit dort und der allgemeinen Umstände in Hualgayoc und im peruanischen Bergbau durch Humboldt, in: *Reise auf dem Río Magdalena* ..., Teil I, S. 258ff.

rektor und Sachverständigen des Bergwerks zu machen, das Bergwerk neu zu vermessen und nach rationalen Kriterien die Interessenbezirke gegeneinander abzugrenzen, wütende Proteste des Tribunal de Minería hervorriefen. Mothes trug sich seit 1795 mit Rücktrittsgedanken und reichte diesen schließlich 1798 ein, kam aber aus verschiedenen Gründen erst 1813 dazu, nach Spanien zurückzureisen. Eine ungünstigere Zeit hätte er nicht wählen können. Spanien befand sich mitten im antinapoleonischen Krieg und in der Revolution. Nach vergeblichen Versuchen, Geld zu bekommen und der Unmöglichkeit, durch die Frontlinien nach Sachsen zu gelangen, bat er darum, nach Amerika zurückreisen zu dürfen. Dort muß Mothes dann ca. 1817 gestorben sein.⁸⁰

Fisher hat in seiner Kritik an Barbier noch einmal deutlich und knapp die spanisch-imperialen Hintergründe des »Scheiterns« der Nordenflucht-Mission umrissen. Der Indienminister José de Gálvez⁸¹ hatte 1786 die Entscheidung getroffen, den amerikanischen Bergbau zu reformieren. Diese Pläne hatten auch die Brechung der Vorherrschaft der Limaer Oligarchie zum impliziten Ziel. Die Projekte des Indienministers mit der harten Hand führten 1787/88 zur Gründung des »Tribunal de Minería« in Lima und zur oben schon genannten Anweisung, ausländische Spezialisten für die Modernisierung des amerikanischen Bergbaus anzuwerben. Dem Bergbaugesicht wurde die finanzielle und juristische Kontrolle über den Silberbergbau in Peru und Oberperu anheimgegeben. Die sächsisch-deutschen Spezialisten sollten die modernen Verfahren des Berg- und Hüttenwesens vor Ort einführen. Allerdings starb Gálvez bereits 1787. Karl III. folgte ihm 1788. Damit hatten die Reformer ihren »ministerialen Motor« und einen die Reformbestrebungen unterstützenden König verloren. Unmittelbare Folge in bezug auf die Bestrebungen zur Modernisierung des Bergbaus in Peru waren Maßnahmen der Vizekönige (Teodoro de Croix und Francisco Gil de Taboada) gegen die Einschränkungen ihrer Autorität und Macht. Noch im Dezember 1787 zog Croix die Oberaufsicht über das »Tribunal de Minería« an sich. Gestützt auf die mächtige kreolische Handelsoligarchie von Lima, verhinderte er die Selbständigkeitsbestrebungen des Bergbausektors – etwa in der Frage einer Bergbaubank – und stellte sich auf die Seite der Reformgegner. Damit ist auch klar, warum die deutschen Bergleute seit ihrer Ankunft »bei vielen Gelegenheiten die vizekönigliche Ignoranz und Obstruk-

80 Gicklhorn, S. 91.

81 Zur Bedeutung der Familie Gálvez siehe J. M. Morales Folguera u. a.: *Los Gálvez de Macharaviaya*, Málaga 1991, bes. S. 136ff.

tion während der nächsten zwanzig Jahre [sofern sie solange in Amerika blieben, M.Z.]«⁸² erleiden mußten. Baron von Nordenflycht hatte zwar von Valdés erfahren, daß das Bergbauprogramm im Sinne von Gálvez fortgesetzt werden sollte. Antonio Valdés war als Kriegs- und Finanzminister faktisch der Fortsetzer von Gálvez, hatte aber, schematisch gesprochen, nur noch die Hälfte der Macht seines Vorgängers, denn das alte Indienministerium war geteilt worden. Und noch etwas fehlte Valdés, um das Reformprogramm fortsetzen zu können: Er erteilte zwar dem schwedisch-deutschen Baron den Auftrag für die Mission nach Amerika,⁸³ konnte aber nicht mehr auf die Unterstützung des neuen Königs Karl IV. bauen! Die Folge war, daß Valdés Nordenflycht die Nachsendung detaillierter Instruktionen (in denen die Befugnisse der deutschen Bergfachleute genau definiert sein sollten) zwar versprach, diese wichtigen Papiere aber niemals in Lima ankamen. Deshalb konnten Vizekönig Croix und seine Nachfolger ziemlich ungehindert über den Einsatz der ausländischen Experten bestimmen. Eine gewisse Ausnahme unter den Vizekönigen stellt nur der Marqués de Osorno (1797-1801) dar. Es fällt allerdings immer wieder auf, daß die Bergeleute dilatorisch angehalten wurden, Gutachten anzufertigen und Pläne für die Restauration der Quecksilberminen zu entwerfen. Zu ihrer eigentlichen Bestimmung, das neue Verfahren der Amalgamation mit seinen technischen und ökonomischen Konsequenzen überall im peruanischen Bergbau einzuführen, kamen sie gar nicht oder nur sehr selten.⁸⁴ Habent sua fata libelli: Das von Nordenflycht erstellte Gutachten über den Zustand der Minenindustrie, für das er ein Jahr Arbeit verwendet hatte, wurde zwar an den neuen Finanzminister Pedro López de Lerena (seit 1790) nach Madrid geschickt, verschwand dort aber im bürokratischen Wirrwarr. Es tauchte erst 1806 wieder auf.⁸⁵ Das heißt, die wichtigste fachwissenschaftliche Textgrundlage für eine imperiale Entscheidung über Modernisierungsprozesse im wichtigsten Wirtschaftssektor lag erst fünfzehn Jahre auf Eis, um dann auch nicht zur Durchführung zu kommen! Nordenflycht hatte seit 1797, also ein Jahr bevor der Vertrag offiziell auslief, mit der Amtseinführung des neuen Vizekönigs (Marqués de Osorno) nochmals begründete Hoffnungen gehegt, seine übriggebliebenen Kollegen in Lima sammeln zu

82 Fisher: *A Critique* ..., S. 85.

83 AGI, Lima, leg. 1359, Real Cédula, 1. April 1788, zitiert nach Fisher: *A Critique* ..., Anm. 8, S. 85.

84 Ebenda, S. 85. Die Enttäuschung Nordenflychts spiegelt sich in einem Brief vom 11. Februar 1803 aus Lima an Humboldt wider, in: Humboldt: *Briefe aus Amerika* ..., S. 221f. Nordenflycht erwähnt in diesem relativ langen Brief nicht einmal Probleme des Bergbaus!

85 Fisher: *A Critique* ..., S. 85.

können. Er plante eine Bergakademie nach dem Vorbild Freibergs. In Mexiko war es zu der Gründung einer solchen gekommen (Humboldt: »Guanajuato ist das Freiberg Mexicos«⁸⁶), wie überhaupt die Wirkungsbedingungen der deutschen Fachleute im nördlichen Vizekönigreich weit bessere als in Peru waren. Für Mexiko jedenfalls können weder die Reformen noch die Modernisierungen im Bergbau als ein Mißerfolg eingeschätzt werden,⁸⁷ ganz im Gegenteil, eigentlich geht es rein quantitativ um die Frage, warum der Gesamtumfang etwa der Silberproduktion in Oberperu zwischen 1740 und 1780 auf das Doppelte, in Peru selbst auf das Zweieinhalbfache (1770-1800) und in Neu-Spanien auf mehr als das Sechsfache (ganzes 18. Jahrhundert)⁸⁸ stieg. Die Bemühungen um technologische, technische und wissenschaftliche Modernisierung im Minensektor sind somit auch als eine wichtige Meßlatte für die Reformpotenzen und den Erfolgsgrad der Reformkräfte in den Großregionen des spanischen Amerika anzusehen.

In Peru spielten die sächsisch-deutschen Spezialisten dabei unfreiwillig die Rollen von »Prügelknaben« bzw. »Versuchskaninchen«. Diese Tatsache zeigt heutigen Historikern, daß solchen Momenten wie Mentalität⁸⁹

86 Siehe Humboldt: *Reise auf dem Río Magdalena* ..., II, S. 377.

87 Nach Brading: *Miners and Merchants* ..., S. 50ff., 158ff. kam es in Neu-Spanien zur Zusammenarbeit zwischen den Reformern, Vertretern der Großkaufleute und den Bergwerksbesitzern; siehe auch B. R. Hamnett: *Politics and Trade in Southern Mexico, 1750-1812*, Cambridge 1971, S. 94ff. Auf Basis der Arbeit von E. Trabulse: »Aspectos de la tecnología minera en Nueva España a finales del siglo XVIII«, in: *Historia Mexicana*, 30, México (1981), S. 314ff., halten R. Pieper und (auf anderen Grundlagen) R. Vornefeld auch die Versuche, den mexikanischen Bergbau zu modernisieren, für gescheitert; siehe Pieper: *Innovaciones* ..., S. 358; Vornefeld: *Alexander von Humboldt* ..., S. 221. Siehe aber die differenzierte Einschätzung des sozialen und politischen Umfeldes der Bergbaureformen und somit des Gesamtergebnisses der Reformen in Mexiko bei Pietschmann: *Consideraciones* ..., S. 347ff. Humboldt äußerte sich über den Bergbau Guanajatos differenziert. Er beurteilte vor allem die Zukunftsaussichten recht kritisch, wenn nicht besser ausgebildete Fachleute eingesetzt würden [siehe den Verweis auf das Gutachten für den Grafen La Valenciana, welches verschollen ist; in: Humboldt: *Reise auf dem Río Magdalena* ..., Teil II, S. 377, Anm. 621] und die Kosten für die Tenateros gesenkt würden. Generell bemängelte er auch die gesamte Markscheiderie in Neu-Spanien, die Anlage der Stollen (zu groß) und das Fehlen von kleinen Seitenstollen (die es sogar in Peru gäbe) sowie die Größe der Sprenglöcher und der Meißel zum Bohren dieser Löcher. Insgesamt hielt Humboldt den Privatbesitz an den Gruben und das mangelnde Engagement des Staates für Reformen für das größte Manko auch im mexikanischen Bergbau, was auch Vornefeld (in: *Alexander von Humboldt* ..., S. 221) feststellt. Humboldt wies aber auch auf technische Besonderheiten und Verbesserungen (Schmieden in den Gruben) hin, die es in Deutschland nicht gab; siehe Humboldt: *Reise auf dem Río Magdalena* ..., Teil II, S. 363ff.

88 Siehe Mira: *Plata y tecnología* ..., S. 253.

89 Nochmals Marie Helmer: »Die europäischen Fachleute waren durchdrungen von ihrer Überlegenheit und verbargen nicht, wie sehr sie die Kreolen verachteten. Diese waren es kaum gewöhnt mit Ausländern zu leben und haßten alles, was aus Europa kam; vor allem waren sie von vornherein feindlich eingestellt gegenüber den Reformen, die aus Spanien ... kamen« (*Deutsche Bergleute* ..., S. 336;

versus Rationalität in welthistorisch ähnlichen Prozessen eine hohe Bedeutung zukommt. Allerdings sollten bei zukünftigen Forschungen – vor allem unter europäischen Historikern – auch die für die peruanischen und mexikanischen Mineros notwendige Pragmatik und der von den deutschen Bergleuten regelrecht »konstruierte« Diskurs über »technische Zurückgebliebenheit« des Bergbaus in Amerika Beachtung finden. Bei den gegebenen Besitzverhältnissen und den hohen Kosten etwa für die Heranschaffung schon von normalem Holz und Kohle oder von Manufakturwaren für die Konstruktion der neuen Geräte und Apparaturen einerseits und bei dem weitgehenden Fehlen einer normalen Kreditvergabe für solche Investitionen andererseits konnten sich die amerikanischen Bergleute eigentlich gar nicht anders verhalten. Ihr Verhalten war also – mit graduellen Unterschieden zwischen Peru und Neu-Spanien – nur »normal«. Eine genaue Klärung dieser Fragen allerdings muß durch weitere Forschungen geleistet werden.

siehe auch: dies.: »Potosí au XVIII^e siècle (1776-1797)«, in: *Journal des Américanistes*, Nouvelle Série, XL (1951), S. 21ff.; sowie: Buechler: *Gobierno ...*, I, S. 23ff.).

DEUTSCHE »HINTERLÄNDER« UND AMERIKA.
DIE SÄCHSISCHEN MITGLIEDER DER »RHEINISCH-
WESTINDISCHEN COMPAGNIE« 1820-1830

Die Geschichte der Rheinisch-Westindischen Compagnie (RWC) ist durch die Arbeiten von Beckmann, Oehm, de Jong und Bernecker sowie Zeuske¹ recht gut bekannt. Die wichtigste deutsche Überseehandelskompanie des 19. Jahrhunderts wurde am 8. März 1821 »zu dem Zwecke der Ausfuhr vaterländischer Kunst- und Naturprodukte«² in Elberfeld gegründet. Bis 1827/28 wuchs die Kapitalgrundlage der Gesellschaft auf die für die damalige Zeit erstaunlich hohe Summe von mehr als anderthalb Millionen Talern. Die Kompanie existierte formell bis 1843. 1832 allerdings mußte sie, nach einigen erfolgreichen Jahren bis 1826, die hier im Mittelpunkt der Betrachtung stehen, in Liquidation gehen.

1 A. Beckmann: *Die Rheinisch-Westindische Compagnie, ihr Wirken und ihre Bedeutung*, Borna/Leipzig 1915; J.-J. Oehm: *Die Rheinisch-Westindische Compagnie* (Bergische Forschungen, 7), Neustadt an der Aisch 1968; W. L. Bernecker: *Die Handelskonquistadoren. Europäische Interessen und mexikanischer Staat im 19. Jahrhundert* (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte 44), Stuttgart 1988; Theo P. M. de Jong: »The Merchant-Bankers and Independent America 1780-1830«, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* (JbLA), hrsg. v. R. Koenitzke u. H. Kellenbenz unter Mitarbeit v. G. Kahle u. H. Pohl, Band 7, Köln/Wien (1970), S. 201ff.; Michael Zeuske: »Die vergessene Revolution: Haiti und Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aspekte deutscher Politik und Ökonomie in Westindien«, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft...*, 28 (1991), S. 285ff. Zur Aktenlage siehe auch: *Führer durch die Quellen zur Geschichte Lateinamerikas in der Bundesrepublik Deutschland*, bearb. v. R. Hauschild-Thiessen und E. Bachmann, hrsg. v. K. H. Schwebel (Veröff. aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Band 38), Bremen 1972, bes. S. 260ff.

2 Zit. nach Oehm, S. 8.

Die Gründungsväter der RWC, der Wuppertaler J. Aders³ und der Fernhandelsfachmann C. C. Becher,⁴ von Geburt Hesse aus Hanau mit Hamburger Hintergrund, sprachen von einem »nationalen Institut« und plädierten in der komplizierten Lage der deutschen Wirtschaft zwischen 1815 und 1825⁵ für die direkten Fernhandelsverbindungen des »inneren Deutschland« nach Übersee. Nach den Gedanken von Aders kostete die »ausländische Vormundschaft [im Kolonialhandel] in der Regel den Deutschen 20 %«. ⁶ Die »Zentrale« dieses Fernhandels sollte nach den Vorstel-

- 3 Zu Aders siehe G. Grote: »Jacob Aders, 1768-1825«, in: *Wuppertaler Biographien*, 5. Folge (Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde des Wuppertals, Band 11), hrsg. v. M.-L. Baum, Wuppertal 1965, S. 19-31 sowie O. Schell: »Jacob Aders«, in: *Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins*, Band 43 (1910), Elberfeld, S. 61-87. Zum Umfeld von Aders und zu seinen regionalen Erfahrungen siehe B. Weisbrod: »Wohltätigkeit und 'symbolische Gewalt' in der Frühindustrialisierung. Städtische Armut und Armenpolitik im Wuppertal«, in: *Vom Elend der Handarbeiter. Probleme historischer Unterschichtenforschung*, hrsg. v. H. Mommsen und W. Schulze (Geschichte und Gesellschaft, Band 24), Stuttgart 1981, S. 334ff.
- 4 Becher hatte eine Lehrzeit in einer Remscheider Eisenwarenhandlung (evtl. Hasenclever?) absolviert. Die Remscheider Kaufleute (und Produzenten), besonders das Haus Hasenclever, hatten seit Mitte des 18. Jahrhunderts planmäßig Handelsbeziehungen nach Übersee ausgebaut; siehe Oehm, S. 11 sowie: R. Walter: »Das Haus Hasenclever im Welthandel«, in: *Die Heimat spricht zu Dir*, Monatsbeilage des *Remscheider General-Anzeigers*, Nr. 2, 49. Jg., Remscheid (1982) sowie: ders.: »Die Firma Johann Bernhard Hasenclever und ihre niederländischen Handelspartner im 19. Jahrhundert«, in: *Scripta Mercaturae (SM)*, 17. Jg. (1983), Heft 1, S. 19-43. Becher arbeitete eine Zeitlang als Kaufmann in Hamburg. Dort hatte er mit P. Chr. Holtzschue die Gründung einer »National-Kunstfleiß-Exportations-Compagnie« geplant, die in den Grundzügen den RWC-Plänen von J. Aders ähnelte, aber mehr auf Hamburger Verhältnisse zugeschnitten war; siehe Oehm, S. 26 (siehe auch die biographischen Angaben zu C. E. Rahlenbeck, Anm. 44 und 84 des vorliegenden Artikels).
- 5 Zur Lage Deutschlands in diesem bisher doch recht unterbelichteten Dezennium siehe H.-U. Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Band II: 1815-1848/49, München 1987, S. 137ff. sowie in bezug auf Westindien Zeuske: »Die vergessene Revolution ...«, S. 285-287; siehe auch C. Wischermann: *Preußischer Staat und westfälische Unternehmer zwischen Spätmerkantilismus und Liberalismus* (Münstersche Historische Forschungen, Band 2), Köln/Weimar/Wien 1992 und M. Koltes: *Das Rheinland zwischen Frankreich und Preußen. Studien zu Kontinuität und Wandel am Beginn der preußischen Herrschaft (1814-1822)* (Diss. zur neueren Geschichte, Band 22), Köln/Weimar/Wien 1992. Zur wirtschaftlichen Lage in Preußen mit Bezug zu den südamerikanischen Märkten, speziell Brasilien siehe W. Penkwitt: *Preussen und Brasilien. Zum Aufbau des preußischen Konsularwesens im unabhängigen Kaiserreich (1822-1850)* (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hrsg. v. H. Kellenbenz, E. Schmitt u. J. Schneider, Band 27), Wiesbaden 1983, S. 22ff. Ein Abriss des wirtschaftspolitischen und kulturhistorischen Hintergrundes findet sich bei M. Zeuske/J. Ludwig: »Im Zeichen des 'kolumbianischen Austausches': Amerika und Europa (17./18. und Beginn des 19. Jahrhunderts)«, in: *Asien Afrika Lateinamerika (AAL)*, Heft 4 (1992) (im Druck). Zur Stellung der RWC in der Geschichte bürgerlicher Organisation in Elberfeld (und darüber hinaus im Wuppertal) siehe E. Illner: *Bürgerliche Organisation in Elberfeld 1775-1850* (Bergische Forschungen, Band XVIII), Neustadt an der Aisch 1982, bes. S. 122ff. Für Sachsen siehe H. Kiesewetter: *Industrialisierung und Landwirtschaft. Sachsens Stellung im regionalen Industrialisierungsprozeß Deutschlands im 19. Jahrhundert*, Köln/Wien 1988, bes. Kap. I, S. 37ff.
- 6 Zitiert nach Beckmann, S. 3. Aders beschwerte sich in seiner Rede auf der ersten Generalversammlung auch massiv über die hohen Belastungen und Behinderungen für Waren des »inneren Deutschland«, »wie es [auch] in den vaterländischen Seestädten der Fall ist, unseren Kunstfleiß wenigstens keine Vorrechte vor den ausländischen einzuräumen«, zit. nach ebenda, S. 15; siehe auch M. Kutz:

lungen von Jacob Aders, Carl Christian Becher und Josua Hasenclever⁷ nicht mehr in Hamburg oder Bremen liegen, sondern inmitten einer der wichtigsten deutschen Gewerberegionen,⁸ in Elberfeld. Die »nationale Argumentation«⁹ die sich mit diesem intendierten »Aufstand des Hinterlandes« verband, wird auch in dem »Auszug aus dem Protokolle der achtzehnten am 30. Mai [1822, M.Z.] gehaltenen Sitzung der hohen deutschen Bundes-Versammlung«¹⁰ deutlich. Die Direktion der neugegündeten Kompanie hatte die Statuten an die Bundesversammlung geschickt und die RWC der Aufmerksamkeit des hohen Hauses empfohlen. Das »Protokoll« der Bundesversammlung hob seinerseits hervor, daß der »Zweck [der RWC, M.Z.] sey: den unmittelbaren deutschen Seehandel und durch ihn den deutschen Handel überhaupt und die Industrie zu heben.«¹¹ Dabei übernahm das »Protokoll« Argumente der Gründer der RWC, etwa wenn es über den Handel zwischen 1807 und 1814 sprach, und betonte, »daß die erkünstelte Stellung, die der deutsche Handel durch das Kontinentalsystem erhalten habe, von keinem Bestande habe seyn können.«¹² Die RWC-

Deutschlands Außenhandel von der Französischen Revolution bis zur Gründung des Zollvereins, Wiesbaden 1974 sowie ders.: »Die Entwicklung des Außenhandels Mitteleuropas zwischen Französische Revolution und Wiener Kongreß«, in: *Geschichte und Gesellschaft* (GuG), 6. Jg. (1980), Heft 4, S. 538-558 und ders.: »Außenhandel und Krieg 1789-1817. Eine quantitative Analyse der Außenhandelsbeziehungen in Europa und nach Übersee und der Strukturveränderungen des Außenhandels durch Krieg und Wirtschaftskrieg«, in: *The Emergence of a World Economy 1500-1914*, W. Fischer, R. M. McNinnis and J. Schneider, Part I: 1500-1850 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 33/1), Wiesbaden 1986, S. 199-277 und die anregende Studie von R. H. Dumke: »Anglo-deutscher Handel und Frühindustrialisierung in Deutschland 1822-1865«, in: *GuG*, 5. Jg. (1979), Heft 2, S. 175-200, bes. S. 175-185.

- 7 Oehm, S. 27, Anm. 29 verweist darauf, daß Aders mehrere positive Gutachten über seine Seehandelsbemühungen vorweisen konnte, die wahrscheinlich von Friedrich Harkort und David Hansemann stammten.
- 8 Siehe J. Reulecke: »Nachzügler und Pionier zugleich: das Bergische Land und der Beginn der Industrialisierung in Deutschland«, in: *Region und Industrialisierung: Studien zur Rolle der Region in der Wirtschaftsgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte*, unter Mitw. von L. Hölscher, hrsg. v. S. Pollard (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 42), Göttingen 1980, S. 52ff. Allgemein zum Hamburgischen Export (vor allem Leinen) und zum Kolonialwarenimport, allerdings mit nur sporadischem Bezug zur RWC und ohne die Erwähnung der Konkurrenz zwischen »Hinterländern« und Hamburg, siehe O. Schwarzer: »Der Hamburger Exporthandel mit der Karibik und Mexiko (1814-1838)«, in: *SM*, 17. Jg. (1983), Heft 1, S. 45-88.
- 9 Zum grundsätzlichen Problem siehe G. Lemarchand: *Zur Untersuchung von Nation und Nationalstaat in Europa während der Periode des Übergangs zur Moderne* (ungedrucktes Material), Rouen 1991.
- 10 Geheimes Staatsarchiv Merseburg, Preußischer Kulturbesitz (GStAM), Ministerium des Innern, Gewerbe, Handel und Bauwesen, Rep. 120, Handel-Generalia, C, Abth. VIII, Fach 1 Nr. 11: »Akten, betr. die Rheinisch-Westindische Handlung=Compagnie und deren Geschäftsbetrieb, 1stes Heft, 1821-1823« (im folgenden als GStAM, Akten RWC, I zitiert), Blatt (Bl.) 199 recto (r).
- 11 Ebenda.
- 12 Ebenda; zur Kritik des Problems der »erkünstelten Stellung« siehe Kutz: *Die Entwicklung des Außenhandels Mitteleuropas...*, bes. S. 556f.; siehe auch H.-G. Haupt: »Bourgeoisie und Rheingrenze im Frankreich der Restaurationszeit, 1815-1830«, in: *GuG*, 3. Jg. (1977), Heft 1, S. 5-30; sowie R.

Gründer erklärten sich, nachdem sie einige Jahre Nutznießer der Kontinentalsperre gewesen waren, zu Gegnern des Protektionismus spänapoleonischer Prägung. Ihre Argumentationsfigur »Nation« richtete sich aber nicht mehr gegen das imperiale französische System, sondern gegen die Wirtschaftsschranken, die andere Nationen nach 1815 aufzurichten begannen (etwa Holland). Gegen den aggressiven britischen Handel aber steht die Text- und Argumentationsfigur »Nation« in den Quellen der RWC immer in der Nähe durchaus auch erwünschten staatlichen Schutzes. Im Hinblick auf die Wirtschaftsregionen und politischen Territorien des »geographischen Begriffes« Deutschland instrumentierten die tonangebenden Fernhändler der RWC die Figur der »Wirtschaftsnation« – unter preußischem Schutz – gegen den regionalen »Nationalismus«, der sich oftmals in Kreisen der jungen Industrieunternehmenschaft zeigte.¹³

Nach dem § 1 [der Statuten der RWC, *M.Z.*] ... ist Hauptgrundsatz der Gesellschaft: zur Ausfuhr lediglich auf deutsche Fabrikate, Manufakte und Produkte sich zu beschränken. Hierdurch erscheint sie als ein rein deutsches Nationalinstitut.

Das »Protokoll« hob schließlich hervor, »daß der wohlthätige Einfluß dieses rein deutschen, und, man darf es aussprechen, patriotischen Instituts, sich auf alle Theile Deutschlands erstrecken wird.«¹⁴

Besonders lagen Aders und Becher wegen der politischen Großwetterlage in bezug auf die amerikanischen Kolonien zunächst direkte Handelskontakte mit »Westindien«,¹⁵ speziell mit Haiti,¹⁶ am Herzen. Die großen

Dufraisse: »Das napoleonische Deutschland. Stand und Probleme der Forschung unter besonderer Berücksichtigung der linksrheinischen Gebiete«, in: *GuG*, 6. Jg. (1980), Heft 4, S. 467-483.

13 Siehe J. Ludwig: »Sächsischer Handel und die südamerikanischen Freistaaten...« im vorliegenden Band. Zu den Zoll- und Handelsproblemen im Zusammenhang mit den preußischen Zollgesetzen vom 26. Mai 1818 innerhalb Deutschlands siehe B. Fischer: »Oldenburg und der Mitteldeutsche Handelsverein«, in: *Oldenburger Jahrbuch (OJb)*, Band 80 (1980), S. 99-120.

14 GStAM, Akten RWC, I, Bl. 200r. Selbst diese 1821 noch recht weitgesteckt erscheinende »nationale« Argumentation – im Sinne eines Wirtschaftsraumes – erwies sich einerseits bald als Beugung des Handels. 1824 beschloß die Direktion auch Händler aus den Niederlanden, der Schweiz und Österreich zuzulassen. Andererseits zeigte sich deutlich, daß nur bestimmte Regionen (Exportgewerbelandschaften) mit ihren Produkten in den Lieferlisten der RWC zu finden waren.

15 Zur wirtschaftlichen Bedeutung »Westindiens« aus britischer Sicht und zum politischen Umfeld siehe M. Duffy: *Soldiers, Sugar, and Seapower*, Oxford 1987, bes. Kap. I: »A Precarious Money Box« sowie F. G. Dawson: *The First Latin American Debt Crisis. The City of London and the 1822-1825 Loan Bubble*, New Haven/London 1990; und aus französischer Sicht A. Pérotin-Dumon: »La Révolution française et les colonies dans la monde atlantique«, in: *Structures et cultures des sociétés ibéro-américaines au-delà du modèle socio-économique*, ed. IRDAL (Collection de la Maison des Pays Ibériques, 43), Paris 1990, S. 149ff. Zur deutschen Perspektive siehe H. Kellenbenz: »Von den karibischen Inseln. Archive und neuere Literatur, insbesondere zur Geschichte von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (III. Teil)«, in: *JbLA*, 7 (1970), S. 408ff. Die traditionelle Fixierung

Fernhändler – in zeitgenössischer Diktion, sofern sie selbst produzieren ließen z. T. schon »Fabrikanten der ersten Classe« und »Manufakturisten« (d. h. Verleger und Verleger-Kaufleute) der bisherigen »Hinterländer«, die noch bis 1806/07 fast ausschließlich auf den Zwischenhandel der oligarchischen Handelsrepubliken Hamburg und Bremen oder holländischer, österreichisch-niederländischer bzw. englischer Kaufleute angewiesen gewesen waren, versuchten den Handel und Verkauf ihrer Produkte somit selbst zu organisieren. Nach der Rückkoppelung von den Märkten kam es auch zu ersten Ansätzen, die Produktion zu gestalten (Muster-, Qualitäts- und Größenvorgaben). Um die Wiege der RWC standen wohl die wichtigsten Angehörigen der »Freihändler«-Gruppierung unter den potenteren deutschen Unternehmern,¹⁷ die besonders zwischen 1815 und 1834 die Wirtschaft bestimmter deutscher Territorien prägten. Dieser Zeitraum ist besonders deshalb so interessant, weil sich im Zuge der Auseinandersetzung um die Industrialisierung die Grundtypen von Unternehmern und Unternehmen des 19. Jahrhunderts formierten. Dabei hat die im Ergebnis weitgehend negative

der deutschen Perspektive auf Hamburg vertritt Schwarzer: »Der Hamburger Exporthandel ...«, in: SM, 17. Jg. (1983), Heft 1, S. 63ff. Zur ungefähren zeitgenössischen geographischen Kenntnis »Westindiens« in Deutschland siehe W. E. A. Schlieben's *Atlas von Amerika*, Leipzig bei Georg Joachim Göschen o. J. (ca. 1830) (Exemplar in der Universitätsbibliothek Leipzig), S. 40ff. (Einführung): »Größe und Bevölkerung Westindiens im Anfange 1826«. Siehe auch den ausgesprochen kenntnisreichen und – vor allem in bezug auf die politischen Ereignisse gehaltvollen – Artikel »Westindien« im *Conversations=Lexicon oder encyclopädischen Handwörterbuch für gebildete Stände* in zehn Bänden, Zehnter Band, Leipzig/Altenburg: Brockhaus 1819, S. 545-562 [!]. In verschiedensten Projekten spielten Haiti und Santo Domingo schon früher eine Rolle in der Geschichte etwa des friderizianischen Preußen. So hatte der anglo-amerikanische Kaufmann Stephen Sayre (1738-1818), übrigens zeitweilig ein Freund Francisco de Mirandas, 1777 Friedrich II. den Vorschlag gemacht, Santo Domingo zu erwerben und sich den Besitz von den entstehenden USA garantieren zu lassen; siehe GStAM, Geheime Finanzkontrolle LVIII: Amerikanischer Handel und Krieg, Band 2.

- 16 Siehe: GStAM, Akten RWC, I, Bl. 2r. Aders schrieb in einem Brief aus Elberfeld vom 11. Januar 1821 an »Seine Exzellenz den Königl. Preuß. wirklichen Geheimen Staats und Handelsminister, Ritter des rothen Adlerordens und des eisernen Kreuzes Grafen von Bülow« zu Berlin: »Mein Vorschlag für die Bestimmung der Versuchsladung würde auf die Republik Haiti gerichtet sein«. Der rührige Wuppertaler Kaufmann und Unternehmer teilte auch mit, daß er bereits seit 1816 in bezug auf den Westindienhandel »Versuche im Kleinen« angestellt habe. Aders hatte auch schon 1818 für eine volle diplomatische Anerkennung Haitis plädiert; siehe: M. Kossok: *Im Schatten der Heiligen Allianz, Deutschland und Lateinamerika 1815-1830*, Berlin 1964, S. 164ff. Haupt: »Bourgeoisie und Rheingrenze ...«, bes. S. 24ff erwähnt Haiti gar nicht. 1817 war von einer Leipziger Firma (wahrscheinlich die Leinwand- und Damastexportfirma Christian Gottlob Schwägrichen) eine größere Partie Großschönauer Tafelzeuge nach Haiti gesandt worden; siehe J. Ludwig: *Der Export sächsischer Waren nach Lateinamerika 1760-1830. Ein Beitrag zur Geschichte der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen europäischen Regionen und Lateinamerika*, Phil. Diss., Leipzig 1993, S. 179. Zur Wahrnehmung speziell Haitis in Deutschland siehe die Dissertation von K. Schüller: *Die deutsche Rezeption haitianischer Geschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum deutschen Bild vom Schwarzen* (Lateinamerikanische Forschungen, Band 20), Köln/Weimar/Wien 1992.
- 17 Siehe die Liste der »Hilfsagenten« der RWC, fast alles »angesehene Bürger« aus größeren Städten des Rheinlandes und Westfalens, bei Oehm, S. 30, Anm. 38.

Überseehandelserfahrung durch die Kompanien der 20er Jahre eine sicherlich viel wichtigere Bedeutung in der Konstituierungsgeschichte bestimmter Unternehmerfamilien und -dynastien gehabt als bislang angenommen. Ein Artikel von Friedrich W. Harkort im *Hermann* (1833) bestätigt das im Negativen: »Hätte sich unser erwachender Assoziationsgeist früher auf die inneren Bedürfnisse richten können, wären die Millionen nicht unnütz nach Amerika gegangen.« Dem Freihandel allerdings hingen die Harkorts oder ein Hasenclever und ein Rahlenbeck auch nach dieser Erfahrung an.¹⁸

Am 7. Dezember 1821 jedenfalls druckte die Wuppertaler *Provinzial-Zeitung* in noch ganz frischem Überseehandelsenthusiasmus einen Artikel aus der *Allgemeinen Preußischen Staats=Zeitung* in vollem Umfang ab:

Noch im vorigen Sommer ward in einer Komité (sic!) des englischen Unterhauses behauptet, und man fand gleichsam Trost in diesem Glauben, daß es unmöglich sey, eine so assortierte Ladung vom festen Land nach Westindien zu senden, wie sie vor einigen Monaten die rheinisch-westindische Kompagnie nach Hayti gesandt hat.-Aber woher sollte auch ein englisches Parlamentsglied wissen, was selbst den meisten deutschen Seehändlern unbekannt war, bis ihnen durch das rühmliche Institut die Augen geöffnet wurden, und sie nunmehr ihre Blicke nach dem Innern des Vaterlandes

18 Vgl. M. Schuhmacher: *Auslandreisen deutscher Unternehmer 1750-1851 unter besonderer Berücksichtigung von Rheinland und Westfalen*, Köln 1968, S. 145; siehe auch Zwahr's Analyse des »Spitzenbeispiels« (G.) Harkort als eines »multipotenten Gründers« (H. Zwahr: *Zur Klassenkonstituierung der deutschen Bourgeoisie*, in: *Proletariat und Bourgeoisie in Deutschland. Studien zur Klassendialektik*, Köln 1980, S. 87ff.). Hasenclevers Kommentar 1831 zum drohenden Zusammenbruch der RWC: »Es ist daher trotz dem Verlust, den die Aktionäre erleiden werden, für Deutschland unendlich viel gewonnen«; siehe: *Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins*, 49 (1916): Brief J. Hasenclevers an Prof. von Savigny, 24.8.1831. Die Diskussion um die Unternehmertypen referiert auf Basis der Historiographie der alten BRD Hermann Kellenbenz in der Einleitung zu seinem Artikel »Der Kammerdiener, ein Typus der höfischen Gesellschaft. Seine Rolle als Unternehmer« (in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* (VSWG), 72. Band (1985), Heft 4, S. 476ff.). Während die Historiographie der DDR meist bei den makrohistorisch-strategischen Typisierungen von Marx stehenblieb: »revolutionierender« versus »konservierender Weg« der Entwicklung des Kapitalismus (siehe: K. Marx: *Das Kapital*, Band III, in: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 25, Berlin 1976, S. 347ff.), hat Zwahr mit seinem Konzept der empirischen Analyse des dialektischen Verhältnisses zwischen Bourgeoisie- und Arbeitnehmertypen unterhalb der Makrostruktur »Klasse« einen Vorlauf für die moderne Sozialgeschichtsforschung geschaffen. Im Sinne dieses Konzepts wird in einem späteren Artikel die Analyse der Arbeitnehmer und -nehmerinnengruppen angestrebt, die faktisch (zumindest zeitweilig) für »Amerika produzierten«; siehe *Volksleben zwischen Zunft und Fabrik. Studien zu Kultur und Lebensweise werktätiger Klassen und Schichten während des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus*, hrsg. v. R. Weinhold, Berlin 1982 sowie R. Sandgruber: *Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert*, Wien 1982.

wendeten und daselbst Kräfte entdeckten, an deren Dasein sie früher geradezu verzweifelten!

Durch solche Anregungen, durch dies Bahnen des Weges, wird sich die genannte Kompanie als vielleicht durch direkten Gewinn, um das Vaterland verdient machen, sie hat darum aber auch umso mehr Ansprüche auf Unterstützung des Patrioten. Jeder Unbefangene wird gewiß gern das Seinige zum Emporkommen dieses Instituts beitragen, das keine Opfer, sondern lediglich eine Geldanlage verlangt, welche mehr oder minder gute Zinsen trägt, im übrigen aber so sicher ist, als es nur immer eine merkantilistische Unternehmung bei einer ausgezeichnet vorsichtigen Leitung sein kann. Mit Vergnügen sehen wir daher auch das Interesse an diesem gemeinnützigen Unternehmen sich täglich allgemeiner über ganz Deutschland verbreiten. Wir nennen folgende Aktien-Inhaber bei der rheinisch-westindischen Kompagnie namentlich:

Oberpräsident Graf v. Solms-Laubach, Köln

Oberpräsident Freiherr v. Vincke, Münster

Chefpräsident v. Pestel, Düsseldorf

Fürst Otto Victor v. Schönburg, Sachsen

Graf L. A. v. d. Schulenburg, Jahmen in Sachsen

Geh.Reg.Rat Kunth, Berlin

Geh.Reg.Rat Jacobi, Düsseldorf

Oberst Freiherr v. Ledebur, Aschersleben

Major v. Rappard, Torgau

Reg.Rat Graf v. Sondreczky, Breslau

Reg.Rat v. Zeschau, Potsdam

Ober-Forstmeister v. Münchhausen, Koblenz

Geh.Hofrat Cotta v. Cottendorf, Stuttgart

Gebr. Bethmann, Frankfurt am Main

B. Metzler & Co., Frankfurt

Gebhardt & Hauck, Frankfurt

M.A. Rothschild & Söhne, Frankfurt

Vetter & Co., Leipzig

Frege & Co., Leipzig

Reichenbach & Co., Leipzig

Senator Merck & Co., Hamburg

C. Math. Schröder, Hamburg

G.D. Herstatt, Köln.

Wenn wir aus Elberfeld und Barmen keine Namen aufführen, so geschieht es blos darum, weil sich daselbst beinahe Niemand von der Theilnahme an der Kompagnie ausgeschlossen hat und in jener Wiege des Instituts außer dem Fabrik- und Handelsstande, selbst Kapitalisten, Geistliche, Aerzte und Schullehrer ihre Anerkennung der Nützlichkeit des Unternehmens durch Aktien-Übernahme an den Tag gelegt haben. Die Zahl der gezeichneten Aktien übersteigt nunmehr 400.¹⁹

Die Auswahl ist sehr interessant. Fast hat es den Anschein, als ob die Verlautbarungen in der offiziellen Presse und die Aufzählung der illustren Gemeinschaft hoher Beamter und Bankiers sowie der Aktionärstypen die nationalen und »patriotischen« Argumentationsmuster, die in anderem Zusammenhang durchaus in die Nähe des »Demagogentums« hätten gerückt werden können, konterkarieren sollten. Ganz abgesehen von der interessanten Mentalität in bezug auf »Opfer«, »Geld«, »Vaterland«, »Patrioten« und »Gewinn«, zeigt sich hier sowohl das starke politische Kontrollbedürfnis in den Hochzeiten des Wirkens der Heiligen Allianz, wie auch der Versuch, als notwendig erachtete wirtschaftliche Aktivitäten »mit allerhöchster Billigung« zu legitimieren und ihnen eine – wenn auch nur vermutete – politische Spitze zu nehmen. Diese »allerhöchste Billigung« fand ihren Ausdruck im Beitritt des Königs von Preußen sowie des Kronprinzen und Prinz Carls von Preußen, der ebenfalls bis März 1823 erfolgt war. Der König hatte 40 Aktien »zum Beweis Allerhöchst seines Beifalls an dem Streben des Vereins aus seiner Privatschatulle zu übernehmen geruht«.²⁰ Oehm verweist mit Blick auf die Arbeit von Kossok sehr richtig auf die weitreichenden politischen Implikationen der »allerhöchsten Billigung«: Dieser Aktienerwerb bedeute weit mehr als eine aktive Teilnahme des Monarchen am Wiederaufbau²¹ der Wirtschaft preußischer und anderer deutscher Territorien. Sie sei vielmehr als ein erster deutlicher Ausdruck des »Abrückens von der europäischen Restaurationspolitik«²² lange vor dem Kongreß von Verona zu verstehen. Das gilt umso mehr, als sich die Anfangsunternehmungen der RWC, wie bereits erwähnt, auf Westindien und speziell auf

19 Zit. nach Oehm, S. 50f.

20 Zit. bei Oehm, S. 55f. Ab 1826 übernahm der König sogar 500 Anteile; siehe ebenda, S. 51.

21 Aus Sicht des heutigen Forschungsstandes muß wohl von »Wiederbelebung« bzw. »Neujustierung« gesprochen werden; siehe Wehler: *Gesellschaftsgeschichte*, Band II, S. 130ff.

22 Oehm, S. 54, nach M. Kossok: *Im Schatten ...*, S. 133ff. und S. 234; siehe auch U. Schmieder: *Preußen und der Kongreß von Verona – Eine Studie zur Politik der Heiligen Allianz in der spanischen Frage*, Phil. Diss., Leipzig 1992 (unveröffentlichtes Manuskript).

Haiti (das frühere französische St. Domingue²³) richteten. Für diesen Haiti-Handel war dem RWC-»Hauptagenten« P. Chr. Holtzschue bereits 1821 ein offizielles Legitimationspatent des Handelsministers von Bülow mitgegeben worden, während Außenminister Graf Bernstorff eine offizielle diplomatische Anerkennung des »Negerstaates« noch strikt ablehnte.²⁴

Bereits im Mai 1822 kam es zur Gründung eines Kompaniestützpunktes in Mexiko (Veracruz).²⁵ Hauptagenten wurden zunächst Louis Sulzer aus Gotha und F. G. Schneider aus Krefeld. Auch sie erhielten Legitimationspatente des Handelsministers und zusätzlich Empfehlungsschreiben Alexander von Humboldts. Im Laufe der Jahre 1822/23 entstand auch eine Niederlassung in Buenos Aires.²⁶ Als Hauptagent wirkte Friedrich Wilhelm Schmalzing. Seit 1825 schließlich sandte die RWC Warenladungen an die Westküste Südamerikas. Seit 1826 kamen Handelsverbindungen nach Ost- und Südostasien hinzu. Damit bestanden Handelsverbindungen zu den wichtigsten Plätzen des Neuen Kontinents und ein Teil des universalen Handelsnetzes fand seine Verankerung in deutschen Regionen. Auf ihren überseeischen Märkten (Haiti, Mexiko, Río de la Plata, Chile-Peru, Ost-Indien) trat die RWC als »Deutsche Kompanie« auf.

Für den von den Wuppertalern immer wieder betonten »nationalen Charakter« der ersten deutschen Aktiengesellschaft mit der Möglichkeit der Anonymität²⁷ spricht auch die Beteiligung anderer deutscher Staaten und

23 Zum Hintergrund, besonders zur Geschichte der Sklavenrevolution auf St. Domingue siehe Band 28 (1991) des *JbLA* – hier findet sich der neueste Forschungsstand; siehe auch M. Zeuske/C. J. Munford: »Die 'Große Furcht' in der Karibik: Frankreich, Saint-Domingue und Kuba (1789-1795), in: *Ibero-Amerikanisches Archiv*, Neue Folge, Jg. 17 (1991), Heft 1, Berlin, S. 51-98; sowie dies.: »Black Slavery, Class Struggle, Fear and Revolution in St. Domingue and Cuba, 1785-1795«, in: *The Journal of Negro History*, Vol. LXXIII, nos. 1-4, Atlanta (1988), S. 12-32.

24 Zeuske: »Die vergessene Revolution ...«, S. 311. Unter dem Datum 16. September 1823 findet sich in den preußischen Akten auch der Entwurf eines Empfehlungsschreibens von Kunth an »Don Bernardino Rivadavia, Aussenminister der Regierung in Buenos Ayres«, ausgestellt für Friedrich Wilhelm Schmalzing, den Hauptagenten der RWC für den Río de la Plata-Raum; siehe: GStAM, Akten RWC II, Bl. 16r/v.

25 Siehe auch O. Schell: »Die wirtschaftlichen Beziehungen des Wuppertales zu Mexiko in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts«, in: *Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins* Nr. 7, Elberfeld (1914), S. 121ff. Die umfassendste neuere Arbeit, allerdings ohne tiefere Untersuchung der RWC, ist W. L. Bernecker: *Die Handelskonquistadoren ...*, passim.

26 Wegen des Krieges zwischen Brasilien und der Republik Argentinien um die Banda Oriental wurde G. O. Hoffmann als Agent der RWC nach Montevideo geschickt, um die während der Blockade von Buenos Aires dorthin umgeleiteten Waren zu verwalten; siehe Penkwitt: *Preussen und Brasilien ...*, S. 275; siehe auch GStAM, AA II, Rep. 6, 2.4.1.II, Nr. 3454, Bl. 17ff.

27 Die RWC war die dritte Aktiengesellschaft in Preußen überhaupt und unter diesen die erste, die als Novum Inhaberpapiere verkaufte. Die Vorbehalte gegenüber anonymen Aktiengesellschaften seitens des preußischen Staates aus Gründen der Wirtschaftsmentalität und der Politik stellt Oehm, S. 40 dar. Eine solche Kontrollliste der Aktionäre, wie sie 1821 erstellt wurde, ist allerdings für spätere

Wirtschaftsregionen. So auffällig wie die Absenz »echt« preußischer Unternehmer, etwa aus Berlin, auf der Liste von 1821 (siehe Anhang, Liste I, auf der genau ein Mitglied aus Berlin – ein gewisser A. Liebert – mit genau einer Aktie verzeichnet ist) ist die Beteiligung von Aktionären aus traditionellen deutschen Wirtschaftszentren.

Die Wirtschaft Sachsens etwa beteiligte sich bereits an der »ersten Abladung« der Kompanie 1821/22, die sich nach Port-au-Prince auf Haiti richtete, mit ca. 25 %.²⁸ In der Übersicht aller durch die RWC bis zum 31. Dezember 1831 »seewärts ausgeführten Waren« erscheinen das »Königreich und die Herzogtümer Sachsen« mit rund 18 %.²⁹ In der durch die Presse publizierten Teilliste von Aktionären belegen mit dem Fürsten von Schönburg und dem Grafen von der Schulenburg³⁰ ein altsächsischer Hochadliger und ein in Sachsen angesiedelter Zweig der altmärkischen Adelsfamilie, die starke Wirtschaftsinteressen hatten, sowie drei der wichtigsten Bankhäuser wichtige Plätze. Letztere hatten aber ihren Zenit schon überschritten.

Sachsen war ein Pionierterritorium der industriellen Revolution. Deshalb sei die sächsische Beteiligung an der preußisch kontrollierten »nationalen« Handelskompanie näher beleuchtet.

Der preußische Staat, der sich die politische Aufsicht über die Aktionärsgesellschaft³¹ durch die Statutenbestätigung seitens des Preußischen Königs (7. November 1821), wie durch die Statuten selbst³² gesichert hatte,

Zeiten nicht mehr in den Akten zu finden. Wie die Tabellen weiter unten zeigen, traten stärker wirtschaftliche Gesichtspunkte in den Vordergrund.

28 Siehe Zeuske: »Die vergessene Revolution ...«, S. 313, Anm. 103.

29 Beckmann, S. 104f. Bei den 18 % ist der Anteil der preußischen Provinz Sachsen bzw. ihrer ehemaligen sächsischen Bestandteile noch nicht in Betracht gezogen.

30 Ebenso wie der Graf von Einsiedel (siehe Anm. 41) gehörten auch die Grafen aus der Familie von der Schulenburg (siehe Anm. 72) zu den adligen Unternehmern, die auf vielfältige Weise wirtschaftlich engagiert waren, so etwa auch im Zuckergeschäft und allgemein bei den Bemühungen, zwischen 1807 und 1814 den teuren bzw. nicht vorhandenen Kolonialzucker durch einheimische Rübensubstitute zu ersetzen. Ein anderer Zweig der Schulenburgs besaß auch Manufakturen in Burgscheidungen. Inwieweit bei den adligen Unternehmern ihre Öffnung zum Pietismus eine Rolle gespielt hat, auf die H. Schlechte (»Pietismus und Staatsreform 1762/63 in Kursachsen«, in: *Archivar und Historiker. Studien zur Archivwissenschaft. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Otto Meisner*, Berlin 1956, S. 370f.) und H.-W. Erbe (*Zinzendorf und der fromme hohe Adel seiner Zeit*, phil. Diss. Leipzig 1928; siehe auch *Erster Sammelband über Zinzendorf*, mit einem Vorwort von E. Beyreuther u. G. Meyer, Hildesheim 1975, S. 373-634) vor kurzem G. Wartenberg (»Der Pietismus in Sachsen – ein Literaturbericht. Kurt Meier zum 60. Geburtstag«, in: *Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus*, Band 13 (1987), S. 103-114), allerdings mit Schwerpunkt 18. Jahrhundert, verwiesen hat, bleibt zu erforschen.

31 Die so »anonym« überhaupt nicht war, wie die Auszüge aus der Liste (weiter unten) zeigen.

32 Siehe den Passus über den Sitz der Kompanie und der Direktion bei Oehm, S. 43ff.

unterteilte die Mitglieder der RWC fein säuberlich in »preußische« (192 Personen oder Firmen) und »nichtpreußische« (62 Personen oder Firmen) Mitglieder. Die »preußischen« Untertanen waren in ihrer überwiegenden Mehrzahl Bergische Wuppertaler.³³ Zu den »nichtpreußischen« Aktionären zählten sowohl nach Quantität, wie auch ihrem Namen nach, einige der bekanntesten sächsischen Verleger-Großhändler, Manufakturisten im Übergang zu wirklichen Fabrikanten, Bankiers und Staatsbeamten. Die Liste der Mitglieder der RWC im Geheimen Staatsarchiv (GStAM) von 1821 weist 33 sächsische Mitglieder sowie je einen Aktieninhaber in Görlitz und Torgau aus.³⁴ Neben den konkreten ökonomischen und wirtschaftspolitischen Momenten, die hier eine Bedeutung hatten, zeigen sich damit wohl auch übergreifende Attraktionskräfte, die von Preußen ausgingen.

Im einzelnen sind folgende Aktionäre aus Sachsen bzw. bis 1815 sächsischen Gebieten³⁵ verzeichnet, deren massive Beteiligung kurz nach der Gründung der Kompanie durchaus die Aufbruchstimmung und die allgemeine Konjunktur³⁶ für den überseeisch-universalen Fernhandel am Beginn der 20er Jahre widerspiegelt (siehe Liste I).

Von der Gesamtheit der im November 1821 gezeichneten Aktien (396) waren »innerhalb Preußens« 222 angekauft worden, 174 »außerhalb Preußens«. 68 Aktien, d. h., rund 23 % des gesamten Aktienvolumens, fielen in den sächsischen Wirtschaftsraum (siehe Tabelle I). Regionale Schwerpunkte bildeten vor allem die Oberlausitzer Leinenexportgewerbeland-

33 44 Aktionäre aus dem Bergischen Land traten am 18. März 1821 zur konstituierenden Generalversammlung zusammen. Das ehemalige Herzogtum Berg bildete damit sowohl einen zeitlichen wie auch einen regionalen Ausgangspunkt der RWC; siehe Oehm, S. 26 sowie Reulecke: »Nachzügler und Pionier ...«, bes. S. 61.

34 GStAM, Akten RWC, I, Bl. 136-142. Die Liste ist undatiert, muß aber zwischen dem 2. und 15. November 1821 in Berlin eingegangen sein. In der Liste ist etwa der königlich sächsische Minister Graf Detlev v. Einsiedel (1773-1861) noch nicht erwähnt, dessen Eintritt als Aktionär Oehm für die Zeit vor dem 15. März erwähnt, siehe Oehm, S. 57. Da Blatt 139r der Liste am Rand z. T. zerstört ist, können einige Aktienanteile nur als Schätzwert (mit * gekennzeichnet) bzw. bestimmte Summen in der Tabelle weiter unten nur z. T. geschätzt (mit ** gekennzeichnet) angegeben werden.

35 Görlitz und Torgau waren zwar seit 1815 preußisch, gehörten aber eindeutig zum sächsisch-preußischen bzw. niederschlesisch-sächsischen Wirtschaftsraum.

36 Siehe etwa den Briefwechsel zwischen Jacob Aders und Johann Caspar Harkort V über die Themen allgemeine Konjunktur in bezug auf den Südamerika- und Westindienhandel im *Westfälischen Wirtschaftsarchiv* (WWA), N 18, Nr. 181/3 (Brief von Aders vom 7. Oktober 1821 aus Elberfeld an Harkort, die Kopie verdanke ich Herrn W. Reininghaus, Dortmund); der jüngste der Harkort-Brüder, Christian, plante eine Reise nach Santo Domingo (wobei er wahrscheinlich den ehemals spanischen Teil der Insel Hispaniola meinte); siehe auch *Das Archiv der Familie und Firma Johann Caspar Harkort zu Hagen-Harkorten im Westfälischen Wirtschaftsarchiv Dortmund*, bearbeitet von W. Reininghaus, Münster 1991, S. 80.

schaft (27 Aktien),³⁷ die Regionen Chemnitz und Annaberg als eine aufstrebende Baumwollzeug-Exportgewerblandschaft sowie die Schönburgischen Rezeßherrschaften³⁸ (29 Aktien).³⁹ Die Stadt mit den meisten Aktien war Leipzig (12 Aktien). Damit sind innerhalb des politischen Territoriums Sachsen eindeutige regionale Schwerpunkte ausgewiesen. Die Halter außerhalb von Leipzig waren in der Mehrheit lokal verankerte Kaufleute- und Verlegerfamilien.

Zwar sind allein für Elberfeld 96 Aktien mit einem Kapital von 48.000 Talern Preußisch Courant ausgewiesen und für Barmen 40 Aktien (meist als Kapitalanlage von 1 - 2 Aktien breit gestreut)⁴⁰ doch nach dem Herzogtum Berg und Westfalen lagen in Sachsen die Wirtschaftsgebiete und Städte mit den meisten Aktienhaltern Deutschlands. Was die »Hitliste« der Einzel- bzw. Familienhalter von Aktien betrifft, so bietet die Liste II ein anschauliches Bild.

37 Siehe H.-D. Fleißig: *Untersuchungen zur Klassenkonstituierung der Bourgeoisie in der südlichen Oberlausitz zur Zeit der industriellen Revolution unter besonderer Berücksichtigung der ökonomischen Konstituierung und deren Grundlagen im Textilgewerbe*, 2 Bände, Diss. A, PH Dresden 1989.

38 Zu den Regionen im Erzgebirge bzw. am Fuße des Gebirges siehe S. Sieber: *Das Erzgebirge als Industrielandschaft*, in: Ders., *Studien zur Industriegeschichte des Erzgebirges* (Mitteldeutsche Forschungen, Band 20), Köln/Graz 1967, S. 1ff., S. 24ff. Zu den Schönburgischen Rezeßherrschaften, die bis 1822 zollpolitisches »Ausland« für Sachsen waren, siehe H.-A. Grohmann: *Kapital und Lohnarbeit in den Schönburgischen Rezeßherrschaften. Zur Konstituierung von Bourgeoisie und Arbeiterklasse in einer deutschen Exportgewerblandschaft 1830 bis 1882*, (phil. Diss. A) Leipzig 1988, bes. Kapitel I, S. 9ff. und die Karte im Dokumentenanhang. (Der Autor verdankt H.-A. Grohmann wichtige Anregungen zur Thematik.) In den Schönburgischen Herrschaften ist eben für die hier behandelte Zeit die massenhafte Fertigung von Westenstoffen und Damenoberbekleidung aus Wolle und Halbwolle (mit eingelegter Baumwolle) nachgewiesen, die Zeit vom Ende des 18. bis in die 20er Jahre des 19. Jahrhunderts wurde »goldene Westenzeit« genannt, danach begann die »Tüchleinzeit«: siehe Grohmann, S. 12 (siehe auch Tabelle VII).

39 Allerdings ist trotz der räumlichen Nähe der Orte aus den Schönburgischen Herrschaften und Chemnitz eine genaue Analyse der Aktienanteile durchaus notwendig. Es ist kein Zufall, daß aus Chemnitz, der Hochburg der Schutzzöllner Sachsens, nur 4 »Probeaktien« von einzelnen Haltern nachgewiesen sind; vgl. Zwahr: *Zur Klassenkonstituierung ...*, S. 106. Unter den Aspekten »Region« und »Frühindustrialisierung« trafen sich in der RWC zeitweilig also sehr unterschiedliche Interessen, traditionelle Fernhandelsinteressen, die sich einer »modernen« (»englischen«) Freihandelsargumentation bedienten, überwogen aber deutlich.

Zu den Problemen der Versorgung mit den gesuchten südamerikanischen und westindischen »gelben« Baumwollsorten siehe Forberger: »Industrielle Revolution in Sachsen 1800-1861«, Band I/I, Berlin 1982, S. 315ff. In der Tabelle S. 316/17 wird eine Vielzahl von Lieferorten (zugleich Sortenbezeichnungen) in der Karibik und in Surinam/Guayana sowie in den Südstaaten der USA ausgewiesen.

40 Oehm weist darauf hin, daß Aders wegen der bereits im Wuppertal herausgebildeten spekulativ-kapitalistischen Mentalität die Form einer Aktiengesellschaft mit ihrer »Gelegenheit zu einer nützlichen Kapital-Anlage« besonders günstig erschien; siehe Oehm, S. 29.

Für Anfang 1823 erwähnt Oehm auch den Grafen von Einsiedel,⁴¹ bekanntlich zu dieser Zeit königlich sächsischer Kabinettsminister, unter den neugewonnenen Aktionären. Bald traten auch Institutionen wie das preußische Handelsministerium, die Königlich-Württembergische Hofbank und die Herzoglich-Nassauische Amortisationskasse sowie (seit März 1823) die sächsische Krone (mit vier Aktien)⁴² als »korporative Aktionäre« auf. Diese Eintritte von Institutionen, privilegierten Finanzeinrichtungen und des Ministers symbolisieren zumindestens für die erste Hälfte der 20er Jahre die Stärke einer zwar konservativ dominierten, aber im wirtschaftlichen Sinne auch stark »national« argumentierenden »Freihandelspartei«.⁴³ Die bereits erwähnte »Hitliste« zeigt das – zumindest nach außen gezeigte – Vorherrschen adliger Unternehmer, den Einfluß des Staates in Person des Monarchen und wichtiger Beamter, die Bedeutung der Gruppe der RWC-

41 Die Grafen von Einsiedel gehörten zu den wichtigsten adligen Unternehmern in Sachsen; siehe die hervorragend-negative Würdigung bei Forberger: »Industrielle Revolution ...«, I/I, S. 216. Graf Detlev v. Einsiedel war Besitzer der Eisenwerke Lauchhammer/Gröditz und der Schafwollspinnerei Wolkenburg. Zum Übergang von der Wollspinnerei auf Baumwollspinnerei (ab 1808: reine südamerikanische Baumwolle!) siehe: ebenda, I/II, S. 194ff., Tab. 175. In Waltersdorf bei Freiberg und in einer ehemaligen Kupferhütte des Grafen in Bottendorf bei Artern arbeitete zwischen 1800 und 1802 die erste Zuckerfabrik der Provinz Sachsen; siehe H.-H. Müller: »Zur Geschichte und Bedeutung der Rübenzuckerindustrie in der Provinz Sachsen im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Magdeburger Börse«, in: *Landwirtschaft und Kapitalismus. Zur Entwicklung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse in der Magdeburger Börse vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Weltkrieges*, 2. Halbband, hrsg. v. H.-J. Rach u. B. Weissel, Berlin 1979, S. 9ff.

42 Siehe SHStAD, Loc. 11168: »Die Anknüpfung directere Handelsverbindungen mit Westindien und Süd-Amerika durch Actiengesellschaften betr., Bl. 18«, zit. nach Ludwig: »Der Export ...«, S. 205, Anm. 608.

43 Zu den Ansichten von Aders über Freihandel siehe Oehm, S. 61f.; zu den Institutionen siehe Beckmann, S. 18ff., S. 48f. Die Positionen von Aders trafen sich mit denen von (G.) Harkort, über den Zwahr noch für die Zeit vor 1848 feststellt: »... die entschieden freihändlerische Position der Bourgeoisie um Harkort [bestätigt], daß die industriekapitalistische Komponente ihrer Unternehmertätigkeit noch nicht so weit in den Vordergrund gerückt war, daß sich daraus die Konsequenz einer wirtschaftspolitischen Neuorientierung ergeben hätte«; siehe Zwahr: *Zur Klassenkonstituierung der deutschen Bourgeoisie* ..., S. 110f. Das gilt umso mehr für die Zeit, als die Harkort-Brüder 1820 das »Handels- und Exporthaus Carl und Gustav Harkort«, die sogenannte »Englische Garnhandlung« in Leipzig gegründet hatten; siehe ebenda, S. 111. Den »Blick [gerichtet] auf die Gestaltung des Welthandels« hatten sie sicherlich schon zu diesem Zeitpunkt, womit in der Einschätzung der Konstituierung dieses Unternehmertyps der Bedeutung des Welthandels stärker Rechnung getragen werden sollte; ebenda, S. 113. Mit der in vorliegendem Artikel benutzten Quellenbasis (Liste von 1821) wird dieser Sachverhalt zahlenmäßig noch nicht besonders deutlich, da der Familienvorstand der 5. Harkortgeneration mit nur 2 Aktien nicht eben zu den Protagonisten der RWC gehört zu haben scheint, während die Neuleipziger Carl bzw. Gustav noch gar nicht auf der Liste erscheinen. Für spätere Zeitpunkte wiederum liegen keine Listen vor. Der unter Anm. 52 erwähnte Briefwechsel und die Übernahme der RWC-Agentur für Sachsen und Böhmen durch die sächsischen Harkorts (1825) sprechen aber für eine sehr aktive Beteiligung an der RWC. Zu einem der wichtigsten, aber meist wenig untersuchten Problemen bei der »Gestaltung des Welthandels«, die in einem späteren Artikel behandelt werden müssen, siehe R. Engelsing: »Technik, Unternehmensorganisation und Kapitalinvestition in der deutschen Schifffahrt des 19. Jahrhunderts«, in: *Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Probleme der frühen Industrialisierung*, hrsg. v. W. Fischer, Berlin 1968, S. 492ff.

Direktoren (die die eigentliche dynamische Untergruppe ausmachten) sowie von »Spitzenverlegern«, Fernhändlern und traditionsreichen Bankhäusern unter den Wirtschaftstypen, die zusammen verschiedene Gruppen realer Akteure⁴⁴ bildeten und einen Teil ihrer Aktivitäten auf den Amerika-handel konzentrierten. Dabei kam es auch zu Versuchen, die Produktion auf überseeische Märkte auszurichten.⁴⁵

Ganz oben steht der preußische König aus Berlin bzw. Potsdam. Durch die Vermittlung der Bürokratie war somit der preußische Staat repräsentiert. Ihm folgt der adlige Unternehmer. Schulenburgs Basis war das Gut in Sachsen und die sich ebenfalls modernisierende Landwirtschaft. An dritter Stelle stehen die Wupperthaler Fernhandelskaufleute und Verleger oder Eisenwarenproduzenten, zugleich die »Macher« und Organisatoren der RWC.⁴⁶ Dann kommen mit Dürninger, Eisenstuck und Kirsch schon Textilverleger mit traditionellen Fernhandelsinteressen im Falle der Herrnhuter⁴⁷ und einer der großen erzgebirgischen Baumwollverleger und Fabrikengründer im Falle Eisenstucks. Letzterer stellte aber eher noch die Ausnahme dar. Die wirtschaftsstrategische Perspektive in der RWC war demnach noch weitgehend die von Kanzlei und Kontor.⁴⁸

Ihnen folgen bis Platz 25 wichtige Kaufmannsfamilien, »Capitalisten« (Bankhäuser) und »Manufakturisten« (z. T. Verleger mit Handlungshaus),

44 Zum Konzept der »realen Akteure«, das vor allen mit den Mitteln der Prosopographie arbeitet, siehe F.-X. Guerra: *Lugares, formas y ritmos de la política moderna, Separata del Boletín de la Academia Nacional de la Historia*, Tomo LXXI, Caracas (1988), Nr. 284, S. 1ff.

45 Siehe die Informationsvermittlungsfunktion preußischer Ministerien, bei Zeuske: *Die vergessene Revolution ...*, S. 303, Anm. 67 sowie die Berichte des RWC-Mitglieds Carl Rahlenbeck nach Dresden, in: Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (SHStAD): »Acta Die Anknüpfung directerer Handelsverbindungen mit Westindien und Süd-Amerika durch Actiengesellschaften betr.«, Vol. I, Ac. 1822, Nr. 11168, Bl. 20ff.

46 Siehe die Liste der ersten Direktoren und des Direktorialrates bei Oehm, S. 41ff. sowie die weiteren Besetzungen des Direktorialrates (ebenda, passim).

47 Siehe H. Wagner: *Abraham Dürninger u. Co. 1747-1939. Ein Buch von Herrnhutischem Kaufmanns- und Unternehmertum*, Herrnhut 1940, S. 32ff; siehe auch GStAM, Ministerium für Handel und Gewerbe: »Acta betr. die Handelsverhältnisse mit den ehem. Spanische Staaten in Südamerika (Mexico, Columbien, Buenos Ayres, Chile, Peru)«, Ites Heft v. 1823 bis 1829, Rep. 120, C. Ausw. Handel Südamerika, Abth. XIII, Fach 17, Nr. 3, Bl. 6r. Abschrift eines Berichtes vom 19. Mai 1823 aus Valparaiso von F. S. Scholtz in dem auch über 300 Stück Cotines der Firma A. Dürninger gesprochen wird. Scholtz war der Verantwortliche der Preußischen Seehandlung, die drei Schiffe mit Leinen zu einer »Expedition« nach der südamerikanischen Westküste geschickt hatte. Die Firma Dürninger hatte also auch zu anderen preußischen Institutionen Geschäftsbeziehungen.

48 Angesichts der Pionierrolle der bergischen Unternehmer in der industriellen Revolution spielt gerade für sie auch die »Fabrikperspektive« schon eine wichtige Rolle; siehe Reulecke: *Nachzügler und Pionier ...*, S. 52ff. sowie P. Kriedte: *Spätfeudalismus und Handelskapital. Grundlinien der europäischen Wirtschaftsgeschichte vom 16. bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 1980, bes. S. 89ff.

unter denen sich mit Hasenclever und Engels noch zwei Mitglieder des Direktorialrates der RWC befinden. Fügt man die auf der »1821-Liste« noch nicht vertretenen sächsischen Kron-Interessen hinzu, so wird auch das Verhältnis der deutschen Territorialstaaten deutlich. Interessant, in diesem kurzen Beitrag aber nicht zu leisten, wäre eine Untersuchung der Informationskanäle zwischen diesen »Schnittstellen« und dem »Input« von Informationen über Amerika. Eine der wichtigsten und prominentesten Eingabestellen lag auf jeden Fall in der Verbindung Kunth-Humboldt.⁴⁹

Diese Gruppierungen vermochten mit staatlicher Unterstützung eine ganze Reihe der potentesten Handelshäuser, Verleger, Bankiers und »Fabricanten der ersten Classe« Deutschlands anzusprechen, die das Unternehmen RWC jedoch in ihrer Masse als Anlage- und Spekulationsobjekt nach englischem Vorbild⁵⁰ angesehen haben dürften.

Der Einzugsbereich der RWC erstreckte sich zunächst auf die westfälisch-bergische Protoindustrialisierungsregion und – mit Abstand – auf wichtige, eng auf Leipzig fixierte Wirtschaftsregionen in Sachsen; die nach Amerika gelieferten Waren stammten aus den wichtigsten deutschen Staaten, aber auch bald aus der Schweiz und den Niederlanden sowie Böhmen und sogar Ungarn.

Das »Kompaniemodell« wirtschaftlich-kommerzieller Strategien, in Deutschland seit den Zeiten des Großen Kurfürsten vor allem aus Holland und England übernommen, strahlte in den 20er Jahren von Westfalen-Berg auch auf andere Regionen des »inneren« Deutschland aus. Ehe sich aber sächsische Interessenten kurzzeitig in der »Elb-Amerikanische Compagnie« (EAC) verselbständigten und die »Schlesisch-Südamerikanische Compagnie« (SSC) bzw. die »Süddeutsch-Westindische Compagnie« (SDWC) ins Leben gerufen wurden (Ende 1823 bzw. um 1825),⁵¹ beteilig-

49 Siehe M. Zeuske: »América y Humboldt, El modelo de las reformas alemanas y las realidades americanas. Una aproximación«, in: IX Congreso de Historia de América. Europa e Iberoamérica: *Cinco siglos de intercambios*, 3 Bände, coord. Ma. J. Sarabia Viejo, Sevilla 1992, Band III, S. 351ff; M. Zeuske: »Die vergessene Revolution ...«, S. 290, Anm. 16 sowie ders.: »Vom 'buen gobierno' zur 'besseren Regierung'? Alexander von Humboldt und das Problem der Transformation in Spanisch-Amerika«, in: ders./B. Schröter (Hrsg.): *Vom »bourbonischen Jahrhundert« zur Unabhängigkeit. Alexander von Humboldt und das neue Geschichtsbild über Amerika*, Leipzig 1992, S. 145-215. Zur leicht peinlichen Diskussion, ob Humboldt ein Vorreiter eines neuen Kolonialismus gewesen sei, siehe O. Ette: »Unser Welteroberer«: Alexander von Humboldt, der zweite Entdecker und die zweite Eroberung Amerikas, in: *Amerika 1492-1992*, 2 Bände, hrsg. v. Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz und Museum für Völkerkunde zu Berlin, Band I: *Essays*, Braunschweig 1992, S. 130ff.

50 Siehe Dawson: *The First American Debt Crisis ...*, S. 23ff.

51 Siehe M. Zeuske: »Bajo la bandera prusiana: Comerciantes, cónsules y compañías comerciales alemanas en las Antillas (1815-1860)«, in: *Commerce et plantations dans la Caraïbe aux XVIII/XIX*

ten sich viele der Sachsen an den Geschäften der RWC oder belieferten die Preußische Seehandlung.⁵² Eine besonders wichtige Rolle für die Verbindung des europäischen Handelszentrum Leipzig mit der bedeutendsten regionalen Basis der RWC im Wuppertal ist in den ausgesprochen engen

siècles (Collection de la Maison des Pays Ibériques, 52), ed. P. Butel/B. Lavallé, Bordeaux 1992, S. 233-252; ders.: »Comercio alemán y política comercial prusiana en el Caribe (1815-1860)«, in: *APUNTES*, Nr. 3, Leipzig (1/1992), S. 32ff.; siehe auch den in Anm. 13 erwähnten Artikel von J. Ludwig. Die Beziehungen der Gesellschaften unter- (oder gegen-) einander sind noch nicht annähernd bekannt; auf keinen Fall aber ist die Bemerkung von Kiesewetter (»Industrialisierung und Landwirtschaft ...«, S.58) richtig, die EAC habe sich in Kenntnis, daß die RWC überwiegend nordamerikanische Märkte beliefere, vor allem nach Südamerika gewandt. Neben den jungen Gesellschaften wirkte die »traditionsbeladene Preußische Seehandlung, die noch im Jahre 1822 die ersten Expeditionen nach der südamerikanischen Westküste einleitete, um die Gebiete Chiles, Perus und Ecuadors dem Leinenexport zu erschließen« (Kossok: *Im Schatten ...*, S. 134; siehe auch P.E. Schramm: »Südamerika nach der Befreiung, geschildert von einem deutschen Kaufmann (1822-1824 und 1825-1829)«, in: *JbLA*, 5 (1968), S. 202ff. mit Schilderungen der »Expeditionen« der Preußischen Seehandlung). Die am wenigsten erforschte Handelskompanie ist die SSC, in der man offensichtlich dem Projekt zuneigte, Leinen- und Mehlexport miteinander zu verbinden; siehe GStAM, Ministerium des Innern, Gewerbe, Handel und Bauwesen, Rep. 120, Handel C Generalien, Abth. VIII, Fach 1, Nr. 3. Akten, betr. die Mühlen=Industrie, den Handel mit Mehl (nach dem Auslande, insbesondere nach Amerika), Istes Heft 1824 bis Januar 1829, Becher von der RWC versuchte zunächst, den Mehlexport durch »mehrere angesehene Gutsbesitzer des Königreiches Polen und der Provinz Wollhynien« nach Holland und später nach Buenos Aires zu organisieren (ebenda, Bl. 1r und 2rff.). Ende 1823 bzw. Anfang 1825 setzten in Bayern/Schwaben und Schlesien ähnliche Prozesse ein wie in Sachsen. Gegen die »nationale Argumentation« der RWC setzten vor allem die Projektoren der SSC eine »schlesische Argumentation« (ebenda, S. 41rff.). Kaum bekannt ist auch die »Süddeutsch-Westindische Compagnie«, die sich nach W. Zorn (*Handels- und Industriegeschichte Bayerisch-Schwabens 1648-1870*, Augsburg 1961, S. 198ff.) bereits Ende 1823 bildete, also nach den euphorischen Berichten über die »erste Abladung« der RWC in Haiti, aber nur bis ca. 1825 existierte. Sächsische Unternehmer konnten auf verschiedene, meist gescheiterte Erfahrungen und Versuche mit Handelskompanien zurückgreifen, Literatur bzw. wichtige Quellen darüber sollen hier erwähnt werden: J. Kalisch: »Sächsisch-polnische Pläne zur Gründung einer See- und Handelskompanie am Ausgang des 17. Jahrhunderts«, in: *Um die polnische Krone. Sachsen und Polen während des Nordischen Krieges*, Berlin 1962, S. 45ff.; SHStAD, loc. 5421: »Acta, die Errichtung eines Barattohandels zwischen einer Sächsischen Handlungs-Societät und denen Königl. Dänischen See-Handlungs-Compagnien betr., 1750-55«. Als Vereinigung Leipziger Kaufleute zur Herstellung und Vermarktung von »wollenen Zeugen« vor allem in Neapel-Sizilien war 1751 eine »Weydaische Handlungs Societät« gegründet worden; siehe G. Meinert: *Handelsbeziehungen zwischen Sachsen und Italien 1740-1814. Eine Quellenveröffentlichung*, Weimar 1974, S. 245ff.; auch Frege beschäftigte sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts mehrfach mit Projekten für Handelsgesellschaften.

- 52 Siehe W. Radtke: *Die preußische Seehandlung zwischen Staat und Wirtschaft in der Frühphase der Industrialisierung*, Berlin 1981; siehe auch P. Schrader: *Die Geschichte der Preußischen Seehandlung*, Berlin 1911 sowie die interessanten Artikel von W. Vogel »Wirtschaftliche Beziehungen Bremens zu Berlin – insbesondere die Verbindungen der preußischen Seehandlung mit Bremen«, in: *Bremisches Jahrbuch*, Band 66 (1988), S. 267ff. und St. Hartmann »Unternehmungen der preußischen Seehandlung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel des Schiffs 'Prinzessin Louise'«, in: *Vorträge und Studien zur preußisch-deutschen Geschichte* (Neue Forschungen zur brandenburgisch-preussischen Geschichte, Band 2), hrsg. v. O. Hauser, Köln/Wien 1983, S. 87ff. Siehe weiter Anm. 46 des vorliegenden Aufsatzes.

Kontakten des 1815 nach Leipzig zugezogenen Carl Harkort und Jacob Aders einerseits und beider mit Kunth andererseits zu sehen.⁵³

Um den Umfang der sächsischen Beteiligung in bezug auf wichtige Produkte, Warenpalette und Gegenwert in Talern während der Jahre 1821 bis 1828 zu verdeutlichen, seien folgende Statistiken⁵⁴ der RWC-Ausfuhr publiziert (siehe Tabellen II, III, IV, V, VI und VII).

Die Liste von 1821, wie auch der Beitritt weiterer prominenter Unternehmer, Fernhändler, Bankiers und Wirtschaftsfachleute zur RWC und die Gründungswelle von Aktiengesellschaften nach »westlichen Vorbildern« zeigen aber noch mehr: Die Unternehmer deutscher Territorien richteten nach 1815, besonders aber zwischen 1820 und 1825, ihren Blick auf den westlichen Weltmarkt, genauer: Die Fabrikanten und Kaufleute, die von der Textilproduktion und vom Textilexport bzw. vom »Kolonialwaren« import profitierten, konzentrierten ihre Hoffnungen auf das die »Freiheit« anstrebende ehemalige spanische Amerika. Als Grund für diese Perspektive und Fernorientierung wird meist der in Europa grassierende Protektionismus und die Starre der regionalen Märkte angeführt. Die zeitweilige Abkehr vom Binnenländischen und vom Osten basierte aber auch auf dem massiven Exportdruck traditioneller deutscher Gewerbelandschaften, dem starken Nachfragesog auf die lange entbehrten »Kolonialwaren«.⁵⁵ einem nach 1814 wiedererwachten deutschen Kolonialenthusiasmus und dem li-

53 Siehe *Das Archiv der Familie und Firma Johann Caspar Harkort ...*, S. 18f. G. J. Chr. Kunth war nicht nur der einzige höhere Beamte aus Berlin, der als Aktionär auf der »1821er-Liste« figuriert, er hatte auch ein positives Gutachten über das Gründungsbegehren der RWC-Gründer verfaßt. Kunth stand in enger Verbindung mit Aders und C. Harkort; siehe GStAM, Akten RWC, I, Bl. 95f. Carl und Gustav Harkort übernahmen 1825 die RWC-Agentur für Sachsen und Böhmen (ebenda, Bl. 71v.). Die Gründung der EAC 1825 legt die These nahe, daß es sich auch um eine »Gegen-Harkort-Entscheidung« gehandelt hat, hier muß allerdings auf die Forschungen von J. Ludwig verwiesen werden, siehe: idem, *Der Handel Sachsens nach Spanien und Lateinamerika 1760-1830* (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, Nr. 1/1994), Leipzig 1994 und idem, *Amerikanische Kolonialwaren in Sachsen*, Leipzig 1994.

54 Diese Statistiken stellen eine objektivere Grundlage zur Bewertung der sächsischen Beteiligung an der RWC dar, als die Aktionärsliste von 1821. Im Gegensatz zu dieser »Momentaufnahme« werden Tendenzen ebenso deutlich wie Stärken und Schwächen sächsischen Exports. Die Stagnation beim Export einiger Warengruppen ist sowohl der Gründung der EAC, wie auch den Absatzschwierigkeiten nach 1825 zuzuschreiben. Die Steigerung des Wollzeugexports nach 1828 (siehe Tabelle VII) allerdings scheint beachtlich (siehe Anm. 113!). Diese Erhöhung des Exports sächsischer Waren spricht dafür, daß es vor allem Produktionsorte aus den Schönburgischen Rezeßherrschaften waren, die nach Gründung der EAC noch Geschäfte über die RWC abwickelten.

55 Siehe Zeuske/Ludwig: *Im Zeichen des »kolumbianischen Austausches«: Amerika und Europa ...* Allerdings ist für die Exportstruktur der RWC insgesamt in Betracht zu ziehen, daß sie mit einem ziemlich hohen Anteil der »modernen« Baumwollzeuge operierte. Bis 1828: Baumwollenwaren (41,5 %), Leinwandprodukte (28,8 %), Wollzeuge (18,9 %), Porzellan (3,3 %) und Sonstiges (7,5 %), siehe die Tabellen 1-5; siehe auch Kriedte: *Spätfeudalismus ...*, S. 96.

beralen historischen Optimismus, der stark von den Mythen des »Reichtums« und der »Freiheit« im fernen Amerika⁵⁶ beeindruckt war. Am deutlichsten drückten sich diese Sehweisen, Denkhaltungen und Perspektiven mit ihrem Bezug zu Amerika in einer Reihe spezialisierter Zeitschriften-Magazine aus, die in Hamburg bzw. Leipzig in den zwanziger Jahren gegründet wurden.⁵⁷ Viele dieser Denkelemente stellten sich wenig später als reine Spekulation heraus. Als solche waren sie aber prae festum und vor allem im Lebenslauf der hier behandelten Akteure nicht (sofern sie vor der Desillusionierung starben, wie Aders) oder erst von einem bestimmten Zeitpunkt an zu erkennen. Eine liberale ökonomisch-politische Illusion?

Nach der Unabhängigkeit der USA und im Gefolge der von der interessierten deutschen Öffentlichkeit mit ebenso viel Enthusiasmus wie Illusionen beobachteten liberalen Unabhängigkeitsrevolutionen schien Amerika vielen als der Kontinent der Zukunft. Dabei hielten sich die Stimmen, die für ein liberalisiertes spanisches Handelssystem mit der Metropole als Ordnungsmacht bzw. eine monarchische Neuorientierung der emanzipierten süd- und mittelamerikanischen »Freistaaten« votierten oder eine republikanische Lösung in der neuen Staatenwelt zu akzeptieren bereit waren, wohl etwa die Waage. In den Sphären der Öffentlichkeit, soweit sie staatlichen Kontrollen unterworfen waren, überwogen in Preußen wie in Sachsen die ersteren.⁵⁸ Für den mündlichen und brieflichen Informationsaustausch

56 Zum Gesamtproblem vgl. A. Filippi: »Introducción general«, in: *Bolívar y Europa en las crónicas, el pensamiento político y la historiografía*, Vol. I, Eds. de la Presidencia de la República, Caracas 1986, S. 3-57.

57 Carl Nicolaus Röding: *Columbus - Amerikanische Miscellen*, Januar 1825-Dezember 1830, Hamburg 1825ff. Quasi als Motto stellte Röding seiner Zeitschrift eine aussagekräftige Einleitung voran: »Was kann Amerika überhaupt für Deutschland und namentlich für dessen Handel und Fabriken werden?« (*Columbus*, Jan. (1825), S. 1). Nach 1815 solle jeder »Gebildete die Augen nach Westen richten« und »die Grundsätze von 1815 über die Ächtung der amerikanischen Rebellen von 1815 vergessen« (ebenda, Jan. (1827), S. 4). Der geistige Vorreiter dieser liberalen Publizistik und Informationspolitik allerdings war G. J. Göschen. Er hatte bereits in den Jahren 1818 bis 1820 den Versuch gemacht, die Zeitschrift *Amerika, dargestellt durch sich selbst*, Leipzig 1818-1820 auf dem deutschen Informationssektor zu etablieren. 1826/27 folgte die Zeitschrift *Atlantis. Journal des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Politik, Geschichte, Geographie, Statistik, Kulturgeschichte und Literatur der nord- und südamerikanischen Reiche mit Einschluß des westindischen Archipelagus*, 4 Bde., (Leipzig 1826/27), herausgegeben von Eduard Florens Rivinus. Eine weitere wichtige Zeitschrift stellte die *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts*. Neue Folge, hrsg. v. Carl Venturini, Bde. 1-6, (Leipzig 1828-1833) dar. Theoretisch zu den Problemen des *Horizonts* siehe R. Koselleck: »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien«, in: U. Engelhardt u. a. (Hrsg.): *Soziale Bewegung und politische Verfassung* (= Industrielle Welt, Sonderband für W. Conze), Stuttgart 1976, S. 13-23.

58 Siehe die sich in dem Bild des Revolutionsführers Simón Bolívar widerspiegelnden politischen Hoffnungen und Richtungen: G. Kahle u. a.: *Simón Bolívar und die Deutschen*, Berlin 1980; sowie ders.: *Simón Bolívar in zeitgenössischen deutschen Berichten*, Berlin 1983. Nicht von ungefähr war Leipzig in dieser Zeit das Zentrum deutscher Buchproduktion. Eines der Themen dieser Produktion

bliebe diese Frage zu untersuchen.⁵⁹ Wie die einzelnen Blätter des Fächers von politischen Richtungen und Anschauungen in der RWC und unter ihren sächsischen Mitgliedern verteilt waren, bleibt ebenfalls zu erforschen. Es fehlte jedenfalls wenige Jahre später nicht an Stimmen, die die Erschließung neuer Märkte und Bergwerke in Amerika auch mit der sozialen Frage und einigen demokratischen Illusionen in Verbindung brachten, wobei durchaus die »Erfahrung 1830« und möglicherweise auch Kompanieerfahrungen erkennbar werden. Anlässlich des ersten Handelsvertrages zwischen Mexiko und Sachsen (4. Oktober 1831) publizierte eine englische Wochenzeitung die Zuschrift eines anonymen »Merchant of Saxony«. Der Mann schrieb:

Was kann in der gegenwärtig unstabilen Lage Deutschlands, die in nicht geringem Grade aus dem ungünstigen Zustand einiger seiner Manufakturen und möglicherweise aus der praktischen Vorwegnahme des preußischen Systems resultiert, wichtiger sein als die Erschließung eines neuen Marktes, um die darniederliegenden Manufakturen von ihren Überflußbeständen zu befreien und die Manufakturarbeiter beschäftigt zu halten, die sonst aufsässig und aufrührerisch und vielleicht äußerst gefährlich für den Frieden des Landes würden. Denn Armut ist der Rohstoff für den Radikalismus, Elend der Vater der Revolution.⁶⁰

Bleiben Projekte und Projektemacherei. Auch davon gab es in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts genug. Meist waren sie das Papier nicht wert, auf das sie gedruckt waren. Die Publikation selbst aber sagt vieles aus

war Lateinamerika bzw. Amerika allgemein, siehe den Beitrag zur Literatur über Lateinamerika in Sachsen im vorliegenden Band.

- 59 So schreibt Illner (»Bürgerliche Organisation ...«, S. 126): »Bei den Überlegungen, ein Bergwerksunternehmen in Mexiko aufzubauen, spielten neben dem erhofften Gewinn auch etwas abenteuerliche Pläne zur Gründung einer Kolonie für politisch Verfolgte in Amerika eine Rolle. Geht man den Kontakten der Gebrüder Jung und ihres Neffen Wilhelm Stein nach, so eröffnet sich ein Geflecht von Beziehungen zu den radikalen Burschenschaften und den patriotisch-nationalen Kreisen in Südwestdeutschland.« Stein und einige andere wanderten im März 1824 nach Mexiko aus.
- 60 Zit. bei Kossok: »Im Schatten ...«, S. 175. Zu den sozialen Grundlagen der Textilproduktion und der Bedeutung der überseeischen Märkte für die wirtschaftliche und politische Stabilität ganzer Territorien siehe: ders.: »Die Bedeutung des spanisch-amerikanischen Kolonialmarktes für den preussischen Leinwandhandel am Ausgang des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts«, in: *Hansische Studien. Heinrich Sproemberg zum 70. Geburtstag* (Forschungen zur Mittelalterlichen Geschichte, Band 8), hrsg. v. H. Sproemberg, H. Kretschmar u. E. Werner, Berlin 1961, S. 210ff. Zu den sozialen Verhältnissen in Sachsen siehe Grohmann, S. 59ff. sowie: R. Strauß: *Zur Lage und Bewegung der Chemnitzer Arbeiter in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1960.

über den Geist der Zeit und die großen Erwartungen, die sich an die amerikanische Unabhängigkeit⁶¹ banden.

Als Beispiel erwähnt sei die kleine Schrift: *Ueber den künftigen Zustand Amerika's wie ihn das Wohl des ganzen Europa nothwendig erfordert*.⁶² Der Titel könnte paradigmatisch für die Beziehungen stehen, wie sie sich, folgt man den gedruckten Texten, zwischen den beiden Kontinenten herauszubilden begannen. Verfasser war ein gewisser J. H. Chr. Dau (* 1790). Er schlug nichts weniger als einen mit Invasionsdrohung erzwungenen Kompromiß zwischen den amerikanischen Patrioten, Spanien und allen anderen europäischen Ländern vor. Erstere sollten, um eine befürchtete Invasion Europas mit Hilfe der Heiligen Allianz zu verhindern, faktisch auf einen Teil der Früchte ihres Sieges verzichten⁶³ und genau in Quadratkilometern angegebene Partien des Territoriums ihrer Republiken den europäischen Staaten zur Verfügung stellen. Kleine Teile sollte auch Spanien zurückbekommen. »Deutschland endlich, mit Preußen [erhielte] 3.000 Quadratmeilen;-wovon freilich die eigentlichen Binnenländer, als: Würtemberg, Bayern, Hessen etc. wol nichts erhalten könnten, dagegen diesen völlig freie Zufuhr gesichert werden müßte; Preußen, mit besonders vielen Küstenländern versehen, würde etwa 2.000 Quadratmeilen erhalten;-unter den übrigen Staaten würde dann auch jede der drey Bundes=Städte, welche Seehandlung betreiben, billigerweise eine Colonie von 50 bis 100 Quadratmeilen erhalten.« Sachsen ist nicht einmal erwähnt. Zur Finanzierung wollte Dau auf die in Europa angesammelten großen Privatvermögen zurückgreifen: »Denn nicht, daß das Geld verschwunden wäre, (wohin sollte es aus Europa gegangen seyn?) sondern nur, daß es an Gelegenheit fehlt, es vorteilhaft in Umlauf zu setzen.« Die Investitionen würden sich in den Kolonien schnell amortisieren. Als Begründung seiner skurrilen Vorschläge bringt Dau an, daß die Independencia zu »Allgemeiner Verarmung [in Europa geführt habe, *M.Z.*], d.h. Entblößung von Geld und von dem Vermögen sich die vielen Waaren des feineren Lebens, an die wir uns so sehr gewöhnt haben, zu verschaffen.« Herrn Dau fehlten also die Kolonialwaren!

61 Zu den diplomatischen Aspekten siehe M. Kossok/M. Zeuske: *Legitimität gegen Revolution. Zur Politik der Heiligen Allianz gegenüber der Unabhängigkeitsrevolution Mittel- und Südamerikas 1810-1830. Kommentare und Quellen*, Berlin 1987.

62 Erschienen in Altona, in *Commission bey Karl Busch und Leipzig bey Hinrichs*, 1823

63 1819 war die Republik »Groß«-Kolumbien unter der Führung Bolívars gebildet worden, und 1821 siegten die Patrioten über die spanisch-royalistischen Truppen in Venezuela; siehe M. Zeuske: *Kolonie, Reform und Revolution. Vom »bourbonischen Jahrhundert« in Spanisch-Amerika zur Unabhängigkeit Lateinamerikas*, Leipzig 1996 (im Druck).

»Es wäre also gewiß kein Unrecht,« fährt er fort, »wenn Europäische Mächte ferner sich eine Theil dieser Amerikanischen Länder zueigneten und nach billigen Grundsätzen unterwürfig machten.« Ohne die Kolonialwaren, so meinte Dau, »wäre das Zurücksinken der Europäischen Menschheit in Elend und Barbarey unvermeidlich.«⁶⁴ Ähnliche Effekte würden eintreten, wenn die neuen Staaten die volle Kontrolle über ihre Bodenschätze und Exportwaren ausübten. Klarer konnten europäische Überlegenheitsträume am Beginn des 19. Jahrhunderts kaum formuliert werden! Die geistigen Grundmauern der »Festung-Europa-Ideologie« bzw. des Dogmas von der europäischen Überlegenheit reichen tief in die Historie.

Es ist nicht bekannt, ob RWC-Mitglieder die kleine Kampfschrift gelesen haben, fest steht aber, daß Subdirektor C. C. Becher die gesamte Marktstrategie der Gesellschaft auf die »Freiheits & Reichtumshoffnung« gründete. Wie das ausführliche »P. S.« eines Briefes von ihm aus Elberfeld (9. Oktober 1823) an »Ew. hochgräfliche Excellenz« von Bülow zeigt, schreckte er dabei auch nicht vor der Verbreitung voreiliger Meldungen zurück: »Herr Schmaling ist soeben von London angekommen und bringt die wichtige Nachricht, welche bereits in die öffentlichen Blätter aufgenommen worden ist, daß Altspanien die Unabhängigkeit von Buenos Ayres – Chili und Peru anerkannt habe. Die ungemein große Wichtigkeit dieses Umstands bedarf keiner Auseinandersetzung bei Ew. Excellenz – sie ist selbstredend! – das Land wird sich nunmehr consolidiren und mit gleichen Riesenschritten wie einst Nordamerika einer vermehrten Bevölkerung u [sic] Civilisation entgegensehen.«⁶⁵

Unter nationalen Argumentationsmustern und pragmatischer politischer Führung durch Preußen versuchten sich Wortführer und Organisatoren deutscher Exportgewerberegionen in die universalen Strukturen des Freihandelsimperialismus⁶⁶ englisch-liberaler Prägung einzuschalten. Als Organisationsform bot sich eine Mischung von traditionellem Kompaniemodell und moderner anonymer Aktiengesellschaft an. Zumindest für ein Jahrzehnt konnte diese Strategie einige Erfolge aufweisen. Der »preußische

64 Dau: *Ueber den künftigen Zustand* ..., S. 5, 9, 10 und 11.

65 GStAM, Akten RWC, II, Bl. 25r.

66 Siehe den theoretischen Ansatz bei J. Gallagher/R. Robinson: »The Imperialism of Free Trade, 1815-1914«, in: *Economic History Review*, 2nd series, VI, 1953/54, S. 1-15; wiederabgedruckt bei: W. Roger Louis, ed.: *The Robinson and Gallagher Controversy*, New York/London 1976, S. 53-72; siehe auch Dumke: »Anglo-deutscher Handel und Frühindustrialisierung ...«

Weg«⁶⁷ der Konzentration auf innere Ressourcen und Infrastrukturen wies – zumindest zeitweilig und in der neuzeitlichen Geschichte in bestimmten Abständen und oft auch in Peripherien Preußens – interessante Seitenpfade mit hoher Fernsicht auf.

Neben dem Interesse an politischer und wirtschaftlicher Stabilität der sich emanzipierenden Staaten und dem universalen Interesse an den Märkten in Amerika und Asien ist auch immer wieder der Motivkomplex »Bergbau- und Extraktionswirtschaft« in Übersee zu erkennen. Im gleichen Brief an von Bülow schreibt Becher: »Herr Sulzer [aus Mexiko, *M.Z.*] schildert sodann die jetzige Epoche als einzig in ihrer Art um mit einem mäsigen Kapital eine brillante Fortüne dadurch zu machen daß man sich eine der Menge der kleinen Minen zueigne, die – da sie in der zehnjährigen Revolution geplündert und ihre ehemaligen Besitzer verjagt worden, ob schon in voller Ausbeute vor Mangel sie zu bearbeiten ins freie gefallen einem jeden zu Theil werden der sich verbindlich macht sie ins Werk zu stellen, – da bisher nie Ruhe und Frieden im Lande war, kein Fremder zugelassen wurde wenig einheimische [sic] Geld oder Zutrauen genug in die Stabilität der neuen sich einander folgenden Regierungen hatte –, niemand unternehmen wollte.«⁶⁸ Damit wird der Versuch deutlich, über die RWC-Verbindungen auch Positionen auf dem Bergbausektor zu schaffen – was dann mit dem Deutsch-Amerikanischen Bergwerksverein auch geschah. Bekanntlich war die Spekulation über den »Minenreichtum« eine der Hauptgrundlagen des Amerikamythos im Allgemeinen und der ersten süd-amerikanischen Schuldenkrise im Speziellen. Diese wiederum führten zum Kollaps auf dem Finanzsektor in London und zum ersten »richtigen« kapitalistischen Wirtschaftskrach⁶⁹ der westlichen Welt. Die »verhängnisvolle

67 Siehe I. Wallerstein: *The Modern World System III. The Second Era of Great Expansion of the Capitalist World-Economy, 1730-1840s*, San Diego 1989, S. 36ff.; siehe auch G. Moll: »Preußischer Weg« und bürgerliche Umwälzung in Deutschland, Weimar 1988.

68 Originalorthographie, ebenda, Bl. 24r.

69 Zur Geschichte des Bergwerksvereins siehe H. Kruse: *Deutsche Briefe aus Mexiko mit einer Geschichte des Deutsch-Amerikanischen Bergwerksvereins, 1824-1836*, Essen 1923 sowie Illner: *Bürgerliche Organisation ...*, S. 125ff.; siehe auch Dawson: *The First Latin American Debt Crisis ...*, S. 103ff. Zwischen 1822 und 1825 waren 216 Millionen Pfund Sterling als Anleihen nach Amerika vergeben worden; siehe Kossok: *Im Schatten ...*, S. 162; siehe auch J. Fred Rippy: *British Investments in Latin America, 1822-1949. A Case Study in the Operations of Private Enterprise in Retarded Regions*, Minneapolis 1959, S. 17ff. Vgl. auch R. Liehr: »La Deuda exterior de la Gran Colombia frente a Gran Bretaña 1820-1860«, in: *América Latina en la época ...*, S. 465ff. Sachsen ist im übrigen indirekt mit den britischen Spekulationen verbunden. Der Verleger, Druckereiunternehmer und Stecher Rudolph Ackermann, um 1750 in Schneeberg geboren, stellte die ersten Inhaberschuldverschreibungsscheine für die südamerikanischen Staaten her; siehe J. Ford: »Rudolph Ak-

Handelskrisis von 1825/26« (C. C. Becher)⁷⁰ warf die Illusionen schnell über den Haufen. Deutlich wird allerdings auch, daß die preußisch-deutschen Interessen am überseeischen Bergbau die viel älteren sächsischen Traditionen⁷¹ zurückgedrängt hatten. Zurückgedrängt worden war auch der Versuch deutscher Territorien und regionaler Fernhändlergruppen, ihre noch weitgehend vorindustriell gefertigten Produkte auf dem Weltmarkt zu etablieren. Es schlug die Stunde des Zollvereins und des List'schen Systems.

kermann: Culture and Commerce in Latin America, 1822-1828«, in: *Andrés Bello. The London Years*, ed. by J. Lynch, London 1982, S. 137ff.

70 GStAM, Akten RWC III, Bl. 77r.

71 Siehe M. Zeuske: »Technologietransfer und 'bourbonische Reformen': Die sächsisch-deutschen Bergbauspezialisten in Spanisch-Amerika« im vorliegenden Band.

Tabellenanhang

Liste I (»1821er-Liste«):⁷²

Fürst Otto Victor v. Schönburg	(3) ⁷³
Ludwig August Graf von der Schulenburg, Jahmen	(10) ⁷⁴
E. Beyers Wwe & Cie., Zittau	(2) ⁷⁵
F. Boericke & Co., Glauchau	(2) ⁷⁶
Bretschneider & Co., Chemnitz	(1)
G. B. v. d. Brelerig & Co., Bautzen	(1)
A. Dürninger & Co., Herrnhut	(5) ⁷⁷

72 (In Klammern die Aktienanteile) Alle nachfolgenden Namen und Zahlen stammen aus dem GSTAM, Akten RWC. Sie werden erstmals publiziert. Bei den Tabellen handelt es sich um Teile aus umfangreicheren Tabellen in den Quellen.

73 Siehe Grohmann: *Kapital und Lohnarbeit ...*, passim sowie: G. Demmering: *Die Glauchau-Meeraner Textilindustrie. Eine wirtschaftsgeschichtliche Studie unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Textil-Veredlungs-Industrie*, Leipzig 1928; A. Michaelis: *Die staatsrechtlichen Verhältnisse der Fürsten Grafen und Herren von Schönburg*, Leipzig 1861. Leider ist die Erforschung der Amerika-Kenntnisse des Fürsten Otto Victor I. von Schönburg-Waldenburg (1785-1859) durch eine Analyse der Bestände der Bibliothek des Schlosses Hinterglauchau kaum noch möglich, da ein großer Teil 1848 verbrannte und der Rest noch in der ehem. Sowjetunion lagert (Information des Museums und Kunstsammlungen Schloß Hinterglauchau). Otto Victor war aber Subskribent von E. Poeppig: *Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonenstrom während der Jahre 1827-1832*, 2 Bände, Leipzig 1835 (Prachtausgabe).

74 Es handelt sich um Ludwig August Levin, Graf von der Schulenburg auf Jahmen (1777 Burgscheidungen - 1826 Jahmen). Im Nekrolog wird er als einer der »Edelsten der Provinz [Oberlausitz]« besungen. Der Graf hatte zeitweilig auch die Vormundschaft über den Familienzweig auf Burgscheidungen und die Oberaufsicht über die dortigen Güter. Verdienste erwarb er sich neben seinen wirtschaftlichen Aktivitäten in der Errichtung von Dorfschulen; siehe *Deutscher Biographischer Index*, Teil 4, München, London, New York, Oxford, Paris 1986, S. 1860; siehe auch G. Schmidt: *Das Geschlecht von der Schulenburg*, 3 Bände, Berlin 1897-1908. Friedrich A. von der Schulenburg hatte zusammen mit Hans A. F. von Globig für die sächsische Seite 1815 den »Friedensvertrag« mit Preußen (Vertreter: Hardenberg und W. von Humboldt) ausgehandelt

75 Siehe F. A. Czischkowsky: *Zeit- und Ortsgeschichte von Großschönau*, Großschönau 1887, S. 520.

76 Siehe Landratsamt Glauchau/Kreisarchiv: Bestand Musikalisches Kränzchen, Nr. 59 (Nekrolog Johannes Franz Leopold Böricke, Glauchau 1869). Böricke (1784-1868), geb. in Wesel, mußte nach dem frühen Tod des Vaters von der Mutter (eine geborene Mölkus van Kann aus Nymwegen) nach Leipzig in die Obhut von Rahel Amalie Appellationsrätin Trier gegeben werden. 1799 begann er eine Lehre bei dem Tuchhändler Johann Gottlob Vogt in Naumburg/Saale. Seit 1805 arbeitete er als Commis in einem Geschäft für buntbaumwollene Artikel in Chemnitz. Kurze Zeit war er Associé, um 1806 eine eigene Handlung der Branche in Chemnitz zu gründen. 1807 gründete er mit der Erbschaft seiner Leipziger Tante mit einem Kompagnon (Vogel & Böricke) ein Tuchgeschäft in Naumburg, das er seit 1809 alleine betrieb. 1807 heiratete Böricke Caroline Friederike Wilhelmine Döring aus Leipzig. 1812 verkaufte er das kleine Geschäft und begann ein »Fabrikationsgeschäft« (d. h. eine Handlung mit Verlag oder Manufaktur) mit wollenen und halb wollenen Artikeln der Glauchauer Weberei, zunächst in Naumburg und Glauchau, die er wegen der lästigen preußischen Merkantilbestimmungen ab 1815 vollständig nach Glauchau verlegte. In Glauchau assoziierte er sich mit einem Ludwig Richter und ab 1824 mit einem Heinrich Ferdinand Golle. 1843 übergab Böricke die Firma seinem Sohn Oskar und seinem Schwiegersohn Louis Richter.

77 Der Leinwandhandel mit Spanisch-Amerika war die Voraussetzung für die aus dem Dorfhandel und der Organisation der Brüder-Unität hervorgegangenen wichtigsten Lausitzer Textilfirma des 18.

G. P. Duvigneau, Leipzig	(1)
Eisenstuck & Co., Annaberg	(4) ⁷⁸
Frege & Co., Leipzig	(2) ⁷⁹
Graefe & Butter, Leipzig	(1)
Hermann & Germar, Glauchau	(2) ⁸⁰
G.B. Hesse, Sebnitz	(1)
G. H. Hennig & Co., Loebau	(1) ⁸¹
G. Hecker & Söhne, Chemnitz	(1)
G. W. Hecker, Chemnitz	(1) ⁸²

Jahrhunderts. Dürninger hatte schon 1772 Lager in Hamburg, London, Lüneburg, Cádiz, Cartagena, Sevilla, Málaga, Alicante, Lissabon, Jamaika, Curaçao, Neu-Spanien, Honduras und Buenos Aires! 1821 machte die in amerikanischen Lagern (Buenos Aires, Río de Janeiro, Bahia, Montevideo, Curaçao, Santo Domingo, St. Thomas und Havanna) aufbewahrte Leinwand 53 % der Gesamtlagerbestände der Firma aus, 1825 gar 81 %; siehe H. Wagner: *Die Handlung Abraham Dürninger u. Co. in den Jahren 1747 bis 1833*, Phil. Diss., Leipzig 1933, S. 107 und 142ff. sowie ders.: *Abraham Dürninger u. Co. 1747-1939* ..., passim. Die fünf Aktien Dürningers in der RWC – neben Jung, Aders und Kamp aus Elberfeld und Schulenburg auf Jahmen der höchste Aktienbesitz in einer Hand, abgesehen von staatlicher Einflußnahme – hatte also eine breite Basis im Amerikahandel.

- 78 Eisenstuck galt in Sachsen als »Spitzenverleger«, siehe R. Forberger: *Industrielle Revolution in Sachsen 1800-1861*, Band 1, Erster Halbband: *Die Revolution der Produktivkräfte in Sachsen 1800-1830*, Berlin 1982, S. 113. Zur Typisierung Eisenstucks siehe Zwahr: *Zur Klassenkonstituierung der deutschen Bourgeoisie* ..., S. 105. Die Eisenstuckschen Handlungen galten als die »vornehmsten« in Annaberg. Um 1800 gab es drei Handelshäuser der Eisenstucks, alle drei übernahmen neben der Handlung auch die 1793 gegründete »Zwirnfabrik« in Sehma; siehe *Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen*, von A. Schuckmann, I. Band, Zwickau 1814, S. 124ff. (Eine Reihe von Informationen über Personen, Firmen und bibliographische Hilfsmittel verdanke ich Herrn Matthias Hahn, Hohenstein-Ernstthal, dem für seine kollegiale Hilfe an dieser Stelle gedankt sein soll. M. Hahn forscht zur Geschichte des sächsischen Bürgertums).
- 79 Siehe H. Hirschbach: »Das Haus Frege u. Komp. in Leipzig«, in: *Galerie hervorragender Kaufleute*, Band II, Leipzig/Berlin 1869, sowie A. Hoffmann: »Christian Gottlob Frege«, in: *Sächsische Lebensbilder*, Band I, Dresden 1930, S. 62ff.
- 80 Siehe Grohmann: *Kapital und Lohnarbeit* ..., S. 33; siehe auch H. Germann: *Die Geschichte des Musikalischen Kränzchens in Glauchau und seiner Mitglieder*, Leipzig 1935 sowie R. Fischer: »Das Jahrhundert der 'Manufakturen' (1713-1829)«, in: *Heimatblätter des Amtsblattes Glauchauer Tageblatt und Anzeiger*, Glauchau Juni 1928, S. 3ff. Die Firma war 1770 von Karl Gottlob Herrmann und Johann Ernst Germar gegründet worden. 1821 gehörten ihr Johann Gottfried Herrmann (1772 Glauchau - 1848), sein Bruder Carl Friedrich (1782 Glauchau - 1852 Dresden) und Carl Gottfried Germar (1781 Glauchau - 1845) sowie sein Bruder Gottlob (1788 Glauchau - 1861 Dresden) an. Die beiden ältesten heirateten Frauen aus der Familie Kunz (oder Kunze) aus Buchholz (Herrmann 1798: Juliane und Germar 1804: Johanna Friederike) und aus der Familie der zweiten Frau des Firmengründers Germar. Die Herrmann-Brüder hatten in Neufchatel und bei Gebhardt & Hauck (Frankfurt/Main) gelernt, während der ältere Germar in der Glauchauer Handlung selbst die Lehre absolviert hatte. Sein jüngerer Bruder mußte zunächst zur Lehre nach Stettin, um bald auch in das väterliche Geschäft aufgenommen zu werden, siehe die Nekrologe aller vier: Lansratsamt Glauchau/Kreisarchiv, Bestand Musikalisches Kränzchen, Nrn. 37 und 38.
- 81 Siehe »Löbauer Bürgerbuch von 1648 bis 1847«, bearbeitet von O. Staudinger, in: *Neues Lausitzsches Magazin*, Band 115, Görlitz 1939, S. 32. Entgegen den in der Liste von 1821 angeführten Vornamen hieß Hennig (geb. 10.7.1763) Johann Gottfried.
- 82 Ein Georg Karl Hecker, Besitzer einer Handlung und eines Verlages von Baumwollwaren in Chemnitz ist für 1808 mit einer Anfrage wegen des Italienhandels nachgewiesen; siehe Meinert: *Handelsbeziehungen* ..., S. 306.

C. G. Kirsch, Glauchau	(4) ⁸³
Gebr. Krause, Chemnitz	(1) ⁸⁴
Lechla & Holfert, Haynichen	(1) ⁸⁵
Meussel & Schultz, Zittau	(2)
Münch & Gross, Zittau	(2)
G. H. Noack, Leipzig	(1)
Oehler Gebr., Crimmitschau [sic]	(1) ⁸⁶
Oelsner & Rahlenbeck, Hohenstein	(2) ⁸⁷
C. H. Peter, Sebnitz	(1)
Reichenbach & Co., Leipzig	(2) ⁸⁸

- 83 Siehe Germann: »Die Geschichte des Musikalischen Kränzchens ...«, S. 176. Christian Gotthilf Kirsch (geb. 11.10.1772 in Meerane) war vom Weber (Zeug-, Lein- und Wollweberei) zum Kauf- und Handelsherren aufgestiegen und wurde schließlich Rittergutsbesitzer auf Gablenz; 1837 verlegte er seine Handlung nach Zwickau. Kirsch handelte vor allem mit Kashmir, Westenzeug und Futterkattunen. Nach 1800 wird er als regelmäßiger Besucher der Leipziger Messe erwähnt.
- 84 Die Brüder Ernst August und Friedrich Gottlob Benjamin Krause hatten sich um 1800 in Chemnitz niedergelassen. Sie gründeten »eine Handlung« und eine »Bleizucker-Fabrik«. Im Jahre 1808 pachteten sie die seit 1799 vom sächsischen Minister Detlev Carl Graf von Einsiedel in Wolkenburg a. d. Mulde angelegte Spinnerei auf Schafwolle (siehe: Anm. 57), die sie auf Baumwolle umstellten und bis ca. 1840 betrieben.
- 85 Siehe F. G. Wieck: *Sachsen in Bildern. Lithographirte Abbildungen der Städte Sachsens, Plätze, Kirchen, Schlösser, Gebäude, Monumente, Fernsichten, Fabriken, Mühlen, Berg-, Eisen- u. anderer Werke mit geschichtlich u. statistisch erläuterndem Text*, Chemnitz 1841/42, S. 107. Die Firma Lechla & Holfert war als Kattundruck-Manufaktur 1809 gegründet worden.
- 86 Siehe H. Pönicke: »Das kapitalistische Betriebssystem David Friedrich Oehlers in Crimmitschau bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts«, in: *Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde*, Band 51, Dresden 1930, S. 146ff. Der Kammerrat, Handlungs- und Manufakturbesitzer D.F. Oehler (1725-1797) und nach ihm seine Witwe und Söhne waren bereits vor 1806 im Italienhandel und über diesen auch im Spanienhandel engagiert. So hatte Oehler 1820 aus Cádiz eine »sehr bedeutende und sehr dringliche Bestellung« auf Wollenwaren erhalten; siehe: SHStAD, loc. 11472: »Meßrelationen Michaelismesse [Leipzig] 1820«, Bl. 8 (Information von J. Ludwig, Leipzig) sowie G. Meinert: *Handelsbeziehungen zwischen Sachsen und Italien 1740-1814. Eine Quellenveröffentlichung* (Schriftenreihe des Staatsarchivs Dresden, hrsg. v. H. Schlechte, Band 9) Weimar 1974, S. 20, 78 und S. 101ff. sowie 142.
- 87 Zu Rahlenbeck und anderen Unternehmern aus den Schönburgischen Rezeßherrschaften (wie Gebr. Pflücker und Tasché & Söhne, Boericke & Co., Hermann (eigtl. Hermann) & Germar, Kirsch), siehe Grohmann: *Kapital und Lohnarbeit* ..., S. 30ff.; speziell zu Rahlenbeck: M. Zeuske: »Die vergessene Revolution ...«, S. 319ff. Carl Ehrig Rahlenbeck war am 2.10.1775 in Westfalen (Schwelm) geboren worden und hatte seit 1791 in Hamburg eine kaufmännische Lehre durchlaufen, um ab 1792 nach Glauchau zu gehen, wo er für sechs Jahre bei Hermann und Germar als Handlungsgehilfe arbeitete. 1798 übersiedelte er nach Hohenstein, wo er 1801 Henriette Landgraf, die Tochter des Bürgermeisters und Besitzers einer alten Handlungsfirma, heiratete. Im gleichen Jahr wurde Rahlenbeck Geschäftspartner der Firma Oelsner, die mit Weberei und Wirkereierzeugnissen handelte und über-regionale Bedeutung erlangte.
- 88 Christian Wilhelm Reichenbach, geb. 7.10.1778, seit 1802 verheiratet mit Johanna Christiane Wilhelmine Reichenbach, Tochter des Kaufmanns J. H. Reichenbach aus Altenburg. Im Jahre 1800 trat er in das väterliche Bankgeschäft ein. Die Bank brach am 18. Februar 1826 zusammen, sicherlich auch wegen des starken Engagements im Überseehandel; siehe: H. Helbig: *Die Vertrauten – Leipziger Kaufleute 1680-1980*, Stuttgart 1980, S. 111ff. Der Zusammenbruch der Bank zog auch andere in der »1821-Liste« erwähnte Geschäftsleute in Mitleidenschaft. So heißt es in einer Chro-

Schönkopff & Co., Leipzig	(2)
Ph. Schunk & Co., Leipzig	(1)
Uhlich & Co., Bautzen	(1)*
Vetter & Co., Leipzig	(2)*
Winkler & Sohn, Rochlitz	(2)* ⁸⁹
Gebr. Pflücker, Waldenburg	(1)*
Tasché & Söhne, Hohenstein	(2)* ⁹⁰
J.A. Jankovius, Görlitz	(1)
Major Rappard, Torgau	(1)

nikeintragung der Familie Tasche (siehe: Anm. 88) aus Hohenstein: »Den 19. Februar 1826 haben die Herren Reichenbach u. Comp. mit ihren 3 Kommanditisten in Altenburg, London und Berlin ihre Zahlungen eingestellt, welches ein großer Schrecken für ganz Sachsen und andere Länder war und wobei wir auch mit vier Mille interessiert waren« (Information von Herrn Rolf Tasche, Chemnitz, dem der Autor für die Erlaubnis, sie zu publizieren, dankt).

- 89 Der Zeug- und Leinweber Johann Christian Winckler gründete 1750 die Verlagshandlung, ein Manufakturgebäude soll 1762 entstanden sein. Dort wurde wollenes Zeug hergestellt. Später zeichnete sich die Firma durch ein reichhaltiges Sortiment von Kashmiren, Merinos, Mousseline, Satins de laine, Croisées, Feulets und indischen Schals aus. Der Betrieb wuchs zu einem Großunternehmen mit Grosso-Handlung aus. Für die siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts ist die Firma im Handel mit leichten Wollstoffen im Italiengeschäft nachgewiesen; siehe Meinert: »Handelsbeziehungen ...«, S. 60. Im 19. Jahrhundert ging das Unternehmen in eine Fabrik über; siehe *Rochlitzer Tageblatt. Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft und den Stadtrat zu Rochlitz zugleich Lokalblatt für Wechselburg*, Nr. 120, Rochlitz 1913 o. S.
- 90 Nach einer schriftlichen Information von Herrn Rolf Tasche, Chemnitz, sind die Taschen seit 1650 in Hohenstein nachgewiesen, allerdings bis in das zweite Dezennium des 19. Jahrhunderts nicht als Verleger oder Unternehmer. Es handelt sich vielmehr um eine traditionelle Hohensteiner Zeug- und Leinwebefamilie (Information M. Hahn), die mit Johann Georg II (1729-1802) 1753 einen Stoffhandel begann. Bei der französisierten Form »Tasché« dürfte es sich um den Versuch handeln, die Familiengeschichte nachträglich aufzuwerten, obwohl R. Tasche von einer Familienlegende schreibt, wonach schon 1577 ein d'Aché in Hohenstein mit Seiden hausiert habe. Der Handel wurde von Johann Georg (III) (1753-1827) und dessen Söhnen Johann Georg (IV) (1784-1843) und Johann Gottlob (1790-1830) weitergeführt. Johann Gottlob, zuletzt als Firmenchef benannt, hatte 1827 hohe Verluste durch Brand und Wiederaufbau des Wohnhauses Altmarkt 14. Tasche nahm auch einen Kompagnon namens Metz; 1830 allerdings ging die Firma in Konkurs. Grohmann, S. 37 schreibt: der »ehemalige Fabrikant und Handelsmann hatte sich am 11.10.1830 erschossen«. Im Begräbnisbuch (1797-1844/Anhang, S.1) der Kirche St. Christophori in Hohenstein heißt es unter dem Datum 10.11.1830: »Hr. Johann Gottlob Tasche, Bürger, Kauf- und Handelsmann allhier/ Alter: Vierzig und ein halbes Jahr/ Auf dem Oberboden seines Hauses erhängt gefunden. Ursache der Selbstentleibung: Trübsinn«. Tasche wurde auf Verordnung des Konsistoriums heimlich und im Stillen früh auf einer »Abseite des Gottesackers« begraben (Information R. Tasche). Ausgehend etwa von den Fragestellungen von S. Chassagne (*La naissance de l'industrie cotonnière en France: 1760-1840. Trois générations d'entrepreneurs*, Lille 1986) wäre unter prosopographischen Gesichtspunkten nach lebens- und mentalitätsgeschichtlichen Auswirkungen von Protoindustrialisierung und Fernhandel zu fragen.

Tabelle I:

Stadt/Ort	Erwähnung	Aktien	Verteilung	Summe
Jahmen ⁹¹	1	10	1 x 10	5.000
Zittau ⁹²	3	6	3 x 2	3.000
Glauchau	3	8	2 x 2; 1 x 4	4.000
Chemnitz	4	4	4 x 1	2.000
Bautzen	2	2**	2 x 1	1.000**
Herrnhut	1	5	1 x 5	2.500
Leipzig	8	12**	4 x 1; 4 x 2	6.000**
Annaberg	1	4	1 x 4	2.000
Sebnitz	2	2	2 x 1	1.000
Löbau	1	1	1 x 1	500
Hainichen	1	1	1 x 1	500
Crimmitschau	1	1	1 x 1	500
Hohenstein	2	4**	2 x 2	2.000**
Rochlitz ⁹³	1	2*	1 x 2	1.000*
Waldenburg ⁹⁴	2	4*	1 x 1; 1 x 3	2.000*

91 Zur Tabelle siehe auch Anm. 34 des vorliegenden Artikels. Das Gut Jahmen lag in der Nähe von Klitten, Oberlausitz/Niederschlesien (bei Niesky, Sachsen); siehe *Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen*, bearb. v. K. Blaschke, Teil 4/Oberlausitz, Leipzig 1957, S. 81.

92 Zur Zittauer Leinwandproduktion und zum Handel siehe A. Kunze: »Der Zittauer Leinengroßhandel im 18. Jahrhundert«, in: *Zittauer Geschichtsblätter*, Jg. VII (1930), S. 43ff.; ders.: »Die Oberlausitzer Leinenausfuhr nach England, Holland und Spanien im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts«, in: *Zittauer Geschichtsblätter*, Jg. VII (1930), S. 3ff. sowie H. Schurig: *Die Entwicklung der Oberlausitzer Textilindustrie*, Diss., Dresden 1933.

93 Rochlitz war seit dem 18. Jahrhundert »Hauptfabrikationsort für Wollenwaren«; siehe E. Eckardt: *Chronik der Stadt Glauchau. Eine Beschreibung der Stadt verbunden mit einem Jahrbuch über die wichtigsten Ereignisse und einer Geschichte des Hauses Schönburg*, Glauchau 1882, S. 261.

94 Das Stammschloß der »Oberen Linie Schönburg« befand sich in Waldenburg.

Stadt/Ort	Erwähnung	Aktien	Verteilung	Summe
Görlitz	1	1	1 x 1	500
Torgau	1	1	1 x 1	500
Summe	35	68	18 x 1, 12 x 2, 1 x 3, 2 x 4, 1 x 5, 1 x 10	34.000**

Liste II⁹⁵:

	(ungenannt: Friedrich Wilhelm III.)	40
1.	v. d. Schulenburg (Jahmen)	10
2.	Jacob Aders (Elberfeld) (6)	
	(+ 1 G. C. Aders, + 1 Wm. Aders & Co.)	
	zusammen	8
	F. A. Jung (Elberfeld) (6)	
	(+ 2 Johann Chr. Jung)	
	zusammen	8
3.	Heinrich Kamp ⁹⁶ (Elberfeld) (6)	
	(+ 1 Pastor Kamp) zusammen	7
4.	Gerhard v. Carnap (Barmen) (4)	
	(+ 1 Gebr. v. Carnap, Elberfeld,	
	+ 2 Frau v. Carnap, Düsseldorf)	
	zusammen	7
5.	J. D. Herstatt (Köln)	6
6.	A. Dürninger & Co. (Herrnhut)	5
7.	A. Troost & Söhne (Elberfeld) (2)	
	Wm. Troost & Kleinschmidt (Elberfeld) (2)	

95 Wie schon oben erwähnt, ist das Fehlen von Spekulanten und Unternehmern aus den »mittleren Provinzen« Preußens, speziell Berlins und Magdeburgs, erstaunlich, kann aber im Rahmen des vorliegenden Artikels nicht geklärt werden; siehe H. Rachel/P. Wallich: *Berliner Großkaufleute und Kapitalisten*, neu hrsg. v. J. Schultze/H. C. Wallich/G. Heinrich, 3 Bände, Berlin 1967, Band III: *Übergangszeit zum Hochkapitalismus 1806-1856*. Leider gibt auch der Artikel von Vogel (»Wirtschaftliche Beziehungen ...«, in: *Bremisches Jahrbuch*, Band 66 (1988) keine Auskunft über die Berliner Kaufleute, die die Preußische Seehandlung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts belieferten.

96 H. Kamp war ein Schwager von Aders; er gründete zusammen mit Harkort in Wetter die erste deutsche Maschinenfabrik nach englischem Muster; siehe Oehm, S. 31, Anm. 43.

J. C. Troost sen. (Mülheim a./R.)	(1)	
zusammen		5
7. Gebr. Brüninghaus (Schwelm)		4
8. G. B. Tölcke (Oertinghausen)		4
9. G.W. Bastian & Sohn (Bremen)		4
10. Gebr. Bethmann (Frankfurt a.M.)		4
11. Eisenstuck & Co. (Annaberg)		4
12. C. G. Kirsch (Glauchau)		4
13. H. G. Merk & Co. (Hamburg)		4
14. v. Rothschild & Söhne (Frankfurt a.M.)		4
15. C. M. Schroeder & Co (Hamburg)		4
16. Gebr. Brüninghaus (Schwelm)		4
17. J. B. Hasenclever & Söhne, (Ehringhausen)		
J. B. Hasenclever, (Ehringhausen)		
zusammen		4
18. D. Braselmann & Sohn (Schwelm)		
P. Braselmann & Burbach (dito)		
Braselmann & Bredt		
zusammen		4
19. Peltzer Sohn & Lohr (Rheydt)		3
20. Schmidt & Woeste (Iserlohn)		3
21. Caspar Engels Söhne ⁹⁷ (Barmen)		3
22. Fürst O. V. v. Schönburg		3
23. Joseph Graselle (Donaueschingen)		3
24. Gebhard & Hauck (Frankfurt a.M.)		3
25. B. Metzler Söhne & Co. (dito)		3 ⁹⁸

97 Zur Familie Engels siehe W. Köllmann: »Der junge Friedrich Engels«, in: *Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins*, 86. Band (1973), S. 146ff.

98 Interessehalber seien noch Namen wie Johann Caspar Harkort (V) auf Harkorten (2 Aktien) sowie Hanseemann, Aachen (1 Aktie), mit dem Aders bereits 1816 in einer Debatte über den Freihandel stand, und das Handelshaus »Thorbecke Magnus & Co.« mit Sitz in Port-au-Prince (Haiti)(2 Aktien) erwähnt. Thorbecke & Co. hatten der RWC ihre Lagerhäuser in Haiti zur Verfügung gestellt; siehe GStAM, Akten RWC, I, Bl. 136ff. sowie Oehm, S. 52ff.

Tabelle II: 1.) »Waaren Ausfuhr nach Mexiko 1821 bis 1826«⁹⁹

Jahre	Total Sachsen	davon: Leinen	davon: Wolle	davon: Baumwolle	Sachsen (Leinen+ Wolle+ Baumwolle)	Total RWC unten: Gesamttotal
1821/22	110.500	49.000	16.900	39.500	105.400	312.165
1823	80.335	36.520	2.125	41.190	79.835	245.335
1824	23.008	2.500	–	19.708	22.208	310.131
1825 ¹⁰⁰	121.700	58.500	20.790	29.520	108.810	¹⁰¹ 692.215
1826	75.072	32.161	13.266	6.002	51.429	609.213
1821-26	410.615	178.681	53.081	135.920	367.682	2.168.763

Faßt man die Gesamtlieferungen Sachsens nach Mexiko in der Aufstiegsperiode der RWC (1821-26) ins Auge, ergibt sich: etwas mehr als 2/5 Leinenstoffe (das traditionelle Exportgut), ca. 1/8 Wollstoffe (die massiven

99 Die Zahlen stammen aus Tabellen über die Tätigkeit der RWC, die eine Anlage zu zwei Schreiben von C. C. Becher an den Innen- und Handelsminister Freiherrn von Schuckmann bilden, datiert Berlin 19. und 24. Mai 1827; siehe GStAM, Akten RWC, II, Bl. 171r-198r. Die hier wiedergegebene Tabelle stellt sowohl regional (neben Sachsen sind als politische Territorien ausgewiesen: »West Preussen, Ost Preussen, Hannover, Baiern, Würtemberg, Chur Hessen, Rhein Hessen, Baden, Holstein, Freie Städte, Oesterreich, Schweiz, Niederlande) als auch in bezug auf den Warenkatalog eine Auswahl dar. Zum Warenkatalog siehe Tabelle 6. Für Mexiko (»Resultat's Berechnung der Geschäfte nach Mexico ..., September 1824 - September 1826«) und für Buenos Aires (»Resultat's Berechnung der Geschäfte nach Buenos Ayres ..., Maerz 1824 - December 1826«) liegen nach Artikeln aufgeschlüsselte Berechnungen der Brutto- und Nettogewinne vor; siehe auch Beckmann, S. 106. Der Gesamtbruttoertrag für das Mexikogeschäft bis 1826 betrug:

– für eigene Rechnung	501.256
– für eigene Consignation	435.879
– für direkte Consignation	53.407
Total	990.542.

Siehe ebenda, Bl. 189v/190r sowie Bl. 191v/192r; siehe auch Schwarzer: *Der Hamburger Export-handel* ..., S. 47ff. Mexiko stand eindeutig an der Spitze sowohl des deutschen Handels wie auch des Handels der RWC; siehe Kossok: *Im Schatten* ..., S. 164, sowie Bernecker: *Die Handelskonquistadoren* ..., S. 36ff. und ders.: »Comercio y comerciantes extranjeros en las primeras décadas de la Independencia mexicana«, in: R. Liehr (ed.): *América Latina en la época de Simón Bolívar. La formación de las economías nacionales y los intereses económicos europeos 1800-1850*, Berlin 1989, S. 87ff. Siehe auch die Arbeit B. von Mentz u. a.: *Los pioneros del imperialismo alemán en México*, México 1982, die auf S. 23 eine Darstellung der Gruppe der Deutschen in Mexiko ab 1821 bringt.

100 Zur Gesamteinfuhr der RWC in Mexiko im Jahre 1825 (in Peso) siehe Beckmann: *Die Rheinisch-Westindische Kompagnie* ..., S. 53.

101 Davon 57.400 für Waffen, geliefert von den Niederlanden.

Wollstoffexporte Sachsens nach Spanisch-Amerika liegen erst im Zeitraum nach 1826, siehe Tabelle VII) und bereits ein rundes Drittel Baumwollwaren (das »moderne« Textilexportgut).

Mexiko war für den Gesamtzeitraum eindeutig der Markt Nr. 1 für deutsche Waren im ehemals spanischen Amerika. Waren aus Sachsen hatten daran einen Anteil von 18,9 %.

Tabelle III: »Waaren Ausfuhr nach Port au Prince 1821 bis 1826«¹⁰²

Jahre	Total Sachsen	davon: Leinen	davon: Wolle	davon: Baumwolle	Sachsen (Leinen+ Wolle+ Baumwolle)	Total RWC unten: Gesamttotal
1821/22	50.840	25.750	11.400	11.640	487.90	300.435
1823	45.980	5.190	13.750	26.610	45.550	232.265
1824	40.082	300	650	38.832	39.782	232.317
100825	4.905	–	955	9.950	10.905	62.540 ¹⁰³
1826	–	–	–	–	–	5.246
1821-26	141.807	31.240	26.755	87.032	145.027	830.887

Port-au-Prince war für die deutschen Überseehandelsbemühungen vor allem in der Zeit der »Heiligen-Allianz-Blockade« der staatsrechtlich nicht definierten »insurgierten« Kolonien Spaniens (1815-1825) von erstrangiger politischer Bedeutung als Einfallstor nach Westindien.¹⁰⁴

Mit einem sehr reichlichen und einem sehr knappen Fünftel halten sich Leinen (was in in seiner preiswerten Varianten (Sangalletas u. ä.) auf Haiti

¹⁰² GStAM, Akten RWC, II, Bl. 185v/186r; siehe auch GStAM, Hist. Abt. II, 2.4.1., Nr. 5200: »Acta des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten betr.: Die Handelsvhsse – besonders der rheinisch-westfälischen [sic!] Handlungsgesellschaft – mit der Republ. Hayti und der Insel Santo Domingo überhaupt«, Vol. I: April 1821 bis Octr. 1828, Vol.II: 1828-1832; sowie ebenda, Nr. 641: »Acta des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten betr.: die preußsch. Consuln in der Republik Hayti, besonders in Port au Prince, Cap Hayti, Aux Cayes, Gonnaives und Jacquesmel/Port Republicain«. Eine Leipziger Firma, wahrscheinlich Schwägrichen, stand schon 1818 (und vorher?) in angeblich direkter Verbindung mit dem König Henri Christophe I, dem Oberschönerer Tafelzeuge geliefert wurden; siehe SHStAD, loc. 11471: »Meßrelationen Ostermesse [Leipzig] 1818«, Bl. 61 (die Information verdanke ich Herrn J. Ludwig, M.Z.).

¹⁰³ Darunter 23.360 für Waffen, geliefert durch die Niederlande.

¹⁰⁴ Siehe Zeuske: »Bajo la bandera prusiana ...«, S. 239.

– und in anderen Plantagenkolonien – als »Sklavenzeug« galt) und Wolle (hier spielen wohl das Klima oder die Ausrüstung von Truppen mit Uniformtuchen eine Rolle) etwa die Waage, während die Baumwollerzeugnisse mit weit mehr als der Hälfte der Warenpalette eine erstaunliche Höhe erreichten. Sächsische Waren nahmen im Gesamtexport der RWC für den Zeitraum 1821-1825 (danach fanden wegen der günstigen Zolltarife für Frankreich nur noch kleinere Geschäfte statt) mit 17,1 % einen beachtlichen Platz ein. In der »Hitliste« der deutschen Märkte lag Haiti für den Gesamtzeitraum an dritter Stelle. 1822 aber hatte der Platz mit 44,5 % der Gesamtexporte eindeutig noch an erster Stelle gestanden.

Tabelle IV: »Waaren Ausfuhr nach Buenos Ayres 1821 bis 1826«¹⁰⁵

Jahre	Total Sachsen	davon: Leinen	davon: Wolle	davon: Baumwolle	Sachsen (Leinen+Wolle+Baumwolle)	Total RWC unten: Gesamttotal
1821/22	2.200	2.200	–	–	2.200	21.100
1823	59.365	15.110	7.125	36.660	58.895	228.090
1824	90.650	25.720	17.770	34.550	78.040	413.299
1825	112.400	29.110	37.700	29.080	95.890	544.960
1826	28.120	940	4.150	17.320	22.410	172.190
1821-26	292.735	73.080	66.745	117.610	257.435	1.379.242

Der sächsische Anteil am Gesamtexport der RWC an den Río de la Plata stellte mit 21,2 % die höchste Beteiligung dar. Hier bestätigt sich das Übergewicht des Baumwolltextilienexports (ein sehr reichliches Drittel) vor dem Leinen- (ein knappes Viertel) und – erstaunlicherweise, obwohl Becher in schriftlichen Berichten immer wieder auf die Bedeutung des Wollzeugexports (wegen der extremen Höhe 1825) hinwies, – dem Wolltextilienexport (ein sehr knappes Viertel). Nach Mexiko stellte dieser Markt bis zu den Kriegeereignissen (gegen Brasilien) ab 1826 die Nr. 2 für die deutschen Exporte dar.

¹⁰⁵ GStAM, Akten RWC, II, Bl. 187v/188r.

Tabelle V: »Waaren Ausfuhr nach der Westküste von Süd=Amerika 1825 & 1826«¹⁰⁶

Jahre	Total Sachsen	davon: Leinen	davon: Wolle	davon: Baumwolle	Sachsen (Leinen+ Wolle+ Baumwolle)	Total RWC unten: Gesamttotal
1825	75.655	–	14.645	51.160	65.805	¹⁰⁷ 431.030
1826	26.483	–	5.850	17.130	22.980	287.694
1825-26	102.138	–	20.495	68.290	88.785	718.724

Sachsen war mit 14,2 % an den Exporten der RWC nach Chile und Peru beteiligt. Leinen ist überhaupt nicht ausgewiesen, entweder weil der Markt durch die Exporte der Preußischen Seehandlung gesättigt war oder weil deren Exporte gezeigt hatten, daß Leinenexporte erst wieder mit einem Aufschwung des Bergbaus sinnvoll sein würden. Wollstoffe belegten mit etwa einem Fünftel einen erstaunlich niedrigen Platz, Baumwolle dagegen mit mehr als drei Fünfteln den relativ höchsten Rang im Vergleich mit den anderen Märkten. Die süd pazifische Fassade Amerikas war trotz der enthusiastischen Berichte eines Wilhelm O'Swald wegen der Entfernungen und wegen der Gefahren der Kap-Hoorn-Passage immer ein Nebenmarkt der RWC. Die Gewinne konnten den hohen Kapitaleinsatz selten rechtfertigen. Lima und Peru wurden zudem als Markt überschätzt. Wegen der Bergbaukrise war kaum Silber als Zahlungsmittel vorhanden.¹⁰⁸

Tabelle VI: »Waaren Ausfuhr nach Ost=Indien im Jahre 1826«¹⁰⁹

Jahre	Total Sachsen	davon: Leinen	davon: Wolle	davon: Baumwolle	Sachsen (Leinen+ Wolle+ Baumwolle)	Total RWC unten: Gesamttotal
1826	37.003	–	5.254	19.282	24.536	281.093

106 Die Zielorte waren vor allem Valparaiso in Chile und Lima (El Callao) in Peru; ebenda, Bl. 193y/194r.

107 Darunter 36.200 für Waffen, geliefert durch die Niederlande.

108 Siehe Beckmann, S. 48f.; zu den Retouren für die Zeiträume 1.2.1827 - 31.7.1828 und 1.8.1828 - 31.1.1830, die allerdings nicht genau spezifiziert werden, ebenda, S. 107. Siehe auch die Berichte von Wilhelm O'Swald (Oswald) bei Schramm: »Südamerika nach der Befreiung ...«, S. 202ff. sowie ders.: *Kaufleute zu Haus und über See*, Hamburg 1949.

109 GStAM, Akten RWC, II, Bl. 195v/196r.

Die Ladung nach Ost-Indien war auf der »Helene Therese«, einem 250 Lasten großen dänisch-holsteinischen Schiff¹¹⁰ zunächst nach Batavia, dann nach Singapur und Kalkutta verschifft worden. Ebenso wie im Falle der südamerikanischen Westküste zeigte sich, daß die Diversifizierung der Exporte auf weit entfernte und weit auseinanderliegende Märkte nicht das richtige Konzept unter den Bedingungen der Welthandelskrise darstellte. Zwar konnten die deutschen Waren als Stücke der englischen, holländischen oder französischen Konkurrenz durchaus Paroli bieten und in den deutschen Staaten wurde der Sinn für den Welthandel entwickelt, wie ihn besonders Becher immer wieder propagierte, aber die Masse der Konsignationsgeschäfte von kleineren deutschen Produzenten, die Unterschiede in der Verpackung, den Maßen und in den Mustern wie auch die Tatsache, daß die RWC über keine eigenen Transportmittel verfügte, wirkten sich sehr negativ aus. Zudem waren die Freihäfen Batavia (holländisch) und Singapur (britisch) 1826 mit Waren überschwemmt.¹¹¹

Der Anteil sächsischer Waren an dem einmaligen Export nach Ost-Indien betrug 13,2 %. Wie das eine Siebtel Wollstoffe zeigt, bevorzugte man in Batavia und Singapur, wenn überhaupt, dann englische Tuche. Baumwollstoffe stellten mehr als die Hälfte der sächsischen Waren dar.

In den preußischen Quellen ist der Export in die USA in Tabellenform nicht ausgewiesen, obwohl er erwähnt wird. Insgesamt ergibt sich für die RWC ein eindeutiges Übergewicht des Baumwollstoffexports, was viele Sachsen, die eng mit der Leinwandproduktion verbunden waren, 1825 dazu geführt haben mag, mit der EAC eine eigene Kompanie zu gründen:

Baumwollwaren:	41,5 %
Leinwandprodukte:	28,8 %
Wollprodukte:	18,9 %
Porzellan:	3,3 %
Sonstiges:	7,5 % ¹¹²

110 Vgl. Beckmann, S. 106.

111 Ebenda, S. 49 und 97f. sowie Oehm, S. 125ff.

112 Siehe Ludwig: »Der Export sächsischer Waren ...«, S. 47.

Tabelle VII: »Übersicht der durch die Rheinisch-Westindische Kompanie bis zum Schluß der Schifffahrt des Jahres 1826 [1828, 1829, *M.Z.*] seewärts ausgeführten Waaren«¹¹³

Waren	Sachsen 1826	Sachsen 1828	Sachsen 1829	RWC 1826	RWC 1828 ¹¹⁴	RWC 1829 ¹¹⁵
Leinenwaren	292.500	323.250	381.193	2.072.100	2.358.570	2.819.590
Wollenwaren	172.700	213.130	585.925 ¹¹⁶	1.121.800	1.281.200	1.371.270
Baumwollen- waren	421.600 ¹¹⁷	466.110	560.776	693.500	766.970	894.013

113 Den handschriftlichen Tabellen Bechers von 1826 wurden nur die Zahlen für Sachsen und die Gesamtangaben für die RWC entnommen und durch die Angaben aus den gedruckten Tabellen von 1828 und 1829 ergänzt; ebenda, Bl. 197v/198r, die Ergänzungen stammen aus GSTAM, Akten RWC, III, Bl. 13r und 60r. Die Zahlen für 1828 enthalten die Werte der vorangegangenen Jahre, für 1829 dito. Im Gegensatz zu dieser kumulativen Tabelle bringt Beckmann, S. 103, die Ausfuhrtablelle der Warengattungen für die einzelnen Jahre von 1821/22 bis 1831. Während alle deutschen Exporte nach Amerika in der Zeit vor 1821 jährlich noch keine 300.000 Taler Wert erreichten, belief sich der Wert der Exporte allein der RWC (die weiterlaufenden »normalen« Exporte, die hier nicht behandelt werden, sollten nicht vergessen werden!) 1823 schon auf 704.000 und 1824 auf 948.120 Taler pro Jahr; siehe Beckmann, S. 35, Anm. 1. Die quantitativen Verhältnisse zwischen »europäischen« und speziell regionalen oder von Gesellschaften getätigten Exporten ist ein Forschungsdesiderat; siehe Kutz: »Außenhandel und Krieg ...«, S. 199ff.

114 Ebenda, Bl. 13v befinden sich die Namen der Schiffe, die die Waren transportierten.

115 Ebenda, Bl. 60v die Schiffsnamen.

116 Angesichts der doch recht umfangreichen Wollstoffexporte (wobei allerdings aus den Listen der RWC leider nicht die genaue Herkunft und Qualität der Waren zu ersehen ist) wird die Bemerkung von Meinert (»Handelsbeziehungen ...«, S. 59f.), nach 1800 sei die Produktion und der Absatz von Wollzeugen in Sachsen überall unbedeutend gewesen, stark zu relativieren sein (wenn natürlich auch die groben Wollzeuge von feineren Wollstoffen zu unterscheiden sind); siehe auch Grohmann, S. 12. Die Zahl von 585.925 aus der gedruckten Tabelle von 1829 (GSTAM: »Akten RWC«, III, Bl. 60) erscheint auch in ihrer Steigerung gegenüber 1828 etwas hoch gegriffen, obwohl sie gedruckt vorliegt. Allerdings erscheint die hohe Zahl in eben dieser gedruckten Statistik der RWC zweimal und auch noch nebeneinander: für Ost-Preußen und für Sachsen. Beckmann konnte sich noch auf das Archiv des Bergischen Geschichtsvereins in Wuppertal stützen, während Oehm (S. 7f.) eine Reihe anderer wichtiger Quellenbestände ausweist. In der »Übersicht der durch die Rheinisch-Westindische Kompanie bis zum 31. Dezember 1831 seewärts ausgeführten Waren«, die nur Beckmann (S. 104f.) bringt, ist für sächsische Wollenwaren nur ein Wert von 236.719 Talern ausgewiesen. Oehm hat diese Tabelle nicht übernommen. Ein genauerer Vergleich aller Zahlen zeigt, daß die hier aus der gedruckten Statistik von 1829 übernommene Zahl von 585.925 ein Versehen des damaligen Setzers sein muß, denn als Summe aller Wollwarenxporte bis zu diesem Jahr 1829 ist in der gleichen Statistik die Zahl 1.371.270 (die auch Oehm, S. 130 bringt) angegeben. Die mathematische Summe aller Wollexporte der einzelnen Staaten bzw. Territorien unter Einschluß der beiden nebeneinanderstehenden Wollexportzahlen für Ost-Preußen und Sachsen (jeweils 585.925) aber würde 1.723.456 Taler ergeben. Läßt man also die 585.925 für Sachsen weg, bildet dann eine Summe und subtrahiert diese von 1.371.270, so bleibt ein Rest von 233.739 Talern. Das könnte die richtige Zahl für den sächsischen Wollexport bis 1829 sein. Setzt man diese Zahl in die Spalte des Jahresexports für 1829 ein, so ergibt das Gesamt (rechnerisch richtig) die Summe von 1.297.280 (siehe: Anm. 117).

117 Vom Bearbeiter im preußischen Handelsministerium mit einem achtungsvollen Bleistiftstrich hervorgehoben; ebenda.

Seiden u. Halbseidenwaren	10.400	16.810	16.810	464.500	508.590	543.063
Eisen, Stahl u. Metallwaren	–	–	–	228.200	351.210	421.172
Gold u. Silbergespinste	9.500	9.500	9.500	10.100	10.590	10.647
Waffen	1.200	4.390	6.059	122.800 ¹¹⁸	133.430	135.099
Quincaillerie	7.800	7.800	7.800	53.500	54.050	56.487
Uhren aller Art	–	–	–	19.800	25.900	29.079
Lederwaren	3.450	3.740	3.740	34.600	35.410	37.355
Hüte u. Rauchwaren	1.500	1.500	1.500	27.900	29.600	29.600
Papier, Karten usw.	1.900	2.160	2.160	55.000	59.380	64.134
Musikinstrumente	4.400	6.360	6.360	36.100	40.500	42.658
Porzellan u. Glas	36.800	48.230	48.230	210.100	272.670	317.033
Essenzen, Wein usw.	1.000	1.260	1.260	49.500	54.750	55.891
Weizenmehl, Weizen usw.	29.500	45.920	45.920	–	–	–
Proviant usw.	–	–	–	3.100	5.380	5.380
Wachs	–	–	95	17.700	17.800	17.895
Verschiedene Gegenstände	16.900	17.650	18.058	74.900	88.110	94.431
Zink	–	–	–	3.500	3.500	3.500
Eisen, Stahl u. nordische Produkte	–	–	–	50.500	56.470	56.923
Gesamt	981.630 ¹¹⁹	1.121.890	1.297.280 ¹²⁰	5.378.700 ¹²¹	6.200.000	7.051.140

118 Darunter eine Lieferungen durch die Niederlande in Höhe von 110.600 (weitere Lieferanten: Westpreußen (8.600), Sachsen (1.200), Bayern (2.000), Rheinhessen (400)).

119 Die richtige Summe ist 981.650. Der Fehler erscheint in der Quelle selbst; siehe GStAM: »Akten RWC«, Band II, Bl. 196.

120 Die Summe für 1829 ist falsch. Der Fehler erscheint in der Quelle selbst; siehe GStAM, III, Bl. 60r. Die (mathematisch) richtige Summe wäre 1.649.466 (siehe aber: Anm. 116).

121 Beckmann gibt für 1826 eine Summe von 1.554.720 an; siehe ders., S. 103. Die richtige Summe ist 1.354.720. Oehm (S. 130) berichtigt die Zahl stillschweigend.

SÄCHSISCHER HANDEL UND DIE SÜD-
AMERIKANISCHEN FREISTAATEN 1822-1828:
DIE «ELB-AMERIKANISCHE COMPAGNIE»

Die Kontinentalsperre hatte dem Export sächsischer Produkte nach Amerika schweren Schaden zugefügt. Der Wert des Oberlausitzer Leinwandexportes, der zwischen 1780 und 1805 fast ständig jährlich 2 Millionen Taler übertroffen hatte, sank 1808 auf ca. 970.000 Taler und erreichte 1813 mit 613.000 Talern seinen Tiefpunkt.¹

Viele der alten Handelskontakte rissen ab, besonders mit Spanien, wo Revolution und Krieg gegen Napoleon die Gesellschaft erschütterten. Hinzu kam, daß in Spanisch-Amerika 1810 die Unabhängigkeitsrevolution gegen die Metropole begann, wodurch der spanische Kolonialhandel lahmgelegt wurde. Und schließlich drängten irische Leinwand und englische Baumwollwaren auf die mittel- und südamerikanischen Märkte. Die Ausfuhr Oberlausitzer Leinwand erreichte auch nach dem Fall der Kontinentalsperre, im Jahre 1815, nur einen Wert von 1,3 Millionen Talern.

Ein beträchtliches Interesse an Märkten in Süd- und Mittelamerika, den damals größten Absatzgebieten für europäische Waren in Übersee, hatten aber auch andere Textilgewerbebezweige Sachsens, so die junge Baumwollindustrie, die ihre während der Kontinentalsperre relativ sicheren Märkte in Europa durch die überlegene englische Konkurrenz bedroht sah. Die Anzahl der Chemnitzer Baumwollspinnereien ging von 36 (1812) auf 8 (1830) zurück. Die Kattunherstellung erlebte 1825 ihren Tiefpunkt; nur ca. 17 % des Produktionsvolumens von 1812 wurden noch erreicht.² Hier richteten sich hoffnungsvolle Blicke auf Spanisch-Amerika.³

1 Vgl. W. v. Westernhagen: *Leinwandmanufaktur und Leinwandhandel der Oberlausitz in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und während der Kontinentalsperre*, Diss., Leipzig 1932, S. 90, sowie neuerdings J. Ludwig: *Der Handel Sachsens nach Spanien und Lateinamerika 1760-1830. Warenexport, Unternehmerinteressen und staatliche Politik*, Leipzig 1994.

2 Vgl. W. Uhlmann: »Aufschwung durch den «Industrieverein». Die Haltung der Chemnitzer Bourgeoisie vor und während der Revolution von 1830«, in: *Sächsische Heimatblätter*, 1991, S. 239.

3 Verheerende Folgen für die Wirtschaft Sachsens ergaben sich weiterhin aus dem preußischen Zolltarif von 1818, der den Absatz nach Norden erschwerte. Vgl. H. Pönicke: *Wirtschaftskrise in Sachsen*

Manche der sächsischen Unternehmer glaubten anfänglich an eine Renaissance der traditionellen, früher so wichtigen Handelsbeziehungen nach Spanien. Der 1806 zum sächsischen Konsul in Málaga ernannte Johann Wilhelm Rein wurde 1818 von Dresden aus zur Berichterstattung über die Absatzchancen sächsischer Produkte in Spanien (Kolonien und Binnenmarkt) aufgefordert.

Reins Antwort vom 29. Juli 1818 (die erste Reaktion seit seiner Ernennung 1806!) machte den Sachsen wenig Hoffnung. Einerseits hatten sich irische und französische Leinwände des spanischen Marktes bemächtigt, weil sie billiger und besser hergestellt wurden. Andererseits stellten der Schmuggel Englands und anderer Staaten mit sowie die andauernden Unruhen in Spanisch-Amerika (wo gerade die entscheidende Phase der Unabhängigkeitsrevolution einsetzte) unüberwindliche Hindernisse für den sächsisch-spanischen Handel dar.⁴

Aus diesem Blickwinkel heraus sah man in Sachsen zunächst in der spanischen Revolution von 1820⁵ eine Chance. Auf der Leipziger Ostermesse 1820 wurde die Hoffnung geäußert, daß sich ein liberales Mutterland besser mit den aufständischen Kolonien verständigen werde als der unflexible Absolutismus.⁶ Dadurch sei ein Aufschwung im spanischen Handel und Gewerbe mit positiven Auswirkungen auf den sächsischen Spanienexport zu erwarten. Das auf den Leipziger Messen registrierbare Interesse an er-

vor hundert Jahren. Ein Beitrag zur sächsischen Wirtschaftsgeschichte, Herrnhut 1933, S. 12f. In dieser Arbeit skizzierte Pönicke auch die Geschichte der Elb-Amerikanischen Compagnie (EAC). In jüngerer Zeit hat sich mit der EAC nur H. Kieseewetter (*Industrialisierung und Landwirtschaft. Sachsens Stellung im regionalen Industrialisierungsprozeß Deutschlands im 19. Jahrhundert*, Köln/Wien 1988, S. 56ff.) auseinandergesetzt. Zu den Problemen mit Preußen kamen übrigens Absatzschwierigkeiten in Böhmen (verschärfte Maßnahmen gegen den Schmuggel seitens der Wiener Regierung), in Polen/Rußland (neuer Zolltarif), Italien (Revolution von 1820/21) und Griechenland (Unabhängigkeitskampf gegen die Türken) – mithin den wichtigsten sächsischen Absatzmärkten.

- 4 Im Bericht von der Leipziger Michaelismesse 1816 war festgestellt worden: »Die bürgerlichen Unruhen im südlichen Amerika, wohin von Kadix aus vormals so beträchtliche Leinwandquantitäten gegangen, sind ohnfehlbar die Hauptursache des verringerten Leinwandabsatzes nach Spanien und namentlich in gedachte Stadt.« Vgl. Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Leipziger Messeamt, Druckschriften: »Michaelis-Messe 1816«, Bl. 46.
- 5 Zur Revolution von 1820 vgl. A. Gil Novales: *El Trienio liberal*, Madrid 1980; M. Kossok: »Revolution und Konterrevolution in Spanien 1820-1823«, in: *Revolutionen der Neuzeit 1500-1917*, hrsg. v. M. Kossok, Berlin 1982, S. 181ff.; zur Haltung Sachsens gegenüber dem *Trienio liberal* J. Ludwig: »Sachsen und Spanien 1820-23«, in: *Sächsische Heimatblätter*, Heft 3/1992, S. 193ff.
- 6 Dabei hieß es: »Aus Spanien hingegen sind auf dieselben Artikel (= Leinwände, J.L.) seit kurzem von Häusern aus Cadix und Bilbao mehrere Anfragen und selbst Bestellungen angelangt, wobey mit Zuversicht versichert wird, daß der Handel zwischen dem Mutterlande und den americanischen Colonien in beiden Amerikas nunmehr wieder in directen Gang kommen werde.« (Vgl. Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (im folgenden: SHStAD), Loc. 5448: »Acta, die Leipziger Meß-Relationen betr., 1820-1823«, Vol. XXVIII, Bl. 26).

neuerten Kontakten mit dem spanischen Wirtschaftsraum⁷ wurde zusätzlich dadurch genährt, daß an den Michaelismessen 1820 und 1821 jeweils zwei Spanier teilgenommen hatten,⁸ womit Bestrebungen Spaniens Ausdruck fanden, sich stärker nach Europa zu öffnen.

Wirtschaftliche Aktivitäten in Spanien empfahl in dieser Zeit auch der sächsische Chargé d'affaires in Madrid, F.B. Biedermann; er schlug im Februar 1821 vor, die kommende Leipziger Ostermesse für eventuelle Geschäfte mit spanischen Staatspapieren zu nutzen, womit Sachsen zu einem Finanzier der unter immer akuterem Geldmangel stehenden spanischen Revolution hätte werden können.⁹

Das vorhandene Interesse sächsischer Unternehmer am konstitutionellen Spanien – und hier eröffnet sich eine bemerkenswerte Parallele zum Verhalten großer Teile der spanischen Bourgeoisie – erlahmte aber insofern bald, als die liberalen Madrider Politiker dem Abfall der amerikanischen Kolonien, wo sich die gesuchten Absatzmärkte ja befanden, ohnmächtig gegenüberstanden. Darüber hinaus hatten die spanischen Liberalen zum Schutz der nationalen Industrie, besonders der Textilproduzenten Kataloniens, hohe Schutzzölle eingeführt, die auch sächsische Waren betrafen.

Unter diesen Umständen und angesichts der faktischen Unabhängigkeit großer Teile des ehemaligen spanischen Kolonialimperiums, mehrten sich in Sachsen die Stimmen, die für den direkten Handel mit den früheren spanischen Kolonien in Amerika votierten.

Dieser Gedanke erhielt vor allem auch durch die am 8. März 1821 erfolgte Gründung der Rheinisch-Westindischen Compagnie (RWC) Nahrung.¹⁰ Bereits auf der Leipziger Ostermesse 1821 verhandelten Abgesandte der RWC mit Vertretern der sächsischen Landes-Oeconomie-, Manufactur- und Commerciens-Deputation (LÖMCD) und mit sächsischen Unternehmern über eine Beteiligung an der Gesellschaft. Relativ rasch wurden wichtige sächsische Firmen (Dürninger & Co., Frege & Co., Reichenbach & Co., Vetter

7 Die *Augsburger Allgemeine Zeitung* stellte die Stimmung auf der Leipziger Ostermesse von 1820 so dar: »Das fortwährende Steigen aller Staatspapiere gab den richtigen Maaßstab. Man speculirte auf die spanischen!«, vgl. *Allgemeine Zeitung*, 21. Juli 1820, S. 353. Sächsische Quellen bestätigen diese Entwicklung allerdings nicht.

8 Vgl. Stadtarchiv Leipzig: »Acta, Die in denen hiesigen Messen zu fertigenden Verzeichnisse der anhero kommenden Kaufleute, sowohl Käufer als Verkäufer betr.«, XLV B. 13. a, Vol. 3.

9 Vgl. SHStAD, Loc. 674: »Ministerielle Correspondenz mit der Gesandtschaft zu Madrid, Biedermann an v. Einsiedel, Madrid, 5.2.1821«. Bekanntlich war Leipzig als Wertpapiermarkt nie sehr bedeutsam.

10 Zu ihrer Geschichte vgl. A. Beckmann: *Die Rheinisch-Westindische Compagnie, ihr Wirken und ihre Bedeutung*, Diss., Münster 1915; H.-J. Oehm: *Die Rheinisch-Westindische Compagnie*, Neustadt an der Aisch 1968.

& Co., Rahlenbeck) zu Aktionären der RWC.¹¹ Der Anteil sächsischer Produkte an den Versendungen der RWC bis Ende 1831 betrug ca. 18 %.¹²

Neben der Gründung der RWC war die 1821 von den Elbanrainern unterzeichnete Elbeschiffsahrtsakte wichtig. Durch sie verschwanden die überkommenen Privilegien der Schiffergilden und die Stapelrechte von Pirna, Magdeburg und Dresden, womit die Flußschifffahrt zwischen Sachsen und der Nordsee erheblich erleichtert wurde. Der Kolonialwarenhandel Dresdens nahm einen beachtlichen Aufschwung. Allerdings blieb die Elbe der mit Zöllen am höchsten belastete Fluß Deutschlands.¹³

Natürlich hat auch die politische Entwicklung in den ehemaligen spanisch-amerikanischen Kolonien, deren Unabhängigkeit (abgesehen von Peru, Kuba und Puerto Rico) 1822 als sicher gelten konnte und die im Mai des gleichen Jahres von den USA diplomatisch anerkannt wurden, bei der Gründung der sächsischen Amerikahandelsgesellschaft eine Rolle gespielt. Interessanterweise schlägt sich das Geschehen in Süd- und Mittelamerika aber weder in den Denkschriften und Petitionen der Unternehmer¹⁴ noch in den Resolutionen der Dresdner Regierung nachhaltig nieder. Auch an anderer Stelle – sei es offiziell oder in internen Papieren – haben sich sächsische Politiker, im Unterschied etwa zu Vertretern Österreichs, Preußens oder der Hansestädte,¹⁵ kaum zur »Südamerikanischen Frage« geäußert. Dafür scheint vor allem die außenpolitische Bedeutungslosigkeit Sachsens verantwortlich, dessen konservative Staatslenker den Schock der Teilung von 1815 nur langsam überwandten. Das Hauptaugenmerk wurde auf Sachsens Position im Deutschen Bund gelegt. Zugleich hat man auf die traditionelle Arbeitsteilung im deutschen Überseehandel und damit auf die Initiative der

11 Zur sächsischen Beteiligung an der RWC vgl. den Beitrag »Deutsche Hinterländer...« von Michael Zeuske im vorliegenden Band.

12 Vgl. Beckmann, S. 104f.

13 Vgl. H. Düntzsch/S. Zesewitz: »Die Schiffahrtsgesellschaften auf der Elbe«, in: *Sächsische Heimatblätter*, 1985, Heft 5, S. 193.

14 Wenn der Vertreter Frankreichs bei den Hansestädten, de Mandaret, am 24. November 1821 mit Bezug auf die RWC konstatierte: »Alle Fabrikanten in Preußen, in Sachsen und auf dem rechten Rheinufer nehmen größtes Interesse an der Entwicklung der südamerikanischen Frage« (vgl. H. Meier: »Die Hansestädte und die Unabhängigkeit Spanisch-Amerikas (1810-1825)«, in: *Ibero-Amerikanische Rundschau*, 1936/37, Nummer 2, S. 57), so läßt sich vermuten, daß die Unternehmer alle Hinweise auf den Sieg der iberioamerikanischen Unabhängigkeitsrevolution angesichts der herrschenden Stimmung in Deutschland, und um nicht den Unwillen der Behörden zu riskieren, bewußt unterließen.

15 Die Stellung der wichtigsten deutschen Staaten zur Unabhängigkeit Spanisch-Amerikas und Brasiliens behandelt M. Kossok: *Im Schatten der Heiligen Allianz. Deutschland und Lateinamerika 1815-1830*, Berlin 1964.

Hansestädte gebaut sowie abgewartet, welche Haltung Preußen und das für den Dresdner Hof wichtige Österreich einnehmen würden.¹⁶

Der erste Aufruf zur Gründung einer sächsischen Gesellschaft zum Direkthandel mit Lateinamerika erschien in den Dresdner Anzeigen vom 29. Mai 1822. Er war unterzeichnet von Johann Gotthelf Hoyer,¹⁷ einem Kaufmann aus Neustadt in Sachsen.¹⁸ Hoyer beklagte die »drückende Geschäfts- und Nahrlosigkeit im Handel und Gewerbe« und

die daraus entstehende Unthätigkeit und Brodlosigkeit der Fabriken, wie nicht minder die darauf folgende, gänzliche Verarmung der thätigen und arbeitsamen Klasse der Menschen.

Er machte klar, daß die sächsische Industrie neue Märkte erobern müsse, und regte dafür

die Errichtung einer elb-westindischen Compagnie [an], an welcher jeder speculative Sachse Antheil nehmen kann, und [wo] sich der Capital-Fond durch Actien gründen soll, wie bei der rheinisch-westindischen Compagnie.

Der Gründungsort sollte Dresden sein.

16 Georg Anton von Schäffer, der in Deutschland die diplomatische Anerkennung Brasiliens vorantreiben und deutsche Soldaten und Kolonisten anwerben sollte, meinte zutreffend: »Man darf von den kleinen Staaten Deutschlands nichts erwarten, solange Österreich, Rußland und Preußen sich nicht festgelegt haben, denn diese großen Mächte machen die Gesetze, und die Staaten dritter und vierter Ordnung fürchten, ihre Meinung zu äußern, ehe sie nicht den Standpunkt der Staaten erster und zweiter Ordnung kennen.« Vgl. Kossok, *Im Schatten...* S. 187.

17 Johann Gotthelf Hoyer (geboren um 1769) entstammte vermutlich einer Strumpfwirkerfamilie aus Limbach-Oberfrohna. Offenbar war er (oder sein Vater) jener Handelsmann und Strumpfwirker aus Neustadt, der um 1800 wegen der Ausfuhr eines Strumpfwirkerstuhles nach Böhmen von den sächsischen Behörden gemaßregelt wurde; vgl. R. Forberger: *Die Industrielle Revolution in Sachsen 1800-1861*, Band 1/1, Berlin 1982, S. 265. Auch später erregte Hoyer die Aufmerksamkeit der sächsischen Behörden, vor allem im Zusammenhang mit seinen vielen Projekten (1822: Elb-Westindische Compagnie; 1823: Kabinett der Urwelt; 1825: Herstellung von Arzneimitteln). 1825 bemerkte der Neustädter Gendarm Vogel über den Gründer der EAC: »Hoyer macht gegenwärtig wenig oder keine Handelsgeschäfte mehr, sucht sich durch große gewöhnlich nicht ausführbare Unternehmungen auszuzeichnen oder Erwerb zu verschaffen«; vgl. Stadtarchiv Neustadt i. Sa., Cap.10 Nr. 37: »Acta Das dem Kaufmann August Ludwig Voigt dem ältern, dem Kaufmann Johann Gotthelf Hoyer, dem Leineweber Christian Gotthelf Klinkicht, Christianen Sophien verhehlichter Krausin allerseits zu Neustadt bei Stolpen beygemeßene unerlaubte Ausgeben von Arzneimitteln betr. 1825«, Bl. 2f.

18 Neustadt kann eine lange Tradition als Leineweberstadt vorweisen, wobei seine Leinwandproduktion lange Zeit von Faktoren und Verlegern aus dem benachbarten Sebnitz beherrscht wurde; vgl. O. Hantzsch: *Bilder aus der 600jährigen Geschichte Neustadts und seiner Umgebung*, Neustadt 1933, S. 52. Das Projekt der Amerikahandelsgesellschaft muß dabei sowohl mit Blick auf die Konkurrenz zwischen Neustadt und Sebnitz eingeordnet werden, als auch im Zusammenhang mit Entwicklungen in Neustadt selbst (Verfall der städtischen Leinweberei, Auseinandersetzungen zwischen Kaufleuten und Leineweberzunft über die Beschäftigung von dörflichen Leinwebern, Wandlungsprozesse im regionalen Kolonialwarenhandel).

Am 9. September 1822 sandten Hoyer und die beiden ebenfalls aus Neustadt stammenden Kaufleute August Ludwig Voogt sen. und Carl Gottlieb Peters ein Gesuch an den sächsischen König, worin sie um die königliche Erlaubnis zur Gesellschaftsgründung baten.¹⁹ Nachdem sie auf den Nutzen hingewiesen hatten, den besonders die »ärmern Manufacturisten« von der geplanten Handelskompagnie haben würden, setzten sie sich mit dem Argument auseinander, daß ihre Absicht die Existenz der Rheinisch-Westindischen Compagnie gefährde. Hoyer bemerkte zunächst:

So glaube ich behaupten zu dürfen, daß diese Meynung nicht aus der Beurtheilung eines sächsischen Patrioten gefloßen seyn kann,

dann fuhr er fort:

Denn wenn auch die Meynung durch die Aeüßerung: daß die Rheinische Compagnie ein gemein deutsches Unternehmen sey, beschönigt werden könnte, so ist das Verlangen eines wahren Sachsen nicht damit beschwichtigt, denn es ist Pflicht und Gesetz, die Gaben der Natur fürs Vaterland aufs Beste zu benützen.²⁰

Der »sächsische Patriotismus«, an den Hoyer appellierte, beherrschte nach der Teilung von 1815 weite Teile des Landes. Interessant ist, wie die Verteidigung regionaler sächsischer Interessen gegen den in Deutschland weithin akzeptierten nationalen Anspruch der RWC gesetzt wurde. Am Beispiel der Neustädter Kaufleute zeigt sich, wie im Deutschland der 1820er Jahre der Partikularismus der Kleinstaaten in der Interessenlage bestimmter Gruppen kleinerer und mittlerer Unternehmer eine Basis finden konnte. Dabei muß z. B. beachtet werden, daß bestimmte sächsische Unternehmen aus Konkurrenzgründen der RWC fernblieben, so die Bandwarenproduzenten aus der Gegend um Pulsnitz und Großröhrsdorf sowie die Damasthersteller aus Großschönau, deren Produkte mit Erzeugnissen aus Barmen und Elberfeld (dem Entstehungsgebiet der RWC) im Wettbewerb standen.²¹

Mittlerweile hatte die RWC in Sachsen einflußreiche Interessenten; kein Geringerer als Detlev Graf v. Einsiedel, der konservative sächsische Regie-

19 SHStAD, Loc. 31546: »Die Elb-Amerikanische Compagnie betr.«, Bl. 1ff. Gleichzeitig ergingen Zirkulare an verschiedene sächsische Unternehmer, um sie zur Teilnahme aufzufordern, so an den Dresdner Zuckerraffineriebetreiber H. W. Calberla; vgl. W. E. Lingelbach: »Saxon-American Relations, 1778-1828«, in: *The American Historical Review*, Vol. XVII, N° 3, April 1912, S. 535.

20 SHStAD, Loc. 31546: »Die Elb-Amerikanische Compagnie betr.«, Bl. 6.

21 Vgl. z. B. F. E. Praßer: *Chronik von Großröhrsdorf, Stadt und Dorf Pulsnitz ...*, Bischofswerda 1869, S. 649.

rungschef, befand sich 1822 unter ihren Aktionären.²² Weiterhin hatte ein Gutachten der Leipziger Handelsdeputierten und Kramermeister, auf das Hoyer in seinem Gesuch bereits Bezug genommen hatte, und das von den sächsischen Behörden in Auftrag gegeben worden war, die Gründung einer zweiten deutschen Amerikahandelsgesellschaft als »unnöthig, nachtheilig, sehr schwierig und jedenfalls noch zu frühzeitig« befunden.²³ Die RWC sei ein für die Industrie von ganz Deutschland, nicht etwa nur von Preußen, wichtiges Unternehmen, wie bereits die Zusammenstellung der Exporte beweise. Sie verschaffe durch ihre Ankäufe auch sächsischen Produzenten einen stärkeren Absatz, und dies zu besseren Preisen als gewöhnlich. Die Leipziger Großhändler behaupteten, daß die Existenz zweier deutscher Überseehandelsgesellschaften schließlich den Konkurrenzkampf und Ruin beider nach sich ziehen müsse. Sie befürchteten auch Maßnahmen der preußischen Regierung gegen die sächsische Neugründung, denen man wenig entgegenzusetzen hatte. Weiter sei für die geplante Kompanie nur ein unzureichender Absatz von Aktien zu erwarten. Und endlich sollte der Erfolg der ersten Unternehmungen der RWC in Haiti abgewartet werden. Die Denkschrift unterstrich die Bedeutung der RWC mit dem Satz: »Diese Compagnie ist ein Versuch zur Handlung nach Amerika, auf welchen die Augen von ganz Deutschland gerichtet sind.«

Unter diesen Umständen waren die Reaktionen der sächsischen Behörden auf die Vorstöße Hoyers sehr zurückhaltend.²⁴ Ihm wurde im November 1822 lediglich gestattet, die Gründung seiner Handelskompanie im *Elb-Wochenblatt* anzuzeigen (dafür war angeblich keine besondere behördliche Erlaubnis erforderlich²⁵). Hoyer wiederum nutzte diese Erlaubnis zu verstärkter Propaganda für sein Unternehmen aus. In den von August Schumann herausgegebenen *Erinnerungsblättern für gebildete Leser* wurde so am 5. Januar 1823 behauptet, daß die Landesregierung

22 Vgl. Beckmann, S. 18.

23 Vgl. SHStAD, Loc. 11168: »Die Anknüpfung directere Handelsverbindungen mit Westindien und Süd-Amerika durch Actiengesellschaften betr.«, Bl. 31ff. Das Gutachten entstand vermutlich auf Initiative des sächsischen Finanz-Ober-Buchhalters Nietzsche; vgl. ebenda, Bl. 68.

24 Im März 1823 wurden aus Mitteln der sächsischen Prämien-Casse 4 Aktien der RWC à 500 Taler erworben, vgl. ebenda, Bl. 18.

25 Wohl aber zur Gründung einer Aktiengesellschaft. Dies sah auch der für die späteren deutschen Bestimmungen (Preußen erst 1843) maßgebliche napoleonische *Code de commerce* vor; vgl. K. Lehmann: *Das Recht der Aktiengesellschaften*, Band 1, Berlin 1898, S. 68ff. Die preußischen Behörden haben bei der Gründung der RWC übrigens die Bestimmungen des Code beachtet, vgl. Oehm, S. 41ff.

bereits ihre Zustimmung zur Gründung der Gesellschaft gegeben habe, was allerdings nicht den Tatsachen entsprach.²⁶

Am 8. Mai 1823 wandte sich der Kaufmann aus Neustadt erneut an die Dresdner Behörden. Er hatte inzwischen eine Anzahl von potentiellen Aktionären gewinnen können. Von unseriöser Polemik nicht ganz frei (»Selbst des Engländers industriöser Sinn mag sich in kein Verhältnis mit uns wagen«!), bezeichnete Hoyer den gegenwärtigen Augenblick für die Gründung der Kompanie als sehr günstig. Durch den von der Heiligen Allianz angeregten Einmarsch der Franzosen in Spanien, wo das liberale System beseitigt werden sollte, waren die betroffenen Mächte, »die uns sonst bedeutenden Abbruch thun könnten, mit einem male für jene Welt-Gegenden [d. h. Amerika, J.L.] gelähmt.«²⁷ Sachsen müsse die gebotene Chance nutzen. Hoyer äußerte sich kritisch über die Leipziger Kaufleute und deren Gutachten. Ihre Triebfedern seien

nichts anderes als ärmliches Interesse und Neid. Viele können die so große sichere Einleitung und den gewährenden Nutzen gar nicht begreifen und viele andere glauben sich verloren wenn wir mit einer Ladung Retouren die Elbe paßirten ...²⁸

Schließlich bat er im Namen der künftigen Aktionäre darum, daß die Regierung, nach dem Vorbild Preußens, die Gesellschaftsgründung durch Übernahme einiger Aktien unterstütze.

Die LÖMCD riet dem Kabinett zum Abwarten. Auf der letzten Ostermesse sei das Vertrauen in die RWC und ihren *spiritus rector*, Aders, so groß gewesen, daß man Hoyers Projekt wenig Aussicht auf Erfolg gab. Dennoch sollten die Chancen des Unternehmens, das vielleicht der Wirtschaft des Landes noch nützlich werden könnte, nicht durch eine sofortige Abweisung zunichte gemacht werden.

Trotz aller Widerstände kam es am 21. August 1823 in Neustadt zur ersten Zusammenkunft der interessierten Unternehmer.²⁹ An ihr beteiligten sich vor allem Oberlausitzer, aber auch böhmische Firmen, sowie je ein

26 Vgl. *Erinnerungsblätter für gebildete Leser*, hrsg. von A. Schumann, Nr. 1, 5. Januar 1823, S. 5.

27 Hoyer stand damit im Gegensatz zu verschiedenen sächsischen Politikern, die als Folge des Einmarsches der französischen Truppen nach Spanien den Ausbruch eines neuen europäischen Krieges und damit neue Gefahren für Sachsen befürchteten.

28 Vgl. SHStAD, »Acta, Die Anknüpfung directere Handelsverbindungen«, Bl. 71. Die Retouren bestanden aus Kolonialwaren; der größte Widerstand schlug so Hoyer vielleicht von seiten der Leipziger Kolonialwarenhändler entgegen, die sich seit der Elbeschiffahrtsakte von 1821 in einer schwierigen Lage befanden.

29 Vgl. SHStAD, Loc. 2503: »Die Elb-Amerikanische Compagnie, 1823«, Bl. 31f.

Handelshaus aus Hamburg³⁰ und Magdeburg. Die Aktionäre hatten jedoch erst die Summe von ca. 50.000 Talern zusammengebracht. Beschlossen wurde: die Namensänderung in »Sächsische Seehandlungs Compagnie«, die Konstituierung einer provisorischen Direktion³¹ und die Abhaltung einer neuen Konferenz nach der Leipziger Michaelismesse. Außerdem sandte die provisorische Direktion Handlungsreisende aus, um unter einzelnen sächsischen Unternehmern verstärkt Propaganda zu betreiben. Bei Friedrich Ludwig Boehler in Plauen beispielsweise sprach am 26. Februar 1824 J. T. Klemm als »Reisender der Elb-Westindischen Compagnie für Geschäfte nach Brasilien« vor.³²

Die Landesregierung wies, nachdem sie den Bericht von dieser ersten Versammlung erhalten hatte, den zuständigen Amtshauptmann v. Houwald an, er solle »über den Fortgang der Anstalt von Zeit zu Zeit auf eine behutsame Art Erkundigung einziehen«. Durfte doch eine Assoziierung von Bourgeois, zumal in der noch relativ unbekannten Form einer Aktiengesellschaft, die mit ihrer Anonymität und der demokratischen Form der Aktionärsversammlungen unter den konservativen Bürokraten die Befürchtung weckte, »daß solche dauernden Verbindungen kapitalkräftiger Kaufleute eine Art von politischen Keimzellen darstellten«,³³ im Deutschland der Karlsbader Beschlüsse nicht staatlicher Kontrolle entgleiten. Zugleich brachte die universitäre Kameralistik dem Aktienwesen Mißtrauen entgegen. Der Leipziger Kameralistikprofessor Leonhardi schrieb im einflußreichen *Conversations-Lexicon* von F. A. Brockhaus über den Aktienhandel: »Bei keiner Handelsart herrscht so viel Schwindelei, als bei dieser.«³⁴ Andererseits konnten sich die sächsischen Behörden aber damit beruhigen, daß mit der Leipziger Feuerversicherungsgesellschaft bereits seit 1819 eine funktionierende Aktiengesellschaft in Sachsen bestand.

30 Der überwiegende Teil der Hamburger Kaufleute mußte einem Unternehmen wie diesem natürlich fernstehen, denn eine ihrer größten Befürchtungen bestand darin, daß »der Kaufmann des inneren Deutschland sich selbst seine Wege« nach Amerika suchen werde; vgl. Kossok: »Im Schatten«, S. 94.

31 Neben Hoyer, Voogts und Peters gehörten ihr folgende Firmen bzw. Unternehmer an: Hiecke Rautenstrauch Zinke & Co. aus Heida (Böhmen), Johann Volipert Schörmer aus Pirna, J. G. und T. Leuner aus Neustadt, Christian Gotthold Brückner aus Pulsnitz, E. und G. Lattermann aus Dresden sowie Harder Petersohn & Co. aus Hamburg.

32 Vgl. Stadtarchiv Plauen: »Geschäftsbücher und Schriftgut der ehem. Firma F. L. Böhler«, Nr. 43, Bl. 35.

33 Vgl. J. Hansen: *Gustav von Mevissen. Ein rheinisches Lebensbild 1815-1899*, Band 1, Berlin 1906, S. 160, zit. nach H. Mottek: *Wirtschaftsgeschichte Deutschlands*, Band 2, Berlin 1987, S. 129.

34 *Conversations-Lexicon*, 3. Auflage, Band 4, Leipzig und Altenburg 1815, S. 516.

Hoyer schien bei den Dresdner Behörden aber nicht nur als Projekt-macher Argwohn zu erwecken. Seine Aufrufe zur Teilnahme an der Handelskompanie (so in den *Dresdner Anzeigen*, Nr. 113, 27. September 1823) enthielten Äußerungen über mangelnden Patriotismus in Sachsen und drohende soziale Konflikte, die als politisch unzuverlässig gedeutet werden konnten. Nachdem Spannungen zwischen den geistigen Vätern der Kompanie, Hoyer und Voogt, sowie »angesehenen« Interessenten entstanden waren und beide aus der Direktion ausscheiden mußten, kommentierte der Amtshauptmann v. Houwald dies mit Erleichterung als »sehr erwünschte Resultate«. Die Leitung übernahmen nun vermögendere und politisch weniger besorgniserregende Männer wie der Leipziger Bankier Reichenbach.³⁵

1824 trat die Entwicklung der EAC in eine neue Phase. Die spanische Herrschaft auf dem amerikanischen Festland war, abgesehen von Teilen Perus, endgültig zusammengebrochen. Sächsische Unternehmer hatten auf der Ostermesse 1824 persönlichen Kontakt zu Nord- und Südamerikanern aufnehmen können, wobei der preußische Generalkonsul in Leipzig, Friedrich Gotthelf Baumgaertel, die überseeischen Messebesucher folgendermaßen aufzählte: 2 aus Mexiko, 2 aus Buenos Aires, 1 aus Großkolumbien, 1 aus St. Domingo, 1 aus Havanna, 2 aus Rio de Janeiro, 2 aus Philadelphia und 1 aus New York.³⁶ Inhaber von Kapitalien suchten nach guten Anlagemöglichkeiten, wobei der Spekulationsgeist sich zunächst auf Geschäfte mit europäischen Staatspapieren gerichtet hatte. Im sächsischen Raum entstand ein verstärkter Drang nach Wirtschaftsbeziehungen mit der Neuen Welt, angetrieben vom Spekulationsfieber, das in London 1824 bei Investitionen im Zusammenhang mit Lateinamerika ausgebrochen war und das bis nach Deutschland ausstrahlte. Die Zeitungsnachricht, daß ein einziges Leipziger Unternehmen 1824 für 300.000 Taler Exporte nach Südamerika

35 Hoyer trat Ende 1823 mit dem Plan zur Gründung eines Dresdner »Kabinet der Urwelt« an die Öffentlichkeit. Die Sammlungen sollten über den Austausch u. a. mit Amerika entstehen (vermittelt durch die neugegründete Handelskompanie) und mit dem Verkauf von Aktien finanziert werden. Zugleich richtete Hoyer die Aufmerksamkeit auf die Ausbeutung der Schätze in »unserem Erdballe«; Vgl. u. a. *Dresdner Anzeigen*, Nr. 139, 1. Dezember 1823.

36 Vgl. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, 2.4.1. Abt. II, Nr. 86, Das Königl.-General-Consulat zu Leipzig (unfoliniert): »Bericht von der Ostermesse 1824«. Dagegen nennen sächsische Quellen nur Besucher aus Brasilien, Buenos Aires und den USA. Die Leipziger Torlisten, die jedoch immer wieder als ungenau bezeichnet werden, führen für die fragliche Zeit gar nur Steinbrenner aus New York und Maison aus Washington als Messebesucher auf. Die ökonomischen Effekte dieses Besuches schildern die *Erinnerungsblätter für gebildete Leser* (Nr. 21, 23. Mai 1824, S. 327), wo es heißt: »Aus America sind mehrere Columbiere eingetroffen, welche besonders viele Leinwand und Tücher gekauft haben.«

realisiert habe, ist sicherlich weit übertrieben, kennzeichnet aber die Atmosphäre ganz gut.³⁷ Auch in anderen Teilen Deutschlands gab es jetzt Initiativen zur Gründung regionaler Handelsgesellschaften mit Lateinamerika, unter denen die Etablierung einer Schlesisch-Westindischen Compagnie (deren Spuren sich in der archivalischen Überlieferung allerdings nur schwer wiederfinden)³⁸ und einer Süddeutsch-Westindischen Compagnie³⁹ herausragt. Im Frühjahr 1824 war zudem in den Niederlanden eine Gesellschaft zum Überseehandel entstanden, die deswegen wichtig war, weil die Niederlande als ein Barometer für die mögliche Bewegungsfreiheit der deutschen Kleinstaaten in der südamerikanischen Frage gelten konnten.⁴⁰

Die sächsische Initiative war damit Teil einer Gründungswelle im kontinentalen Europa, die allerdings weitaus geringere Ausmaße annahm als in London, wo 1824/25 nicht weniger als 624 Aktiengesellschaften entstanden waren.⁴¹

Am 30. Juni 1824 wurde in Dresden die Versammlung zur Gründung der »See-Handlungs Compagnie« abgehalten.⁴² Zur Gesellschaft hatten sich 24 Aktionäre vereinigt; es waren 140 Aktien zu 500 Talern unterzeichnet worden, so daß der Kapitalfonds der Kompanie nun 70.000 Taler betrug. Es wurde beschlossen, die Gesellschaft jedoch erst bei einem Fonds von wenigstens 150.000 Talern ins Leben treten zu lassen.⁴³ Auffällig war, daß sich die großen sächsischen Unternehmer von der Gesellschaft ferngehalten hatten. Von den Leipziger Großhändlern und Bankiers waren nur Reichenbach & Co. mit 12 und Dufour Gebrüder mit 2 Aktien vertreten. Aus Chemnitz hielt lediglich der Handelsstand 15 Aktien. Auch das Vogtland war unterrepräsentiert. Erklärt wurde dies mit einem Engagement vieler Fabrikanten der »ersten Classe« bei der RWC sowie mit ihrer angeblichen Abneigung, sich mit mittleren und kleinen Unternehmern in einer Gesell-

37 Vgl. *Erinnerungsblätter für gebildete Leser*, Jg. 1825, S. 323.

38 Vgl. M. Zeuske: »Comercio alemán y política comercial prusiana en las Indias Occidentales (1815-1869)«, in: *Apuntes. Revista universitaria para problemas de la historia y la cultura iberoamericana*, Heft 1/1992, Leipzig 1992, S. 41.

39 Vgl. W. Zorn: *Handels- und Industriegeschichte Bayerisch-Schwabens 1648-1870*, Augsburg 1961, S. 198ff. Die Süddeutsch-Westindische Compagnie wurde um 1824 von Aktionären der RWC gegründet, unternahm einige Versendungen mit böhmischer und schlesischer Leinwand und endete bald mit einem Mißerfolg, angeblich wegen mangelnder Unterstützung durch die Regierung.

40 Vgl. Kossok: *Im Schatten*, S. 140.

41 Vgl. F. G. Dawson: *The first Latin American debt crisis. The City of London and the 1822-25 Loan Bubble*, New Haven/London 1990, S. 139.

42 Vgl. SHStAD: »Die Anknüpfung directere Handelsverbindungen«, Bl. 99ff.

43 In die Direktion wurden gewählt: J. H. Bassenge aus Dresden, Traugott Leuner aus Neustadt, J. V. Schörmer aus Pirna, J. C. Stavenhagen aus Dresden und August Horrer aus Leipzig.

schaft zusammenzuschließen. Sechs Aktionäre mit 16 Aktien kamen aus Dresden. Ein bestimmtes Interesse gab es auch aus Böhmen (13 Aktien), Hamburg (10 Aktien) und Schlesien (1 Aktie). Die größte Anzahl der Aktionäre, jedoch meist nur im Besitz einer Aktie, stammte aus den Leineweberorten der Oberlausitz.

Inzwischen hatte die LÖMCD bei der für den sächsischen Handel entscheidenden Instanz, den Leipziger Handelsdeputierten und Kramermeistern, eine Stellungnahme über die neugegründete Gesellschaft einholen lassen.⁴⁴ Überraschenderweise und im Unterschied zu dem Gutachten von 1822 fiel das Urteil der Leipziger nun überwiegend positiv aus. Die Großhändler legten dar, daß angesichts der sich überall ausbreitenden »Prohibitivsysteme« der Überseehandel lebenswichtig für die sächsische Wirtschaft sei. Der Amerikahandel habe bereits früher eine große Bedeutung für Sachsen besessen; jetzt wären »aus jenen Gegenden directe(n) Bestellungen von sehr großem Umfange hier eingetroffen« und sogar amerikanische Kaufleute, die neue Geschäftsverbindungen anknüpfen wollten.

Ausschlaggebend für die günstige Beurteilung der EAC schien vor allem die bisherige relativ erfolgreiche Entwicklung der RWC zu sein, obwohl manches nicht ganz nach den Erwartungen der Leipziger Großhändler lief. Der Brand in Port-au-Prince (16. Dezember 1822), über den auch in der *Leipziger Zeitung* berichtet worden war, hatte trotz weitgehender Deckung des materiellen Schadens dem Image der RWC einen bedeutsamen Schlag versetzt. Jakob Heinrich Thieriot, von dem noch die Rede sein wird, meinte im April 1824 mit Bezug auf die RWC, daß »nach dem Urtheil sachkundiger Männer bei richtiger Ausmittlung des vorhandenen Waaren-Bestandes ein reeller Verlust sich ergeben müßte.«⁴⁵ Eine sächsische Überseehandels-gesellschaft schien den Leipzigern nicht nur die Möglichkeit stärkerer Einflußnahme auf die geschäftliche Führung eines solchen Unternehmens zu bieten, sondern auch die Vermeidung der von der RWC begangenen Fehler zu erlauben. Nachdem sie den vorliegenden Statutenentwurf einer strengen Kritik unterzogen hatten – ihrer Ansicht nach bot er den Aktionären in den Generalversammlungen zu viel Spielraum und engte den der Geschäftsfüh-

44 Vgl. SHStAD: »Die Anknüpfung directere Handelsverbindungen«, Bl. 139ff.

45 Vgl. ebenda, Bl. 121. Möglicherweise war Thieriot (bewußt?) desinformiert worden, oder er gab absichtlich ein falsches Bild von der RWC. Diese entwickelte sich bis 1825 recht gut. Auf der Generalversammlung der RWC im März 1824 wurden die Aktionäre über den 1823 entstandenen Überschuß von 20.000 Taler informiert; vgl. Beckmann, S. 29. Allerdings konnte ein aufmerksamer Beobachter sicher erkennen, daß die Geschäftslage der RWC dennoch zu Euphorie keinen Anlaß gab.

nung zu sehr ein – empfahlen die Großhändler der Regierung eine Übernahme von Aktien.⁴⁶

Gleichzeitig hatte sich die sächsische Staatsführung auch andernorts Informationen beschafft. Der diplomatische Vertreter Frankreichs bei den Hansestädten, de Mandaret, berichtete, daß sich der sächsische Finanzminister von Manteuffel⁴⁷ bei einem Aufenthalt in Hamburg im August 1824 Auskünfte über die hamburgisch-südamerikanischen Beziehungen geholt habe, um das Projekt sächsischer Kaufleute zur Gründung einer Überseehandelsgesellschaft zu überprüfen.⁴⁸ Offenbar standen die dabei eingezeichneten Nachrichten der Unternehmung nicht im Wege.

Nicht ohne Bedeutung für das Schicksal der EAC dürfte auch gewesen sein, daß die preußische Regierung im November 1824 die Einsetzung eines »Handelsagenten« für das La-Plata-Gebiet anordnete, womit man in Berlin mehr und mehr den wirtschaftlichen Realitäten nachgab und sich in der »Südamerikanischen Frage« vom Standpunkt Österreichs und Rußlands entfernte, die wegen der »legitimen« Ansprüche Spaniens lange Zeit keine wie auch immer geartete Anerkennung der neuen Staatswesen akzeptierten.⁴⁹

Die nächste Versammlung der Aktionäre der Elb-Amerikanischen Compagnie (wie jetzt ihr Name hieß) fand am 20. und 21. Dezember 1824 in Dresden statt.⁵⁰ Der Kapitalfonds hatte sich in der Zwischenzeit mit 133.000 Talern fast verdoppelt. Obwohl die vorgesehene Summe von 150.000 Talern noch nicht erreicht war, entschloß man sich, die Geschäftstätigkeit der Gesellschaft beginnen zu lassen. Die Direktion gab bekannt, daß sie bereits Kontakte zu verschiedenen überseeischen Handelsplätzen aufgenommen und Wirtschaftsinformationen u. a. aus Mexiko, Peru, Chile und Buenos Aires eingeholt habe. 1825 sollte mit den ersten Versendungen begonnen werden.

Die Leipziger Großhändler, von denen außer Reichenbach und Dufour nun auch Thieriot und Hüttner Aktionäre geworden waren, übten nicht nur in bezug auf die Statuten Druck aus. Sie beantragten bei der Direktion, den Sitz der Gesellschaft nach Leipzig zu verlegen. Ihrer Meinung nach

46 Der König erklärte sich am 10. Oktober zum Kauf von 10 Aktien bereit.

47 Manteuffel war Präsident des sächsischen Geheimen Finanzkollegiums, einer einem Finanzministerium vergleichbaren Behörde.

48 Vgl. Meier, S. 57.

49 Vgl. Kossok, *Im Schatten*, S. 136.

50 Vgl. »Die Anknüpfung directere Handelsverbindungen«, Bl. 178ff.

erleichterten die Leipziger Messen den Wareneinkauf für die Versendungen, den Absatz der Rücklieferungen sowie die Weitergabe von Marktinformationen an die sächsischen Produzenten. Zugleich sei so eine regere Beteiligung vieler im Überseehandel erfahrener Leipziger Kaufleute zu erwarten.

Trotz verschiedener Stimmen, die für einen Verbleib in Dresden votierten (niedrigere Kosten als in Leipzig, Lage Dresdens an der Elbe), siedelte die Direktion der EAC Anfang 1825 nach Leipzig über. Hier nahmen die neuen Leipziger Direktoren⁵¹ eigenmächtig eine Änderung der Statuten vor, womit sie ihr Verständnis von einem größeren Handlungsspielraum der Geschäftsführung gegenüber den Aktionären gleich recht drastisch demonstrierten. Der ursprüngliche Statutenentwurf hatte relativ große Vollmachten der Generalversammlung gegenüber der Direktion vorgesehen und auf diese Weise die starke Beteiligung und die anfängliche Initiative kleiner Händler und Produzenten reflektiert.

In der neuen Direktion verdient vor allem Jacob Heinrich Thieriot Interesse. Er entstammte einer Familie Leipziger Hugenotten, die sich hauptsächlich dem Handel mit Seidenwaren gewidmet hatte.⁵² Die Leipziger Seidenhändler hatten um 1820 nochmals außerordentlich bedeutende Geschäfte mit Rußland gemacht⁵³, die jedoch nach dem neuen russischen Zolltarif von 1822 zu stocken begannen. Überhaupt herrschte im Leipziger Handel jener Zeit eine schwierige Lage vor; traditionelle Branchen und Praktiken erwiesen sich unter den Bedingungen der 1820er Jahre als zunehmend krisenhaft bzw. unbrauchbar. Die führenden Köpfe der Leipziger Wirtschaft erkannten, daß, wenn man nicht hoffnungslos zurückbleiben wollte, neue Wege gesucht und beschritten werden mußten. Einer davon war die Umorientierung des Handels in Richtung Übersee, ein anderer – und bald der entscheidende – das wachsende Engagement in der Industrialisierung (Eisenbahnbau, Steinkohlenbergbau, Anlegung von Fabriken). Was den Überseehandel anbelangte, so gab es bei einigen Familien und

51 Heinrich Hüttner, Christian Friedrich Göhring, Jacob Heinrich Thieriot, Christian Wilhelm Reichenbach und Franz Lattermann.

52 Es ist bemerkenswert, daß mit J.H. Bassenge aus Dresden in der Anfangsphase ein weiterer Hugenotte in der EAC-Führung mitgewirkt hatte. Das hugenottische Engagement ist für die Entwicklung des sächsischen Überseehandels generell wohl sehr wichtig gewesen, muß aber noch genauer untersucht werden. Die Familien Bassenge und Thieriot waren übrigens durch Heiraten verschwägert.

53 Vgl. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, 2.4.1. Abt. II, Nr. 85, Das Königl.-General-Consulat zu Leipzig: »Bericht von der Michaelismesse 1820«, Bl. 16. Die Firma Dufour Gebr. soll auf dieser Messe ein Lager mit Seidenwaren im Wert von 800.000 Talern abgesetzt haben.

Unternehmen bereits Erfahrungen aus dem 18. Jahrhundert, nicht zuletzt bei den Thierlots. Philipp Thierlot, der Onkel von Jakob Heinrich, hatte aufgrund seiner Erfahrungen im Überseehandel – er war Kaufmann in Bordeaux – 1783/84 als sächsischer Vertreter die USA bereist.⁵⁴

J. H. Thierlot hatte bereits am 17. April 1824 zwei Gutachten über den sächsischen Amerikahandel an die LÖMCD gesandt: eines aus eigener Feder und eines von F. W. Steinbrenner.⁵⁵ In seiner Denkschrift äußerte er die Auffassung, daß die wirtschaftlichen Probleme Sachsens im Gefolge der Napoleonischen Kriege und den Jahren nach 1815 mit traditionellen Methoden nicht gelöst werden konnten: »Das alte Gebäude ist eingestürzt und gefährlich ist es in seinen Trümmern zu wohnen!« Anstatt wie überall in Europa Schutzzollpolitik zu betreiben, sollte der Blick auf den Welthandel gerichtet werden: »Amerika ist der Welttheil welcher jetzt die Aufmerksamkeit der ganzen handelnden Welt in Anspruch nimmt.« Erfolgversprechend sei dabei der Umstand,

daß die Errichtung eigener Fabriken vorerst wenig Reitz für die Bewohner eines Landes hat, deßen Reichthum in seinen Producten, deßen Gedeihen in den Besitz eines unermesslichen Seehandels gegründet ist. Dies wendet sich vornehmlich auf die *vereinigten Staaten in Nordamerika* an, welche bereits im Besitz der Vortheile sind deren Entwicklung im Süden noch einseitig und unvollständig erscheint.

Um Sachsen neue Absatzmärkte zu verschaffen, bedürfe es nur einer zweckmäßigen Leitung der sächsischen Wirtschaft. Dabei sei aber die private Initiative überfordert: Der Staat müsse sich engagieren, um, immun gegen private Gewinnsucht, einen Teil der Handelsgewinne in die industrielle Entwicklung Sachsen zu investieren. Thierlot gehörte mit diesen Auffassungen zu einer neuen Generation Leipziger Großkaufleute um Wilhelm Theodor Seyfferth (Chef der Firma Vetter & Co.), Albert Dufour-Feronce, Gustav Harkort und Carl Lampe, die sich mit großem Engagement der Industrialisierung in Sachsen (Eisenbahnbau,

⁵⁴ Vgl. Ludwig, *Der Handel Sachsens...*, S. 170.

⁵⁵ SHStAD: »Die Anknüpfung directere Handelsbeziehungen mit Westindien«, Bl. 111ff. Der vermutlich aus Leipzig stammende Friedrich Wilhelm Steinbrenner hatte um 1820 zusammen mit den Dufours eine Firma in New York gegründet. Zur Ostermesse 1824 hielt er sich in Leipzig auf und wohnte bei Dufour. In dieser Zeit dürfte auch sein Gutachten entstanden sein. Vielleicht haben Kontakte mit diesen beiden Unternehmern Thierlot zum Beitritt in die EAC bewegt.

Maschinenbau) widmeten und die die Rolle des Staates dabei neu definierten.⁵⁶

Neben Thieriot finden sich unter den Aktionären der EAC nun weitere wichtige Unternehmer aus dem sächsischen und mitteldeutschen Raum. Dafür stehen Firmen und Namen wie Bergt aus Burgstädt, Bodemer aus Großenhain, Calberla aus Dresden, Dufour Gebr. aus Leipzig, Eisenstuck & Co. aus Annaberg, Facilides Gebr. & Hänel aus Plauen, Gäbler aus Großröhrsdorf, Gotthold Greiner Söhne aus Limbach, J.C. Kobler & Söhne aus Chemnitz, B. G. Pflugbeil & Co. aus Chemnitz, Schmelzer aus Werdau, E. A. v. Seckendorff aus Reichenbach, Winkler aus Rochlitz und Wucherer aus Halle. Diese Unternehmen repräsentieren einerseits die entstehende mitteldeutsche Industrie (vor allem Maschinenspinnerei), andererseits findet sich die Tradition des Amerikahandels des 18. Jahrhunderts in den Branchen: Leinwand, Porzellan, Baumwoll- und Wolltextilien, böhmische Glaswaren. Durch ihre Beteiligung gewann die EAC, über ihren eigentlichen Zweck (Handel mit Amerika) hinaus, als Organisationsplatz der mitteldeutschen gewerblichen und händlerischen Bourgeoisie an Bedeutung.

Bislang wurden 123 Aktionäre der EAC ermittelt. Von 28 fehlen die Berufsangaben. Unter den restlichen 95 waren 24 Kaufleute (darunter nicht wenige für Kolonialwaren). Von den Aktionären aus gewerblichen Unternehmen gehörten mindestens 13 zur Leinwandbranche, 7 zur Baumwollmaschinenspinnerei, und 6 waren Tuchfabrikanten. Mehrere Aktionäre waren staatliche bzw. kommunale Beamte oder Angestellte, 4 Bankiers, drei Theologen/Pfarrer. Schließlich finden sich ein Betreiber einer Zucker raffinerie, ein Arzt, ein Apotheker, ein Vertreter der Porzellan- und mindestens einer der (böhmischen) Glasbranche. Aus dieser Aufstellung geht hervor, daß Handels- und gewerbliches Kapital in etwa zu gleichen Teilen an der EAC beteiligt war. Bankiers sind zwar in geringerer Zahl vertreten, weisen dafür aber oft höhere Einlagen auf.

Am 12. März 1825 informierte die Direktion der EAC die LÖMCD über die bisherigen Entwicklungen.⁵⁷ Diese stimmte ihrem Vorgehen, so in bezug auf die Änderung der Statuten, *post festum* zu. Die Geschäftstätigkeit der EAC sollte am 15. März, also kurz vor der Ostermesse, beginnen, damit noch im Frühjahr Versendungen unternommen werden konnten. Die Umstände für das Gelingen des Unternehmens wurden als günstig bezeichnet;

56 Vgl. F. Borchert (Hrsg.): *Die Leipzig-Dresdner Eisenbahn*, Berlin (o.J.), S. 18.

57 Vgl. SHStAD, »Die Anknüpfung directere Handelsverbindungen«, Bl. 204ff.

den regen Eingang von Geldern für Aktien interpretierte die Direktion als Vertrauensbeweis der Aktionäre. Damit nicht nur – wie bisher – mittlere und kleinere Fabrikanten teilnahmen, sondern auch die großen, sollte die LÖMCD mit dem Ankauf von 10 Aktien ein Zeichen setzen.⁵⁸

Bei der Approbation der Statuten der EAC durch die sächsische Regierung kam es jedoch zu einer Kontroverse. Die Direktion hatte verlangt, daß im Verlauf der nächsten 15 Jahre kein ähnliches Unternehmen die landesherrliche Bestätigung erhalten dürfe. Außerdem erkannte sie laut § 6 der Statuten »keinen Arrest noch Beschlag, weder auf Actien, noch auf die Zinsen oder Dividentenzahlungen an«.⁵⁹ Die LÖMCD lehnte beide Forderungen ab, dabei die erste, weil sie auf ein Monopol abziele, jetzt,

wo so eben erst die südamerikanischen Staaten dem europäischen Handel geöffnet worden und noch gar nicht abzusehen ist, welche ausserordentliche Folge dieses, bereits auf die meisten Fabriken des Königreichs Sachsen neubelebende Ereignis auf den Gang der Handelsgeschäfte noch fernerhin äussern kann.⁶⁰

Die Monierung des §6 erfolgte dagegen, weil sich die Dresdner Politiker nicht mit dem Bestrebungen der Direktion anfreunden konnten, das Kapital der EAC von Zwangsvollstreckungen gegen einzelne Aktionäre unabhängig zu machen.⁶¹

Durch die Statuten der EAC wurde der Kapitalfonds der Gesellschaft auf 500.000 Taler festgesetzt und sollte durch die Ausgabe von 1.000 Aktien subskribiert werden. Die Aktien sollten jährlich mit 4% verzinst werden.

1825 unternahm die EAC ihre ersten Warenversendungen. Teils auf eigene, teils auf fremde Rechnung, aber vermutlich nicht mit eigens gemieteten Schiffen, waren in diesem Jahr Produkte im Wert von ca. 450.000 Taler nach den USA, nach Mexiko, Kolumbien, Havanna, Jamaika, Haiti, St. Thomas, Brasilien, Buenos Aires, Chile, Peru und Ostindien verschickt worden. Darunter befanden sich für 99.000 Taler Baumwollwaren, für 75.000 Wollwaren, für 208.000 Leinwand, für 38.000 Spitzen, Petinet- und Posamentierwaren, für 5.800 Wachstuche und diverse Kurzwaren, für 12.000 Drogeriewaren und »Landes-Produkte«, für 10.600 Metallwaren und für 1.600 Musikinstrumente.

58 Der Kauf der 10 Aktien erfolgte noch im März.

59 Vgl. ebenda, Bl. 210.

60 Vgl. ebenda, Bl. 226f.

61 Vielleicht sollte so die Subskription der Aktien gefördert werden.

Textilprodukte, an der Spitze Leinwand, dominierten also eindeutig. Laut Auskunft der Direktion verkauften sich Wollwaren am besten; bei Leinwand schien besonders in Mittelamerika der Markt aufnahmefähiger zu werden, während Baumwollprodukte sehr unter englischer und französischer Konkurrenz litten. Einigen sächsischen Produkten hatte die EAC überhaupt zum ersten Mal zu überseeischem Absatz verholfen. Den Versendungen der EAC wurde bereits, so auf der Ostermesse 1825, ein günstiger Einfluß auf die Konjunkturlage der sächsischen Wirtschaft zugesprochen.⁶²

Die Produzenten bemühten sich in verschiedenen Fällen um eine Gestaltung ihrer Waren, die dem Geschmack und dem Zeitgeist in Lateinamerika entgegenkam. Die Kenntnis der dortigen Lage konnte zum Marktfaktor werden. Ein besonders bemerkenswertes Beispiel liefern dafür Produkte, die vermutlich aus der Porzellanmanufaktur im thüringischen Limbach stammen: ein Krug und eine Tasse mit dem Wappen Mexikos.⁶³ Diese Manufaktur war im Besitz der Söhne von Gotthelf Greiner, die zu den bedeutendsten Unternehmern Thüringens zählten und die Aktionäre der EAC waren.

Aus Chile und Lima hatte die EAC bis zum Frühjahr 1826 günstige Nachrichten über die Marktlage erhalten.⁶⁴ In Buenos Aires waren die Lieferungen glücklicherweise vor der Blockade des Hafens eingetroffen.⁶⁵ Nur wenige Produkte waren nach Brasilien gegangen. Weil aber brasilianische Waren in großen Mengen in Deutschland konsumiert wurden (angeblich im Unterschied zu England und Frankreich), hielt es die EAC für erforderlich

62 Vgl. Pönicke, S. 27.

63 Vgl. H. Scherff/J. Karpinski: *Thüringer Porzellan unter besonderer Berücksichtigung des 18. und frühen 19. Jahrhunderts*, Leipzig 1980, S. 261, Abb. 218. Die Gegenstände dürften nicht, wie angegeben, auf um 1820 (S. 250) zu datieren sein, sondern, da der Adler des Wappens keine Kaiserkrone mehr trägt, auf die Zeit nach April 1823, als Mexiko Republik wurde; vgl. auch *Diccionario Porrúa de Historia, Biografía y Geografía de México*, México D. F. 1976, S. 720f., Art. »Escudo Nacional«.

64 Dort stand die EAC vermutlich mit den Firmen Huth Coit & Co. in Valparaiso und Fred. Huth Grüning & Co. in Lima in Verbindung. In New York war Steinbrenner ihr Beauftragter. Allerdings dürften die Geschäfte in Chile und Peru in Wirklichkeit kaum profitabel gewesen sein. Gerade in diesen beiden Staaten hatte die RWC mit großen Schwierigkeiten zu tun.

65 Argentinien befand sich 1825-29 mit Brasilien im Krieg um die Banda Oriental (heute: Uruguay). Die Blockade erfolgte durch England und Frankreich. Der preußische Handelsagent in Buenos Aires, Eschenburg, berichtete im August 1826, daß aus Sachsen und anderen Teilen Deutschlands stammende bedruckte Baumwollstoffe sich erfolgreich gegen die englische Konkurrenz behaupteten; vgl. Kossok: *Im Schatten*, S. 179. Hier, wie auch in Chile, wo Eduard Poeppig auf die Präsenz sächsischer Produkte hinwies, (E. Poeppig: *Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonastrome während der Jahre 1827-32*, Band I, Leipzig 1835, S. 341) ist aber kaum nachweisbar, ob es sich um Versendungen der RWC, der EAC oder Dritter handelte.

und möglich, durch diplomatische Schritte deutschen Waren in Brasilien die Meistbegünstigung zu verschaffen. Der Absatz in den USA war dagegen problematisch – »Dies ist die natürliche Folge des directen Verkehrs der Süd-Americanischen Staaten mit Europa, unter welchen der Zwischenhandel Nord-Americas nothwendig leiden muss.«⁶⁶

Auf der Aktionärsversammlung in Leipzig am 22. April 1826 informierte die Direktion über die Entwicklung der EAC und über das Schicksal der Warensendungen. Der aus ihnen erzielte Verkaufserlös war mit bislang 50.000 Talern natürlich recht gering, doch waren einige Waren mit Gewinnen bis zu 60 % abgesetzt worden. Mit Sorge wies die Direktion auf die Auswirkungen der Wirtschaftskrise von 1825/26⁶⁷ hin:

Augenblickliche Ueberfüllung aller Märkte, Geldmangel, Sinken der Waaren-Preise, häufige Failliten, allgemeiner Mischredit waren die Feinde, mit denen der Welthandel seit vorigem Herbste zu kämpfen hatte, welche auch unserm aufblühenden Unternehmen drohend entgegenstanden.

In Leipzig war das Bankhaus Reichenbach & Co. zusammengebrochen, und Reichenbachs Direktorenstelle in der EAC mußte neu besetzt werden. Die »Unfälle neuerer Zeit« hatten auch den Absatz von Aktien stocken lassen. Insgesamt waren jetzt 564 Stück verkauft worden, womit das Aktienkapital der Gesellschaft 282.000 Taler betrug (zum Vergleich: die RWC verfügte 1824 über ein Kapital von 1 Million Taler).

Die Direktion glaubte jedoch, mit verdoppelter Vorsicht den Schwierigkeiten der »Handels-Crisis in beiden Hemisphären« begegnen zu können und sah der weiteren Entwicklung der Gesellschaft mit Optimismus entgegen.

Um die angesichts festliegender Waren in Amerika und stockendem Aktienverkauf komplizierte finanzielle Situation der EAC zu verbessern,

⁶⁶ Vgl. Directorial-Bericht der Elb-Americanischen Compagnie in der General-Versammlung zu Leipzig am 22. April 1826, in: SHSTAD, »Die Anknüpfung directere Handelsverbindungen«, Bl. 229ff.

⁶⁷ Die Krise begann, nachdem 1824/25 in England im Vertrauen auf den wirtschaftlichen Aufschwung in einem allgemeinen Gründungsfieber hunderte Gesellschaften entstanden waren. Als die Rohstoffpreise in schwindelerregende Höhe gestiegen waren, fielen sie nach massiven Einfuhren Ende 1825 plötzlich stark ab. Mehrere Großhandelsfirmen machten Bankrott; Unsicherheit über die ökonomischen Aussichten griff rasch um sich; die einsetzende Flucht in Edelmetalle führte zum Zusammenbruch des englischen Wertpapiermarktes. Ebenso betroffen war der englische Außenhandel, dessen aufgeblähtes Volumen, besonders im Handel nach Lateinamerika, nicht die Folge einer realen Nachfrage war, sondern aus massiven englischen Exporten, gestützt durch Kredite an die neuen lateinamerikanischen Staaten, resultierte. Vgl. Kossok: *Im Schatten*, S. 163f.; Oehm, S. 85f.; Dawson, S. 110ff.

unternahm die Direktion im Juni 1826 einen Vorstoß bei der LÖMCD. Der sächsische Staat wurde um die Übernahme einer größeren Anzahl von Aktien gebeten. Die EAC erhielt dabei kräftige Unterstützung durch Chemnitzer Unternehmer. Bereits auf der vorangegangenen Aktionärsversammlung hatte ein in ihrem Namen abgefaßter Vortrag von Peter Otto Clauß das Interesse der Chemnitzer an der EAC dargelegt.

Am 19. Juni 1826 ging in Dresden eine Denkschrift der Vorsteher des »Manufactur- und Handelsstandes zu Chemnitz« ein.⁶⁸ Darin hieß es:

Wir erblicken in der Elb-Amerikanischen Compagnie ein Institut, welches den für Sachsens Industrie unentbehrlichen Exporthandel in außereuropäische Länder in regelmäßigen Gang und zu einem höhern und allgemeinem Aufschwunge zu bringen vorzüglich geeignet ist, und zugleich nach den von seiner Direction befolgten Maximen auf das Vertrauen der Behörden sowohl, als des Publicums Anspruch machen zu dürfen scheint.

Nach Auffassung der Chemnitzer hatte sich die EAC, ebenso wie die RWC, große Verdienste bei der »Erzeugung eines allgemeinen Interesse für Exportation« erworben. Durch die EAC waren der sächsischen Wirtschaft konzentriert Kapitalien für den Export und damit für die Entwicklung der sächsischen Industrie bereitgestellt worden, die sonst anderen, weniger wichtigen Unternehmungen zugeflossen wären. Jetzt war eine Erweiterung ihres Kapitalsfonds nötig. Die Chemnitzer erwarteten dazu von der Regierung ein beträchtliches Engagement; wie stark, das unterstrich der Hinweis darauf, daß ein Bankhaus in Frankfurt am Main Kapital in der EAC anlegen wollte, wenn die ersten 800 Aktien verkauft seien. Zugleich forderten sie von der sächsischen Diplomatie Aktivitäten in Amerika:

Sollten nicht auch die respectablen Verbindungen, die ohne Zweifel durch die Elb-Amerikanische Compagnie in den Staaten beider Continente jener Hemisphäre angeknüpft werden, zu einem diplomatischen Intercurs führen, der uns von den außerordentlichen Zollnachtheilen befreyt, unter welchen unsere Erzeugnisse um so mehr leiden, als die englischen und französischen Manufacturwaaren einer vorgünstigen Behandlung sich erfreuen.

Zur Verdeutlichung ihrer Wünsche wiesen die Chemnitzer darauf hin, daß in Mexiko Zollvorteile nur für Staaten zu erwarten waren, die in einer

68 Vgl. SHStAD, »Die Anknüpfung directere Handelsverbindungen«, Bl. 238ff.

gewissen Frist einen Handelsvertrag mit diesem Land abgeschlossen hatten.⁶⁹

Die Reaktion der sächsischen Regierung war angesichts so dringlicher Bitten unbefriedigend – besonders in bezug auf die auch von der LÖMCD empfohlene Übernahme weiterer Aktien. Es wurden mit dem Hinweis auf leere Kassen lediglich 5 zusätzliche Aktien angekauft. Zurückhaltend blieb die sächsische Regierung auch hinsichtlich diplomatischer Verhandlungen mit den neuen Staaten in Amerika. Man schien – im Unterschied zu den Unternehmern, die sich durch Gründungen wie die EAC von den Zwischenhändlern der deutschen Küstenstädte abnabeln wollten – auf die Agilität der Hamburger und Bremer zu setzen, deren Aktivitäten in Amerika ja letztlich auch der sächsischen Wirtschaft zugute kommen würden. Die Reise der Hanseaten nach Brasilien zum Abschluß eines Handelsvertrages im Frühjahr 1827 wurde von Dresden aus allerdings nur indirekt unterstützt.⁷⁰ Selbst wollte man sich in Lateinamerika vorerst nicht engagieren, obwohl mit den preußischen und hanseatischen Vorstößen auch die deutschen Staaten in der »südamerikanischen Frage« zur Realpolitik übergegangen waren. Die Einsetzung sächsischer Konsuln in Hispanoamerika (Mexiko 1831) und der Abschluß entsprechender Handelsverträge (ebenfalls mit Mexiko, 1832) erfolgte dann erst unter dem liberalen sächsischen Kabinett v. Lindenau.

Ende 1827 ersuchte die Direktion der EAC die Dresdner Behörden neuerlich um finanzielle Unterstützung.⁷¹ Sie verwies darauf, daß viele kleine Produzenten – wie die Oberlausitzer Leinwandhersteller – vom Markt in Übersee abhängig seien und beschwor die Gefahr, daß diese in die Gewalt jüdischer (!) Abnehmer fallen könnten. Um die Wirkungsmöglichkeiten der EAC zu verbessern, sei eine entscheidende Stärkung ihres Kapitalfonds erforderlich. Von den im Statut vorgesehenen 1.000 Aktien waren bislang nur

69 Mexiko begann ab Mitte 1826 Druck u. a. auf Preußen und die Hansestädte auszuüben, um von diesen Staaten die offizielle Anerkennung zu erlangen. Dabei haben mexikanische Diplomaten angeblich auch Kontakte mit sächsischen Vertretern aufgenommen; vgl. Kossok, *Im Schatten*, S. 144, 146.

70 Karl Sieveking hatte in einem Schreiben aus Hamburg vom 1. Februar 1827 um den Standpunkt Sachsens zu Handelsbeziehungen mit Brasilien gebeten. Er formulierte selbstbewußt: »Das Interesse der sächsischen Industrie fällt mit dem des Hamburgischen Handels zusammen.« Sieveking schlug die Etablierung von sächsischen Konsuln in Brasilien vor. Seine Bitte, die Reise durch die Entsendung eines sächsischen Botanikers zu unterstützen (dabei muß man an E. Poeppig denken) wurde vermutlich nicht erfüllt. Vgl. SHStAD, Loc. 11172: »Acta Die Anknüpfung directer Handels-Verbindungen mit Südamerika Brasilien und Westindien betr.«, Bl. 2f. Sieveking erhielt nach Abschluß des Handelsvertrages mit Brasilien eine Anerkennung seitens der sächsischen Krone: »das königliche Namensschiffe in Brillanten«; vgl. Kossok, *Im Schatten*, S. 226.

71 Vgl. SHStAD, »Acta Die Anknüpfung directer Handels-Verbindungen«, Bl. 5ff.

663 abgesetzt. Die Regierung sollte daher eine bedeutende Anzahl von Aktien (wenn möglich den bis zum Verkauf von 1.000 Aktien fehlenden Rest) übernehmen.

Diesmal ging in Dresden zusammen mit dem Schreiben der EAC-Direktion eine Denkschrift von Leinwandfabrikanten aus der Oberlausitz ein, wo die Handelskrise von 1825/26 beträchtlichen wirtschaftlichen Schaden angerichtet hatte. Die Petition folgte in der Argumentation im wesentlichen dem Schreiben der EAC (man hatte sich wohl auf der letzten Leipziger Messe abgesprochen), wich jedoch in zwei interessanten Punkten davon ab. Zum einen warnten die Oberlausitzer Fabrikanten vor sozialen Unruhen in der Arbeiterschaft, zum anderen lenkten sie den Blick auf die Unterstützung der RWC durch die preußische Krone.⁷²

Bevor eine Entscheidung gefällt wurde, forderten die Dresdner Behörden eine Geschäftsbilanz der EAC an.

Die Direktion der EAC stellte an deren Anfang eine Darstellung der Ursachen und Auswirkungen der gegenwärtigen Krise im überseeischen Handel.⁷³ Danach hatten übermäßige Spekulationen vor allem in England (die über Staatsanleihen und massenhafte Gründungen von Aktiengesellschaften in engem Zusammenhang mit den neuen Staaten in Lateinamerika standen) zu Preisstürzen für Manufakturwaren und Kolonialprodukte sowie zu einer Welle von Firmenzusammenbrüchen in England und auf dem Kontinent geführt. Die Überfüllung der amerikanischen Märkte mit europäischen Waren⁷⁴ sowie politische Unruhen und militärische Konflikte, besonders der Krieg zwischen Brasilien und Buenos Aires, verunsicherten die Handelsbeziehungen. Hinzu kamen neue Zolleinrichtungen. Dies alles hatte die kommerziellen Aktivitäten der EAC stark beeinträchtigt.

Von den 1825 getätigten Versendungen im Wert von 442.044 Talern waren bis jetzt noch Waren für ca. 120.000 Taler unverkauft. Durch Zinsen, Verwaltungskosten und »böse Schulden« war ein – teilweise aber bereits

72 Die Denkschrift hatten unterzeichnet: Joh. Christ. Schulze aus Neugersdorf; Friedrich Wilhelm Müller, Joh. Gottfrd. und Joh. Gottlieb Bickel aus Niedercunnersdorf; Friedrich August Seeliger, Gottlob Bärndt und Joh. Gottlob Seeliger aus Beyersdorf; Carl Gottlhf. Bitterlich aus Crostau; Joh. Gottfr. Richter, Karl Gotthelf Müller und Christ. Gottlieb Böhme aus Wehrsdorf; Lebrecht Züsche, Gottlieb Weser und Christian Fried. Thomas aus Spremberg; Karl Gottlieb Wünsche aus Cotta; Christ. Friedr. Schuster, Joh. Gottfr. Gude und Johann Gottlob Paul aus Kunnerwalde; Joh. Gottlieb Hentzschel aus Sohland; Joh. Gottfrd. Hensel aus Obersohland; Christian Fried. Müller aus Lautersdorf; Christ. Gabriel Müller aus Eibau.

73 Vgl. ebenda, Bl. 16ff.

74 Für die lateinamerikanischen Hafenstädte hat diese Behauptung sicherlich ihre Berechtigung; wie es allerdings im Hinterland aussah, werden spezielle Untersuchungen noch zeigen müssen.

gedeckter – Verlust von 62.000 Talern entstanden. Dagegen hatten die Geschäfte von 1826 und, mehr noch, von 1827 Profite erbracht, da einzelne Waren mit Gewinnen bis zu 25 % verkauft werden konnten.

Die Versendungen der EAC betrugen bislang: (in Talern)

Jahr	für eigene Rechnung	für fremde Rechnung ⁷⁵
1825	442.044	49.541
1826	92.634	49.038
1827	160.000	35.000
Summe	694.678	133.579

Insgesamt waren Produkte im Wert von 828.257 Talern versandt worden. Diese Summe enthielt für 60.000 Taler österreichische und preußische Fabrikate, die zur notwendigen Assortierung der überseeischen Lager benötigt wurden; alles übrige war sächsischen (ein Bruchteil wohl auch thüringischen) Ursprungs.

Zu beachten ist dabei, daß die Exporte der EAC nicht ausschließlich nach Lateinamerika, sondern zu einem gewissen Teil nach Ostindien und in die USA gingen. Nach Angaben von Christian Friedrich Göhring, US-Konsul in Leipzig und zugleich Mitglied der Direktion der EAC, wurden durch die EAC für folgende Summen Waren nach den USA exportiert.⁷⁶

15.9. - 31.12.1826: für ca. 9.878 sächsische Taler

1.1. - 31.12.1827: für ca. 76.620 (!) sächsische Taler.

Damit ist besonders 1827 der Anteil der Exporte in die USA erstaunlich hoch: er macht ca. 40 % der Gesamtversendungen der EAC aus. Allerdings ist dabei in Rechnung zu stellen, daß manche dieser Waren von den USA

⁷⁵ Für eigene Rechnung bedeutete, daß die EAC den Produzenten die Waren abkaufte; bei Versendungen für fremde Rechnung übergaben die Produzenten ihre Waren der EAC gegen einen Vorschuß auf Konsignation. Bei den vorliegenden Zahlen müssen jedoch mögliche Fälschungen durch den bald der Betrügerei bezichtigten Direktoren Lattermann einkalkuliert werden.

⁷⁶ Vgl. The National Archives of the United States, Despatches from U.S. Consuls in Leipzig 1826-1906, Roll 1, Vol. 1, August 14, 1826 - December 8, 1840, (Verfilmung, Washington 1958); Kopie im SHStAD, ohne Folinierung.

aus direkt (angegeben sind Haiti und Veracruz) oder indirekt (was bei den umfangreichen Lieferungen nach New Orleans als sicher gelten kann) nach Lateinamerika gingen.

Die Direktion der EAC unterstrich, daß nur durch eine schnelle Vervollständigung des Aktienkapitals der Gesellschaft die eingetretenen Verluste wettzumachen wären. Dann könnten auch die fast täglich eingehenden Angebote sächsischer Fabrikanten berücksichtigt werden. Falls die sächsische Regierung nicht den Rest der EAC-Aktien übernehmen wolle – wobei erneut die Unterstützung der RWC durch den preußischen Monarchen angeführt wurde –, so bat man wenigstens um einen finanziellen Vorschuß.

Nach einem positiven Gutachten der LÖMCD verfügte die Krone am 5. März 1828 eine Übernahme von weiteren 100 Aktien.

Diese späte Hilfeleistung sollte jedoch nicht mehr wirksam werden. Anfang März waren in der Öffentlichkeit Gerüchte über die betrügerische Geschäftsführung von Franz Lattermann, der vollziehender Direktor der EAC war, aufgetaucht. Bald stellte sich heraus, daß Lattermann Unternehmungen der EAC für eigene Zwecke ausgenutzt hatte. Da ihm die Führung der Geschäftsbücher oblag, wurde die reale geschäftliche Lage der EAC plötzlich höchst unklar.

Die Direktion der EAC, aus der Lattermann ausscheiden mußte, begann eine Revision der Geschäftsbücher. Deren Resultate wurden zunächst in einem »kleinen Kreis«, bestehend aus den EAC-Direktoren sowie Vertretern der LÖMCD und der Aktionäre, besprochen.⁷⁷ Man erfuhr, daß die Verluste der Gesellschaft bis Ende 1827 insgesamt 31,25 % betragen hatten und daß eine Entwertung des ursprünglichen Kapitalstammes um ein Drittel zu erwarten sei. Damit wurde – nach den Statuten – die Liquidation der EAC unumgänglich. Um die unvermeidlichen Schäden für die Aktionäre zu mildern, beschlossen die sächsischen Behörden auf Bitte der EAC-Direktion, den geplanten Einkauf von 100 Aktien in einen einjährigen Vorschuß von 50.000 Talern umzuwandeln.

Auf der Aktionärsversammlung in Leipzig am 12. Juni 1828 wurden die Anwesenden über die reale Geschäftslage informiert. Thieriot hatte in einer Rede den Untergang der EAC vorrangig als Folge der ungünstigen politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen bezeichnet. Der Krise von 1826 war keine durchgreifende Besserung gefolgt. Selbst jetzt paralysierten neue Konflikte zwischen Brasilien und Buenos Aires, Unruhen in Kolumbien und militärische Aktionen gegen die Spanier in Mexiko den Handel nach Ameri-

77 Vgl. SHStAD, »Die Anknüpfung directer Handels-Verbindungen«, Bl. 62ff.

ka. Letzte Hoffnungen hatte, nachdem die Unregelmäßigkeiten entdeckt worden waren, die Revision der Bücher zunichte gemacht. Die anwesenden Aktionäre stimmten schließlich der Liquidation der Gesellschaft zu.⁷⁸

Auf einer der eigentlichen Aktionärsversammlung vorangehenden Beratung zwischen den Spitzen der EAC und einem Vertreter der LÖMCD war auf ein geheimes Angebot der RWC zur Übernahme der EAC aufmerksam gemacht worden:

Es ist nemlich durch die dritte Hand seitens des Directorii der Rheinisch Westindischen Compagnie zu Elberfeld dem hiesigen Directorio im Geheimen der Antrag gemacht worden, die ganze hiesige Compagnie an jene abzutreten, und obgleich die ganze Idee noch aller nähern Detaillirung ermangelt und nur soviel gewiß scheint, daß jene Compagnie dabey die Absicht hat, dadurch ein Comptoir in Leipzig für sich zu gewinnen, so scheint es doch kaum der Frage unterworfen, daß, wenn man erst das unangenehme Gefühl beseitigt hat, welches sich bey dem Gedanken regt, ein Nationalinstitut in fremde Hände übergehen zu sehen, dieser Antrag in *pecuniärer* Hinsicht bey weitem den nachtheilhaftesten [muß heißen: vortheilhaftesten, *J.L.*] Ausweg bieten dürfte (...) ja es scheint dieß selbst vielleicht die einzige Möglichkeit zu seyn, wie der, bisher durch die hiesige Compagnie den sächsischen Fabricaten eröffnete Absatzweg, offen erhalten werden könnte.⁷⁹

Die RWC befand sich jedoch offenbar selbst in zu großen Schwierigkeiten, um ihre jüngere Schwester, die EAC, gefahrlos übernehmen zu können. Am 15. Juli 1829, ein reichliches Jahr nachdem die Liquidation der ersten sächsischen Überseehandelsgesellschaft begonnen werden mußte, ordnete man in Dresden auch den Verkauf der 4 Aktien der RWC an. Die hochgesteckten Erwartungen der deutschen Politiker und Unternehmer nach der Unabhängigkeit Spanisch-Amerikas hatten sich damit zunächst nicht erfüllt.

Die EAC sollte aber nicht einseitig an ihrem letztlichen Scheitern gemessen werden. Sie hatte nicht nur als ein Instrument deutscher wirtschaftlicher Expansion nach Übersee oder als Ausdruck privater Initiativen zur

78 Im *Elbe-Blatt* vom 11. Juli 1828 wurde der Zusammenbruch der EAC angezeigt; die Aktienanteile konnten höchstens zur Hälfte zurückgezahlt werden: vgl. Kiesewetter, S. 58.

79 Vgl. SHStAD, »Die Anknüpfung directer Handels-Verbindungen«, Bl. 63f.

Überwindung der wirtschaftlichen Krise in Sachsen nach 1815⁸⁰ Bedeutung. Mit ihr entstand die erste große sächsische Handelsgesellschaft auf Aktienbasis, die beträchtliche Teile der sächsischen Bourgeoisie, aber auch Unternehmer aus Böhmen, Schlesien, dem übrigen Deutschland und sogar aus Übersee umfaßte und sie auf dem gemeinsamen Nenner »Amerika« zusammenführte.

Andererseits muß die EAC in bestimmtem Maße als ein Produkt sächsischer Borussophobie angesehen werden. Die RWC wurde – trotz ihres nicht nur verbalen nationalen Anspruches – von bestimmten Unternehmern als preußisches Institut abgelehnt. Diese Haltung ist vor allem bei kleinen und mittleren Unternehmern nachweisbar, während viele der großen sich für die »nationalere« RWC entschieden hatten.

Die EAC erwies sich weiterhin als eine Plattform, auf der sich Gruppen sächsischer Unternehmer (zum ersten Mal im 19. Jahrhundert) überregional zusammenschlossen. Zudem war sie auch als organisatorische Neuerung wichtig. Daß Aktiengesellschaften in Sachsen seit Ende der 1820er Jahre (Leipzig-Dresdner-Eisenbahn-Compagnie, 1835)⁸¹ eine rege Anwendung fanden, hat zweifellos auch mit der Existenz der EAC zu tun.

Das Ende der EAC und der RWC drängte manchen Unternehmer dazu, sich jetzt, wo der vermeintliche Lösungsweg: Export nach Lateinamerika keinen Ausweg aus den ökonomischen Problemen bot, wieder mehr mit »hausgemachten« Problemen der deutschen und sächsischen Wirtschaft zu befassen. Bekanntlich geriet das technisch zurückgebliebene deutsche Leinengewerbe am Ende der 1820er Jahre in eine Strukturkrise, von der es sich nie wieder erholen sollte, und die mit dem Vorrücken der aus Maschinengarnen hergestellten britischen Leinwand auf den Absatzmärkten in Übersee zusammenhing. In der Oberlausitz wurde es für die Unternehmer aus der Leinwandbranche nun zur Überlebensfrage, sich rechtzeitig auf Baumwoll- und Mischgewebe sowie auf den inneren Markt umzuorientieren. Es wurde auch klar, daß das Streben nach Absatzmärkten in Lateinamerika bei verschiedenen Unternehmern auch eine Reaktion auf die Absatzkrise für sächsische Produkte auf den Märkten der Nachbarländer bzw. in Deutschland war. Das Ende der EAC fällt so vielleicht nicht zufällig mit der Gründung des sächsischen Industrievereins

80 So der Aspekt, unter dem sie bei Pönicke und Kiewewetter gesehen wird.

81 Bereits bei dem 1829 gescheiterten Projekt einer Leipzig-Magdeburger Eisenbahn finden sich die Namen führender Aktionäre der EAC, so die von Ludwig Wucherer aus Halle und von J. H. Thieriot und H. Küstner aus Leipzig; vgl. S. Moltke: *Zwei Kapitel aus Leipzigs Handels- und Verkehrsgeschichte*, Leipzig 1912, S. 19ff.

zusammen, und wenn es in dessen am 1. Februar 1830 veröffentlichten Aufruf heißt, »...der Sachse ist gezwungen, bei dem Malayen und Perser, am Plata und Mississippi einen unsicheren Markt für die Arbeit zu suchen, welche bey seinem deutschen Nachbarn willige Abnahme finden würde«,⁸² so deutet sich dieser Orientierungswechsel an.

82 Zitiert bei Kiesewetter, S. 88.

Bernd Schröter

DIE WISSENSCHAFTLICHE BEGEGNUNG SACHSENS MIT
AMERIKA – *TERRA INCOGNITA* ODER
TERRA IGNORATA?

Spanien und Lateinamerika an der Universität Leipzig

Abgeleitet von aktuellen Fragestellungen zum vergangenen »Großjubiläum« der fünfhundertsten Wiederkehr der sogenannten »Entdeckung« Amerikas durch Christoph Kolumbus, das man unter das umstrittene Motto »Begegnung der Kontinente« gestellt hatte, drängt sich aus regionaler Sicht auch die Frage auf, seit wann und wie sich die Begegnung Sachsens mit der »Neuen Welt« und deren iberischer Kolonialmacht auf dem Gebiet der Wissenschaft vollzogen hat.

Eine Anzahl von Umständen weist hierbei vor allem auf die Zeit ab dem 18. Jahrhundert hin, so zum Beispiel auf die seit dem Ende des spanischen Erbfolgekrieges stabilen, nahezu ununterbrochenen diplomatischen Beziehungen zwischen dem sächsischen Kurfürstentum und der Kolonialmacht Nummer 1 dieser Zeit. Dies wurde durch eine Vorliebe spanischer Granden für sächsische Prinzessinnen untermauert. Die Heirat des Thronanwärters für Sizilien und späteren spanischen Königs Karl III. (1759-1788) mit Maria Amalie, Tochter des Kurfürsten Friedrich August II., und diejenige Ferdinands VII., 1808/14-1833 spanischer König, mit der sächsischen Prinzessin Maria Josepha Amalia stellen das unter Beweis. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet waren im 18. Jahrhundert anwachsende Verbindungen zwischen Sachsen und Spanien, sowie über Spanien auch mit Amerika zu verzeichnen. Neben einer Vielzahl von Fertigwaren und Rohstoffen, die Handel und Gewerbe belebten, kam es, im Zuge eines erneuten Bergbaubooms in den spanischen Kolonien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, sogar zum Einsatz sächsischer Bergbauspezialisten in der Neuen Welt.¹ Es waren fast ausschließlich Sachsen, die von der spanischen Regierung offiziell zur Effektivierung des Bergbaus in die verschiedenen Vizekönigreiche

1 Vgl. C. Liesegang: *Deutsche Berg- und Hüttenleute in Süd- und Mittelamerika*, Hamburg 1949, bes. S. 18ff.; R. Gickelhorn: *Die deutschen Bergleute der Nordenflycht-Expedition*, Leipzig 1963.

geschickt wurden. Auch die über große Zeiträume des 18. Jahrhunderts relativ liberalen Gegebenheiten für Presse, Buchmarkt und sonstiges geistiges Leben waren allgemein günstige Rahmenbedingungen, besonders auch in Leipzig, dem über Sachsen hinaus bedeutenden Medien- und Wissenschaftszentrum der damaligen Zeit.

Im Gegensatz zum bisher Gesagten, so scheint es zumindest aus den gesichteten Quellen und Materialien, bieten sich auf dem Gebiet der Wissenschaft nur wenige Ansatzpunkte, die auf eine Beschäftigung mit der iberisch-lateinamerikanischen Welt hindeuten. Das gilt auch für den Bereich der Universität Leipzig, der im folgenden im Mittelpunkt stehen soll.

Ein erster Fingerzeig ergibt sich mit Blick auf den Lehrbetrieb. In den halbjährlichen Vorlesungsverzeichnissen der 80er und 90er Jahre des 18. Jahrhunderts unterbreiteten eine ganze Reihe von Professoren Angebote unter der Rubrik Welt- bzw. Universalgeschichte unter Einschluß beider Amerika.² Die vereinzelt Hinweise auf die Benutzung des Schröckschen Lehrbuchs³ bei Vorlesungen und die gerade in dieser Zeit in Leipzig in verstärkterem Maße erschienenen Werke zur Weltgeschichte, einschließlich Reiseberichten, in denen Amerika breitere Einbeziehung fand,⁴ sowie die explizit Amerika gewidmete Arbeit von Hammerdörfer und Kosche, *Amerika, ein geographisch-historisches Lesebuch, zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher*⁵, könnten Indizien für eine akademische Beschäftigung mit dem iberisch-lateinamerikanischen Raum sein. Wesentliche Impulse sind dabei zweifellos von der Unabhängigkeitsrevolution der englischen Kolonien in Nordamerika ausgegangen, wie z. B. auch eine 1800 von Christian Daniel Beck angebotene Vorlesung über »Pragmatische Geschichte des 18. Jahrhunderts« unterstreicht, die er »von den amerikani-

2 Vgl. *Leipziger gelehrtes Tagebuch* (im folgenden: LGT), Leipzig, 1780ff.

3 Vgl. Schröck: *Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauch by dem ersten Unterricht der Jugend*, Berlin 1774. Später erfolgten Nachauflagen auch in Leipzig, z. B. 1786.

4 Vgl. u. a. C. D. Beck: *Anleitung zur Kenntnis der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für Studierende*, Leipzig 1787ff.; W. Robertson: *Geschichte von Amerika*, Leipzig 1777; J. G. Meusel: *Bibliotheca historica*, Leipzig 1782; A. F. Büsching: *Magazin für die neue Historie und Geographie*, Thl. 1-21, Hamburg 1767-1787; W. Russel: *Geschichte von Amerika*, Leipzig 1779; *Allgemeine Historie der Reisen*, Leipzig/Amsterdam 1748ff.

5 Vgl. K. Hammerdörfer, C. T. Kosche: *Amerika, ein geographisch-historisches Lesebuch, zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher*, Leipzig 1788. Anzuführen wäre auch die Arbeit von K. Hammerdörfer: *Allgemeine Weltgeschichte von der ältesten auf die neusten Zeiten. Ein Lesebuch auch für Nichtgelehrte*, 4 Bände Halle 1789-91. Bemerkenswert ist bei dieser Arbeit, daß sie sich nicht nur relativ ausführlich mit der iberischen und lateinamerikanischen Geschichte beschäftigt, sondern auch höchst aktuelle Fragestellungen aufwirft und zu beantworten sucht. So lautet ein Unterpunkt im ersten Kapitel des 4. Bandes, »ob America's Entdeckung den Europäern mehr Schaden oder Nutzen gebracht hat«.

schen Unternehmungen an« beginnen läßt.⁶ Einen gewissen ersten Höhepunkt bei der Behandlung der iberisch-amerikanischen Welt dürfte die Vorlesung von Ernst Karl Wieland gewesen sein, die allerdings erst nach der großen Wende in Lateinamerika der Jahre 1810 bis 1824/26 stattfand. In dem Verzeichnis »Wirklich gehaltene Vorlesungen« vom Sommerhalbjahr 1825 findet man eine als öffentlich deklarierte Veranstaltung »Geschichte von Spanien und Portugal, nach Meusel, Beginn 10 Uhr, Dauer 4 Tage«, die zwei Jahre später offensichtlich wiederholt wurde.⁷

Auch auf dem Gebiet der Sprachausbildung zeigt sich ein, wenn auch bisher vereinzelter, hier interessierender Bezug. Generell gab es an der Leipziger Universität eine wohl recht breite Palette an Angeboten auf diesem Sektor. Das schloß auch romanische Sprachen ein, jedoch das Spanische und Portugiesische ausgenommen, zumindest für den untersuchten Zeitraum ab 1780.⁸ Erst 1807 gibt es einen Hinweis auf die Möglichkeit, einen Kurs in diesen Sprachen zu belegen.⁹

Das sich auch, sicher sehr sporadisch, angehende Vertreter der Wissenschaft aus dem spanischen Imperium nach Sachsen »verirrten«, verdeutlicht ein Blick in die Matrikel jener Zeit. So hatte sich 1798 und 1799 an der Universität Leipzig ein gewisser Vincent de Durango in der Bayrischen Nation immatrikulieren lassen, ohne das wir über die näheren Umstände informiert sind.¹⁰

Eduard Friedrich Poeppig und Amerika – Die Anatomie eines wissenschaftlichen Reiseunternehmens in die »Neue Welt«

Die wissenschaftlich Begegnung Sachsens mit Lateinamerika vollzog sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts, zunächst vereinzelt, auch auf der Basis mittelbarer oder unmittelbarer persönlicher Kontakte. Das erste bislang bekannte oder wohl zumindest bedeutendste Beispiel stellt der langjährige Aufenthalt von Eduard F. Poeppig in Amerika in den zwanziger und drei-

6 Vgl. *LGT*, Jg. 1800, S. 90.

7 Vgl. *Hauptstaatsarchiv Dresden* (im folgenden: *HSA Dresden*), Loc. 1795, Band II.

8 Vgl. *LGT*, Jg. 1780ff.

9 Vgl. ebenda, Jg. 1807, S. 42.

10 Vgl. *Die jüngsten Matrikel der Universität Leipzig, 1559-1809*, hrsg. von G. Erler, Band III, Leipzig 1909, S. 70. Durango könnte möglicherweise der erste und bis 1809 einzige wirkliche Spanier an der Universität gewesen sein, denn der am 14. Januar 1778 immatrikulierte Malter, Jean Babtiste aus Porto wurde zwar als Spanier ausgewiesen, doch das dürfte möglicherweise ein Irrtum sein, da es sich doch wahrscheinlich um das portugiesische Porto handeln wird. Vgl. ebenda, S. 629 u. 252.

wieder eine zunehmende Anerkennung zuteil, wie einer seiner besten Kenner, der Chilene (!) Carlos Keller, feststellte.¹⁷ Ebenso bezeichnend ist, daß der wohl bedeutendste Ansatz wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Werk Poeppigs in den letzten Jahrzehnten in deutschen Landen nicht in Sachsen initiiert wurde, sondern im rheinischen Düsseldorf, was – dem Charakter dieser medizinhistorischen Arbeit von I. Brunken entsprechend – allerdings nur einem kleinen Kreis bekannt sein dürfte.¹⁸

Wie die Fama der Vergessenheit, so reflektiert sich gleichermaßen in den meisten Publikationen zu Poeppig eine doch deutliche Anerkennung und Wertschätzung seines Schaffens für die Wissenschaft, das wieder eine größere Aufmerksamkeit, auch in der breiteren Öffentlichkeit, verdiente. Für die Berechtigung dieser Forderung seien hier nur zwei besonders markante Belege angeführt. In einer kleinen Schrift aus dem Jahre 1887, verfaßt von einem der bedeutendsten Geographen dieser Zeit, Friedrich Ratzel, findet sich die früheste und lange Zeit umfassendste Bewertung von Leben und Werk Poeppigs.¹⁹ Sie stellt bis in unsere Tage noch einen der wesentlichsten und häufig angeführten Sekundärbezüge dar. Unwidersprochen bis heute und, im Gegenteil, immer wieder zitiert, stellt Ratzel Poeppig in bestimmter Hinsicht auf eine Stufe mit Alexander von Humboldt, einem der bekanntesten Naturforscher der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. »Rein literarisch betrachtet ...« blieben für ihn die Humboldtschen Essays über Mexiko und Kuba »... hinter Pöppig's höchst abgerundeter, sicherer Darstellung noch...« zurück,²⁰ wie sich ebenso »... von dessen (Humboldts, B. S.) Stil derjenige Pöppig's durch größere Einfachheit bei mehr plastischer Kraft ... vorteilhaft

pig: *In der Nähe des ewigen Schnees. Eine Anden-Reise im 19. Jahrhundert*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Dieter Kühn, Frankfurt 1975. Ob bei den älteren oder neueren Arbeiten diese Genres, eines ist allen gemeinsam, die z. T. oberflächlichen bzw. falschen oder fast stereotypen Angaben bzw. Einschätzungen zur Person Poeppigs selbst.

17 Vgl. *Tropenvegetation*, S. 11. Vgl. auch J.-P. Blancpain, *Les allemands au Chili (1816-1945)*, Köln/Wien 1974.

18 Vgl. I. Brunken: *Medizinisches und Pharmazeutisches in E. Poeppigs »Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonenstrom« 1827-1832*, med. Diss., Düsseldorf 1977.

19 Vgl. F. Ratzel: »Eduard Poeppig«, in: *Mitteilungen des Vereins für Erdkunde*, Nr. 16, Leipzig 1887, S. 3ff.

20 Ebenda, S. 8. Einen Vergleich aus anderer Sicht stellten die Gründer eines Plauener Geschichtsvereins her, der zugleich das Problem der Vergessenheit tangiert. »Sehr verehrte Herren! Wie notwendig die Gründung unseres Vereins für unsere Stadt ja für das Vogtland gewesen ist, hoffe ich Ihnen heute vor die Seele zu führen. Wer von Ihnen hat schon den Namen Eduard Pöppig gehört oder gar von seiner Bedeutung etwas vernommen? Und doch könnte man ihn mit Recht den Humboldt Sachsens nennen, und doch gehört er zu den bedeutendsten Forschern unseres Jahrhunderts.« Stadtarchiv Plauen, Archivinventar, Band 1, S. 69, Nr. 61: »Handschriftlicher Brief«, ohne Jahr und ohne Name des Schreibers.

abhebt«. ²¹ Hauptbezug Ratzels sind dabei die beiden Bände des Hauptwerkes Eduard Poeppigs, *Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonenstrom während der Jahre 1827-1831*, die in Leipzig 1835/36 erschienen sind und das wie »... kein anderes Werk dieser Gattung neben den von Alexander von Humboldt'schen Reise- und Naturschilderungen so viel beigetragen (hat), die Reisebeschreibungen aus der dumpfen, niederen Sphäre des handwerksmäßigen Registrierens auf die Höhe zu heben, wo die der ganzen Nation gehörigen Werke tiefen Gehalts und schöner Form stehen...«. ²² Ein anderer Aspekt des Wirkens Eduard Poeppigs wird durch den bereits erwähnten chilenischen Forscher Carlos Keller angesprochen, wenn er schreibt: »Auch wird es notwendig sein, den Namen Poeppig den konstitutiven Elementen unserer Nationalität hinzuzufügen.« ²³ Dies formuliert er vor allem mit Blick auf die stimulierende Funktion der Arbeit von Poeppig für die spätere, sehr bedeutende deutsche Einwanderung nach Chile. ²⁴

Der Vergessenheit einmal mehr den Boden zu entziehen und der Wertung sachliche Argumente zu liefern, fühlen sich, neben den eingangs formulierten generellen Absichten, die folgenden Abschnitte unseres Buches verpflichtet. Dabei geht es nicht um eine umfassende Darstellung von Leben und Werk Poeppigs, sondern – gemäß unserem Titel – nur um einzelne Bereiche, die Rückwirkungen auf die wissenschaftliche Beschäftigung mit Amerika in Sachsen zeitigten bzw. deren konkrete Wirkungsbedingungen und -mechanismen ansprechen. Zentraler Bezug sind das materielle, personelle und ideelle Umfeld für das große Reiseunternehmen Eduard Poeppigs nach Amerika von 1822 bis 1832.

21 Ratzel, S. 15.

22 Ebenda, S. 14; vgl. auch *Alma Mater Lipsiensis*, S. 164.

23 E. Poeppig: *Un testigo en la alborada de Chile (1826-1829)*, Ed. C. Keller, Santiago de Chile 1960, S. 11; vgl. hierzu auch die fast 40 Jahre früheren Bemerkungen W. Draschers zu diesem Problem, in: E. Poeppig: *Im Schatten der Cordillera*, S. XIII f.

24 Dieser Aspekt findet sich schon in den Überlegungen von Ratzel. »Es soll nicht vergessen sein, daß P. zu den ersten gehörte, oder vielleicht der Erste war, die vor der Auswanderung nach den Tiefländern des tropischen Brasiliens (warnten) ... Ein Brief über diesen Gegenstand ... nimmt von einer damals von Pará ausgehenden Einladung zur Auswanderung nach dem unteren Amazonenstromgebiet Anlaß, den ... (unleserlich, B. S.) der Kolonisation in tropischer und gemäßigter Zone scharf zu zeichnen und unsere Deutschen vor dem Schicksal zu warnen, dem sie leider dennoch in den drauf folgenden zwei Jahrzehnten verfielen. Es ist ein staatsmännischer Brief, der ... leider wenig Beachtung fand.« Geographisches Institut Leipzig Archiv: *Nachlaß Ratzel*, Nr. 446, S. 3f.

Motivation, materielles und personelles »Hinterland« für Poeppigs wissenschaftliche Reise nach Amerika

Die Frage nach den Motivationen und Beweggründen Eduard Poeppigs für jenes große Reiseunternehmen, das ihn für mehr als zehn Jahre nach Amerika führte, ist ein Problem, das bis heute noch weitgehend im dunkeln liegt. Lediglich eine Anzahl von Indizien und indirekten Hinweisen bieten Ansätze für einen Erklärungsversuch, der zugleich Fingerzeig auf das »Innenleben« der sächsischen Wissenschaftslandschaft sein könnte, auf Impulse und Veränderungen, die sich aus der subjektiven Befindlichkeit der verschiedenen konkurrierenden und harmonisierenden Wissenschaftlergenerationen dieser Zeit ergaben.

Zunächst ist es angebracht, nach möglichen Anstößen zu fragen, die sich aus Poeppigs Kindheit und Jugend ergeben haben könnten. 1798 geboren, gehörte er zu jener Generation, deren Bewußtwerdung noch maßgeblich von den politischen und geistigen Nachwehen der Französischen Revolution von 1789 geprägt wurden. Es war eine Zeit, in der besonders viele verschiedene Ingredienzen den widersprüchlichen Zeitgeist brauten. So verwob sich das noch lebendige Bildungsideal der Aufklärung mehr und mehr mit der aus der großen Desillusionierung des frühen 19. Jahrhunderts gespeisten Romantik. Der sinnbildliche ungeduldige Aufbruch zu neuen Ufern der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit barg die Möglichkeit, sich in wirklichkeitsentrückte Idealisierung und/oder stärker naturverbundene Orientierung zu wandeln. Gerade auch in deutschen Landen konnte das in einem neuerlichen Drang in die Ferne münden. Erkenntnissuche und idealistische Verdrängung der Wirklichkeit verquickten sich oft auf komplizierte Weise.

Ehe Eduard Poeppig in dieses Spannungsfeld hineinwuchs und sich darin positionierte, hatte er zunächst eine wenig freudvolle Kindheit zu durchleben. Die zerrüttete Ehe seiner Eltern führte bald zur Scheidung. Schon im frühen Kindesalter verließ er mit Mutter und Schwester seine Geburtsstadt Plauen im Vogtland, um in Leipzig bei den Eltern seiner Mutter einen neuen Anfang zu machen. Doch bereits 1810 verlor er seine Mutter. Nunmehr oblag die Erziehung seinem Onkel, Friedrich Gottlob Schirmer, bis zu dessen Tod 1813. Schirmer war es zu verdanken, daß Poeppig durch den Besuch bekannter Schulen eine umfassende Bildung erhielt. Poeppig trat nach anfänglichem Privatunterricht in die berühmte Thomasschule ein. Dort legte er wohl den Grundstock für seine ausgezeichneten Lateinkennt-

nisse. Ab Mai 1810 wechselte er an das Gymnasium der Landesschule in Grimma. Hier war von Bedeutung, daß er nicht nur eine umfassende humanistische Ausbildung erhielt, sondern, zum ersten Mal bewußt, auch in den unmittelbaren Dunstkreis der vielfältigen geistigen Strömungen seiner Zeit geriet. Obwohl noch vieles ungeklärt ist, dürfte die räumliche Nachbarschaft des im damaligen Hohnstedt wirkenden Kreises um den bekannten Verleger Göschen wohl die größte Rolle gespielt haben. Dieser war ja bekanntlich mit solchen Geistesgrößen seiner Zeit wie Schiller, Körner und Eichendorff befreundet, von denen er auch den einen oder anderen zeitweilig beherbergte.²⁵ Selbst dessen langjähriger Korrektor, Johann Gottfried Seume, gehörte aufgrund der publizierten Berichte über seine eindrucksvollen Fußreisen durch halb Europa zu den bedeutenden Personen des frühen 19. Jahrhunderts. Nach Meinung Kellers war es vor allem dessen Werk über seine berühmte Fußwanderung nach Sizilien, *Spaziergang nach Syrakus*, das 1803 in 3 Bänden erschien,²⁶ welches Poeppig nachhaltig beeindruckte.²⁷ Das hierdurch ein Anstoß für die spätere Hinwendung Poeppigs zur Erforschung der Natur gegeben wurde, ist naheliegend, aber bisher nicht direkt nachzuweisen. Sicher ist, daß er, parallel zu seinem »Hauptstudium« der Medizin an der Leipziger Universität, das er im März 1815 nach vorzeitiger Beendigung des Gymnasiums aufnahm, einen großen Teil seiner Zeit für naturwissenschaftliche Studien aufwandte.

Mit dem Studium an der Leipziger Universität ließ Eduard Poeppig, obwohl erst siebzehnjährig, eine schon deutlich vorgeprägte Neigung zur Naturwissenschaft erkennen. Die einem Studiosus gegebenen Freiräume nutzte Poeppig bekanntlich zu umfangreichen Fußwanderungen durch weite Teile Europas. Das dabei Seume Pate gestanden haben könnte, scheint angesichts der Reiseumstände und -route nicht unwahrscheinlich. Eine besondere Vorliebe entwickelte Poeppig in dieser Zeit für die Botanik. Nicht unwesentlicher Nebeneffekt seiner Unternehmungen von Österreich bis zu den Pyrenäen dürfte in einem sich ständig erweiternden Gesichtskreis bestanden haben, der seine »Horizonte« bald bis an die Grenzen Europas vorschob.

Eine wesentliche Rolle bei der weiteren Verfestigung des Interesses Poeppigs für den naturhistorischen Bereich ist den konkreten Umfeldbedin-

25 Interessant ist für unseren Zusammenhang, daß Göschen ab 1818 für kurze Zeit eine Zeitschrift herausgab, die sich vorrangig mit Amerika beschäftigte; vgl. S. 85 dieses Buches.

26 Vgl. J. G. Seume: *Reise nach Syrakus*, 3 Bände, Leipzig, Braunschweig 1803.

27 Vgl. *Tropenvegetation*, S. 12. Allerdings bleibt Keller den konkreten Nachweis für diese Feststellung schuldig.

gungen an der Alma mater lipsiensis beizumessen, die sich auf den ersten Blick jedoch eher hinderlich als förderlich zeigten. Zum einen fristeten damals die Naturwissenschaften ein personelles wie materielles Randdasein an der Leipziger Universität. Im Gegensatz zu den Geisteswissenschaften, die eine Vielzahl von Teildisziplinen und damit Lehrstühlen aufwiesen, gab es für den naturwissenschaftlichen Bereich lediglich eine ordentliche Professur, die seit 1806 Christian Friedrich Schwägerichen innehatte und die dann aber in die philosophische Fakultät integriert wurde. Zudem ließ die materielle Ausstattung sehr zu wünschen übrig.²⁸ So schrieb Schwägerichen in einem am 3. Mai 1822 in Dresden registrierten Brief an den sächsischen König: »... Leipzig ist die einzige Universität in Europa in der es fast ganz an Lehrmitteln für die Naturgeschichte (die Botanik ausgenommen) fehlt und zu welcher ... die meisten jungen Leute, die Naturgeschichte erlernen wollen, hinstürzen und von der aus auch in unserer Zeit viele Naturforscher ausgegangen sind deren Namen gerühmt werden.«²⁹ Und noch am 12. August 1826 mußte Schwägerichen gleichermaßen konstatieren: »Die Naturgeschichte ist in Leipzig die einzige Wissenschaft, die gar nichts zur Ausstattung der Lehrmittel erhält ... Die Naturgeschichte hat auch nicht die geringsten Ansprüche auch Vortheile, Einfluß oder Ehrenstellen bey der Universität. Sie gehört bei uns nicht zu den Facultätswissenschaften.«³⁰ Diese Einschätzungen ließen sich bis zum Beginn der dreißiger Jahre, d. h. bis in die Zeit der zweiten Universitätsreform, fortführen.³¹

Doch trotz oder gerade wegen der geschilderten Situation konnten daraus Impulse erwachsen, die bei einem bereits naturkundlich »vorbelasteten« Studenten Motivationen erzeugen und Aktivitäten auszulösen vermochten. Zum einen boten die mißlichen Umstände große Freiräume, durch eigenes Engagement relativ schnell kleinere zähl- bzw. verwertbare Beiträge im direkten wie indirekten Sinne einzubringen, bestärkt von dem begründeten Gefühl, noch Unbekanntem auf der Spur zu sein. Zum anderen, und hierfür gibt es konkrete Indizien, schienen die zunächst ungünstigen Bedingungen die Herausbildung eines vorerst kleinen Kreises von Gleichgesinnten, für die Naturgeschichte Entbrannter, befördert bzw. provoziert zu haben. Des-

28 Zum geistigen wie materiellen Hintergrund dieser Zeit an der Universität Leipzig vgl. *Alma Mater Lipsiensis*, S. 132ff.

29 Schwägerichen an den König, Dresden am 3. Mai 1822, *HSA Dresden*, Loc. 1773, S. 55V.

30 Schwägerichen an den König, Leipzig, 12. August 1826, ebenda, S. 57V.

31 Noch am 12. Mai 1831 muß der akademische Senat in einem Schreiben an den König konstatieren, »... daß Leipzig die einzige Universität sey, die gar keine Fonds für ein zoologisches und mineralisches Kabinet besitze ...« Ebenda, S. 64.

sen geistiger wie autoritärer Kopf war zweifellos Christian Friedrich Schwägerichen. Seine Persönlichkeit und Ausstrahlung dürfte in zumindest zweierlei Weise die in das große Reiseunternehmen einmündende Motivation und Forscherleidenschaft Poeppigs beeinflusst haben.

Als erstes muß man auf das überaus große persönliche Engagement und die Hartnäckigkeit verweisen, die der Leipziger Professor bei der Verbesserung des materiellen Hinterlandes über viele Jahre an den Tag legte.³² Die Bemühungen Schwägerichens waren in der Studentenzeit Poeppigs vor allem auch auf den Aufbau eines Naturalienkabinetts, als unabdingbare Grundlage einer qualifizierten Lehre, konzentriert. »Dieses Naturalienkabinett ist seit ungefähr zwei Jahren erst angelegt und durch Schenkungen und Vermächnisse entstanden. Wachsam habe ich alles zusammengetragen, geordnet und bestimmt ... Die Bestimmung der Arten und Entwerfung der Verzeichnisse erforderte meine angestrengteste Thätigkeit während des ganzen Winters von 1819 bis 1820 ...«³³ Immer wieder versuchte er, Gelder und Räume für Sammlungen u. ä. zu bekommen. Als dieses nicht zum gewünschten Ergebnis führte, richtete er notgedrungenermaßen ein Kabinett in seinem eigenen kleinen Haus ein.

Zum zweiten verstand es Schwägerichen offensichtlich, Interessierte an sich heranzuziehen und sie direkt in die naturwissenschaftliche Arbeit zu integrieren. So nutzte er beim Aufbau des Naturalienkabinetts »... die Beyhilfe mehrerer Studierender, denen (er) Vergütung aus Geld und auf andere Weise aus eigenen Mitteln darrückte ...«³⁴ Interessant ist auch, daß zu den von Schwägerichen Genannten u. a. auch der mit Poeppig fast gleichaltrige Justus Wilhelm Radius gehörte, einer seiner ganz wenigen engen Freunde, der bei der Amerikareise eine wichtige Rolle spielen sollte. Ebenso erwähnt wird ein gewisser Schubert, der möglicherweise 1816 der Begleiter Poeppigs bei seinem Aufstieg auf den Großglockner war.³⁵ Ein dritter aufgeführter Studierender, Thiernemann, könnte mit jenem Doktor der Medizin, Friedrich August Ludwig Thienemann oder Thiernemann, identisch sein, der 1824 der Leipziger Universität eine Naturaliensammlung

32 Vgl. hierzu die vielfältigen Briefe und Bittgesuche Schwägerichens an den sächsischen König oder an die akademische Leitung der Universität Leipzig; vgl. *HSA Dresden* Loc. 1773; vgl. Loc. 1774, S. 1-10.

33 *HSA Dresden*, Loc. 1773, S. 55V.

34 Ebenda.

35 In diesem Falle würde es sich hier um Carl Friedrich Heinrich Schubert handeln, der ein Jahr später als Poeppig an der Leipziger Universität immatrikuliert wurde; Vgl. *UA Leipzig*, Matrikel (Kartei) 1810-1869, Nr. 813.

anbot, die Schwägerichen begutachten mußte.³⁶ Ein weiteres Schriftstück aus der Feder Schwägerichens vom Mai 1821 an Gustav Kunze,³⁷ den späteren Direktor des botanischen Gartens in Leipzig, weist auf ein weiteres »Mitglied« des Kreises von Enthusiasten hin, zu dem auch Poeppig gehört haben mußte. Ebenso wie Justus Radius zählte Kunze zu den wenigen Vertrauten Poeppigs und hatte später ebenfalls einen gewichtigen Anteil an der Absicherung der Amerikareise. Alle Genannten haben sich in der späteren Zeit einen Namen in der Naturwissenschaft gemacht und die wissenschaftliche Szenerie, zumindest in Leipzig, beeinflusst.³⁸

Interesse an und praktische Integration in die naturhistorische Forschung verband sich für die Betreffenden auch mit der immer wieder von Schwägerichen ausgehenden anschaulichen Demonstration der damaligen wesentlichsten Mechanismen zur Anlegung unbedingt notwendiger Naturaliensammlungen. Diese beinhalteten zum einen, neben Schenkungen und begrenzten Ankäufen, die Notwendigkeit der eigenen Betätigung vor Ort, als eine der wesentlichsten Materialquellen. Damit im Zusammenhang wiesen sie zum anderen auf die häufige artenmäßige Begrenztheit der im Normalfalle greifbaren, d. h. auch angebotenen, Materialien hin. Um so größer erschien deshalb die Freude des Forschers, wenn er Naturalien aus fernen Weltgegenden in Augenschein nehmen konnte, wie in dem bereits erwähnten Brief an Kunze deutlich wird: »... ich (habe) ... eine Sammlung von 179 Stück ausgebalgten brasilianischen Thieren, aus ... Vögeln und einigen Amphibien bestehend, genauer untersucht und nicht nur eine große Anzahl seltener und wenig bekannter Arten unter denselben beobachtet, sondern auch die Häute zweckmäßig abgestreift und präpariert ..., daß dieselben ... Zierde einer jeden Sammlung abgeben werde.«³⁹ Solcherart Material mag mit dazu beigetragen haben, die Blicke der Leipziger Naturhistoriker um Christian Friedrich Schwägerichen auch auf die »Neue Welt« zu richten.

Das sich um den Leipziger Professor für Naturgeschichte allmählich spannende Netz naturwissenschaftlich interessierter zumeist junger Leute, in das auch Poeppig eingebunden war, zeigt sich besonders augenscheinlich

36 Vgl. hierzu *HSA Dresden*, Loc. 1774. Erschwert wird die Rekonstruktion dieses Zusammenhanges durch die z.T. wechselnde Schreibweise des Namens. Für die genannte Version, Thienemann, Friedrich August Ludwig, spricht, daß in der fraglichen Zeit nur dieser an der Universität Leipzig immatrikuliert war und am 26. August 1818 seinen Dokortitel erhielt, d.h. vier Jahre früher als Poeppig. Vgl. *UA Leipzig*, Matrikel (Kartei) 1810-1869, Nr. 824.

37 Vgl. Schwägerichen an Kunze, Leipzig am 23. Mai 1821, *HSA Dresden*, Loc. 1773, S. 49ff.

38 Radius und Schwägerichen gehörten zu den wenigen Professoren der Universität, die international bekannt und Mitglied in ausländischen Akademien waren. Vgl. *Alma Mater Lipsiensis*, S. 141.

39 *HSA Dresden*, Loc. 1773, S. 49.

beim Aufbau der Naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig im Jahre 1818. Nahezu alle bisher genannten Personen lassen sich im Umfeld der Gründung dieser Gesellschaft ausmachen. So gehörte der »Med. Bacc. Kunze« zu den Leipziger Naturfreunden, die sich am 9. Juni 1818 als Initiativgruppe im Saal des Breiteschen botanischen Gartens trafen.⁴⁰ Laut Protokoll der Vorbereitenden Sitzung vom 16. Juni 1818 wurde Schwägerichen als Direktor der Gesellschaft favorisiert, und es hielt als »mögliche Ansprechpartner« den »Med. Bacc. Radius«, der sich geehrt fühlte Mitglied sein zu dürfen, und auch den »Med. Bacc. Thienemann« fest.⁴¹ Es ist anzunehmen, daß Eduard Poeppig ebenfalls in dieser Zeit in die Gesellschaft eintrat. Ein genaues Datum ist bisher noch nicht bekannt. Eine erste explizite Erwähnung ist unter dem Datum 8. August 1820 zu finden, als Direktor Schwägerichen »... über einen botanischen Ausflug nach dem süddeutschen Alpen und in das Adietische (?) Moor, den zwei hiesige Studierende, die Herrn Pöppig und Schubert, unternommen haben«,⁴² berichtete. Erst eine kurze Notiz vom Mai 1822 weist Poeppig direkt als Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft aus.⁴³

Inwieweit läßt sich nun eine Verbindung zwischen der Naturforschenden Gesellschaft, in der nach kurzer Zeit ausnahmslos alle Freunde und Vertrauten Poeppigs Mitglied waren, und dem heranreifenden Entschluß zum großen Reiseunternehmen nach Amerika erkennen? Die Relevanz der Frage ergibt sich zunächst eindeutig aus der später noch explizit darzustellenden engen Verknüpfung zwischen dem Reiseunternehmen und der Gesellschaft. Weniger deutlich und faßbar läßt sich die Frage mit Blick auf die entscheidenden Jahre 1818 bis 1822 beantworten, eine Zeit der intensiven Studien Poeppigs an der Universität und der Vorbereitung sowie Beendigung seiner Doktorarbeit Anfang 1822. Sicherlich kann man in genereller Hinsicht zunächst die Feststellung Kellers stützen, daß Poeppig bei dem notgedrungenermaßen erheblichen Anteil autodidaktischer Beschäftigung mit der Naturerforschung »... Anleitung und Förderung in der naturfor-

40 Vgl. UA Leipzig: »Protokolle der Naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig«, Band 1 (1818-1832), S. 2V.

41 Vgl. ebenda, S. 2ff.

42 Vgl. ebenda, »Protokoll der Siebenundzwanzigsten Sitzung (achte dieses Jahres) den 8. Aug. 1820«, S. 38. Möglicherweise handelt es sich bei dem genannten Schubert um den in Fußnote 33 bereits Erwähnten. Jedoch könnte es auch Johann Adolph Schubert gewesen sein, der ebenfalls zu dieser Zeit an der Universität weilte, bereits seinen Bakkalaureus der Medizin erworben hatte und im April 1821 seinen Dokortitel erhielt, ein Jahr eher als Poeppig; vgl. UA Leipzig: »Matrikel (Kartei) 1810-1869, Nr. 812«.

43 Vgl. UA Leipzig: »Protokolle«, S. 59.

schenden Gesellschaft, die nicht nur Vorträge und Diskussionsrunden veranstaltete, sondern auch Sammlungen anlegte«,⁴⁴ fand. Gemäß dem von Anfang an postulierten Ziel der Gesellschaft, »... eine freundschaftliche Verbindung zur Erreichung eines gemeinsamen, jedes einzelnen in gleichen Maße interessanten Zwecks eine breitwillige Mittheilung gemachter Erfahrungen und Beobachtungen, eine Verbreitung und Erweiterung ... wissenschaftlicher Kenntnisse zum Gegenstand ...«⁴⁵ zu machen, bot die sich in der Tat in den Protokollen der Gesellschaft widerspiegelnde Vielfalt wissenschaftlicher Diskussion, die bald interdisziplinären Charakter annahm, einen außerordentlich fruchtbaren Nährboden für die Kompensation fehlender universitärer Strukturen und für die zunehmende, auch überregionale und internationale, Integration von Interessenten. Für unseren Zusammenhang von besonderem Interesse ist, daß gerade die Jahre 1818 bis 1820 einen vergleichsweise hohen Anteil an Information und Diskussion über und zu Problemen Amerikas aufwiesen. Mehrmals werden z. B. Nachrichten aus Brasilien mitgeteilt, zu dem von Anfang an offensichtlich gute Verbindungen bestanden. Man diskutierte über die Pilze in Südamerika und über die Flora in Nordamerika,⁴⁶ und unter dem 13. Juli 1819 findet man den Hinweis, daß sich »Herr Thienemann ... den Dank der Anwesenden durch einen Vortrag über nordamerikanische Saugthiere ...«⁴⁷ verdiente.

Dieses für die Hinwendung bzw. Orientierung Poeppigs auf Amerika⁴⁸ nicht ungünstige Klima in der Naturforschenden Gesellschaft fand ein überaus wichtiges Pendant in den sich innerhalb und um den lateinamerikanischen Raum entwickelnden Ereignissen und Prozessen, die gerade in dieser Zeit außerordentlich spektakulär und dynamisch verliefen. Zum einen deutete sich durch die zunehmende Zahl der Siege der revolutionären Kräfte allmählich der endgültige Zusammenbruch der spanischen Kolonialmacht in großen Teilen des Imperiums in Amerika an. Zum anderen wuchs sich die Frage nach dem weiteren Schicksal der spanischen Kolonien zu einem internationalen Diskussionsgegenstand ersten Ranges

44 *Tropenvegetation*, S. 13.

45 UA Leipzig: »Protokolle«, S. 1V.

46 Vgl. ebenda, u. a. S. 11, 16f., 27f.

47 Vgl. ebenda, S. 22.

48 Dabei sollte ursprünglich die Reise nicht nur nach Amerika gehen, sondern es war auch an einen Aufenthalt in Australien gedacht worden. Allerdings findet Australien als Reiseziel nur einmal nachweislich Erwähnung. Vgl. Universitätsbibliothek Leipzig: *Handschriftenabteilung* (im folgen UB Leipzig: HA), Nachlaß 132, Actie von 100 Thalern Sächsisch, zu dem Reiseunternehmen des Herrn Dr. Poeppig, Leipzig den 14ten December 1825, S. 1. (Der Nachlaß besitzt keine eigene Seitennumerierung.)

aus. Die Diplomatie aller wesentlichen Staaten Europas maß diesem Problem große Aufmerksamkeit bei. Internationale Konferenzen und Vermittlungsbemühungen waren die Folge.⁴⁹ Beide Aspekte fanden breite Reflexion in den Medien der damaligen Zeit, so auch in der *Leipziger Zeitung*, die hierzu regelmäßig Informationen vermittelte.⁵⁰ Die Aufmerksamkeit der interessierten intellektuellen Leserschaft war somit in jenen Jahren besonders intensiv auch auf das komplexe Problemfeld Lateinamerika gelenkt. Hinzu kam die begründete Hoffnung, daß die jahrhundertelange eifersüchtige Abschottung der spanischen Besitzungen von der Außenwelt endgültig vorbei sein könnte, dem wissenschaftlichen Forscherdrang keine staatlich reglementierten Grenzen im Wege stehen würden. Das heißt, die politischen Veränderungen boten der Wissenschaft neue Spielräume und entsprechenden Motivationen günstigen Nährboden.

Ein Nährboden anderer Art für etwaige Forschungsambitionen via Lateinamerika stellten die publizierten Reisebeschreibungen bzw. wissenschaftlichen Abhandlungen von etwa einem halben Dutzend von Wissenschaftlern dar, die es aus den unterschiedlichsten Gründen erreicht hatten, sich längere Zeit im spanischen Kolonialreich in Amerika aufzuhalten. Die Skala reichte dabei von Charles de la Condamine, der im Auftrag der Akademie der Wissenschaften (»Academie des Science«) von Paris 1735 zur ersten wissenschaftlichen Expedition nach Südamerika aufgebrochen war, bis zu Alexander von Humboldt, der – wenige Jahre vor Ausbruch der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolutionen – mit Genehmigung der spanischen Regierung in Amerika weilte. Gerade die fundamentalen Arbeiten Humboldts werden immer wieder, auf die ein oder andere Weise, mit dem Schaffen Poeppigs in Beziehung gesetzt, zumeist jedoch aus subjektiver, weniger auf konkreten Fakten beruhender Sicht.⁵¹ Ansatz für diese Beziehung bietet zunächst Poeppig selbst. Im Vorwort zu seinem großen Reisewerk zählt er, wenn auch indirekt, Humboldt zu einem der zwei Deut-

49 Vgl. zu diesem Problembereich M. Kossok: »Im Schatten der Heiligen Allianz. Deutschland und Lateinamerika 1815-1830. Zur Politik der deutschen Staaten gegenüber der Unabhängigkeitsbewegung Mittel- und Südamerikas«, in: *Studien zur Kolonialgeschichte und Geschichte der nationalen und kolonialen Befreiungsbewegung*, Nr. 4/5, Berlin 1964; B. Schröter: »Die Banda Oriental zwischen Independencia und europäischer Großmachtpolitik 1816-1820. Positionen und Probleme«, in: *Asien, Afrika, Lateinamerika*, 4/1991, S. 744ff.

50 Vgl. Stadtarchiv Leipzig: »Die Leipziger Zeitungen«, Jge. 1818-1820.

51 Zum Versuch einer Sicht auf die Beziehung der beiden Wissenschaftler zueinander vgl. B. Schröter: »Alexander von Humboldt und die »Nachfolger« – Eduard Friedrich Poeppig«, in: *Alexander von Humboldt und das neue Geschichtsbild von Lateinamerika*, hrsg. von M. Zeuse und B. Schröter, Leipzig 1992, S. 92ff.

schen, auf deren »vortreffliche Muster« sich z. T. seine eigene Arbeit gründet.⁵² Diese Feststellung trifft er allerdings erst im November 1834, zwölf Jahre nach seinem Reiseantritt, und wohl vor allem bezogen auf Humboldts großes Werk *Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents ...* (der »Relation historique«), das sowohl in französischer als auch deutscher Sprache bei Reisebeginn 1822 erst zum Teil vorlag. Es ist dennoch nicht unwahrscheinlich, daß Poeppig einige der Humboldtschen Arbeiten über Amerika, die seit 1806 in deutscher Sprache in Tübingen erschienen, kannte und sich von ihnen inspirieren ließ. Daß auch das Gegenteil eintreten konnte, wenngleich schon nach Reisebeginn, wird an der Tatsache deutlich, daß Poeppig nach Erhalt einer Arbeit Humboldts über Kuba,⁵³ im Glauben nun nichts mehr Neues auf dem Gebiet der Botanik entdecken zu können, rasch seine Zelte auf der Antilleninsel abbrach und in die Vereinigten Staaten ging.⁵⁴ Diese Reaktion Poeppigs, die zum einen – zumindest indirekt – die hohe Wertschätzung gegenüber der wissenschaftlichen Autorität Humboldts ausdrückte, gibt zum anderen auch einen Fingerzeig auf die sich in der Reiseroute Poeppigs darstellende quasi »antihumboldtsche« Inspiration. Das heißt, es fällt auf, daß, mit Ausnahme der Gegend von Lima und Kuba, Poeppig sich genau die Regionen auszusuchen schien, in denen er nicht in die Fußstapfen Humboldts zu treten brauchte und daß da, wo es – wie im Falle Kubas – unbeabsichtigt doch geschah, er die geschilderten Konsequenzen zog.

52 Vgl. E. Poeppig: *Reise in Chile*, Band I, S. VII. Der zweite große Deutsche, den er offensichtlich im Blick hatte, war W. Forster.

53 Vermutlich handelte es sich um Kuba betreffende Passagen des *Essai historique ...*, dessen zweiter Band 1819 vorlag. Die separate Publikation des Essay über Kuba erfolgte erst nach Poeppigs Abreise in die Vereinigten Staaten. (*Relation historique du Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent, fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804* par A. de Humboldt et A. Bonpland. Réd. par A. de Humboldt, 3 Vol., Paris, tom. I, 1814; tom. II, 1819; tom III, 1825; A. von Humboldt: *Essai Politique sur l'Ile de Cuba, avec une carte et un supplément qui renferme des considérations sur la population, la richesse territoriale et le commerce de l'Archipel des Antilles et de Colombia*, 2 Vols., Paris 1826).

54 Vgl. *Tropenvegetation*, S. 14. Ignaz Urban liefert allerdings noch einen weiteren Beweggrund für die Abreise Poeppigs in die USA. Hierbei bezieht er sich auf einen Brief Poeppigs an Kunze: »Es ist beinahe unmöglich in botanischer Hinsicht etwas Neues aus Cuba, vielleicht aus Westindien, zu liefern, was der Mühe wert wäre. Bei allem Schweiß, den man vergießt, alle Suchen und Strapazen, die, Gott weiß es, nicht geringer sind, als auf der anderen Seite die Gefahr, entweder erschlagen zu werden oder als Opfer des Klimas zu fallen, hat man am Ende blutwenig Belohnung. Mit Erwartung und Eifer macht man sich über den vollen Sack her, den man von einer Excursion des gestrigen Tages, nach einem halbschweren Mitternachtsritte durch einsam, tote, pfadlose Wälder glücklich heimbrachte. Man findet zu seiner unendlichen Freude, dass Wildenow, Swartz, Persoon nichts der Art haben, aber leider Gottes steht es im Römer und Schultes oft freilich kauderwälsch genug beschrieben.« Vgl. I. Urban: »Eduard Poeppig (1798-1868)«, in: *Beiblatt zu den Botanischen Jahrbüchern*, Band XXI, Heft 4, ausgegeben am 11. Februar 1896, Biographische Skizzen, IV, S. 2.

Ein bezeichnendes Licht auf die Beziehungen der kleinen »verschworbenen« Gemeinschaft um C. F. Schwägerichen zu Alexander von Humboldt wirft ein Brief des wohl besten Freundes Poeppigs in dieser Zeit, Justus Radius, an Gustav Kunze auf, verfaßt im Juli 1822, also kurz nach der Abreise Poeppigs nach Kuba. Darin schreibt er: »Hr. von Humboldt hatte ich zweimal zu sehen das Glück, gewöhnlich muß man erst in einem (längeren Verfahren bitten) um Audienz; mir war es durch Kunth sehr leicht; er ist ein herrlicher Man (sic), ein Geist u. ein Urtheil belebt seine Sprache daß er fast überirdisch erscheint.«⁵⁵ Überschwengliche Begeisterung klingt unverkennbar in diesen Zeilen an, aber ebenso zeigt sich ein direkter Draht in die nähere Umgebung Alexander von Humboldts. Es ist durchaus anzunehmen, daß auch Poeppig – zumindest vermittelt über seinen Freund Radius – an den Beziehungen zu dem großen Gelehrten partizipierte.⁵⁶

Summa summarum: Die Motivation Poeppigs, eine längere wissenschaftliche Reise gerade nach Amerika zu unternehmen, erwuchs aus einem komplizierten, nur punktuell nachweisbaren Geflecht von Einflüssen und Gegebenheiten. Der Zeitgeist, persönliche Beziehungen und Vorbilder sowie günstige politische Konstellationen sind hier als die wesentlichsten Elemente anzuführen.

Das materielle und personelle Hinterland der Reise Poeppigs nach Amerika

Betrachtet man sich die »Reiselandchaft« bis zum Beginn der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts, so sind hier zwei Aspekte besonders bemerkenswert: Zum ersten stellen Unternehmen dieser Größenordnung, wie im Falle Poeppigs, noch immer die Ausnahme dar,⁵⁷ und zum zweiten zeichnet sich ein Trend zur privaten Finanzierung ab. Das heißt, während nahezu alle wissenschaftlich oder/und politisch motivierten Reiseunternehmen von Bedeutung, sei es von Condamine, Ulloa bis Humboldt, offiziell oder halb-offiziell von Regierungen oder wissenschaftlichen Institutionen wesentlich

55 UB Leipzig: HA, MS 0352, VII, Nr. 202, Radius an Kunze aus Paris, 19. Juli 1822.

56 Zu Kunth vgl. M. Zeuske: »Die vergessene Revolution: Haiti und Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aspekte deutscher Politik und Ökonomie in Westindien«, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas*, Band 28, Köln, Weimar, Wien 1991, S. 290, Anm. 18. Kunth gehörte auch später zu den wissenschaftlichen Kontaktpartnern Poeppigs.

57 Vgl. u. a. M. Gusinde: »Beitrag zur Forschungsgeschichte der Naturvölker in Südamerika«, in: *Archiv für Völkerkunde*, Band 1, 1946.

getragen wurden, gelangte mehr und mehr die Initiative einzelner Personen in den Vordergrund. Die Geldbeschaffung bestimmte damit nicht nur das Gelingen der Reise überhaupt, sondern stellte – je nach konkreter finanzieller Situation – vielfältige Anforderungen an den Typus des wissenschaftlich Reisenden,⁵⁸ zugleich aber auch neue Erfordernisse an das Verhältnis von wissenschaftlichen und ökonomischen Interessen. Anders gesehen, die Frage der Reisefinanzierung berührte wesentliche strukturelle Bereiche der Gesellschaft, wie Bildung, Handel, Produktion, Banken, Publizistik etc., und bietet – vermittelt über die jeweiligen personellen Exponenten und deren Verflechtung untereinander – einen partiellen Einblick in die Entwicklungsmechanismen der damaligen Zeit.

Wie vollzog sich nun die Finanzierung und materielle Absicherung des über zehnjährigen Reiseunternehmens von Poeppig, daß ihn über die Stationen Kuba, USA, Südchile, Mittelperu und den Amazonas mehr als 10.000 Kilometer durch den amerikanischen Kontinent führte?

Auch wenn Poeppig nach Abschluß der Reise, schon mit einigem zeitlichen Abstand, einschätzte, »... daß die zur Reise ausgesetzte Summe wohl die kleinste gewesen ist, mit der ein solches Unternehmen jemals angetreten und glücklich durchgeführt wurde«,⁵⁹ darf das nicht über die doch erheblichen finanziellen Probleme, vor allem für den zweiten, südamerikanischen Teil der Reise ab 1827, hinwegtäuschen.

Die vorliegenden Quellen und Dokumente erlauben es bei der Frage der Finanzierung der Reise von zwei klar unterschiedenen Etappen auszugehen; eine erste vom Eintreffen Poeppigs in Kuba am 1. Juli 1822 bis zur Abfahrt Richtung Chile im Dezember 1826 und die zweite Etappe, die seinen Aufenthalt in Südamerika umfaßt und bis zu seiner Rückkehr nach Europa im Oktober 1832 reicht.

Unklar ist bis heute, ob sich Poeppig und seine Vertrauten vorab ein detailliertes Konzept der Reisefinanzierung gemacht hatten, was wenig wahrscheinlich ist, wie einige Fakten noch zeigen werden. Vielmehr schienen sich Poeppigs Pläne auf drei »Quellen« zu gründen. Zum ersten konnte er in der Auftaktphase auf ein kleines Erbteil zurückgreifen, daß ihm mit dem Eintritt in die Mündigkeit zur Verfügung gestanden haben dürfte. Es findet

58 »Viajeros hubo en todas las épocas, pero el auténtico viajero desinteresado y libre, espontaneo y ameno sólo aparece a comienzos del siglo XIX.« E. Nunez: »Europa, América y la literatura de viajes«, in: *Cuadernos LIX*, Mexiko. So zitiert bei M. Mörner: *Europeans travelogues as sources to Latin American history from the late eighteenth century until 1870*, Stockholm 1981, S. 5.

59 E. Poeppig: *Reise in Chile*, Band I, S. X.

in der Literatur Erwähnung, allerdings ohne Aussagen über dessen Höhe.⁶⁰ Zum zweiten kalkulierte er sicherlich die Möglichkeit ein, sich entsprechend seines Universitätsabschlusses als Dr. med. zeitweilig als Arzt zu betätigen und so einen Teil seiner Kosten aufzubringen. Besonders die Zeit auf Kuba, wo er sich mehrmals als Plantagenarzt verdingte, verdeutlicht das. Durch die Erfahrungen im Umfeld von Schwägerichen war Poeppig über die Möglichkeit im Bilde, durch die Übersendung und den Verkauf seltener Naturalien wissenschaftliche Arbeit in klingende Münze umzusetzen. Hierin mußte er früher oder später eine dritte Möglichkeit zur Finanzierung seiner Reise sehen.

In der ersten Zeit schien seine Rechnung aufzugehen. Doch schon bald begann sich die Situation zuzuspitzen, und im Dezember 1823 war er schließlich gezwungen, einen faktischen Notruf an seinen Freund Kunze nach Deutschland zu schicken. Er bat ihn dringend, ihm für die Dauer von drei Jahren jährlich etwa 1.000 Dollar zukommen zu lassen. Dafür sollten vor allem von der Naturgeschichte begeisterte Privatleute gewonnen werden, denen er im Austausch seine Sammelergebnisse zusenden wollte. Für den Fall seines vorzeitigen Ablebens bot er die Reste seines Vermögens zur Deckung der Schulden an.⁶¹ Es mußte jedoch noch eine längere Zeit vergehen, ehe der von Poeppig gewünschte Geldfluß zustandekam. Das brachte es u. a. mit sich, daß er nach seinem Ortswechsel in die USA, im Mai 1824, seine wissenschaftlichen Instrumente verkaufen mußte. Im Frühjahr 1825 konnte er etwa 12.000 getrocknete Pflanzen nach Leipzig schicken. Sie wurden dort in Posten zu je 200 Stück für jeweils 18 Taler verkauft.⁶² Damit konnte jedoch abzüglich der Versand- und Verteilungskosten im Höchsthalle ca. 600 Taler Reingewinn erwirtschaftet werden, was deutlich unter dem von Poeppig veranschlagten Mindestsatz für ein Jahr lag.

Während sich Poeppig in den Vereinigten Staaten gezwungenermaßen von der praktischen Forschungsarbeit ab- und theoretischen Studien der Physik, Zoologie und Mathematik zuwandte und er Mitglied der naturwissenschaftlichen Gesellschaften von Philadelphia und Baltimore wurde, waren seine Freunde in Leipzig bemüht, den finanziellen Rückhalt für das weitere Unternehmen in Amerika zu sichern. Dabei hatten sie vor allem zwei Probleme zu bewältigen; zum ersten die nötige Anzahl von Interessenten aufzuspiüren und für das Projekt zu begeistern sowie die bedarfsgerechte

60 Vgl. Brunken, S. 6f. Jedoch fehlt auch bei Brunken der Quellenbeleg dafür.

61 Vgl. hierzu ebenda; Urban, S. 3.

62 Vgl. *Tropenvegetation*, S. 15.

Verteilung der eintreffenden Naturalien in die Wege zu leiten. Zum zweiten mußten sie die schwierige banktechnische Aufgabe meistern und Poeppig am jeweiligen Aufenthaltsort den Zugriff auf das benötigte Geld ermöglichen.

Just in dieser Zeit, d. h. genau vier Tage bevor Poeppig das erwähnte Hilfersuchen an Kunze schickte, erschien in den *Dresdner Anzeigen* am 1. Dezember 1823 eine »Gemeinnützige Bekanntmachung« eines Johann Gotthelf Hoyer aus Neustadt bei Stolpen.⁶³ Sie ist nicht nur ob ihres allgemeineren Anliegens sehr aufschlußreich, sondern vor allen Dingen auch hinsichtlich auffallender Ähnlichkeiten mit den von Poeppig in seinem Schreiben an Kunze geäußerten konkreten Finanzierungsvorstellungen. In dieser Bekanntmachung wandte sich besagter Hoyer an »die guten, Vermögenden und reichen Männer von Geist, Muth und Kraft, welche immer bereit sind, für das Gesamtwohl ohne Eigennutz Opfer zu bringen ...«,⁶⁴ mit dem Ziel, sie für die systematische Anlage einer umfangreichen naturkundlichen Sammlung zu gewinnen, ein Anliegen, das Schwägerichen in Leipzig schon über ein Jahrzehnt vehement verfocht. Dann entwickelte Hoyer konkrete Vorstellungen darüber, wie der Aufbau der Sammlung materiell abgesichert werden sollte. »Wenn also ein speculativer, wohlhabender und wohlwollender Mann zum Anfang ein Kapital von circa 3.000 (!) Thaler vorschösse, diese Erdschätze zu sammeln, so wären gewiß schon, ehe wieder 1.000 Thaler gebraucht würden, für 9, 18 bis 30.000 Thlr. an Werth in diesen Producten gesammelt, und so steigt es immer und ist ein unerschöpflicher Fond ... In höchstens 3 Jahren (!) würden wir schon ein Kabinet, was ohnfehlbar allgemeines Erstaunen und Interesse veranstalten wird, herstellen ..., so, daß der Gute, Vermögende, Reiche sich freuen wird, zur Unterstützung und Unterhaltung dieses Kabinets Geldvorschüsse patriotisch gemacht zu haben. ... Sollte sich jedoch unvermutheten Falles Niemand von diesem nützlichen Unternehmen überzeugen können und es fände sich kein speculativer patriotischer Theilnehmer, so will ich, zur Erleichterung dieses Vorhabens und damit es doch noch zu Stande kommt, das Ganze auf Actien zu 1, 3 und 5 Thlr. gründen ... Wer eine Actie kauft, hat Theil an der Sammlung, sie werden auf den Inhaber gestellt und können ohne alle Formalitäten als Zahlung aus einer Hand in die andre routieren.«⁶⁵ Zugleich unterbreitete Hoyer seine Vorstellung, wie er in der Praxis die Heranführung der Materialien realisieren wollte. »Meine errichtete Elb-

63 Vgl. *Dresdner Anzeigen*, Nr. 139, Montag, den 1. Decbr. 1823, Spalte 2162ff.

64 Ebenda, Spalte 2163.

65 Ebenda, Spalte 2164.

West-Indische See-Handlung-Compagnie würde uns sehr behülflich seyn können, von hier aus unsere, von dort jene Producte, aus fernerer Welttheilen, zu vertauschen, und im Ganzen würden wir uns beide Theile dadurch sehr nützlich werden.«⁶⁶

Auch wenn hier der kommerziell-spekulative Charakter des »gemeinnützigen« Unternehmens gegenüber dem wissenschaftlichen Interesse deutlich in den Vordergrund treten mag und eher der Eindruck entsteht, daß die Sammlung möglicherweise nur Mittel zum Zweck ist, bietet Hoyer Wege und Mechanismen an, die durchaus als eine Art Muster zur Lösung der vor den Leipziger Freunden Poeppigs stehenden Probleme dienen konnten. Die spätere Praxis scheint das eindeutig zu bestätigen, ohne das jedoch für die Jahre 1824/25 schon konkrete und nachweisbare Belege bekannt sind.

Einiges weist darauf hin, daß Kunze und Radius schon kurze Zeit nach dem unüberhörbaren Hilferuf Poeppigs von Kuba versuchten, den Freund aus seiner materiellen Notlage zu befreien, die das wissenschaftliche Unternehmen ernsthaft bedrohte. Es hat den Anschein, daß sie sich zunächst – den Anregungen Poeppigs folgend – an ihnen bekannte Persönlichkeiten wandten, die ein sichtbares und direktes Interesse an naturhistorischer Forschung hatten. Das schloß unmittelbar in der Wissenschaft Tätige oder die in dieser Zeit sehr zahlreichen Laienforscher ein, die auf die ein oder andere Weise eine Vielzahl von Detailerkennntnissen in die Wissenschaft einbrachten. Gerade bei ihnen finden wir häufig jene – für diese Periode markante – Mischung von romantischen, philanthropischen und rationalen Einflüssen und Beweggründen. Darüberhinaus boten sich den Freunden Poeppigs auch diejenigen an, die sich, neben den genannten Momenten, vor allem auch aus ökonomischen und Prestigegründen für die Wissenschaft interessierten, also dem Kreis zuzurechnen waren, den Hoyer in erster Linie im Auge hatte. Aus beiden Kategorien gingen nicht selten diejenigen hervor, die im sächsischen Raum in den folgenden Jahren und Jahrzehnten einen wesentlichen Grundstock von Sammlungen anlegten, die z. T. bis heute in der Wissenschaft zentrale Bedeutung haben. Als Beispiele, die im engeren oder weiteren Umfeld Poeppigs angesiedelt waren, stehen der Leipziger Kaufmann Lacarriere und der Dresdner Hofrat und bedeutende deutsche Kulturhistoriker Gustav Friedrich Klemm. Die Klemmsche Sammlung wurde zum Ausgangsbestand des späteren Völkerkundemuseums in Leipzig.⁶⁷ Dessen Be-

66 Ebenda.

67 Vgl. E. Germer: »Die Vorgeschichte der Gründung des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 1868-1869«, in: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig*, Band XXVI, Berlin 1969, S.6ff.

gründer und erster Direktor, Bernhardt Herrmann Obst, gehörte zum näheren Bekanntenkreis Poeppigs in den 60er Jahren.⁶⁸ Der Kaufmann Lacarriere war beinahe von Anfang an Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, in die er am 28. August 1818 aufgenommen wurde.⁶⁹ Über die Beziehungen Poeppigs zu Lacarriere bzw. zu dessen Familie ist bislang nichts bekannt. Ein bezeichnendes, quasi »postumes« Licht darauf wirft ein Brief der Witwe Lacarrieres aus dem Jahre 1836, in dem sie dem sächsischen Ministerium für Kultus und öffentlichen Unterricht Poeppig aufs wärmste als Sachwalter der Sammlung ihres Mannes empfiehlt.⁷⁰

Die Annahme, daß sich die Freunde Poeppigs an die genannten Personengruppen mit der Bitte um Unterstützung des Reiseunternehmens wandten, gründet sich zum einen auf Indizien und zum anderen auf konkret nachweisbare Fakten. Erstere werden vor allem über die damals wie heute geläufige Praxis vermittelt, dernach man nach Abschluß eines Unternehmens den Sponsoren bzw. Förderern öffentlich Anerkennung und Dank zollt. Man kann annehmen, daß sich das – zumindest partiell – in der Subscribentenliste zum Band I des Poeppigschen Hauptwerkes von 1835 widerspiegelt. Von den 71 namentlich Erwähnten aus Leipzig und Umgebung sind mindestens 65 % zu den »Guten, Vermögenden und Reichen« zu zählen, die man – nach Hoyer – besonders im Blick haben sollte. Im einzelnen zählen dazu vor allem die Kaufleute mit über 30 %, Unternehmer und Gewerbetreibende sowie Vertreter der mittleren und höheren Administration mit jeweils fast 13 %. Hinzu kommen noch jeweils 3 Bankiers und Immobilienbesitzer.⁷¹ Inwieweit Wohltätigkeit, wirtschaftliches und Prestigeinteresse sowie wissenschaftliche Neigung im einzelnen oder sich verbindend eine Rolle gespielt haben, läßt sich bisher kaum nachvollziehen. Vorerst

68 Vgl. UB Leipzig: HA, MS 01314, Brief Poeppigs vom 18. Juni 1866 an einen Bekannten, dessen Name nicht zu ermitteln ist.

69 Vgl. UA Leipzig: »Protokolle«, S. 12. Wie ein Nachruf und das Sitzungsprotokoll der Gesellschaft vom 12. Februar 1828 belegen, hat Lacarriere in ihr keine unwesentliche Rolle gespielt. Vgl. ebenda, S. 169V; *Leipziger Tageblatt* vom 12. December 1827.

70 Vgl. HSA Dresden, Loc. 1778: »Schreiben der Witwe Lacarrieres an das Ministerium für Kultus und öffentlichen Unterricht vom 2. Febr. 1836«, S. 15. In diesem Brief heißt es: »Da ich aus mehreren Gründen überzeugt bin, daß Herr Professor Dr. Pöppig besonders bemüht sein würde, das Andenken des Erblässers durch dauernde Aufmerksamkeit auf die Gegenstände seines Vermächtnisses frisch und geehrt zu erhalten ...so wünsche ich, daß die erwähnte Mineralien-Sammlung in seine Hände gelegt, und über dieselbe mit der Oberaufsicht sowie speciellen Verantwortlichkeit beauftragt werde.« Vgl. auch ebenda, S. 16f.

71 Vgl. E. Poeppig: *Reise in Chile*, Band I, S. XIV. Die Poeppigsche Subscribentenliste veranlaßte den renommierten Lateinamerikahistoriker, M. Mörner, zu folgender Feststellung: »Such lists...can give an idea about the reading public for which the travelogue was destined by author and publisher alike.« M. Mörner: *European travelogues*, S. 17.

wissen wir lediglich von vier Subskribenten mit Sicherheit, daß sie vor und während der Poeppigschen Unternehmung Mitglieder in einer wissenschaftlichen Gesellschaft, in diesem Falle der Naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, waren.⁷² Für die betreffenden Angehörigen der Familie Frege dürfte die Verknüpfung obiger Aspekte als erwiesen anzusehen sein. Das schließt in diesem konkreten Falle auch ein gewisses Interesse an Amerika ein,⁷³ ein Punkt, der bei den übrigen noch völlig im dunkeln liegt.

Konkreter nachweisen lassen sich die Bemühungen, vor allem von Kunze und Radius, im Sinne der Poeppigschen bzw. Hoyerschen Anregungen einen kalkulierbaren finanziellen Rückhalt für das Reiseunternehmen zu schaffen. Zu diesem Zweck unternahmen sie im Frühjahr 1824 umfangreiche Anstrengungen. Sie gipfelten im Bemühen eine Aktiengesellschaft zu etablieren, um damit die wissenschaftliche Unternehmung auf eine kommerzielle Grundlage zu stellen. Dies geht eindeutig aus einer von Gustav Kunze und Justus Radius am 14. Dezember 1825 in Leipzig unterzeichneten formlosen »Actie von 100 Thalern Sächsisch, zu dem Reiseunternehmen des Herrn Dr. *Poeppig*«⁷⁴ hervor. Diese in Form einer wohl nachdrücklichen Aufforderung beginnenden »Actie« hatte Rudolph Benno von Römer zum Adressaten. Dieser aus dem Raum Dresden gebürtige Adelige kann als ein typisches Beispiel jener weniger auffälligen Vertreter gelten, die sich aus einer Mischung von Profession, Neigung und »Mode«-Bewußtsein mehr oder weniger laienhaft verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten zuwandten und zu Schnittstellen im sich beschleunigt entwickelnden informellen und strukturellen Netzwerk der Wissenschaft wurden. In gewisser Weise bildeten sie auch einen Bestandteil des materiellen Hinterlandes, das der weiteren inhaltlichen wie institutionellen Differenzierung der Wissenschaft Vorschub leistete. Römer, der spätere Herr auf Neumark und Löthain, war zum einen Abgeordneter der Rittergutsbesitzer für die zweite Kammer in Sachsen und zum anderen Mitglied des Statistischen Vereins für das Königreich Sachsen.⁷⁵ In etwa Altersgenosse von Kunze, Radius und Poeppig scheint sich schon eine frühzeitige Verbindung zwi-

72 Vgl. ebenda; UA Leipzig: »Protokolle«, Band 1 u. 2. Im einzelnen betrifft das »Dr. Clarus, Hof- und Medicinalrath, Professor, Ritter usw.«, »G. Förster, Kaufmann«, »Frege, Kammerrath, Ritter etc.«, »Dr. Thierbach, Assessor des Schöppenstuhls«.

73 Vgl. J. Ludwig, »Sächsischer Handel...« im vorliegenden Band.

74 UB Leipzig: HA, Nachlaß 132.

75 Vgl. *Königlicher Sächsischer Hof-, Civil- und Militär Staat im Jahre 1826*, Leipzig, S. 175; *Staats-handbuch für das Königreich Sachsen 1837*, o. O., S. 115 u. 363; E. H. Kueschke: *Neues Allgemeines Deutsches Adels-Lexikon*, Band 7, Leipzig 1867, S. 548.

schen ihm und dem Leipziger Wissenschaftlerkreis herausgebildet zu haben. Als vermittelndes Glied könnte sich neben der Universität auch die Naturforschende Gesellschaft zu Leipzig ergeben haben. Es spricht vieles dafür, daß der am 8. August 1820 als ordentliches Mitglied aufgenommene »Stud. juris von Roemer« mit Rudolph Benno von Römer identisch ist.⁷⁶ In der Folgezeit gehörte er dann nicht nur zu den pünktlich zahlenden Förderern der Reise Poeppigs, wie weitere Akten belegen,⁷⁷ sondern auch zu dessen Bekanntenkreis nach der Rückkehr nach Leipzig. Ob hierbei vor allem Dankbarkeit oder auch persönliches Verstehen im Spiel war, läßt sich nur bedingt aus der spärlichen Korrespondenz zwischen beiden ausmachen. Zwei Briefe noch aus dem Jahre 1833 deuten hier möglicherweise die Extreme an. Einerseits entschuldigt sich Poeppig bei Römer dafür, eine zwischen beiden getroffene Vereinbarung zugunsten »... von einer Familie die ein zu spät erfolgtes Absagen (ihm) sehr übel deuten würde«,⁷⁸ nicht einhalten zu können. Andererseits gesteht er ihm das gleiche Recht zu; »... in-deßen appellier ich um der Nachsicht gewißer zu sein an Sie als botanischen Mitbruder, und nicht als den auf strenge Etiquette achtenden.«⁷⁹ Diese »Beförderung zum botanischen Mitbruder« flankiert Poeppig wenig später mit dem ihm sicherlich nicht leicht gefallenem Zugeständnis an Römer, einige seiner ihm geschickten Pflanzen beschreiben zu dürfen, ohne allerdings die geplanten eigenen publizistischen Vorhaben dadurch zu schmälern.⁸⁰ Damit bescheinigt Poeppig Römer durchaus gewisse botanische Fähigkeiten. Die Verbindung zwischen Poeppig und Römer läßt sich bisher bis in die Mitte der 40er Jahre verfolgen. Eine wesentliche Grundlage bildet dabei die mit der Amerikareise begonnene Beschaffung von Pflanzen aus fernerer Weltgegenden so u.a. aus der Provinz Natal.⁸¹

Neben der »personellen« Seite liefert die erwähnte Aktie vom Dezember 1825 weitere Aufschlüsse über die Mechanismen der finanziellen Absicherung Poeppigs.⁸² Zum ersten wird deutlich, daß es Kunze und Radius gelungen ist, eine nicht näher bestimmte Anzahl von Interessenten zu finden,

76 Vgl. UA Leipzig: »Protokolle«, S. 57V. Jedoch findet sich sein Immatrikulationsdatum erst unter dem 26. Mai 1821 in der juristischen Fakultät; Vgl. UA Leipzig: »Matrikel (Kartei) 1810-1869«, Nr. 824.

77 Vgl. UB Leipzig: HA, Nachlaß 132.

78 Ebenda, Schreiben Poeppigs an Herrn Benno von Römer, Sonntags früh, o. O., o. J.

79 Ebenda.

80 Ebenda, Brief Poeppigs an Herrn B. von Römer, Leipzig, Febr. 7. 1833, S. 2.

81 Vgl. ebenda, Briefe von Poeppig an Römer vom Nov. 1. 1843, Nov. 9. 1843 u. Jun. 11. 1844.

82 Vgl. UB Leipzig: HA, Nachlaß 132.

die bereit waren, sich an einer Aktiengesellschaft zu beteiligen. Zum zweiten werden die kommerziellen Abmachungen einfach und klar fixiert. Nach diesen verpflichten sich die Aktionäre über drei Jahre zu Zahlungen. Dafür versprechen Kunze und Radius, »... die von demselben (Poeppig, B. S.) gesammelten und an uns eingehenden Naturalien in Gemäßheit des obgedachten Subsriptionsplans an die Herren Actionairs so oft dergleichen gesammelte Gegenstände eintreffen, abzuliefern.«⁸³ Zur Sicherheit für die gezahlten Beträge sehen Kunze und Radius die Ausstellung von Quittungen vor, »... welche zugleich die Stelle einer Actie vertritt ...«⁸⁴ Drittens wird dokumentiert, daß man in der Zwischenzeit einen Weg gefunden hat, Poeppig das Geld vor Ort zukommen zu lassen, »... welches Herr Banquier und Ritter Reichenbach durch die Elb-Americanische Compagnie auszahlen zu laßen die Güte haben will ...«⁸⁵ Zu diesem Zweck wies die Elb-Amerikanische Compagnie ihren Vertreter in New York, F. W. Steinbrenner, an, Eduard Poeppig darüber zu informieren, daß bei ihm und bei der Firma Huth Coit & Co.⁸⁶ in Valparaiso ein Kreditbrief für ihn bereit liegt.⁸⁷ Zudem »... ersuchen (die Aktionäre der Compagnie, B. S.) Sie nur hiermit höflichst dem Herrn Dr. Pöppig sobald er es verlangt die erwähnte Summe ... ganz oder zum Theil zu zahlen und uns zu belasten ...«⁸⁸ Damit war das Problem der Kontinente überspannenden Geldübermittlung de facto gelöst. Wie es scheint, könnten auch hier personelle Querverbindungen zwischen der Naturforschenden Gesellschaft und den Wirtschaftskreisen um die Elb-Amerikanische Compagnie Hilfestellung gegeben haben, wie ein Blick auf die »Sponsorenliste« der Gesellschaft verrät. Dort taucht unter dem 14. Juli 1818 u. a. auch ein »Mag. Reichenbach« auf, der möglicherweise in das nähere oder weitere Umfeld des erwähnten Banquier und Ritter Reichenbach gehört.⁸⁹

83 Ebenda.

84 Ebenda.

85 Ebenda, Brief von Kunze und Radius (an die Aktionäre, B. S.), Leipzig d. 16. Novembr. 1825, S. 3.

86 Hinter dem Co. verbirgt sich sehr wahrscheinlich ein gewisser Herr Gruning; vgl. ebenda, Brief von Radius und Kunze (an die Aktionäre, B. S.), Leipzig, 19. April 1828, S. 1; E. Poeppig: *Reise nach Chile*, S. XIV.

87 Vgl. ebenda, Brief der Elb-Amerikanischen Compagnie an F. W. Steinbrenner, Leipzig, d. 31. Dec. 1825, S. 1.

88 Ebenda. Auf die Realisierung dieses Anliegens als bloßen Fakt verwies bereits Keller (*Tropenvegetation*, S. 15).

89 Vgl. UA Leipzig: »Protokolle«, S. 10. In den Matrikeln der Universität findet sich unter Nr. 802 ein gewisser Heinrich Gottlieb Ludwig Reichenbach, der am 11. März 1812 seinen med. bacc. und am 20. April 1816 seinen Dr. med. erhielt; vgl. UA Leipzig: »Matrikel (Kartei) 1810-1869«, Nr. 802.

Welche Auswirkungen hatten nun die von den Leipziger Freunden Poeppigs erreichten Vereinbarungen für den weiteren Fortgang des Reiseunternehmens? Waren die finanziellen Bedürfnisse Poeppigs damit gedeckt, und wie gestaltete sich das konkrete Bedingungsgefüge von Zahlung und Gegenleistung?

Zunächst fällt rein chronologisch ins Auge, daß zwischen dem weitgehenden und erfolgreichen Abschluß der Verhandlungen in Sachsen, der etwa im Sommer 1824 schon erreicht war, und der Beendigung der wohl eher unfreiwilligen, vor allem finanziell bedingten »Zwangspause« in den Vereinigten Staaten im September 1826, eine beträchtliche Zeitspanne lag. Wesentliche Ursache dafür waren teilweise eher dubios anmutende Schwierigkeiten bei der Informationsübermittlung, die von allen beteiligten Seiten entschuldigend oder vorwurfsvoll ins Feld geführt wurden. So verwiesen Kunze und Radius darauf, daß der Vertrag an Poeppig bereits im August 1824 über Hamburg abgehen sollte, dann aber, neben anderen Problemen im Zusammenhang mit der Abreise Poeppigs von Kuba, »... traten die heftigsten Stürme ein welche, nach mehreren vergeblich gemachten Versuchen, erst zu Weihnachten genannten Jahres die Versendung gestatteten.«⁹⁰ Darüber hinaus beklagten sie, daß der wichtigste Brief auch noch »... durch die Schuld des Hrn. Thomas Say ...«⁹¹ in Philadelphia verloren ging. Auch später wird das verständliche Bemühen der Leipziger Wissenschaftler deutlich, die Verantwortung für die eingetretene Verzögerung der Handelskompagnie anzulasten, um keinerlei Anlaß für eine selbstverschuldete Auflösung der Aktiengesellschaft zu bieten. So ist es ihnen höchst willkommen, daß die Kompagnie schließlich »... die Schuld, gewiß nicht ohne Grund, ihrem Commissionair zu New York, Herrn Steinbrenner ...«⁹² beimißt, obwohl Poeppig eine andere Darstellung liefert und im Gegenteil betont, diesem »... für seine gleich gütige und theilnahmevolle Aufnahme nie werde genug danken können ...«⁹³ Die konkreten Folgen dieses postalischen Wirrspiels, »... die traurige Verspätung (,die) mir sehr nachtheilig und den H. H. Theilnehmern wahrscheinlich sehr unangenehm (ist)«,⁹⁴ wie Poeppig schrieb, bestanden vor allem in der langandauernden Unsicherheit darüber,

90 UB Leipzig: HA, Brief von Kunze und Radius, Leipzig d. 16. Novembr. 1825, S. 1 (Kopie).

91 Ebenda, S. 2.

92 UB Leipzig: HA, Brief von Radius und Kunze an die hochgeehrten Herren Actionairen ..., Leipzig, am 9. December 1826, S. 1.

93 Ebenda, Circular von E. Poeppig, Leipzig, 31. Januar 1833, S. 1.

94 Ebenda, Abschrift eines Briefes von Poeppig an Radius und Kunze, Philadelphia, Sept. 18. 1826, S. 1.

ob Poeppig den mit den Aktionären ausgehandelten Vertrag akzeptieren würde. Obwohl der Vertrag selbst verschollen scheint, lassen sich aus verstreuten Bemerkungen dessen hauptsächlichste Punkte rekapitulieren, die im wesentlichen mit den in der »Römer-Aktie« erwähnten übereinstimmen dürften, d. h. in erster Linie Geldzahlungen im Austausch für Naturalien. Im November 1825 konnten Kunze und Radius den »hochverehrten Herrn Theilnehmern« endlich das definitive Einverständnis Poeppigs mit dem Vertrag mitteilen, allerdings mit einer kleinen Einschränkung⁹⁵: »Ich erkläre hiermit, daß ich mit den Bedingungen der Herrn Actionairs vollkommen zufrieden bin, und zu jeder Zeit abzureisen bereit seyn werde, vorausgesetzt, daß die Bedingungen die ich am 19. Decbr. 1824 schrieb rücksichtlich der Sicherung aller Prioritäten in den Entdeckungen, zur Genüge berücksichtigt werden.«⁹⁶ Die Begründung für diese Bedingung und deren Handhabung durch Kunze und Radius bieten einen Fingerzeig zum einen auf das wissenschaftliche Selbstverständnis Poeppigs und die »Entdeckerspsyche« jener Zeit und zum anderen auf die »Gefahren«, die bereits in dieser Frühphase aus der Verbindung von Kommerz und Wissenschaft für letztere erwachsen und der man sich durchaus schon bewußt war. So wird vermittelnd erklärt, »... nur hinsichtlich der von den Herren Actinairs zugestanden Befugniß die gefundenen noch nicht beschriebenen Gegenstände zuerst beschreiben zu dürfen geht Ps. Verlangen etwas weiter, indem er wünscht die Neuigkeiten möchten von den Herrn Actionairs vor seiner Rückkehr nicht beschrieben oder an andere zum beschreiben gegeben werden, weil er nach seiner Rückkunft eine Beschreibung seiner Reise und der gefundenen neuen oder wenig bekannten Gegenstände zu geben gesonnen ist.«⁹⁷ Noch aufschlußreicher ist die dafür ins Feld geführte Begründung. »Da dies bei einer Reise für Privatleute fast der einzige Lohn nach Beendigung der gefährlichen und mühevollen Tour seyn dürfte, so halten wir uns überzeugt, daß die Herren Actionairs ihm nach Möglichkeit in diesem Punkte willfahren werden, aber so sehr als wir auf der anderen Seite glauben, P. werde diejenigen Uebertretungen dieses Punktes, welche mit dem Wesen einer Aktiengesellschaft fast unvermeidlich zusammenhängen, gern übersehen.«⁹⁸ Daß diese einlenkende Geste taktisch durchaus verständlich erscheint, von Poeppig allerdings wohl eher mit sehr gemischten Gefühlen

95 Vgl. ebenda, Brief von Kunze und Radius, Leipzig d. 16. November, 1825, S. 1ff.

96 Ebenda, S. 2.

97 Ebenda, S. 2f.

98 Ebenda, S. 3.

bewertet worden sein dürfte, kann man von dem noch 1833, nach (!) seiner Rückkehr nach Leipzig, nur mit Einschränkungen gemachten, oben erwähnten Zugeständnis an Rudolph Benno von Römer zum gleichen Sachverhalt ableiten. Es scheint, wie es in einer entsprechenden Anweisung an Steinbrenner in New York anklingt, daß die Herren Aktionäre bereits wenig später auf das Ansinnen Poeppigs eingingen, da darüber hinaus keinerlei Andeutungen zu notwendigen Kontraktänderungen erkennbar sind. »Noch finden wir uns veranlaßt Ihnen (Steinbrenner, B. S.) ausdrücklich bemerkbar zu machen, daß in den Herrn Dr. Pöppig zu unterzeichnenden Contract der Punkt 3. derjenigen Bedingungen welche der mehrgenannte Herr Dr. Pöppig zu erfüllen hat, als ungültig zu betrachten ist, folglich die Unterzeichnung des darin erwähnten Documents nicht nötig ist, und demnach der Herr Dr. Pöppig vor Empfang des Geldes nichts weiter zu thun hat, als den einliegenden Contract zu unterzeichnen.«⁹⁹ Damit stand der Unterzeichnung des Vertrages zwischen Poeppig und den Aktionären nichts mehr im Wege. Am 18. September 1826 schreibt Poeppig demgemäß: »Versichern Sie (Kunze und Radius, B. S.) die H. H. Theilnehmer, daß der Tag, an dem ich die Documente und mithin die Gewißheit der Realisierung meines Lieblingsplans erhielt mir ein sehr festlicher war. Danken Sie ihnen für mich, für den Beweis eines hohen noch unverdienten Zutrauens, dem ich gewiß keine Unehre machen werde, sollten auch die Beschwerden und Gefahren so groß seyn, als meine Freunde fürchten.«¹⁰⁰ Es zeigt die dem wissenschaftlichen Anliegen untergeordnete Selbstlosigkeit Poeppigs, die für ihn sehr nachteilige und unverschuldete beträchtliche Verzögerung der Reise nach Südamerika nicht den Aktionären »in Rechnung« zu stellen.¹⁰¹ »Es wäre also meiner Seits aber auch ungerecht, den Theilnaemern zumuthen zu wollen, den Nachtheil der Verspätung zu tragen, und ich erkläre daher, daß ich mein Engagement als vom 1en Aug. 1826 an, als angetreten betrachte und daß dem gemäß die Zahlungen einzurichten sind.«¹⁰²

99 Ebenda, Brief der Elb-Amerikanischen Compagnie an Herrn F. W. Steinbrenner, Leipzig, d. 31. Dec. 1825, S. 2. Diese Passage scheint, im Gegensatz zu vielen anderen Quellenbezügen, die Rolle der Elb-Amerikanischen Compagnie beim Reiseunternehmen Poeppigs in ein anderes Licht zu rücken. Während zumeist die nur vermittelnde Funktion der Gesellschaft erkennbar wird, deutet sich hier auch eine »inhaltliche« Beteiligung an, wird doch in dem zitierten Schreiben ausdrücklich auf die eigene Veranlassung zur Veränderung des Kontraktes verwiesen.

100 Ebenda, Abschrift eines Briefes von Poeppig an Radius und Kunze, Philadelphia, Sept 18. 1826, S. 1f.

101 Vgl. ebenda, Circular Poeppigs, Leipzig, 31. Januar 1833, S. 1ff.

102 Ebenda, Brief Poeppigs an Kunze und Radius, Philadelphia, Sept. 18. 1826, S. 1.

Die Poeppig nunmehr zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel zwangen ihn von Anfang an, äußerst sparsam mit ihnen umzugehen, selbst um den Preis einer weiteren zeitlichen Verzögerung der Abreise nach Chile. Also nicht nur die relativ seltenen Passagen nach Chile sondern vor allem die erheblichen Preisschwankungen zwischen 150 und 400 Talern¹⁰³ erlaubten es Poeppig erst am 27. November 1826, sich auf »... ein auf Valparaiso Ladung suchendes Schiff Gulnare, Captn. Graves von 360 Tonnen ...«¹⁰⁴ einzuschiffen.

Am 15. März 1827 betrat er in Valparaiso das südamerikanische Festland. Ein lang gehegter Traum erfüllte sich, jedoch unter äußerst schwierigen finanziellen Bedingungen, über deren formale Seite wir relativ gut informiert sind. Zunächst konnte Poeppig über zwei Kreditbriefe über jeweils 1.100 Talern verfügen, einlösbar in New York und Valparaiso.¹⁰⁵ Wie dann aus der »Endabrechnung« Poeppigs vom Januar 1833 hervorgeht, erhielt er schließlich insgesamt »drei Kreditbriefe für drei Reisejahre von der Elbamer. Co. in Leipzig auf Messr.(?) Fred. Huth, Gruning & Co. Lima, jeder zu Thlr. 1500.- Spesen für Zusendung der ersten vier Sammlungen -- 610«,¹⁰⁶ insgesamt also 5.110 Taler. Unklar bleibt, warum die ursprünglich festgelegten 1.100 Taler, auf 1.500 aufgestockt wurden.¹⁰⁷ Anzunehmen ist, daß man sich nachträglich auf das von Poeppig anvisierte Wertäquivalent für 1.000 Dollar, d. h. also etwa 1.500 Taler, einigte. Legt man, wie im Falle Römer, jeweils ein Aktienpaket von 100 Talern zugrunde, käme man in spekulativer Weise zur Annahme von 15 Teilhabern in der gegründeten Aktiengesellschaft »Reiseunternehmen Poeppig«. Ebenso unbestimmt bleibt, neben der Frage nach den detaillierten Quellen des Geldes, ob Poeppig weitere Mittel zuflossen, die nichts mit der Aktiengesellschaft zu tun hatten. Die hier existierenden konkreten Bezüge einer finanziellen Unterstützung durch die Naturforschende Gesellschaft zu Leipzig, auf die noch näher einzugehen sein wird, macht das doch wahrscheinlich.

Die Darstellung der »Einnahmen« des Reiseunternehmens und deren Begleitumstände, wie sie durch Poeppig wiedergegeben werden, läßt zum einen mögliche, bisher völlig unbeachtete Motive für die konkrete Gestal-

103 Vgl. ebenda, S. 2.

104 Ebenda, Brief von Kunze und Radius an die Aktionäre, Leipzig, am 9. December 1826, S. 1.

105 Vgl. Brief an Steinbrenner, Leipzig, d. 31. Dec. 1825, S. 1.

106 Ebenda, Circular, Poeppigs, Leipzig, 31. Januar 1833, S. 3.

107 Ebenso unvermittelt erscheint in den Quellen Lima als dritte Stadt, wo Poeppig Zugriff auf das Geld erhielt. Gestützt auf Urban scheint es noch andere Orte gegeben zu haben, wo Poeppig Gelder in Empfang nehmen konnte, so z.B. in Cerro de Pasco im peruanischen Hochland. Vgl. Urban, S. 18.

tung der Reise anklingen, und zum anderen bieten sie – bei aller gebotenen Relativierung – Einblicke in die charakterliche Konstitution des Wissenschaftlers Poeppig.

Bei der Abrechnung informiert Poeppig einerseits über die finanziellen Formalia der Einnahmen, die im wesentlichen durch Kunze, Radius und wohl auch durch Ploß realisiert wurden:

»Thlr.

Erste Sendung	v. 1828	–	1.170
zweite und dritte	do. v. 1829	–	1.530
Vierte	do. v. 1831	–	631
Fünfte	do. v. 1832	–	1.870

5.141.«¹⁰⁸

Poeppig verweist im Zusammenhang mit der Abrechnung auch darauf, daß einige Kostenpunkte gar nicht in sie eingegangen sind, wie etwa die Aufwendungen für den Transport der Naturalien zu den Häfen; »... obgleich sehr bedeutend, hatte ich (sie) ohnehin stillschweigend getragen.«¹⁰⁹ Ferner bemerkte er: »Jene Spesen (gemeint sind die weiter oben erwähnten 610 Taler, *B. S.*) waren einstweilen zu meiner Schuld gegen sie zugeschlagen worden, obwohl ich vertragsmäßig nicht genöthigt war, sie auf mich zu nehmen. Ich habe mich jedoch nach meiner Rückkehr nicht geweigert sie gleichfalls zu tragen, und habe sie ... Ihnen ersetzt.«¹¹⁰

Andererseits ist seinen Zeilen zu entnehmen, welch ungeheurer Druck auf ihm lastete, auf jeden Fall und unter allen Bedingungen seinen Zahlungsverpflichtungen nachzukommen, um «... vor allem den Verdacht stets zu vermeiden ... daß ich von dem Geiste, – der auch Ihnen fern ist – angesteckt sein könnte, welcher naturgeschichtliche Reisen zum Gegenstande gewinnsüchtiger Spekulationen herabwürdigt.»¹¹¹ Nach seiner Darstellung führten diese Bestrebungen faktisch dazu, daß er erstens seine ursprünglichen Pläne änderte und drei Jahre länger, d. h. ohne jeglichen finanziellen Zuschuß, in Amerika blieb und zweitens sich auf die lange und gefahrvolle Reise ins Amazonasgebiet einließ. Das ist ein Umstand, der bisher in der Historiographie keinerlei Beachtung gefunden hat. Wie in der ersten Etappe seines Unternehmens bestimmten somit auch in der südamerikanischen

108 Circular Poeppigs, Leipzig, 31. Januar 1833, S. 3.

109 Ebenda.

110 Ebenda.

111 Ebenda, S. 2.

Phase wissenschaftliche und materielle, in erster Linie finanzielle Gesichtspunkte Verlauf und Dauer der Reise. Im Frühjahr 1830 mußte Poeppig konstatieren: «Jene Sendungen genügten aber nicht um Sie für Ihre Auslagen zu entschädigen, denn trotz aller Anstrengungen blieben am Ende des dritten Jahres noch gegen 1200 rt. [?] unleserlich] der gesamten Reise-summe zu decken. Es traten dem Reisenden oft Hindernisse in den Weg, welche der daheim Bleibende nicht kennt, und manche Erwartung auf Ausbeute wird getäuscht, obwohl bei solchen Versuchen stets Zeit verloren geht, und Kosten auflaufen. Da ich aber vom Anfange an entschlossen gewesen war Sie – was es auch mir selbst kosten möge – zu entschädigen, so trat ich die Reise nach dem Amazonenstrom an, ein Unternehmen das wohl selbst auch der Reisende, ohne den Verdacht der Unbescheidenheit befürchten zu dürfen, für ein gefährliches und höchst beschwerliches erklären kann. Gegen dreißig Monate verstrichen in jener Einöde, indessen habe ich dafür nun die Genugthuung vor Ihnen mit freier Stirne auftreten zu können, und Ihnen zu beweisen, daß ich Aufopferungen – selbst von einer Art, wie sie weltkluge Menschen sonst vermeiden – nicht gescheut habe, wenn es sich darum handelte für anvertrautes Interesse zu sorgen. Auf solche Weise habe ich es versucht, mich selbst wieder in diejenige Lage von Unabhängigkeit zu versetzen, in welcher nach Lösung der mehr körperlichen Verbindlichkeiten uns nur allein übrig bleibt, das geschenkte Zutrauen dankend anzuerkennen. Daß nun die Fortsetzung der Reise, in der Absicht, Sie vor allem Verluste zu schützen, nicht ohne bedeutende pecuniäre Aufopferungen meiner Seite gemacht worden ist, werden sie nicht bezweifeln wenn Sie sich erinnern in welche weite Strecken und in welches Land mich mein Weg führte. Jener Geldzuschuß wird Ihnen jedoch nicht zugerechnet, da ich zu (sic) Fortsetzung der Reise über drei Jahre hinaus von meinen Committanten nicht autorisiert war ...».¹¹² Unverkennbar klingt in diesen Zeilen auch die Absicht an, durch eine gebührende (Selbst-) Darstellung, von vornherein jeden eventuell weitergehenden moralischen und materiellen Ansprüchen der Aktionäre den Boden zu entziehen und jeden möglichen Zweifel an der Seriosität seines Handelns zu beseitigen. Das mag sehr wahrscheinlich auch mit Blick auf seine Leipziger Freunde erfolgt sein, hatten diese ja nicht nur ihre Verbindungen und ihren Ruf in die Waagschale geworfen, sondern mit der Verwaltung der Rechnungen und

¹¹² Ebenda, S. 1f.

der komplizierten Verteilung der Naturalien einen ganz wesentlichen Part bei der erfolgreichen Realisierung des Reiseunternehmens übernommen.

Im Gegensatz zu seinen Bemühungen den eingegangenen Vertrag mit den Aktionären vollständig zu erfüllen, mußte Poeppig nach seiner Rückkehr nach Leipzig feststellen, daß eine seiner Forderungen, die ihm – wie erwähnt – besonders am Herzen lag, offensichtlich unterlaufen worden war. »Der einzige Lohn eines Reisenden in meiner Lage ist der Name den er sich in der literarischen Welt durch Selbstbeschreibung der von ihm entdeckten Gegenstände zu erwerben hoffen darf. Obwohl die Schonung dieses Eigenthumsrechtes sich von selbst verstand, so ist sie doch nicht immer in meiner Abwesenheit beobachtet worden. Indessen darf der Reisende nach seiner Rückkehr nun wohl gewiß hoffen, daß ihn keiner seiner Committanten mehr vorgreifen oder die erhaltenen Materialien an einen Dritten zur Bearbeitung abgeben werde, besonders wenn er erklärt, daß er unmittelbar an die Bearbeitung der Resultate seiner Reise gehen wird.«¹¹³

Trotz der beklagten Vorgriffe konnte Poeppig in den Folgejahren den Ertrag seiner wissenschaftlichen Reise in reichem Maße einbringen. Dies geschah vor allem durch die Veröffentlichung seines Hauptwerkes *Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonenstrom während der Jahre 1827-1831*, das 1835/36 in zwei Bänden im Verlag Friedrich Fleischer, J. C. Hinrichssche Buchhandlung, in Leipzig erschien sowie durch die in den Jahren 1835 bis 1845 gemeinsam mit Stephan Endlicher verfaßte und ebenfalls in Leipzig herausgegebene Schrift in drei Bänden *Nova Genera ac Species Plantarum ...*¹¹⁴ In materieller Hinsicht dürfte der Lohn, speziell in Hinsicht auf seine Arbeit von 1835/36, wohl eher bescheiden gewesen sein, denn der hohe Preis der Bücher resultierte in erster Linie aus der geringen Auflage und nicht aus dem großen Käuferinteresse. Dafür wurde er durch die große wissenschaftliche Reputation, die er unter seinen Studenten und der Fachwelt genoß, reichlich »entschädigt«. Das schlug sich auch in seiner Berufung zum außerordentlichen Professor an die Leipziger Universität 1833 nieder. »Das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts hat dem M. Eduard Pöppig zu Leipzig auf sein darum beschehenes Ansuchen,

¹¹³ Ebenda, S. 4.

¹¹⁴ Vgl. E. Poeppig, S. Endlicher: *Nova Genera ac Species Plantarum quas in Regno Chilensi, Peruviano et in Terra Amazonica annis 1827-1832*, Leipzig, 1835, 1837, 1845. Ein weiteres wichtiges Werk Poeppigs war die *Illustrierte Naturgeschichte des Thierreiches. Anatomie, Physiologie und Geschichte der Säugethiere, der Vögel, der Lurche, der Fische und der wirbellosen Thiere*, 4. Bände Leipzig 1846-1851. Bei Brunken findet sich die bislang vollständigste Aufstellung aller Schriften von Poeppig; vgl. Brunken, S. 157ff.

und in der Hofnung (sic), daß er durch seine auf mehrjährigen wissenschaftlichen Reisen in dem Auslande sich erworbenen Kenntnisse und gesammelten Erfahrungen den Studierenden zu Leipzig nützlich sein werden eine außerordentliche Professur der Philosophie an der Universität daselbst verliehen ...«¹¹⁵ Die »Außerordentlichkeit« dieser offiziellen Anerkennung wird auch dadurch offenkundig, daß bereits nach weniger als 5 (!) Monaten nach der Rückkehr Poeppigs nach Europa der Dresdener Amtsschimmel seine Entscheidung zugunsten des damals 35jährigen gefällt hatte. Dreizehn Jahre später, mit einem Schreiben aus Dresden vom 8. Dezember 1846, wird Poeppig zum ordentlichen Professor der Zoologie an die Leipziger Universität berufen.¹¹⁶ Mit diesen administrativen Schritten gehörte Poeppig in die erste Reihe derjenigen, die für eine konstruktive »Aufspaltung« der traditionellen Wissenschaftslandschaft und der beginnenden Profilierung naturwissenschaftlicher Einzeldisziplinen, zumindest in Leipzig, Sorge trugen. Sein Name verbindet sich damit untrennbar mit den schon lange von seinem Lehrer, Christian Friedrich Schwägerichen, angemahnten Aufwertung der Naturgeschichte an der Universität Leipzig und deren Aufbruch in die Moderne auch auf diesem Gebiet.¹¹⁷

Eduard Friedrich Poeppig und die Naturforschende Gesellschaft zu Leipzig

Wie bisher schon vereinzelt deutlich wurde, ergeben sich bei der Analyse der Hintergründe für das Reiseunternehmen Poeppigs immer wieder Verbindungen personeller oder materieller Art zur Naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig. Bei genauerem Hinsehen wird dieser Eindruck nicht nur bestätigt, sondern es zeigen sich mehr und mehr die engen Beziehungen, die direkt wie indirekt zwischen Poeppigs Reise und der Gesellschaft bestanden. Das ergab sich zum einen, wie dargestellt, aus den persönlichen Beziehungen Poeppigs zu maßgeblichen Mitgliedern der Gesellschaft, zum anderen aus dem konkreten Anliegen der Gesellschaft. Letzteres dokumentierte sich in einem generell großen Interesse an wissenschaftlichen Erkenntnissen, die auch aus den verschiedenartigsten Expeditionen und Reisen

115 UA Leipzig: »Phil. Fak. 818«, Schreiben aus Dresden vom 20ten März 1833, S. 1.

116 Vgl. ebenda, Schreiben aus Dresden vom 8. Dezember 1846, S. 4; vgl. auch ebenda, Phil. Fak. 2, Nr. A1/10 Bl. 156/157.

117 Wesentliche Voraussetzung für diese Entwicklung waren die 1830/31 eingeleiteten Reformen an der Universität; vgl. *Alma Mater Lipsiensis*, S. 141ff.

resultierten. Es wurde bald zur geläufigen Praxis, besonders auch die Unternehmungen der eigenen Mitglieder mit erhöhter Aufmerksamkeit zu bedenken. Insofern ordnete sich Poeppigs Reise und das ihr dargebrachte Interesse durchaus als etwas Normales in das Leben der Gesellschaft ein.¹¹⁸ Das dennoch Exzeptionelle ergab sich aus dem frühen Zeitpunkt der Reise, sehr wahrscheinlich die erste dieser Art seit der Gründung der Gesellschaft,¹¹⁹ der ungewöhnlichen Dauer und geographischen Zielrichtung, den hochgesteckten Erwartungen und natürlich auch aus der starken und agilen »Lobby« innerhalb der Gesellschaft. Von Gewicht waren auch die, zumindest in den ersten Jahren, besonderen Verbindungen der Gesellschaft zu Lateinamerika. Es scheint, daß vor allem Südamerika, insbesondere Brasilien, zum ersten aktiven »Außenposten« der Gesellschaft wurde, ehe sich allmählich ein informelles und personelles Netz mit auswärtigen Wissenschaftlern, vor allem Europas, etablierte. So bekundete schon acht Monate (man beachte die lange Beförderungsdauer) nach Gründung der Gesellschaft ein Herr Varnhagen aus Rio de Janeiro »... seine Neigung mit unserer Gesellschaft in Verbindung zu treten ...«. ¹²⁰ Ein Dreivierteljahr später, als zum ersten Mal die protokollarische Rubrik »auswärtige Ehren- und ordentliche Mitglieder« auftauchte, sprach man bereits von der Tätigkeit »... unseres geschätzten Mitglieds Hr. von Varnhagen ...«. ¹²¹ Ausdruck der besonderen Beziehungen der Gesellschaft zu Südamerika sind auch die an Zahl und Art ungewöhnlichen brasilianischen Naturalien, die 1821 Schwägerichen und Kunze beschäftigten. ¹²²

Wie gestalteten sich nun in concreto die Beziehungen zwischen der Naturforschenden Gesellschaft und der Unternehmung Poeppigs in Amerika?

Im einzelnen lassen sich folgende Aspekte hervorheben: 1. die Art und Weise der Berichterstattung über die Reise; 2. eng damit verbunden, die unmittelbare wissenschaftliche Resonanz; 3. die konkrete Unterstützung Poeppigs durch die Gesellschaft und 4. die Situation nach der Rückkehr Poeppigs aus Amerika.

118 Vgl. hierzu UA Leipzig: »Protokolle«, Band 1.

119 Vgl. u. a. ebenda, S. 38 u. 58.

120 Ebenda, S. 26.

121 Ebenda, S. 39V. Außer daß genannter Varnhagen Naturforscher war, wissen wir nichts mit Bestimmtheit über diese Person. Zu vermuten ist, daß er zu der Familie gehörte, aus der der bekannte brasilianische Historiker, Francisco Adolpho de Varnhagen (1816-1878), ein Vetter von Varnhagen von Ense und Korrespondenzpartner A. von Humboldts, hervorgegangen ist.

122 Vgl. Abschnitt 1 des vorliegenden Kapitels.

Erstens: Die Berichterstattung über die Reise Poeppigs begann in der Maisitzung 1822 mit »... Notizen über die Abreise unseres geschätzten Mitgliedes Dr. Poeppig nach Cuba ...«¹²³ und wurde in der Folge zu einem festen Bestandteil der Zusammenkünfte der Gesellschaft. In der ersten Zeit übernahm es sehr häufig Radius, die Informationen von Poeppig an die Versammelten weiterzuleiten, sonst der Sekretär oder auch vereinzelt der Direktor, Schwägerichen, selbst. Obwohl die zahlreichen Briefe bisher noch nicht aufgefunden wurden, spiegeln die mehr oder weniger umfangreichen protokollarischen Eintragungen die regelmäßige, d. h. etwa alle zwei, drei Monate erfolgende Berichterstattung in den Sitzungen wider.¹²⁴ Nahezu lückenlos waren somit die Mitglieder der Gesellschaft über die wesentlichen Reisestationen und -absichten Poeppigs informiert, so aus der Region Matanzas in Cuba, aus Philadelphia und Baltimore und aus den verschiedenen Orten in Chile und Peru. Einzelne für Poeppigs Reise besonders markante Zäsuren und Ereignisse fanden breitere Darstellung, andere wurden nur kurz erwähnt, wie in der Sitzung vom 13. Februar 1827, in der lakonisch festgehalten wurde, daß Poeppig »... gedachte am 22. Nov. diese Stadt (Baltimore, B. S.) zu verlassen, Cap Horn zu umsegeln und in der Mitte Februar in Chili anzulanden«.¹²⁵ Eine ausführlichere Version findet sich im April des folgenden Jahres, als detailliert die beabsichtigte Reiseroute Poeppigs im südlichen Amerika wiedergegeben wurde.¹²⁶ Aber nicht nur nüchterne Details, sondern auch gefährliche Begleitumstände der Reise wurden in den Sitzungen zur Kenntnis gebracht, wie die lebensbedrohliche Erkrankung Poeppigs im Sommer 1829 in den Anden oder ein ebenso gefährlicher Schlangenbiß, der ihn im Dezember des gleichen Jahres ereilte.¹²⁷

Breitere Reflexion fanden die zum Teil recht umfänglichen Berichte Poeppigs über die angetroffenen gesellschaftlichen Zustände. Ihnen wurde

123 UA Leipzig: »Protokolle«, Band I, S. 59

124 Es gab allerdings auch größere Schwankungen, wie etwa das Jahr 1826 zeigt, wo die Informationen etwas seltener werden.

125 UA Leipzig: »Protokolle«, S. 147V.

126 Dort heißt es: »Hierauf gab der Sekretär Briefe des Doctor Pöppig, dat Concon Chile 16-20 Octor. 1827, im Auszuge. Sie enthielten besonders den fernerer Reiseplan unseres Freundes, der von Novb.-Jan. in den Cordilleres ein einzeln stehendes Haus der chilenischen Gränzwache la Guarda genannte, und 6.000 Fuß hoch ü. d. M. beziehen, den östlichen Abhang des Gebirges durchstreifen, dann nach Mendoza und den Pampas gehen, besonders um Thiere zu sammeln, im April aber über San Juan, San Jago de Tucuman nach den Gränzen von Ober Peru oder Paraguay wandern; über Coquimba aber nach Valparaiso zurückgehen wollte, wo er im November wieder einzutreffen hoffte ...« Ebenda, S. 182V.

127 Vgl. ebenda, S. 231V. u. 245.

mitunter recht große Aufmerksamkeit in den Versammlungen gewidmet, insofern man nicht, besonders ab 1829, auf die beabsichtigte Publikation in den von Froriep in Weimar herausgegebenen *Notizen aus dem Gebiet der Natur- und Heilkunde*¹²⁸ verwies. Umfänglich war zunächst die Berichterstattung über die Zeit in Kuba.¹²⁹ Allein vom Mai 1823 bis September 1824 war sie sechsmal Gegenstand in Sitzungen. Besonders die Zusammenkunft vom August 1824 dürfte weitgehend im Zeichen der Poeppigschen Berichte gestanden haben, die hier ihre ganze inhaltliche Spannweite offenbarten. So verlas zuerst »... Herr D. Radius Nachrichten des Dr. Pöppig auf Cuba betreffend ... Naturell (und) die Jagd des Alligators, wovon ein durch den Verf. jüngeres Exemplar vorlag. Hiernach zum (weiteren) einen ausführlichen Aufsatz über den naturhistorischen, ökonomischen und politischen Zustand des südwestlichen Cubas ...«. ¹³⁰ Ähnliches wie für Kuba traf auch, mit quantitativen Abstrichen, für den Aufenthalt in Chile und Peru zu, wo sich immer wieder die Verbindungen von naturhistorischen und gesellschaftlichen Beschreibungen andeuteten. Vereinzelt schimmert bereits durch die nüchternen Worte des Protokollanten jenes Charakteristikum Poeppigscher Darstellung und Analyse lateinamerikanischer Wirklichkeit hindurch, das von den späteren Biographen und Wissenschaftlern als besonders objektiv und ausgewogen hervorgehoben wurde.¹³¹

Zweitens: Die wissenschaftliche Resonanz in der Naturforschenden Gesellschaft auf die Reise Poeppigs beschränkte sich in den ersten Jahren offensichtlich nur auf die Registrierung der unperiodisch in Leipzig eintreffenden Naturaliensendungen und der partiellen Auflistung der jeweiligen »Species«. Erst mit dem Beginn der südamerikanischen Etappe kommt es verschiedentlich, angeregt durch Poeppigs Briefe oder den Eingang von Naturalien, zu teilweise umfänglichen wissenschaftlichen Diskussionen. In der sechsten Sitzung des Jahres 1828 z. B. fand, »... veranlaßt durch die mehrere Arten der Gattung ... enthaltende Sendung des Dr. Pöp-

128 Vgl. *Notizen aus dem Gebiet der Natur- und Heilkunde*, hrsg. von Froriep, Weimar, ab Nr. 428 (Nr. 10 des XX. Bandes) März 1828.

129 Leider haben Recherchen in Kuba bisher noch keine neuen Spuren Poeppigs vor Ort zu Tage gefördert. Es scheint, daß Poeppigs Aufenthalt generell wenig Aufmerksamkeit in Kuba gefunden hat. Zu den wenigen, meist äußerst knappen Hinweisen vgl. C. M. Trelles: *Bibliografía cubana del siglo XIX*, Band 2, Matanzas 1912, S. 101; ders.: *Ensayo de bibliografía cubana de los siglos XVII y XVIII*, Suplemento, Matanzas 1908, S. 254.

130 UA Leipzig: »Protokolle«, S. 91V.

131 Vgl. z. B. ebenda, S. 91ff. u. 130.

pig ...«, ¹³² eine breite Debatte über die Bestimmung und Lebensweise verschiedener Pflanzen statt. Dabei zeigte sich die fruchtbare Verquickung der umfänglichen Sammlung Schwägerichens mit den sehr willkommenen Ergänzungen durch die Sendungen aus Südamerika. Bereits in der folgenden Sitzung, »nach herkömmlicher Eröffnung derselben und Verlesung des letzten Protokolls, sprach der Sekretär, von Herrn Direktor aufgefordert, nach Vorausschickung einiger allgemeiner Bemerkungen über die Verbreitung der Farnkräuter ..., über die von Dr. Pöppig aus Chile geschickten und ein paar von dem im März dieses Jahres verstorbenen Weigelt in Surinam gesammelte, Arten!« ¹³³ In ähnlicher Weise vollzog sich ein mehr oder weniger großer Teil der Diskussion auch in wenigstens drei weiteren Sitzungen in der Folgezeit. ¹³⁴ Wahrscheinlich ist auch, daß – veranlaßt durch das Reiseunternehmen ihres Mitgliedes Poeppig – sich die Gesellschaft am 14. April 1829 einer ausführlichen Beschäftigung »... mit Nachrichten über die neue Erforschung außereuropäischer Länder ...« ¹³⁵ zuwandte. Insgesamt gesehen, fügten sich die von Poeppigs Unternehmen angeregten Diskussionen bereichernd in das breite Spektrum der in der Naturforschenden Gesellschaft behandelten Themen ein. Inwieweit die auf zugesandte bzw. in den Briefen detailliert beschriebenen Objekte gestützte wissenschaftliche Debatte in den verschiedenen Sitzungen qualitativ neue Erkenntnisse brachte, ist aus »rein« historischer Sicht nur schwer einzuschätzen.

Drittens: Im Gegensatz zum Vorangegangenen hebt sich aus den Protokollen der Naturforschenden Gesellschaft klar die materielle Hilfe ab, die sie Poeppig für seine Forschungsreise gewährt hat. Ob Zufall oder nicht muß dahingestellt bleiben, aber gerade und nur für die drei relevanten Jahre 1827-1829 sind in den Protokollen Notizen über einen Jahresfinanzbericht enthalten. In der »Uebersicht der diesjährigen Rechnung der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig« für das Jahr 1826/27 erscheinen als Einnahmen aus Beiträgen und Geschenken, 492.20 Reichstaler; »... die Ausgaben dagegen, worunter für die Bibliothek Journal Stiftung 117.9.6. und für das Cabinet 88.6.6. vorzüglich zu nennen sind, im Ganzen 427.12.9. Von dem Saldo der diesjährigen Einnahmen p 65.7.3.« und »... aus den noch eingehenden Beiträgen haben wir noch im Laufe des Sommers den Reisebeitrag für unser verehrtes Mitglied Herrn Doctor Poeppig mit ... 150.- Com. Geld

¹³² Ebenda, S. 192V.

¹³³ Ebenda, S. 195.

¹³⁴ Vgl. ebenda, S. 267f.; 273f. u. Band 2, S. 4.

¹³⁵ Ebenda, Band 1, S. 212.

zu bestreiten.«¹³⁶ Für 1828 (d. h. von Juni 1827 bis Juni 1828) weist die Gesamtabrechnung Einnahmen von 578.197 (sic) gegenüber Ausgaben von 455.22.6. Reichstalern aus.¹³⁷ Dabei umfassen die Verauslagungen »... für das Cabinet incl.: der Reisesache des Dr. Poeppig 159.6. (Reichstaler) ...«.¹³⁸ Neben den fixen Kosten ist dieser Posten wieder einer der größten, wenngleich die Kombination von Cabinet und Reise keine genaue Höhe des Zuschusses für Poeppig ermitteln läßt. Angesichts der »Uebersicht der Casenrechnung« für das folgende Jahr, ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß von den ausgewiesenen 159.6. Reichstalern wiederum etwa 150 für Poeppig vorgesehen waren, denn im Juni 1829 findet sich ein diesbezüglich interessanter Nachsatz; »unter den Bemerkungen ist zu erwähnen daß nur noch ein Termin für die Poeppigsche Aktion von Rp. 150 Geld zu beachten ist.«¹³⁹ Das heißt Summa summarum, daß für den ursprünglich geplanten Zeitraum der Reise in Südamerika von drei Jahren die Naturforschende Gesellschaft zu Leipzig das Unternehmen sehr wahrscheinlich mit jährlich 150 Reichstalern unterstützte, was in etwa ein Drittel bis ein Viertel der jeweiligen Einnahmen umfaßte. Obwohl diese Summe nur etwa 5 % der offiziell veranschlagten Reisekosten abgedeckt haben dürfte, verbirgt sich doch dahinter das außerordentliche Interesse der Gesellschaft am Erfolg des Unternehmens oder/und zumindest der große Einfluß der »Poeppigschen Lobby«.

Viertens: Die Ereignisse unmittelbar nach der Rückkehr Poeppigs aus Amerika, insbesondere seine Aufnahme in der Naturforschenden Gesellschaft, unterstreichen ebenfalls deren große Wertschätzung für das wissenschaftliche Reiseunternehmen. Im protokollierten Zeitraum von fast 40 Jahren wurde keinem Mitglied der Gesellschaft, noch einem anderen Wissenschaftler, mit einer gewissen Ausnahme während der »... Anwesenheit unsers ... Mitbürgers Sir Robert Schommburgh in Leipzig ...«¹⁴⁰ im März 1845, so viel Aufmerksamkeit und Anerkennung zuteil. Das zeigt sich vor allem auch durch die in der Sitzung vom 13. November 1832 erfolgte offizielle Begrüßung Poeppigs in der Gesellschaft. »Zur Eröffnung derselben sprach der Herr Director über mehrere, von Mitgliedern der Gesellschaft

136 Ebenda, S. 153V. Die erwähnten Geldangaben entsprechen Talern, Groschen und Pfennigen.

137 Vgl. ebenda, S. 186.

138 Ebenda.

139 Ebenda, S. 215. Für das Jahr 1829 bedeutete die Zuwendung von 150 Reichstalern für Poeppig, daß in der Kasse der Gesellschaft zeitweilig nur noch 6 Taler verblieben.

140 Ebenda, Band 3, S. 159.

unternommene, Reisen und knüpfte hieran im Namen der Gesellschaft die herzliche Begrüßung des Herrn Dr. Poeppig, den unser Verein nach einer langjährigen Abwesenheit wieder in seiner Mitte zu sehen, die Freude hatte.«¹⁴¹ Im Anschluß an die Sitzung »... versammelte man sich im Lokale des Herrn Aeckerlein zu einem H. Dr. Poeppig zu Ehren veranstalteten Abendessen, bey welchem demselben im Namen der Gesellschaft ein, von dem geehrten Mitglied H. Legat-Rths (sic) Gerhard verfaßtes ... Gedicht übergeben wurde.«¹⁴² Abgesehen vom offiziellen, feierlichen Akt der Begrüßung standen auch die darauffolgenden wissenschaftlichen Debatten in den Sitzungen der Gesellschaft in einem erheblichen Maße im Zeichen Poeppigs. Aufschlußreich dabei sind die Gruppierung und Breite der angesprochenen Themen, weil sie einen gewissen Einblick in das wissenschaftliche Selbstverständnis Poeppigs gestatten, das viele Jahre später seine Biographen veranlaßte, besonders auf die bei Poeppig ausgeprägte enge Verbindung von Natur- und Gesellschaftsbetrachtung hinzuweisen. So ist der erste große wissenschaftliche Themenkomplex, der noch heute – aufgrund seines typologischen Ansatzes und vor allem des Einblicks in zeitgenössische Sichtweisen – von großem Interesse sein dürfte, den Ureinwohnern Südamerikas gewidmet. Hierbei »... sprach das geehrte Mitglied über Namen, Vaterland, Lebensart der Pehumchen, insbesondere über ihre Sprache, ihre Nahrung, ihre Häuser, ihre Kleidung, ihren Kunstfleiß, ferner über die Sitten & Karakter des Volks, seine Regierungsform, Kriege ...«.¹⁴³ Auch in der letzten Sitzung des Jahres 1832 standen ausführliche Betrachtungen über die Indianer im Vordergrund, verknüpft mit »... Bemerkungen über das gegenwärtige Regierungssystem ...«.¹⁴⁴ Erst bei der folgenden Zusammenkunft kam Poeppig auf den »eigentlichen« Gegenstand seiner Unternehmung zu sprechen, in dem er sich »eigenthümlichen Säugethieren und Vögeln« zuwandte.¹⁴⁵

141 Ebenda, Band 2, S. 14.

142 Ebenda, S. 16.

143 Ebenda.

144 Ebenda, S. 17f. Der möglicherweise authentische volle Wortlaut des von Poeppig in der Naturforschenden Gesellschaft gehaltenen Vortrag findet sich bei Ratzel (S. 64ff.). Allerdings weist die entsprechende Protokolleintragung nicht den 18. sondern den 17. Dezember 1832 aus. Warum der außerordentlich eng mit dieser Thematik verbundene Vortrag Poeppigs aus der erwähnten Sitzung vom 13. November 1832 nicht die Aufmerksamkeit Ratzels gefunden hat, bleibt offen. Ein Textvergleich zeigt, daß sich einige inhaltliche Prämissen der bei Ratzel abgedruckten Variante bereits in dieser Rede Poeppigs finden. Zu einer teilweise kritischen Sicht auf die Poeppigschen Auffassungen zu den Ureinwohnern Amerikas vgl. das Nachwort von D. Kühn, in: E. Poeppig: *In der Nähe des ewigen Schnees*, S. 133ff.

145 Vgl. UA Leipzig: »Protokolle«, S. 22.

Aus bisher nicht erklärbaren Gründen kommt es nach der kurzen Phase sehr intensiver Auftritte Poeppigs in der Gesellschaft, kurz nach seiner Rückkehr aus Amerika, kaum noch zu nennenswerten Erwähnungen seiner Person in den Protokollen. Lediglich im Juni 1834 findet sich eine, allerdings sehr umfängliche Notiz über einen Vortrag über die Coca-Pflanze.¹⁴⁶ Danach verschwindet Poeppigs Name völlig aus der Berichterstattung über die Sitzungen der Naturforschenden Gesellschaft. Ob dafür die Gründung einer Familie, die umfänglichen und neuen Verpflichtungen in der Universität oder das offensichtlich nachlassende Engagement solcher für Poeppig wichtiger Wissenschaftler wie Radius, Schwägerichen oder Carus in der Gesellschaft Ursachen waren, bleibt bisher rein spekulativ und bedarf – ähnlich vieler im zurückliegenden Kapitel angesprochener Probleme – weiterer Untersuchungen.

146 Vgl. ebenda, S. 66f.

Ralf Wehner

COLUMBUS IN DER MUSIK DES 19. JAHRHUNDERTS

*»Steuere, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand –
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem
Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden
Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.«*

Friedrich Schiller

Der folgende Beitrag soll sich einem speziellen Ausschnitt der Musikgeschichte zuwenden, der auf den ersten Blick vielleicht etwas abwegig erscheint, bei näherer Betrachtung aber durchaus Interesse verdient: der Entdeckung Amerikas in der künstlerischen Umsetzung und Reflexion durch die Komponisten. Die Natur der Dinge läßt dabei eine Einschränkung nur auf sächsische Komponisten als nicht günstig erscheinen.

I

Ist auch der eigentliche Schwerpunkt der Beschäftigung mit Columbus eindeutig im 19. Jahrhundert anzusetzen (wobei das Jubiläum 1892 eine besondere Rolle spielte), so beginnt schon im frühen 17. Jahrhundert die literarische Auseinandersetzung mit der Thematik. Bereits um das Jahr 1604 schrieb der spanische Dichter Lope de Vega *El Nuevo Mundo descubierto por Colón*. Hier kommt, wie auch in anderen Vorlagen, ein Kunstideal zum Tragen, das für das ganze 17. und frühe 18. Jahrhundert charak-

teristisch sein sollte. Im Zentrum steht das religiöse Motiv: Columbus als Symbol des Sieges der Christenheit über das Heidentum. Dies wird beispielsweise in einem Bühnenwerk von Alessandro Scarlatti mit dem Titel »Il Colombo ovvero L'India scoperta« deutlich, eine Oper nach dem Text von Pietro Ottoboni, die 1690 in Rom aufgeführt wurde.

Im 19. Jahrhundert dagegen verschiebt sich die Betrachtungsweise entsprechend der romantischen Anschauung zu einem Columbusbild, das den Seefahrer zunehmend als heroischen Weltenentdecker feiert. Überhaupt wird in dieser Zeit ein starkes Interesse an den Fahrten und Schwierigkeiten, schließlich dem Triumph des Columbus deutlich. Die Ursache lag in ganz allgemeinen Tendenzen von Kultur, Kunst, Politik und Alltag jener Epoche, die in der Musik ebenfalls ihren Niederschlag fanden. Neben biblischen und mythologischen Stoffen stehen in der Vokalmusik des 19. Jahrhunderts – wenn auch in geringerer Zahl – Werke mit historischer Thematik. So führte gerade in dieser Zeit ein neues Nationalbewußtsein nicht nur bei den Deutschen zu verstärktem Besinnen auf die Geschichte.

Bevor mit Richard Wagners Columbusouvertüre und der Männerchor-kantate des in Dresden wirkenden Felix Draeseke auf zwei Werke von mit Sachsen eng verbundenen Komponisten eingegangen sei, mögen einige andere Columbusvertonungen des 19. Jahrhunderts genannt sein. Heute größtenteils vergessen, sind sie doch als wichtige Zeitdokumente anzusehen. Die Begeisterung, die sie hervorriefen, ist ohnehin meist nur aus ihrer Epoche heraus verständlich, für welche sie unmittelbar geschrieben waren.

Aufschlußreich ist zum einen die stilistische Vielfalt und Formenwelt, die sich von klavierbegleiteter Rezitation über das instrumentale Charakterstück bis zum großen Oratorium oder zur Oper erstreckt, zum anderen wird deutlich, welche Faszination von der schillernden Gestalt des italienischen Seefahrers ausging.

1828 griff der Italiener Francesco Morlacchi ein Libretto von Felice Romani auf, das insgesamt durch drei Komponisten vertont wurde, und schrieb zur Eröffnung des Teatro Carlo Felice in Genua die Oper »Il Colombo«.

In deutschen Landen steht zunächst 1853 ein großangelegtes Oratorium des nachmaligen Leiters der Berliner Singakademie, Martin Blumner. Elf Jahre später komponierte Johann Joseph Abert, dessen Sohn, der berühmte Mozartbiograph Hermann Abert, auch in Leipzig wirkte, das musikalische Seegemälde »Columbus« für großes Orchester. Hier werden in Form einer Sinfonie in vier Sätzen zunächst die Empfindungen bei der Abfahrt und das

lustige Seemannstreiben reflektiert, bevor es nach einem besinnungsvollen Abend auf dem Meer zum Finale kommt, das mit den Worten überschrieben ist: »Gute Zeichen, Empörung, Sturm – Land!« und die genannten Ereignisse in packender Weise musikalisch umsetzt.

Das Amerikajubiläum von 1892 war erneuter Anlaß, sich auch künstlerisch intensiv mit Columbus zu beschäftigen. Genua schrieb als Geburtsstadt des Weltenseglers einen Wettbewerb aus, den Alberto Franchetti, ein Schüler von Felix Draeseke, mit seinem *Drama lirico* »Cristoforo Colombo« gewann.

Rechtzeitig pries die Leipziger Musikalienhandlung C. F. W. Siegel diverse Kompositionen mit den Worten an:

Im Hinblick auf das im nächsten Jahre zu begehende 400jährige Jubiläum der Entdeckung Amerikas erlaubt sich die Verlagsbuchhandlung schon jetzt die Herren Vereinsvorstände und Dirigenten auf die oben genannten Werke angelegentlich aufmerksam zu machen, welche in ganz hervorragender Weise zur Aufführung bei jenen Jubiläumsfeierlichkeiten geeignet sind. Die Werke von Hummel und besonders auch Zöllner haben bereits in sehr vielen erfolgreichen Aufführungen in Europa und Amerika ihre grosse Wirkungsfähigkeit bewährt.¹

Die genannten Werke, eine »Ballade für Alt-Tenor, Bariton, gemischten Chor« und Orchester, vertont durch Ferdinand Hummel, und die Männerchorkantate von Heinrich Zöllner waren bereits Mitte der 1880er Jahre entstanden.

In unmittelbarer zeitlicher Nachbarschaft dazu stehen der preisgekrönte, ganz in Mendelssohn/Schumann-Nachfolge stehende »Columbus« von Josef Brambach, für das 24. Fest des Nordamerikanischen Sängerbundes in Milwaukee geschrieben, die bereits erwähnte noch näher zu besprechende Draeseke-Kantate sowie »Columbus« von Vaclav E. Skop für »Deklamation mit Pianofortebegleitung«.

Den Beginn dieser langen Reihe von deutschen Kompositionen aber stellt ein Werk des 1813 in Leipzig geborenen Richard Wagners dar.

¹ *Neue Musikzeitung*, XIII. Jg. (1882), S. 83.

II

Richard Wagner wuchs in Dresden, wo er die Kreuzschule besuchte, und in Leipzig auf. Hier ging er zunächst auf das Nikolaigymnasium, war später studiosus musicae an der Universität und erhielt seine musikalische Ausbildung unter anderem bei dem Thomaskantor Theodor Weinlig und dem Organisten Chr. G. Müller, bevor er 1834 eine Position als Musikdirektor am Magdeburger Stadttheater antrat. Ein Jahr darauf entstanden Bühnenmusik und Ouvertüre zu »Christoph Columbus«. Dieses Schauspiel hatte sein Freund, der Dichter Theodor Apel (1811-1867), entworfen und beinhaltet, wie Wagner in seiner Selbstbiographie *Mein Leben*² schrieb,

das Ringen und die Kämpfe des großen Seefahrers bis zu seiner Abfahrt auf seine ersten Entdeckungsreise ... Mit dem verheißungsvollen und, dem Erfolge nach, aller Welt bekannten Auslaufen seiner Schiffe aus dem Hafen von Palos schloß das Drama ...

Wagner schrieb dazu nur eine programmatische Ouvertüre, die als einziges erhalten blieb und zu den meistaufgeführten Stücken des jungen Komponisten gehörte, einen Chor »der aus Granada verwiesenen Mauren« sowie eine kurze Orchestermusik am Schluß.

»Das Orchester schilderte«, so Wagner zur Ouvertüre, »in nicht gerade mühsam gewählten Figurationen das Meer und je nach Belieben auch das Schiff darauf: ein gewaltsames, sehnsüchtig verlangendes und strebendes Motiv war das einzige Erfäßbare in dem Gewoge der Umgebung.« Wagner bedient sich eines relativ großen Orchesterapparates. So verlangt er neben den Holzbläsern vier Hörner, sechs Trompeten, drei Posaunen und Tuba, um seine Ideen umzusetzen, von denen er ziemlich genaue Vorstellungen besaß:

Ich hatte drei Paar Trompeten in verschiedenen Stimmungen dazu bestellt, dieses prächtig und verlockend dämmernde Motiv in zarterster Färbung und in den verschiedenartigsten Modulationen vorzutragen: dies war das geahnte Land, nach welchem des Helden Blick ausspäht, das er wiederholt schon wirklich zu erkennen wähnt, das immer wieder im Ozean verschwindet, endlich aber, nach äußerster Anstrengung des Suchenden und Strebenden, in Wahrheit und dem

2 Die folgenden Zitate sind entnommen: Richard Wagner: *Mein Leben*. Vollständige Ausgabe, hrsg.v. Eike Middell, Leipzig 1986, I, S. 114ff.

Auge alles Seevolkes deutlich erkenntlich, als ungeheures Land der Zukunft am Morgenhimmel aufsteigt. Meine sechs Trompeten vereinigten sich jetzt in der Haupttonart, um das ihnen bestimmte Motiv nun in prachtvollstem Jubel ertönen zu lassen. Mit der Vorzüglichkeit der preußischen Regimentstrompeter vertraut, hatte ich sehr richtig auf einen hinreißenden Effekt namentlich meines Schlußsatzes gerechnet: die Ouvertüre setzte alles in Erstaunen und trug stürmischen Beifall davon.

Die gleiche Situation, der Moment, da Columbus das rettende Land erkennt, steht auch im Finale eines Werkes, das rund fünfzig Jahre später entstand und im Leipziger Gewandhaus zur ersten Aufführung gelangen sollte, die Kantate »Columbus« von Felix Draeseke.

III

Draeseke erhielt eine solide Ausbildung am Leipziger Konservatorium (1852-1855), wurde dann stark durch Franz Liszt beeinflusst und fand erst relativ spät zu einer eigenen Klangsprache. Von 1876 an lebte er in Dresden. Er trat als Komponist, Musikschriftsteller und Lehrer (mehr als 20 Jahre am Dresdner Konservatorium) in Erscheinung und gehört zu den imponierenden Persönlichkeiten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Als sein Hauptwerk gilt das in Anlehnung an Wagners »Ring des Nibelungen« entstandene Mysterium »Christus« in einem Vorspiel und drei Oratorien. Wie in diesem Stück schrieb Draeseke auch in seiner Kantate »Columbus« für Sopran, Bariton, Männerchor und Orchester op. 52 den Text selbst.

Nach einer programmatischen Ouvertüre, die die Endlosigkeit des Meeres musikalisch andeutet, wird die ausweglose Situation dargestellt, in der man sich seit geraumer Zeit befindet. »Endlos dehnt, wie seit Wochen sich vor uns her das unermessliche, furchtbare Meer.« Columbus ist besorgt über diese Entwicklung, doch gelingt es ihm nochmals, die Mannen zu beruhigen und an ihrer Ehre zu packen. »Feige wir? Man preist uns Helden! Nie soll je eine Kunde melden, Spanier habe der Mut verlassen! Lasset die Hoffnung nicht erblassen! Vorwärts! ein neues Vaterland wird uns im Westen umfassen.« Columbus – wieder allein – hat selbst Zweifel, ob er auf dem richtigen Weg ist und betet zur heiligen Jungfrau.

Das Werk kulminiert in einer dramatischen Szene, in der sich das Schiffsvolk (in zwei Chöre geteilt) meuternd gegen Columbus erhebt. »Weg mit des Gauklers Träumerei'n«. »Von Spanien trennt uns ewig die endlose See. Schaffen wir nicht ein End' unser'm Treiben, würd' uns unendlichen Elends Weh!« Vergeblich versucht Columbus, die Matrosen zu beruhigen. Die Spannung steigt bis zum Zerreißen. »Wendet des Schiffes Lauf! ... Fesseln werden dich Frechen belehren, wie sich Knechte in Herren verkehren.«

Immer brenzlicher wird die Situation. Schon rufen sie »Knebelt ihn! Fesselt ihn! Auf nach Haus!«, da ertönt eine Stimme vom Maste »Land! Land! Glänzend steigt es empor in leuchtender Schönheit strahlt es herauf!« Die Meuterei findet ein jähes Ende. Columbus ist gerettet. In maestosen Klängen verbeugt sich das Schiffsvolk. »Verzeihe den Kleinmut, herrlichster Held! Du, du hast gesiegt! Sieh hingeschmiegt, in Ehrfurcht alle das Knie dir beugend, mit Jubelschalle dir bezeugend: Wahrheit sprach dein Mund, durch dich that Gott sich kund! dein Glaube war kein Traum, und es zerstob wie Schaum der zweifelnde Trotz.« Felix Draeseke beschließt die Kantate in einem orchestral prächtig unterstützten Dank- und Jubelchor, der so recht der Hochstimmung der Gründerzeit entwachsen zu sein scheint. »Heil Cristof Colon, Heil dem herrlichsten Helden, Heil!«

Von Anfang an war dem »Columbus« Draesekes kein guter Stern beschieden. Die erste Aufführung des Werkes fand 1891 im Leipziger Gewandhaus statt. Die Kapelle des 134. sächsischen Infanterie-Regimentes sowie der Akademisches Gesangsvereins St. Pauli standen unter Leitung des Universitätsmusikdirektors und späteren Professors für Musikgeschichte in Leipzig, Hermann Kretzschmar. Doch wurde die Wirkung des anspruchsvollen Stückes durch eine den Dokumenten zufolge eher mittelmäßige Interpretation der Hauptpartie geschmälert, die ein Bariton kurzfristig übernommen hatte. Zwar erlebte das Werk noch mehrere Aufführungen, in Dresden, Berlin, Chemnitz, Altenburg, dennoch war dem Stück keine lange Lebensdauer beschieden und fand kaum rechte Anerkennung. So schrieb ein Rezensent sehr polemisch im März 1893:

Der Dresdner Lehrergesangsverein brachte in seinem üblichen Meisterkonzert als Hauptstück des Programms die Kantate 'Kolumbus' für Soli, Männerchor und Orchester von Felix Draeseke zur Aufführung. Die Komposition macht einen wüsten und ermüdenden Eindruck und legt mit ihrer Armut an melodisch ausgeprägten Ideen, namentlich für die Solostellen mit ihrer Dürftigkeit

an natürlicher musikalischer Empfindung und an Wohlklang, mit dem nur Schwierigkeiten statt Wirkungen bietenden Orchestersatz die Vermutung nahe, es müsse sich hier um ein eiligst bestelltes und ausgeführtes Gelegenheitswerk handeln. Wer sich der vielen schönen und eigenartigen Talentgaben des Dresdner Meisters erinnert, wird auf diese fragwürdige Arbeit nicht gern einen besonderen Nachdruck legen wollen.³

Offensichtlich mehr Erfolg mit seiner Columbuskomposition als Felix Draeseke hatte Heinrich Zöllner, der mehrere Jahre mit Leipzig verbunden war, als Universitätsmusikdirektor wirkte, am Konservatorium unterrichtete und kurzzeitig auch als Musikredakteur des *Leipziger Tageblattes* fungierte. Sein Vater (von ihm stammt das Lied »Das Wandern ist des Müllers Lust«) war maßgeblich an der Entwicklung des Männerchorwesens im sächsischen Raum beteiligt, und Heinrich Zöllner führte dieses Erbe weiter.

Die Kantate »Columbus« dürfte Draeseke nicht unbekannt gewesen sein. Sie erfreute sich jedenfalls in den achtziger und neunziger Jahren besonderer Beliebtheit, wie eine Rezension aus der *Neuen Musikzeitung* eindrucksvoll belegt. Gleichzeitig wird deutlich, in welcher hohen Blüte der Chorgesang zu dieser Zeit stand.

In Cleveland, Ohio, fand kürzlich das siebenundzwanzigste viertägige 'Nationalsängerfest' statt, wobei der Gesangschor nicht weniger als 3.000 Stimmen zählte, außerdem war ein Frauenchor von 1.000 und ein Kinderchor von 4.000 Stimmen gegenwärtig. Das Orchester bestand aus den 150 Mitgliedern der Clevelandschen philharmonischen Gesellschaft. Vorzügliche Solisten traten in stattlicher Anzahl auf. Unter den Programmnummern befand sich ein großes preisgekröntes Werk von Heinrich Zöllner: 'Die neue Welt und die Einschiffung des Christoph Kolumbus', welches unter der persönlichen Leitung des Komponisten einen durchschlagenden Erfolg erzielte.⁴

3 *Neue Musikzeitung*, XIV. Jg. (1893), S. 97.

4 Ebenda, S. 168.

IV

Nicht uninteressant scheint es, gegen Ende noch einen Ausblick auf das 20. Jahrhundert zu werfen, das – wenn auch nicht in der Fülle – eine Reihe weiterer musikalischer Beiträge zum Thema »Columbus und die Musik« hervorbrachte. In einem kurzen Chor vertonte Hans Pfitzner 1905 die eingangs zitierten Schillerverse. Für die gleiche Besetzung schrieb Hermann Schroeder »Die Entdeckung Amerikas« (»Ein Mann, der sich Columbus nannte«).

Als Hauptwerke jedoch sind zweifellos die Werke von Werner Eck und Darius Milhaud anzusehen. Letzterer vollendete ein 1930 in Berlin aufgeführtes Opern-Triptychon »Christophe Colombe« (nach Claudel) und wandte sich 1953 mit einer szenischen Musik nochmals der Thematik zu. Werner Eck komponierte 1933 eine im Bayrischen Rundfunk ausgestrahlte Funkoper »Columbus«, die er später noch zu einer Bühnenfassung erweiterte. Diese beiden Werke dürften vorerst als letzte Beiträge anzusehen sein, bevor anlässlich des großen Jubiläums 1992 weitere musikalische Beiträge zu erwarten sind.

Die hier angedeuteten Vorgänge und stellvertretend genannten Werke verdeutlichen, welch große Anziehungskraft und Bedeutung das Wirken Christoph Columbus' auch im Bereich der Künste hatte.

So sehr der Schwerpunkt der Entdeckung Amerikas mit seinen Auswirkungen auf anderen Ebenen liegt, von der rein geographischen Horizonterweiterung, der politischen und wirtschaftlichen Komponente abgesehen, der Vergrößerung des Handels, des Auswanderns und der vielen auch in diesem Buch angeschnittenen Problemkreise, so sehr hat diese symbolträchtige historische Figur auch auf die Bildende Kunst, Dichtung und Musik gewirkt; ein Prozeß, der in Ansätzen wenigstens auf einem Gebiete umrissen werden sollte.

Anhang

Columbusvertonungen im Überblick

*Eine Auswahl*⁵

Abert, Johann Joseph (1832-1915)

Columbus, Musikalisches Seegemälde für Orchester op. 31 (1864)

Alessio, Alfredo

Cristoforo Colombo, Oper, Arona 1906

Barbieri, Carl Emanuele di, (1822-1867)

Cristoforo Colombo, Oper, Berlin 1848

Becker, Julius (1811-1859)

Columbus, Melodramatische Dichtung mit Chören und Orchesterbegleitung, op. 42 (um 1855)

Bignami, Enrico (1836-1894)

Cristoforo Colombo, Operette (zusammen mit V. Penco) Genua 1883

Blumner, Martin (1827-1901)

Columbus, Oratorium (1853)

Bönicke, Hermann (1821-1879)

Columbus, für Soli, gemischten Chor und Orchester, op. 32 [Rezension 1886]

Bottesini, Giovanni (1821-1889)

Cristoforo Colombo, Oper Havanna 1847

Brambach, Josef (1833-1902)

Columbus, für Männerchor, Soli und Orchester, (nach einem Gedicht von Wilhelm von Waldbrühl), op. 60 (1886)

Branca, Guglielmo (1849-?)

Cristoforo Colombo, Oper, New York

Branca, Luigi

Cristoforo Colombo, Ballett, Turin 1893

Buck, Dudley (1839-1909)

5 Die folgende Aufstellung kann nur einen Teil der zur Columbus-Thematik vertonten Stücke umfassen. Leider ließen sich nicht zu allen Werken und Komponisten exakte Daten ausfindig machen. Die bibliographische Erschließung gestaltete sich sehr schwierig, da die Kompositionen überwiegend nur im Manuskript vorhanden und in der zeitgenössischen Presse meist recht ungenau erfaßt sind. Zudem ist die Zeit sowohl über sie als auch über die Komponisten selbst hinweggegangen. Wertvolle Hinweise auf Columbusvertonungen verdanke ich Herrn Dr. Thomas Schinköth (Leipzig) sowie Frau Annegret Rosenmüller (Neubrandenburg).

The Centennial Meditation of Columbus, Kantate für Männerstimmen, Soli und Chor mit Orchester oder Klavierbegleitung (Text vom Komponisten), 1876

Carnicer, Ramón (1789-1855)

Cristoforo Colombo, Oper Barcelona 1818

Casella, Felicie, geb. Lacombe

Cristoforo Colombo, Nizza 1865

Chibaro, Angelo

Cristoforo Colombo, Ballett, Brescia 1893

Coppola, Raffaele (1854-?)

Cristoforo Colombo, Oper

David, Felicien (1810-1876)

Christophe Colomb ou la Découverte de nouveau monde, Ode-symphonie für Männerchor und Orchester, 1847

Draeseke, Felix (1835-1913)

Columbus, Kantate für Soli, Männerchor und Orchester, (eigener Text) op. 52, (1889/90)

Egg, Werner (1901-1984)

Columbus, Funkoper (13.7.33, Bayrischer Rundfunk München)

Columbus, Bericht und Bildnis, Bühnenfassung Frankfurt/M. 13.1.42

Fabrizi, Vincenzo (um 1760-?)

Il Colombo – La scoperta delle Indie, Rom 1788

Filke, Max (1855-1911)

Columbus, für Soli und Männerchor mit verbindender Deklamation und Pianofortebegleitung, (Text: Louise Brachmann), op. 33 (Rezensioniert 1894)

Fioravanti, Vincenzo (1799-1877)

Colombo alla scoperta delle Indie, Oper, Neapel 1829

Franchetti, Alberto (1860-1942)

Cristoforo Colombo, Drama lirico in quattro atti ed un epilogo (Genua 1892, Text: Luigi Illica)

Gambini, Carlo Andrea (1819-1865)

Cristoforo Colombo, Ode-Symphonie, Florenz 1851

Gherardeschi, Luigi (1791-1871)

Cristoforo Colombo, Kantate, Pistoja 1827

Gomez, Ant. Carlos (1839-1896)

Cristoforo Colombo, Chorwerk, Rio de Janeiro 1892

Herzogenberg, Heinrich von (1843-1900)

Columbus, eine dramatische Kantate für Soli, Männerchor, gemischten Chor und großes Orchester, (Text vom Komponisten) 1871

Hummel, Ferdinand (1855-1928)

Columbus, für Alt-, Tenor-, Bariton-Solo, gemischten Chor und Orchester, (Text: Louise Brachmann), op. 36 (1885)

Marchisio, Antonio (1817-1875)

Cristoforo Colombo, Oper (1870er Jahre)

Marcora, C. (um 1830 - um 1869)

Cristoforo Colombo, Oper, Bahia 1869

Mela, Vincenzo (1821-1897)

Cristoforo Colombo, Oper, Verona 1857

Milhaud, Darius (1892- 1974)

Opern-Triptychon Christophe Colombe (nach Claudel), Berlin 1930;
szenische Musik zu Claudels Christophe Colombe, Paris 1953

Morales, Julio

Colombo a San Domingo, Oper, Mexico 1892

Morlacchi, Francesco (1784-1841)

Il Colombo, Oper für die Eröffnung des Teatro Carlo Felice Genua 1828. Libretto von Felice Romani

Ottoboni, Pietro Cardinal (um 1667-1740)

Il Colombo – L'India scoperta, Rom 1691

Penco, V.

Cristoforo Colombo, Operette, 1883

Penna, Attilio

Cristoforo Colombo, Mailand 1922

Pfitzner, Hans (1869-1949)

Columbus, für achttimmigen Chor a cappella (nach Schiller), 1905

Rabitti, Ant. Giombatt. San Giorgio (1801-1844)

Il Colombo, Parma 1840

Ricci, Luigi (1805-1859)

Il Colombo, Oper Parma 1829

Rossetti, Antonio (1744-?)

Colombo nell'Indie, Ballett Neapel 1784

Scarlatti, Alessandro (1660-1725)

Il Colombo ovvero L'India scoperta, Oper (Text: Pietro Ottoboni), Rom 1690

Schröder, Albert (1829-1885)

Columbus, Dramatische Kantate für Solostimmen, Männerchor und Orchester (1874)

Schroeder, Hermann (1904-1984)

Die Entdeckung Amerikas (»Ein Mann, der sich Columbus nannte«), für gemischten Chor a cappella

Skroup, Franz (1801-1862)

Columbus, Oper, 1855

Segura y Villalba, Robert (1849-?)

Colón, Valencia (1880er Jahre)

Skop, Vaclav E.

Columbus, Gedicht von Louise Brachmann für Deklamation mit
Pianofortebegleitung op. 12, Nr.2

Tartanac, H.

Columbus-Colomba, Operette, Nîmes 1982

Wagner, Richard (1813-1883)

Ouvertüre und Bühnenmusik zu Theodor Apels Schauspiel »Christoph Columbus«
(1835)

Zöllner, Heinrich (1854-1941)

Columbus, für Männerchor, Soli und großes Orchester, (eigener Text) op.30, (1886)

Wolfgang Schröder

SCHMETTERLINGE UND MANDAT.
MARGINALIEN AUS DEM BRIEFWECHSEL WILHELM
LIEBKNECHTS

Während Wilhelm Liebknecht mit Partnern in den Vereinigten Staaten von Nordamerika – namhaften wie F. A. Sorge oder Adolph Douai und vielen heute Unbekannten – fünf Jahrzehnte lang einen intensiven Briefverkehr pflegte¹, taucht Lateinamerika nur punktuell und sporadisch in der äußerst umfangreichen Korrespondenz Liebknechts auf. Dennoch ist es vielleicht interessant und für weitere Forschungen anregend, diese wenigen überwiegend unveröffentlichten Dokumente kurz vorzustellen.

Zunächst ist zu konstatieren, daß Süd- und Mittelamerika für Liebknecht keineswegs ein »Buch mit sieben Siegeln« waren, obwohl er niemals dort war. Wenn er, nach 13jähriger Emigration 1862 nach Berlin übergesiedelt, durch seine engen Beziehungen zur »amerikanischen Kolonie« um den US-amerikanischen Gesandten Norman Buel Judd einer der bestinformierten deutschen Journalisten über den nordamerikanischen Bürgerkrieg und seine Hintergründe war, so erlangte er zur gleichen Zeit nicht minder umfangreiche Einblicke in die Verhältnisse Lateinamerikas. Sie wurden ihm durch J. J. Sturz ermöglicht, den er wahrscheinlich durch den Sprachunterricht, mit dem Liebknecht in Berlin um einen kärglichen Lebensunterhalt für seine Familie rang, kennenlernte² und mit dem ihn bald eine freundschaftli-

¹ Als Emigrant in London korrespondierte Liebknecht in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts für US-amerikanische Zeitungen, u. a. in New Orleans, bis der Bürgerkrieg diese Verbindungen zerschnitt. 1870/71 schrieb Liebknecht für eine demokratische Zeitung in Chicago; vgl. Wilhelm Liebknecht: *Briefe an den Chicagoer Workingman's Advocate*, 5. November 1870 bis 8. Oktober 1871, hrsg. von Philip S. Foner, Berlin 1981. 1886 intensivierten sich die Beziehungen im Gefolge der dreimonatigen Agitationstour Liebknechts durch die USA und versiegten erst mit dem Tode Liebknechts 1900.

² Der Sohn Wilhelm Sturz' nahm ein Mathematik-Studium auf und bezeichnete sich Liebknecht gegenüber als »Ihr dankbarer Schüler« (Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Moskau, F. 200, op. 4, Nr. 125: »Wilhelm Sturz an Wilhelm Liebknecht, 24.8.1865«); eine Gratulation zum Neujahr drückt ein tiefes Vertrauensverhältnis aus (ebenda, Nr. 177: »Julia, Melissa und Wilhelm Sturz an Wilhelm Liebknecht«, 28.12.1865). J. Sturz stand nach der aufsehenerregenden Ausweisung Liebknechts aus Berlin und dem preußischen Staatsgebiet (Juli 1865) aufopferungsvoll der Liebknechtschen Familie bei, die in Berlin in großer materieller Not zurückblieb. Vgl. Wolfgang Schröder: *Ernestine, Vom ungewöhnlichen Leben der ersten Frau Wilhelm Liebknechts*, Leipzig 1989, S. 136ff.

che Beziehung verband. Sturz hatte seit früher Jugend nicht nur die USA und Kanada bereist, sondern auch Mexiko und vor allem Brasilien, wo er durch seinen Einfluß namhafte Reformen auf dem Gebiete des Postwesens, der Pockenimpfung und besonders der Verkehrserschließung mitbewirken helfen konnte. Wegen seines Kampfes gegen die Sklaverei mußte er 1841 nach England zurückkehren, wurde indessen 1842 zum brasilianischen Generalkonsul in Preußen ernannt. Nach 16 Jahren wurde ihm diese Funktion entzogen – eine Maßregelung, die sich gegen sein prononciertes Engagement gegen die Sklaverei und seine Warnungen vor den Gefahren der Einwanderung nach Südamerika richtete. Ursprünglich – aus humanistischen Beweggründen – für eine großzügig betriebene deutsche Auswanderung nach Südamerika werbend, wirkte er nunmehr als Auswanderungsagent Richtung Nordamerika.³

Zu jener Zeit fand im Chemnitzer Raum ein junger Schriftsetzer namens Adolf Uhle (geb. 1848 in Neustadt bei Chemnitz) Anschluß an die hier gerade Fuß fassende Arbeiterbewegung.⁴ Als 20jähriger agitierte er in seiner engeren Heimat und am Niederrhein für den Lassalleschen Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (LADV), der sich unter dem Einfluß der Gräfin Sophie von Hatzfeldt – der Vertrauten Lassalles, die sich dessen Werk verpflichtet fühlte – befand. Anfang der 70er Jahre finden wir ihn als Setzer und zeitweilig verantwortlichen Redakteur der *Chemnitzer Freien Presse*. Er gehörte zu jenen Lokalfunktionären, die durch ihre völlige Identifikation und unermüdliche Arbeit den Formierungsprozeß der Arbeiterbewegung in ihrer örtlichen Verzweigung ermöglichten. 1873/74 wirkte er als sozialdemokratischer Wahlagitator im Freiburger Reichstagswahlkreis und hatte wesentlichen Anteil daran, daß August Geib, der Kopf des in Hamburg befindlichen Ausschusses (Vorstand) der »Eisenacher« Partei siegte. Damit waren 5 der 23 sächsischen Wahlkreise durch sozialdemokratische Abgeordnete im Deutschen Reichstag zu Berlin vertreten. Daraufhin nahmen die Repressalien durch Polizei und Justiz nochmals zu. Neben vielen anderen Redakteuren und Agitatoren wurde Uhle zu insgesamt 11 Monaten Gefängnis – 6 davon wegen Majestätsbeleidigung – verurteilt. Der 26jährige

3 Vgl. Wilhelm Liebknecht: *Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten*, Band I: 1862 - 1878, hrsg. von Georg Eckert, Assen 1873, S. 14f. (Kurzbiographie von Sturz) und 47.

4 Vgl. Christine Lasch: *Entwicklung und Differenzierung im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (1868 bis 1870)*, Phil. Diss. Leipzig 1990; Peter Pohlenz: *Entwicklung und Differenzierung im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein 1865 bis 1868*, Phil. Diss. Leipzig 1986; Otto Warnecke: *Entwicklung und Differenzierung im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (1871 - 1873)*, Phil. Diss. Leipzig 1992.

entzog sich dem Kerker und ging nach Zürich, fand Ende Juni 1874 Arbeit in der Druckerei der Arbeiterzeitung *Tagwacht* und führte drei Jahre lang deren Expedition. Nach Erlass des Sozialistengesetzes half er vor Ort bei der Gründung des *Sozialdemokrat*, des Auslandsorgans der sozialistengesetzlich verfolgten deutschen Sozialdemokratie. Er war dessen erster Expedient, jedoch der schwierigen Aufgabe, ein weiträumiges und funktions-tüchtiges illegales Bezugssystem aufzubauen, nicht gewachsen. Julius Motteler, der »rote Feldpostmeister«, ersetzte ihn, während Uhle wieder in die Druckerei zurückkehrte. Er war Delegierter des Wydener Kongresses 1880. Nach buchhändlerischen Experimenten entschloß er sich Ende 1884 zur Auswanderung nach Argentinien.⁵

1890 ist er Redakteur des *Vorwärts*, *Periódico Alemán*, Reconquista 650, Buenos Aires. Es ist ein Ein-Mann-Betrieb eines kaum fundierten Blattes, das seine Existenz wohl auf einen wahrscheinlich ziemlich isolierten Arbeiterverein stützt. »Solange ich ohne Mitarbeiter bin und Redaktion und Administration, Expedition und Einkassierung der Gelder und technische Fertigstellung des Blattes auf dem Halse habe, bin ich Tag und Nacht gehetzt und komme zu nichts anderem«, beschreibt Uhle selbst die Situation.⁶ Liebknecht hatte ihn – in einer nicht überlieferten Antwort vom 1. September 1890 auf ein vorangegangenes Hilfeersuchen Uhles – um für deutsche Verhältnisse exotische brasilianische Schmetterlinge gebeten: Das »Botanisieren« war die Leidenschaft der fünf Liebknechtschen Söhne, speziell die jüngeren waren auf Schmetterlinge erpicht, und der Vater, der die Entwicklung der Kinder wider Willen ein Jahrzehnt lang meist nur aus der Ferne verfolgen konnte, engagierte sich gern. Bei Uhle holte er sich freilich eine Abfuhr: Er könne

leider auch nicht ans Schmetterlingssammeln gehen, denn Sonntag muß ich die Abonnenten aufsuchen und die Abonnementsbeiträge erheben, die ich in der Woche nicht angetroffen, und abends im Verein sein. Vielleicht finde ich einen Genossen, der dafür noch Zeit hat, um sich der Sache anzunehmen. Es tut mir leid, daß ich

5 Götz Langkau hat die Daten der hier referierten Biographie Uhles durch umfangreiche Recherchen – die insgesamt auch den mittleren und unteren Funktionärskörper der deutschen Sozialdemokratie biographisch-soziologisch erfassen – ermitteln können. Vgl. Wilhelm Liebknecht: *Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten*, Band II: 1878 - 1884, hrsg. von Götz Langkau, Frankfurt a.M./New York 1988, S. 384.

6 Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Moskau, F. 200, op. 4, Nr. 2655: Adolph Uhle an Wilhelm Liebknecht, 24.9.1890, aus Buenos Aires.

Ihnen Ihre Bitte nicht erfüllen kann, aber würden Sie die hiesigen Verhältnisse kennen, so würden Sie das begreifen.⁷

Statt dessen bat er den überbeanspruchten Liebknecht um Auskunft und Unterstützung. Liebknecht reagierte sofort auf den Wunsch, in Deutschland einen Redakteur für das argentinische Blatt zu gewinnen. Auf eine entsprechende Annonce im *Berliner Volksblatt* sprach Wilhelm Liefländer in der Redaktion vor. »Er wäre bereit, nach Südamerika zu gehen, da er ja in Buenos Aires schon gewesen ist. Mit dem 'Spanisch' hapert es bei ihm allerdings, doch 'etwas' kann er so radebrechen.«⁸ Daß Liefländer das Angebot wahrnahm, ist wenig wahrscheinlich.

Uhle hatte die Brücken zur »Alten Welt« keineswegs endgültig hinter sich abgebrochen, und es zog ihn zurück nach Europa. Er suchte nicht nur Unterstützung, sondern auch Ersatz. »Am liebsten gänge ich freilich selbst wieder hinüber, nur ist es mir unklar, ob und wo ich Stellung drüben finden kann, denn als Setzer könnte ich nicht mehr arbeiten, da ich mir in den ersten Jahren beim *Vorwärts* durch Überanstrengung die Augen so verdorben habe, daß sie das Dunkle des Schriftmaterials nicht mehr vertragen können. Sonst kann ich alles sehen, lesen und schreiben und müßte entweder als redaktioneller Mitarbeiter, als Expedient oder Korrektor eine Stellung annehmen. Natürlich müßte vorher hier jemand die Sache weiterführen.«⁹ Der Rückkehr Uhles, der seinerzeit das Schweizer Bürgerrecht erworben hatte, nach Deutschland standen jedoch jene 11 Monate Gefängnis von 1874 entgegen, vor deren Konsequenz Uhle zurückschreckte. Ob Liebknecht ihm diese Sorge mit Nachweis der fraglichen Verjährung nehmen konnte, ist nicht zu ermitteln gewesen.

Für die Position des deutschen Emigranten in Argentinien aufschlußreich ist jedoch der Hinweis Uhles: »Ich habe drüben noch drei Knaben in Zürich, die dort die Schule besuchen und schon seit 3 Jahren von der Familie weg sind; ich hätte sie gern wieder bei mir und deshalb würde ich gern hin-

7 Ein halbes Jahrzehnt später beklagte ein Bekannter Liebknechts, daß die von ihm auf weiter Reise gesammelten Schmetterlinge durch Regengüsse verdorben seien. (Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Moskau, F. 200, op. 4, Nr. 4228: G. E. Reinhardt an Wilhelm Liebknecht, 22.12.1895, aus La Merced (Peru).

8 Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Moskau, F. 200, op. 4, Nr. 2658: »Ignaz Auer an Wilhelm Liebknecht«, 26.9.1890, aus Berlin. Es war durchaus nicht ungewöhnlich, daß die deutsche Partei nach Übersee Redakteure vermittelte. Auf diese Weise kam z. B. August Otto-Walster für mehrere Jahre an die New Yorker *Volkszeitung*, an der »vor Ort« u.a. auch Joseph Dietzgen mitarbeitete, der in kritischer Situation 1886 zeitweise die Redaktion der Chicagoer Arbeiterzeitung übernahm.

9 Uhle an Liebknecht, 24.9.1890, op. cit., wie die folgenden Zitate.

über gehen.« Das alte Europa bot offenbar günstigere Bildungschancen, die sich – in der Sicht Uhles – auch auf die Berufsausbildung erstreckten:

Unter allen Umständen möchte ich aber meinen jetzt 15 Jahr alten Sohn Otto hinübersenden, damit er noch einige Ausbildung erhält und ordentlicher Buchdrucker werden kann. Er setzt bei mir am *Vorwärts* schon 2 Jahre; ich möchte ihn aber gerne an der Maschine lernen lassen; natürlich müßte er sofort etwas verdienen, denn sonst könnte ich es gar nicht durchführen. Auch müßte er Gelegenheit haben, die Fortbildungsschule neben der Arbeit noch zu besuchen, um auch danach etwas sich anzueignen. Wenn Sie mir nach dieser Richtung einen guten Rat geben könnten, wäre mir das ein guter Dienst, denn hier wächst die Jugend auf ohne inneren sittlichen Halt und das möchte ich zu vermeiden suchen.

Darum hat sich Liebknecht gewiß gekümmert, diese Passage ist von ihm mit Bleistift angestrichen worden. Ein interessanter Einblick in die Mentalität des Emigranten, der immerhin bereits ein knappes Jahrzehnt in Lateinamerika weilte! Er stand noch mit einem Bein in seiner ursprünglichen Heimat. Die Entscheidungen und Ausbildungswünsche bezüglich seiner Kinder belegen, daß er sich noch bei weitem nicht gänzlich in seine neue Heimat, Argentinien, integriert hatte. Dazu mag auch beigetragen haben, daß sich in Deutschland eine neue Situation ergeben hatte: »Meinen herzlichen Glückwunsch der Partei zu dem siegreichen aus dem Felde schlagen des Sozialistengesetzes, ein Erfolg, der einzig dasteht in der Geschichte und auf den die deutschen Sozialdemokraten stolz sein dürfen.«

Der beispiellose Erfolg der deutschen Sozialdemokratie, die über den »Eisernen Kanzler« Bismarck und das Sozialistengesetz triumphierte, stärkte die Verbundenheit mit der Heimat. Der Verein *Vorwärts* in Buenos Aires ist unter den 53 Zuschriften und Telegrammen verzeichnet, die den ersten legalen Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands unmittelbar nach dem Fall des Ausnahmegesetzes erreichten.¹⁰

Der Sieg über das Sozialistengesetz aber wirkte auch in der Ferne Südamerikas motivierend, wenngleich die Operationsbasis der sozialistischen Kräfte schmal blieb. Beides, die Aufbruchstimmung wie die Grenzen der

10 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Abgehalten zu Halle a. S. vom 12. bis 18. Oktober 1890, Berlin 1890, S. 317. – Uhle selbst konnte seinen Wunsch nicht verwirklichen, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Fast 80jährig, lebte er 1926 in Sao Paulo. Die neue Heimat hatte ihn an sich gefesselt.

Wirkungsmöglichkeiten, reflektiert ein kurzer Brief des deutschen Emigranten Guillermo Braun an Wilhelm Liebknecht¹¹:

Werter Genosse! Wenn ich Sie bei Ihrer gewiß schon übermäßig in Anspruch genommenen Zeit noch belästige, so geschieht es mit der einfachen Bitte, uns für unser spanisches Blatt *El Obrero* und für den *Vorwärts* Tauschexemplare des *Vorwärts* ehemals *Berliner Volksblatt*, zukommen zu lassen, da uns der finanzielle Stand unseres Unternehmen nicht die Abonnements von anderen Blättern gestattet und wir derselben doch dringend bedürfen, um auf dem laufenden zu bleiben.

In der Zuversicht der Erfüllung dieser Bitte zeichnen mit sozialdemokratischem Gruß

Guillermo Braun

Gerente de *El Obrero*

Calle Reconquista 650

Vorwaerts

Calle Reconquista 650

Dem deutschsprachigen Blatt stand nunmehr auch *El Obrero* zur Seite, ein erster Versuch, über den Kreis der deutschen Einwanderer hinauszugreifen. Anderthalb Jahrzehnte später urteilte man im Berliner Polizeipräsidium, daß sich die sozialdemokratische Bewegung in Südamerika – allerdings »vornehmlich auf Argentinien beschränkt«¹² – etwa auf gleicher Entwicklungsstufe wie in den USA befände.

Dort [in Argentinien] hatte sich schon 1882 ein deutscher sozialistischer Klub 'Vorwärts' gegründet, dem sich 1894 eine französische, eine italienische und eine Studentengruppe angliederte; 1898 waren bereits 13 Gruppen vorhanden, 1900 18, 1903 etwa 30 und im Jahre 1904 gelang es sogar, einen ihrer Kandidaten in das Parlament zu bringen. Indessen will das noch nicht viel besagen, und die Sozialdemokratie als solche wird in Argentinien voraussichtlich noch lange ohne nennenswerten Einfluß bleiben, da sie sich fast

11 Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Moskau, F. 200, op. 4, Nr. 2941: Guillermo Braun an Wilhelm Liebknecht, 13.2.1891, aus Buenos Aires.

12 Dokumente aus geheimen Archiven, Übersichten der Berliner politischen Polizei über die allgemeine Lage der sozialdemokratischen und anarchistischen Bewegung 1878 - 1913, Band 2: 1890 - 1906, bearb. von Dieter Fricke und Rudolf Knaack, Weimar 1989, S. 456, Übersicht über die Zeit von der Mitte des Jahres 1904 bis zur Mitte des Jahres 1905.

ausschließlich aus Zugewanderten rekrutiert und ihr, wie überall in Amerika, der Anarchismus das Leben schwer macht.¹³

* * *

Der Brief, den Wilhelm Liebknecht am 30. August 1880 an Conrado Frenzel in Sao Paul/Brasilia, Rua à General de Osoria richtete, erreichte den Adressaten nicht und ging, als unbestellbar, zurück nach Leipzig. Florian Conrad Frenzel war offenbar ein Arbeiter aus dem Erzgebirge, der in Liebknechts Wahlkreis Stollberg agitatorisch tätig war und den um 1878 das Sozialistengesetz und die Wirtschaftskrise zur Auswanderung nach Brasilien getrieben hatten. In Preußen war seit 1859 die Auswanderung nach Brasilien verboten – wegen der schlimmen Situation, in die preußische Emigranten dort geraten waren. Dies bestätigte ein Bericht »Zur Auswanderungsfrage«, den *Der Reichsbürger* unter Zugrundelegung eines wahrscheinlich von Frenzel stammenden Briefes vom 18. Juli 1880 aus S. Paulo veröffentlichte. Er hatte nach 13 Monaten die durch einen Hamburger Kolonisationsverein »versorgte« südbrasilianische Kolonie Dona Francisca verlassen, wo Klima, ungewohnte Ernährung und die Strapazen des Rodeackerbaus im subtropischen Urwald an die mittellosen deutschen Einwanderer harte Anforderungen stellten.

Ist der Kolonist so glücklich, gesund zu bleiben, so hat er 2 Jahre zu kämpfen, ehe er etwas Gründliches erbaut. Nun, 2 Jahre leben und keine Mittel mitgebracht! Da wird dann das Letzte verkauft. Ist alles aufgezehrt, so muß er sehen, daß er irgendwo Arbeit erhält, oder ein Kaufmann ihm borgt. Oftmals geht der Vater nach dem 8 resp. 14 Tagereisen entfernten S. Paulo oder Coritiba auf 1/2 Jahr auf Arbeit ... Ist der Kolonist nur einmal bei dem Kaufmann durch Borg abhängig, so kommt er nicht sogleich wieder los.

Auf den Kaffeeplantagen von S. Paulo würden die durch die Konkurrenz der Sklavenarbeit extrem niedrigen Löhne für die Existenz einer Familie nicht ausreichen.

Man nimmt nun Vorschuß, statt denselben abzutragen, kommt man immer tiefer in die Schulden und muß schließlich einen Schuldschein unterschreiben, der den Betreffenden nebst seinen Kindern verpflichtet, nicht eher die Pflanzung zu verlassen, bis der letzte

¹³ Ebenda.

Pfennig bezahlt ist. Die Schuld geht auf die Kinder über, falls der Vater stirbt ... Und so gehen Hunderte von Deutschen auf diese Weise in Brasilien im Elend zu Grunde.¹⁴

Auf den Hilferuf Frenzels reagierte Liebknecht umgehend: »Ihren Brief habe ich erhalten. Ein Teil davon wird zur Warnung veröffentlicht. Was Sie zur Rückkehr wünschen, wird Ihnen per Wechsel oder in Gestalt einer englischen 5 Pfund Note, die Sie überall wechseln können, zugeschickt. Kommen Sie sobald als möglich zurück; die Arbeit geht in Deutschland etwas besser – und andere Arbeit gibt's in Hülle und Fülle. Nächsten Sommer sind allgemeine Wahlen, da hoffe ich Sie auf dem Posten zu finden.«¹⁵ Wahrscheinlich hat Frenzel die Rückkehr geschafft.

Ein Jahrzehnt später wandte sich Luiz Steinbrück aus Rio Clara, Estado de Sao Paulo an die Redaktion des *Vorwärts*, *Berliner Volksblatt*.¹⁶ Er hatte in Hamburg einen Kleinhandel betrieben und war von 1878 bis 1885 sozialdemokratischer Lokalfunktionär, der u. a. auch den illegalen *Sozialdemokrat* vertrieben hatte. Haussuchungen hatten sein Geschäft beeinträchtigt. Und da »ich mir auch keinen Augenblick sicher war vor Ausweisung, so wanderte ich aus, hier betreibe ich jetzt eine Bäckerei, habe aber auch mit viel Schwierigkeiten zu kämpfen«. Steinbrück brachte seinen Bruder in Erinnerung, der Liebknecht seinerzeit Schmetterlinge gesandt habe.

Anliegen Steinbrücks war es, »für den hiesigen internationalen Arbeiterverein ein Abonnement auf das *Berliner Volksblatt* zu bestellen«. Es war tatsächlich ein »internationaler Verein«: »Der Vorsitzende des Vereins ist ein Deutscher namens Bruno Meyer, 2. ein Spanier, 1. Geschäftsführer ein Engländer, 2. ich. Cassierer ist auch ein Deutscher. Der dritte Teil der Mitglieder sind Deutsche, im ganzen zählen wir ungefähr 30 Mitglieder.« Eine klitzekleine Keimzelle in einem riesigen Land, verstrickt in eine Polemik zwischen zwei lokalen deutschsprachigen Zeitungen *Germania* (»schreibt viel in unserem Sinn«) und *Freie Presse* und – auch konzeptionell – gänzlich isoliert:

Der Verein, den wir hier gründeten, ist leider nicht nach deutschem Muster, weil hier nur wenige deutsche Arbeiter sind, und deshalb

14 *Der Reichsbürger* (Leipzig), Nr. 69 v. 26.8.1880, zit. nach Wilhelm Liebknecht; *Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten*, Band II: 1878 - 1884, hrsg. von Götz Langkau, Frankfurt a.M./New York 1988, S. 303.

15 Wilhelm Liebknecht an Florian Conrad Frenzel, in: ebenda, S. 303.

16 Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Moskau, F. 200, op. 4, Nr. 2882: Luiz Steinbrück an die Redaktion des *Vorwärts*, 13.1.1891, wie die folgenden Zitate.

sind die Mitglieder gemischter Nationalität; dass es da viel zu reformieren und zu säubern gibt, können Sie sich wohl denken, und unsere Aufgabe deshalb keine leichte ist, die Verhältnisse sind hier noch nicht derartig, daß wir [uns den Herrschenden]¹⁷ gegenüber vollständig auf den Kriegsfuß stellen können, [wir] müssen deshalb noch eine Zeit lang 'Gewehr bei Fuß' stehen, aber zu lang wird es wohl nicht mehr dauern, daß wir auch hier unsere Fahne mit unseren Insignien voll und ganz entrollen können ... Sollten wir Schriften und Bücher von dort zu beziehen wünschen, so schreiben Sie mir bitte, ob Sie uns die übermitteln können.

Dies war auch der Ansatzpunkt für einen langen Brief, mit dem Carlos Pribul aus Rio de Janeiro im Sommer 1891 Verbindung mit der deutschen Partei knüpfte.¹⁸ Pribul stammte aus Marienbad in Böhmen; der Sohn eines armen Schneidermeisters besuchte dort vom 4. bis 10. Lebensjahr die Schule und erlernte dann das Schlosserhandwerk. Mit 14 Jahren ging er in die Fremde, war nunmehr verheiratet und »als Mechaniker zur Verfertigung von Telegraphen Apparaten beim Staatstelegraphen in Brasilien in Arbeit«. Als Absender gab er »Officino dos Telegraphos« an.

Er konnte berichten:

Hier in Brasilien, und besonders in Rio de Janeiro hat, seit Anfang des Jahres 1890, die Arbeiterorganisation große Fortschritte gemacht, und ich habe mich von Anfang an, so kräftig als ich es vermochte, daran beteiligt und großes Vertrauen; so daß Sie diesen Brief als von unserem Verein, welcher mehr als 8.000 Mitglieder zählt, ... an Sie gerichtet betrachten können; denn den Auftrag, im Interesse des Vereins zu Corespondieren, habe ich erhalten.

Er bot sich an, »über die hiesigen Zustände zu schreiben, die wahrhaftig nicht rosig sind«, vor allem aber wünschte Pribul, »uns in Deutschland eine Stelle zu sichern, an welche ich mich im Interesse unserer Sache und der Arbeiter mit Berichten wenden kann«.

Diese Funktion hatte bisher *Der Sozialdemokrat* ausgeübt, der aus Zürich und – nach der spektakulären Ausweisung der Redaktion aus der Schweiz 1888 – aus London auch nach Brasilien gelangte. Als sein Er-

17 Papier beschädigt.

18 Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Moskau, F. 200, op. 4, Nr. 3160: Carlos Pribul an Wilhelm Liebknecht, 25.6.1891, aus Rio de Janeiro, Officino dos Telegraphos, wie die folgenden Zitate.

scheinen mit dem Fall des Sozialistengesetzes im Herbst 1890 eingestellt wurde, entstand eine Lücke, die niemand empfindlicher verspürte als die »Auslandsvereine«, die Information und Orientierung suchten. »Die rasche Entwicklung des Landes, wie Sklaven-Befreiung, Republik, Gründer-Schwindel, Fortschritt der Industrie, Notstand, Arbeiterorganisation und Emigration machen es besonders jetzt sehr notwendig, daß wir mit Deutschland Verbindung haben, und von dort auch unterrichtet sind, und nun haben wir nicht einmal ein einziges Blatt seit der Sozialdemokrat nicht mehr erscheint und der Proletarier gestorben.«¹⁹

Der *Vorwärts*, *Berliner Volksblatt*, das unter Redaktion von Wilhelm Liebknecht in Berlin erscheinende Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie, konnte diese Lücke nicht füllen. »Am liebsten würde ich das Zentralorgan der Partei wünschen, da jedoch dasselbe ein Tageblatt ist, so finde ich es für uns nicht geeignet und bitte ich, wenn eine Wochen-Ausgabe erscheint, mir dieselbe zu senden, wenn nicht, so dasjenige Wochenblatt, welches Sie für uns am besten finden.« Er übersandte 50 Mark für fünf Halbjahresabonnements. Von der Redaktion des *Vorwärts* wurden dafür die *Berliner Volks-Tribüne* und je 2 Exemplare der *Norddeutschen Wacht* und der *Arbeiter Chronik* ausgewählt.²⁰

Pribul wünschte ferner zu Propagandazwecken Holzschnittbilder von Karl Marx und Ferdinand Lassalle sowie einen Schriftenkatalog.

In unserem Verein ist Jose Augusto Vinhaes zum Führer gewählt, welcher auch zu großen Teil durch den Verein im Congreß gewählt ist und sehr gut ist, aber leider nicht gut mit dem Sozialismus bekannt ist, weil es eben so schwer ist, in der portugiesischen Sprache gute Schriften zu finden.

Ich denke mir, man muß Geduld haben, mit der Zeit wird der Verein schon klar werden.

19 Der Sozialdemokrat hatte – angesichts des Sieges über das Sozialistengesetz – mit der Abschiedsnummer vom 27.9.1890 sein Erscheinen eingestellt. Der kurzlebige *Proletarier* erschien 1890/91 als »Correspondenz für die deutschen Sozialisten und Arbeitervereine im Ausland« in Zürich.

20 Die von Max Schippel begründete niveauvolle *Berliner Volks-Tribüne*, *Sozialpolitisches Wochenblatt* erschien seit 30.7.1887 (Probenummer) bis 1892. Die *Nordwacht* wurde als *Wochenblatt für das arbeitende Volk* ab 8.4.1888 in Bant/Wilhelmshaven herausgegeben. Die seit 7.4.1888 bestehende *Arbeiterchronik*, *Organ für die Interessen des arbeitenden Volkes* wurde von Carl Grillenberg in Nürnberg redigiert.

Ein Jahr darauf übersandte Pribul brasilianische Zeitungen mit Berichten über den 1. Mai und der Bitte,

wie Sie über unsere Bewegung denken mir mitzuteilen. Ich weiß sehr wohl, daß Sie sehr viel zu tun haben, aber ich bitte mich hier auf diesen Posten wohl einzigen standhaften Propagandisten zu berücksichtigen.

Was mich betrifft, lasse ich mich hauptsächlich durch die Neue Zeit von J. H. W. Dietz leiten.²¹

Wiederum ein Jahr später erhielt Wilhelm Liebknecht aus der brasilianischen Hauptstadt folgendes Schreiben²²:

Secretaria de Partios Operario Brasileiro
Os membros da Commissar Executiva Nacional
Franca de Silva presidente
L. Pinto Caldeira 1. secretario
Alberto Marques Cardossa 2. secretario

Genosse. Ohne irgend ein anderes Recht zu haben, uns an Sie zu richten als das der Solidarität der Sache, für welche wir gemeinsam kämpfen, erlauben wir uns Ihnen das Amt anzutragen, die Arbeiterpartei Brasiliens auf dem internationalen Kongreß zu Zürich zu vertreten.

Die Absichten der Arbeiterpartei Brasiliens sind revolutionär wie Sie aus dem Programm und dem Bericht²³, welche wir Ihnen einliegend zusenden, ersehen.

Sie in Übereinstimmung mit den Ideen der brasilianischen Sozialisten, in bezug auf die Gestaltung der zukünftigen Gesellschaft haltend, ernennen wir Sie zu unserem Delegierten bei den Vertretern des universellen Proletariats auf dem Kongreß zu Zürich, im Namen der allgemeinen Solidarität der Arbeiter und aller guten Sozialisten in diesem Teil des südlichen Amerika, Ihnen schon jetzt für den Dienst, den Sie uns erweisen werden, dankend.

21 Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Moskau, F. 200, op. 4, Nr. 3377: Carlos Pribul an Wilhelm Liebknecht, 3.5.1892, aus Rio de Janeiro, Rua D Luiza 46.

22 Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Moskau, F. 200, op. 4, Nr. 3724: Nationale Exekutivkommission der Brasilianischen Arbeiterpartei an Wilhelm Liebknecht.

23 Konnte bisher nicht ermittelt werden.

Gruß und soziale Revolution an den Genossen Wilhelm Liebknecht, Vertreter der sozialistischen Arbeiterpartei Brasiliens auf dem internationalen Kongreß zu Zürich.

Sekretariat der brasilianischen Arbeiterpartei.

1. Juni 1893.

Die Mitglieder der nationalen Exekutivkommission.

Tatsächlich wies die Delegiertenliste des Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongresses zu Zürich zwei Vertreter für Brasilien aus: Robert Seidel, Zürich, als Beauftragter Deutscher Arbeiter in Sao Paulo, und Wilhelm Liebknecht, Berlin, mit dem Mandat der Arbeiterpartei Brasiliens.²⁴

Es war bis einschließlich 1900 das einzige Mal, daß die Arbeiterbewegung Südamerikas auf einem internationalen Sozialistenkongreß vertreten war.

24 Protokoll des Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongresses in der Tonhalle Zürich vom 6. bis 12. August 1893, hrsg. vom Organisationskomitee, Zürich 1894, S. 55.

AUTORENVERZEICHNIS

Josef Hebeda

Bibliothekar. Geb. 1935. Studium der Pädagogik in Meißen, Geschichtsstudium in Berlin.

Forschungsgebiete: Wissenschaftsgeschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde (16. bis 18. Jh.).

Jörg Ludwig

Historiker. Geb. 1963. Geschichtsstudium in Leipzig.

Forschungsgebiete: Beziehungsgeschichte (Deutsche Regionen - Lateinamerika/Spanien).

Ulrike Schmieder

Historikerin. Geb. 1966. Studium der Lateinamerikawissenschaften und der Geschichte in Rostock.

Forschungsgebiete: Beziehungsgeschichte (Deutsche Regionen - Spanien/Lateinamerika)

Wolfgang Schröder

Historiker. Geb. 1935. Studium der Geschichte und Pädagogik in Leipzig.

Forschungsgebiete: Deutsche Geschichte und Geschichte der Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert.

Bernd Schröter

Historiker. Geb. 1954. Geschichtsstudium in Leipzig, 1985 Promotion.

Forschungsgebiete: Geschichte Lateinamerikas, Beziehungsgeschichte.

Ralf Wehner

Musikwissenschaftler. Geb. 1964. Studium der Historischen und Systematischen Musikwissenschaften, der Philosophie und der modernen Sprachen in Leipzig. 1991 Promotion.

Michael Zeuske

Historiker. Geb. 1952. Studium der Geschichtswissenschaft und Philosophie in Leipzig, 1984 Promotion, 1991 Habilitation.

Forschungsgebiete: Politische Geschichte, neuzeitliche Kolonialgeschichte, Geschichte Spaniens und Lateinamerikas, Kulturgeschichte, Weltgeschichte, Regionalgeschichte.

